

Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit,
eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Herausgegeben
von
Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redakteur des Morgenblattes.

Sechste Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1835.

Briefe

in die Heimath,

geschrieben

zwischen October 1829 und Mai 1830

während

einer Reise über Frankreich, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerica nach Mexico.

Siehet das Auge? höret das Ohr? dein innerer Sinn sieht:
Er nur höret und weiß, was er von Außen vernahm.

Herder.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1835

Vorwort.

Warum der Reisende an theure Zurückgebliebene diese Briefe schrieb? wird kaum jemand fragen. Auf etwaige Frage — warum sie jetzt gedruckt werden? kann die einzige befriedigende Antwort nur etwa durch das Büchlein selbst gegeben werden. Proben desselben, kürzlich in der Zeitschrift „das Ausland" abgedruckt, wurden nicht ohne Gunst vom Publicum aufgenommen: sey es denn erlaubt, ein Aehnliches jetzt für das Ganze zu hoffen.

Objectiv-Neues — überhaupt seltener als man oft glaubt — wolle der Leser hier nur wenig erwarten. Auch wäre es wohl schlimm für neun Zehntel aller Bücher unserer Zeit, wenn dieses ihrem Inhalt abgefordert würde als unerläßlicher Rechtfertigungsgrund ihres Daseyns. — Gewiß dürfen aber subjectiv-neue Anschauungen, Auffassungen, Erklärungen, Verknüpfungen bekannter Thatsachen und Gegenstände nicht unbedingt verworfen werden als Material vielseitiger Erkenntniß, als Anregung fernerer Forschung.

Eine Auswahl der erheblichsten Resultate zweijähriger Selbstbeobachtung vieler innern und äußern Verhältnisse des merkwürdigen mexicanischen Freistaats wird gegenwärtig für den Druck geordnet. Vorliegende Blätter mögen gewissermaßen als Einleitung dazu betrachtet werden.

Berlin, 25 October 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Brief.

Zweiter Brief.

Dritter Brief.

Vierzehnter Brief.

Erster Brief.

Paris, den 22 October 1829.

Zum dritten Male sitze ich jetzt innerhalb der ungeheuern Steinmasse, welche abwechselnd das neue Babel oder Ninive, die Hauptstadt der Welt, das Hauptquartier der Avantgarde europäischer Civilisation, genannt wird: alles wohl mit mehr oder minderm Rechte! Uebrigens kann nichts verschiedenartiger, und in der Zusammenstellung sonderbarer seyn, als die Eindrücke, welche Paris, subjectiv und objectiv, bei meinen drei dort abgestatteten Besuchen mir gemacht hat. Der erste fiel ins Jahr 1808 — Gipfelpunkt Napoleonischer Macht und vaterländischer Erniedrigung; der zweite ins Jahr 1814, wo man in der Uniform des preußischen freiwilligen Jägers, und den Arm noch vom Schlachtfelde her in der Binde, sich ein Partikelchen des Siegs und der Vergeltung fühlte; jetzt im Herbste 1829 möchte man nach Resultaten vierzehnjähriger Dauer jenes — so Gott will — definitiven Restaurationsprocesses forschen, welcher Frankreich mit Europa wie mit der eigenen Vergangenheit zu versöhnen unternahm. Was ich nun dießmal gesehen und mir abstrahirt aus Gesehenem, soll mein nächster Brief Euch melden. Für heute einige im raschen Durchfluge der östlichsten Provinzen Frankreichs von der Saar- und Moselgränze bis hieher gesammelte Bemerkungen.

In Saarbrücken ward mir die große Freude, unsern trefflichen P. D. zu treffen, welcher eben am selbigen Morgen die seit längerer Zeit unterhandelte Convention zur Berichtigung der preußisch-französischen Landesgränze auf diesem Punkt abgeschlossen und unterzeichnet hatte. Mit ihm verflossen einige sehr angenehme Stunden in freundschaftlichem und bedeutendem Gespräche: — wahrlich es that mir wohl, den letzten Abschiedsgruß im Vaterlande von einem Manne zu empfangen, den es seit langer Zeit unter seinen besten Söhnen, unter den kräftigsten Trägern seiner geistigen und admini-

strativen Tüchtigkeit nennt. Am nächsten Morgen war ich in Frankreich. Was der Reisende an der ersten Zollbarrière eines fremden Staats erlebt, gibt Stoff zu Bemerkungen und Vergleichungen mancher Art, und diese gewinnen an Interesse mit jener progressiven Wichtigkeit des Handels und seiner staatswirthschaftlichen Verhältnisse, welche vorherrschender Charakter unserer Zeit zu seyn scheint. Gegen die Art, wie die Zollbeamten zu F. . . . . ihren Dienst verrichteten, war wenig einzuwenden; sie thaten ungefähr ihre Schuldigkeit mit möglich mindester Belästigung des Reisenden; auch ward ein angebotenes Thalerstück mit äußerst moralischen und loyalen Redensarten in ächt französischem Pathos zurückgewiesen; nichtsdestoweniger fand sich vor der Abreise Gelegenheit zur Flüsterung, „daß der Postillon eine für prompte Abfertigung etwa zugedachte Erkenntlichkeit treu zurückbringen werde!" Dergleichen erlebt man zuverlässig nicht mehr an irgend einer preußischen Gränze, und wir haben Ursache stolz darauf zu seyn. Bei unserm Zollwesen ist jede Makel dieser Art nicht nur bis auf die Wurzel, sondern auch bis auf den Schein ausgetilgt worden. Ob sittliche Volksveredlung, oder wohlorganisirte Verwaltung und Handhabung der Gesetze es gethan, darüber ließe sich streiten. Vielleicht beide, doch wohl vorzugsweise die letztere, namentlich durch ehrenhafte Behandlung dieser Beamtenclasse neben unerbittlicher Aufsichtsstrenge. So lange der Staat selbst Zöllner und Sünder als Synonyma betrachtet, werden sie's auch bleiben.

Während der Zollabfertigung bildete sich eine Gruppe neuigkeitslustiger Politiker um unsern Wagen. Das Gerücht vom gestrigen Abschluß einer Gränzconvention mit Preußen im benachbarten Saarbrücken war schon herüber gelangt, und man erschöpfte sich in abenteuerlichen Hypothesen über den Inhalt. Ein Schlaukopf wollte wissen, Frankreich werde dadurch wieder in den vollständigen Besitz des linken Rheinufers gesetzt; Rückgewinn des ganzen preußischen Gebiets auf dem rechten Saar- und Moselufer zwischen Saarlouis und Coblenz galt für eine sehr gemäßigte Meinung. Um die meinige befragt, machte ich's ungefähr wie jener Diplomat, der in einem ähnlichen Falle mit Achselzucken und wichtiger Miene geantwortet: „je prévois, Messieurs, que ce-ci s'éclaircira de manière ou d'autre; mais je vous prie, ne me citez pas!" Merkwürdig ist's, wie die Rheingränze noch immer in diesen

Franzosenköpfen spukt: zuverlässig werden sie für dieselbe ein längeres Gedächtniß haben, als für Elsaß, Lothringen und die Bisthümer das heilige römische Reich gehabt!

Wir kamen ziemlich spät erst nach Metz. Eine Bemerkung, die sich dem Reisenden gleich beim ersten Eintritt in Frankreich aufdrängt und mit jedem Schritte weiter bestätigt, ist die unglaubliche Verschlechterung der Heerstraßen während der letzten fünfzehn Jahre. Sie sind wirklich theilweise unter aller Kritik, und man möchte an planmäßige Vernachlässigung glauben, um alles auf recht stabilen Fuß zu bringen und dem Zeitgeiste das schnelle Reisen zu verkümmern. Auf dieser Straße über Metz und Verdun nach Paris trifft der Mangel tüchtiger Unterhaltung der Fahrbahn überdem noch mit einer an sich fehlerhaften Anlage zusammen, wo Neigungen von 14 — 16″ pro Ruthe zu den ganz gewöhnlichen gehören. Deßhalb begegnet man auch überall Frachtwagen, welche zuverlässig nicht über 150 Centner geladen haben, mit acht bis neun Pferden regelmäßiger Bespannung: daß aber der Franzose aus allem Zugvieh die letzte Kraft herauszupressen weiß und keineswegs schonend damit verfährt, ist eine bekannte Sache. Daher geht dem Landfrachthandel am Gespanne wieder mehr als verloren, was er an Abwesenheit der Chausseegelder spart. Auch dem Extrapost-Reisenden kostet auf französischen Kunststraßen die Wagenreparatur ungleich mehr als auf preußischen das Weggeld: nicht zu gedenken der jämmerlich zerstoßenen Persönlichkeit auf den schlecht unterhaltenen Pflasterdämmen, über welche der lustige Postillon in gewohnter Eile dahin jagt. Diese Species des rossebändigenden oder vielmehr pferdeschindenden Geschlechts ist überhaupt durch alle Stadien der neuesten französischen Geschichte fast mehr als irgend ein Ding in Frankreich unverändert geblieben. Die traditionellen Marquis und Valets sind sogar von der Bühne fast verschwunden, aber der traditionelle Postillon mit dickem Puderzopfe, Ohrringen, Kittel, vorgebundenem Ziegenfell und ungeheuern Courierstiefeln behauptet noch immer die Heerstraße, galoppirt vor der leichten Postchaise auf dem langgespannten Bidet neben dem dickköpfigen Traber in der Gabel, und versäumt nicht, alle fünf Minuten sein Knallsolo mit höchster Virtuosität abzupeitschen.

Das Moselthal bei Metz, besonders auf der westlichen Seite, bildet eine höchst anmuthige Landschaft. Je näher man aber dem Argonner-Walde kommt, desto einförmiger und trauriger wird sie.

Statt pittoresker Aussichten für das äußere Auge ist jedoch dieser classische Boden desto reicher an Historischem für das innere. Die Dörfer Glorieux und Regret, aus denen das preußische Hauptquartier im Jahre 1792 zur Kanonade von Valmy aufbrach; der Marktplatz von Verdun, wo die Köpfe jener vierzehn schönen jungen Edelfräulein fielen, weil sie dem Könige Blumen gestreut und mit seinen Adjutanten getanzt; jener welthistorische Richteweg bei St. Menehould, den Drouet einschlug, um dem unglücklichen Ludwig in Varennes zuvorzukommen; das Vorwerk La Lune; endlich Goethe's Schatten, den man bald über die Ebene galoppiren zu sehen glaubt, wo er den Begriff des Kanonenfiebers zu gewinnen und philosophisch zu analysiren trachtete, bald an den Quellen hocken, wo er die ersten Elemente nachheriger optischer Täuschung sammelte! — wer könnte gedankenlos und gleichgültig an allem diesem vorüberziehen? wem würde sich nicht schon ein ganzer innerlich recapitulirter Cursus französischer Geschichten daran knüpfen, wenn er, wie es mir in Verdun geschah, auf ein gewechseltes Goldstück drei Fünffrankenstücke herausbekäme, das eine mit dem Stempel der Republik, die beiden andern mit Napoleons und Ludwigs XVIII Bildniß!

Es regnete fürchterlich gegen Abend; die Wege wurden immer hals- oder radbrechender, und ich beschloß in St. Menehould zu übernachten. Aus zwei zur Wahl dargebotenen Wirthshäusern, „au grand St. Nicolas" und „à la renommée des pieds de cochon," *) wählte ich billigerweise den geistlichen Kinderfreund, hatte es auch nicht zu bereuen. Hell loderndes Kaminfeuer, nettes Schlafzimmer mit vortrefflichen Betten, sehr schmackhaftes Abendessen, ächte tisanne de Champagne, freundliche geschwätzige Wirthin, hübsche flinke, mit aller Nationalanmuth des Geschlechts und der Gattung trippelnde, schwänzelnde, knirende, kichernde fille de chambre, endlich ein ehrenfester, in Localgeschichten wohlerfahrener, zu jeglicher Mittheilung sehr geneigter Hausherr — was will man mehr für einen Reiseabend am Argonner-Walde? Unter den Penaten des Hauses schien das lorbeerbekränzte Bildniß des Generals Foy über dem Kamine die erste Stelle einzunehmen — wie er sich mit dem St. Nicolas über der Hausthür verträgt, lasse ich dahin gestellt seyn. Gewiß ist's, daß

*) Die in St. Menehould präparirten Schweinsfüße gelten für einen Leckerbissen der französischen Tafel.

des Wirths Aeußerungen über Pariser Tagespolitik mehr im Sinne des innern als des äußern Schutzpatrons klangen! — Auf eine Erkundigung nach den neuesten Schicksalen der Familie Drouet erfuhr ich, daß der Vater, seiner Proscription ungeachtet, von den Behörden geduldet oder ignorirt, mehrere Jahre hindurch unter fremdem Namen zu Macon lebte und kürzlich daselbst starb; seine Söhne dienen in der königlichen Armee und Flotte; eine Tochter ist zu St. Menehould verheirathet.

Der nächste Reisemorgen gab zu allerlei geistlichen — wenn auch nicht unbedingt erbaulichen — Betrachtungen Anlaß. Wie schmuck und schön alle Crucifixe und Heiligen-Nischen an der Heerstraße wieder restaurirt sind — wie viele alte Weiber wieder darunter kauern — wie auf einigen Punkten selbst neugesetzte Meilenzeiger und Gränzsteine die Kreuzesreform angenommen haben — wie vielen eleganten Curés, Abbés, Missionären und Seminaristen in der geistlichen Amtstracht man wieder auf allen Heer-, Stadt- und Dorfstraßen begegnet — mit welcher Salbungsmiene sie den Gruß begegnender Andacht erwarten und empfangen, mit welchem Blick und Lippenzucken des Ingrimms den etwa verweigerten empfinden! Das wäre nun alles vielleicht recht schön und gut, wenn die vertrocknete Quelle neu gesprudelt hätte; wird aber nur Wasser hineingetragen ins versiegte Becken, so darf man wohl sagen — „es thut's halt nimmermehr!" Fast wundert man sich auf einigen Kirchthürmen, z. B. auf der prächtigen Structur von Notre Dame des Épines unfern Chalons sur Marne, noch wie sonst die Telegraphen arbeiten zu sehen. Dieses Institut steht doch wahrscheinlich, gleich andern Beschleunigungsmitteln des Gedankens, im römischen Inder, und seine unmittelbare Verbindung mit der Kirche könnte demnach wohl als frevelhaft gelten. Vielleicht ist aber im heutigen Frankreich die gewiß geistliche Natur vieler oder vielleicht der meisten telegraphirten Depeschen das Aergerniß zu versöhnen geeignet. — In Chalons erkundigte ich mich während des Pferdewechsels nach den zwei merkwürdigsten dortigen Stabilitäten, der Kathedrale und dem Präfecten: sie sind beide noch glücklich vorhanden, Wie die starre Steinmasse den Jahrhunderten und der Revolution, so hat der geschmeidige Präfect seit 32 Jahren allen Regierungswechseln getrotzt: unter dem Directorium, unter Napoleon dem Consul, Napoleon dem Kaiser, Ludwig XVIII, Napoleon dem

Hunderttägigen, wiederum Ludwig XVIII, und Karl X, unter en Ministerien Fouché's wie Chaptals, Marets wie Montesquiou's, Richelieu's wie Decazes's, Martignacs wie Polignacs, ist er der Mann der Regierung, der Unentbehrliche im Marnedepartement gewesen; vielleicht der einzige lebende amovible Beamte Frankreichs, der ein Jubiläum 25jähriger ununterbrochener Amtsthätigkeit zu feiern im Stande war.

Die Schönheit des Marnethals, besonders zwischen Chalons und Epernay, hat mich dießmal entzückt wie mehrmals schon früher. Herrlich sind bei günstiger Beleuchtung die Silberblicke des mäandernden Flusses zwischen diesen üppigen Wiesen, diesen köstlichen Rebenhügeln, dieser Unzahl schneeweiß aus der Ferne glänzender Städtchen, Dörfer und Landhäuser. Wir wollten in Epernay eigentlich nur umspannen, ein paar Flaschen des ächten dortigen Nectars aus dem berühmten Riesenkeller des Postmeisters in den Wagen nehmen, und noch bis Château-Thierry fahren. Allein dort angekommen, fand sich ein Hinterrad gebrochen; wir mußten also bleiben: die ehemals so vortreffliche Postaverne existirte nicht mehr, wir mußten also in ein ganz ordinäres Wirthshaus; den von Alters her wohl bekannten Nectar konnte oder wollte die Wirthin nicht schaffen, wir mußten uns also mit ihrem Landweine begnügen. Und zwischen Epernay-Nectar und Epernay-Landwein ist beinahe ein Unterschied wie zwischen diesem und Grüneberger oder Potsdamer! Ich mußte aber herzlich lachen, als, ein paar Tage nachher, von einem mißvergnügten Pariser, mit dem der Zufall mich zusammenführte, und dem ich lachend mein Leid klagte, dießmal in Epernay des vortrefflichen Epernay entbehrt zu haben, mir die ernsthafte Antwort ward: — „voilà, Monsieur, comme tout dégénère en France!“

Mit Tagesanbruch am nächsten Morgen ausfahrend, dachten wir am Abend bequem in Paris zu seyn; aber diese Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Eine Stunde jenseits Dormans brach die Hinterachse des Wagens, glücklicherweise am Eingang eines zwar sehr armseligen, aber doch mit Rademacher und Schmiede begabten Dörfchens. Diese erklärten nach gehaltener Consultation, daß vor Nachmittags fünf Uhr an Weiterreisen nicht zu denken sey, machten sich aber gleich tüchtig an die Arbeit. Der Rademacher

erbot sich, da kein halb erträgliches Wirthshaus im Orte war, seinen pot au feu und seinen vin du crû auf Mittag mit uns zu theilen; die Frau ließ einige Supplemente dazu aus dem Städtchen holen, und wir ermangelten wirklich keiner leiblichen Nothdurft. Aber auch fast ohne Langeweile vergingen die neun oder zehn Stunden. Es war Sonntag und der schönste Sonnenschein; nach beendigter Messe füllte sich die Straße mit rückkehrenden Kirchgängerinnen zum Theil der hübschesten Art, so daß es an Augenweide nicht fehlte. Allmählich versammelte sich das ganze Dorf und betrachtete neugierig die verunglückten Reisenden, über deren Art und Herkunft bald in einigen Gruppen lebhaft debattirt ward. Die Franzosen, so viel und weit auch Napoleon sie hat reisen lassen, sind in ihrer Verwunderung über Fremdes fast die Alten geblieben, und das berühmte: „comment peut-on être Persan?“ charakterisirt sie zum Theil heute noch wie vor achtzig Jahren. Einige wollten uns für Russen ansprechen wegen der etwas kibitkenartigen Form meines kleinen Korbwagens: ein Stelzfuß versicherte, wir seyen Spanier, er habe uns castilianisch unter einander reden gehört, und er kenne seine Leute; ein dritter witterte türkischen Ursprung wegen eines seidenen Tuchs, das mein Gefährte sich um den Kopf gewunden; ich fand für gut die Sache unentschieden zu lassen, und bekenne aufrichtig, daß ich am wenigsten Lust hatte, jetzt hier die Wahrheit zu bekennen: denn der Rademacher erzählte eben, das Dorf sey im Februar 1814 von preußischen Nachzüglern grausam geplündert worden, und seine erste Frau, eben Wöchnerin, an den Folgen des Schreckens gestorben. Man kann dergleichen zwar kurz abfertigen mit jenem stoischen — „que voulez-vous, c'est la guerre!“ — was den Franzosen bei ähnlichen Gelegenheiten in Deutschland so geläufig war; doch schien mir offene Anerkennung der Landsleute unter diesen Umständen mindestens überflüssig und im Interesse meiner Wagenreparatur keineswegs nothwendig. — Gegen Mittag bekamen wir auch geistlichen Zuspruch: Erst ging der Pfarrer vorbei und runzelte die Augenbraunen ob der an meinem Wagen sich begebenden Sabbathsentheiligung; ich machte meinen fleißigen Rademacher darauf aufmerksam, und bedauerte ihn gutmüthig wegen der nächsten Beichte. Er antwortete aber: „was will der * * * *? arbeitet er nicht selbst am Sonntag und zwar vorzugsweise? Alle umstehenden Männer lachten. Armer Cardinal Latil! Ew. Eminenz

findet harte Erde aufzulockern in Dero Weinberge! Demnächst trat der Küster oder Schulmeister ins Haus mit einem Topfe voll Weihwasser und einem langen Wedel; der Hausherr sah nicht auf von der Arbeit, die Weiber knixten, nahmen und bekreuzigten sich; ich dankte gut protestantisch; da schoß der Schwarzrock einen so grimmigen Blick auf mich, daß ein kleines Mädchen sich zitternd hinter die Mutter verkroch — sie mochte wohl den birkenen Nachsatz solcher Blicke des Schulmonarchen kennen. Ostade oder Vanderwerft hätte aus der kleinen Scene das niedlichste Bildchen gemacht. — Nach wenigen Stunden hatte ich mich mit dem Vater über sein Geschäft, seinen frühern Kriegsdienst, seine Ansichten ihres Staats- und Municipalwesens, mit Frau und Tochter über alles, was die Weiber gern hören, plaudernd, dergestalt in das Vertrauen der guten Leute hineingelebt, daß ich schon in einer wichtigen Familienangelegenheit zu rathen und helfen gebeten ward. Der älteste Sohn war vor einiger Zeit aus dem Haus entlaufen und unter die Husaren gegangen; der erzürnte Vater hatte geschworen, ihn nie wieder zu sehen. Nun vertraute mir die Stiefmutter, er sey gestern Abend vom Regimente mit Urlaub angekommen und wünsche gar sehr sich auszusöhnen; sie halte ihn aber noch auf dem Boden versteckt und wage nicht ihn ihrem sehr heftigen Mann unter die Augen zu bringen; ich möge doch ein Wort zum Guten reden. Da der Alte bald wegging, um die fertig gewordene Achse nach der Schmiede zu bringen, holte sie den Burschen herunter und stellte ihn mir vor — ein so schmucker Husar, als je in Pelz und Doliman gesteckt. War der Vater ein Mädchen, bedurfte es schwerlich einer Zwischenperson zur Versöhnung. Ich versprach nun das Mögliche zu thun und that es. Indessen bestand der Alte darauf, den Sohn für jetzt noch nicht zu sehen, und dieser mußte wirklich zur Stunde das Haus verlassen und sich zu einer verheiratheten Schwester auf ein benachbartes Dorf begeben. Doch ward mir in Gegenwart der Mutter mit Handschlag zugesagt, daß er nach einigen Tagen gerufen und zu Gnaden wieder angenommen werden solle. Ihr glaubt nicht, wie vernünftig der Mann bei dieser Gelegenheit über väterliche Autorität und häusliches Verhältniß sprach; wie bedenklich aber er den Kriegsdienst von sonst und jetzt verglich. Mittlerweile war bei schon sinkender Sonne der Wagen fertig geworden; wir nahmen freundlichen Abschied und fuhren noch bis Château-Thierry. Man lernt

an einem solchen Tage mehr von französischer Art und Sitte als in zwanzig Pariser Salons.

Den nächsten Tag sollten wir denn endlich in Paris beschließen. An den merkwürdigen Mühlsteinbrüchen von La Ferté s. J. mußte ich auch dießmal, wie schon mehrmals, ohne nähere Kenntnißnahme vorübereilen; ich hätte gern ihr Qualitäts- und Preisverhältniß zu unsern rheinischen näher untersucht, mit welchen sie in Holland concurriren. In Meaux fanden wir eine zahlreiche Mittagsgesellschaft von Reisenden, darunter einige sehr schöne und liebenswürdige Frauen; aber auch außerdem manches Ergötzliche: z. B. ein Weinhaus mit der Schildinschrift: „marchand *Devin*;" — das ist wahrscheinlich nur ein Schreibfehler, könnte aber auch ein sehr guter Witz seyn; denn insofern das Sprüchwort Recht hat, daß „im Weine die Wahrheit steckt," ist allerdings der Weinschenke ein Wahrsager. Deßgleichen sahen wir einen öffentlichen äußerst moralischen Sonnenzeiger mit der Umschrift: „Femmes, soyez soumises à vos maris comme je le suis au soleil!" man kann dreist wetten, daß der ehrsame Bürgermeister oder Schöppe, der mit diesem Etablissement sich um die Vaterstadt verdient machte, in bedeutender Pantoffelnoth gesteckt, und außerm Hause mehr Courage als im Hause gehabt hat. Ueberhaupt scheint man zu Meaux stark in Inschriften und allerlei Symbolik. Ueber dem Stadtthore steht: — „Illa ego quae prima Henricum accepi parem quoque filiis servavi fidem;" das „*servavi*" ist etwas stark und fast unglaublich, wenigstens hat Napoleon in vierzehn Jahren nichts davon gemerkt, eben so wenig Frankreich oder das Ausland; es muß damals ein Familiengeheimniß geblieben seyn. — Für jetzt hat die Sache aber ihre Richtigkeit; schon die milchweißen Pferde würden es beweisen, welche man hier vorgespannt erhält — lauter vierfüßige Lilien!

Es ist unmöglich, an Livry vorüber zu fahren, ohne daran zu denken, daß dieser Ort im neunzehnten Jahrhundert die feinsten Schafe, wie im siebenzehnten die geistreichsten Frauen Frankreichs besaß. Wir discutirten eben, bei welchen von beiden Virtuositäten er sich besser gestanden haben möge, als es wie Orkan oder Erdbeben zwischen unsere Argumente fuhr. Eine ungeheure Diligence saus'te so nahe an uns vorüber, daß kein Zoll breit fehlte, so hätte sie unser armes Wägelchen gepackt und zermalmt, wie ein Linienschiff das arme Fischerboot in den Grund segelt. Diese Behemots der Land-

straßen haben sich zu unglaublichen Kolossen ausgedehnt; sie wandernde Häuser zu nennen bleibt tief unter der Wirklichkeit: wandernde Städte oder wenigstens Straßen muß man sagen! denn wirklich enthalten die größern Diligencen jede fünf abgetheilte Häuser und jedes Haus nothdürftigen Reise-Wohnbedarf für zwei oder drei mäßige Familien. — Es dunkelte schon, als wir glücklich landeten im Hôtel des princes, rue Richelieu. Allen Reisenden möge dieses vortreffliche Quartier empfohlen seyn. Mich bescheidenen Plebejer hätte der vornehme Name beinahe abgeschreckt, aber ich finde es für den tiers-état wie für die haute pairie behaglich constituirt, was man nicht von allen Constitutionen rühmen kann; überdem die Steuern leidlich, wenigstens nicht drückender als in anderm gleichartigen Gemeinwesen des Continents.

Und nun für heute genug geplaudert — ich denke etwa acht Tage hier zu verweilen, und schreibe zuverlässig noch Einmal vor der Abreise.

Zweiter Brief.

Paris, den 3 November 1829.

Ihr wollt denn also wissen, ob und in wie weit meiner individuellen Ansicht der gegenwärtige innere Zustand Frankreichs befestigt oder schwankend erscheint? Zu einer gründlichen Gewinnung solcher Ansicht waren mir die Umstände eigentlich nicht günstig: die Kammern sitzen jetzt nicht; und aus Gründen, die Ihr kennt, habe ich dießmal die Einführung in den größern Kreis der eigentlichen Pariser Gesellschaft vermieden, und von den zahlreichen Empfehlungsbriefen keinen Gebrauch gemacht, welche mir sonst die Salons aller politischen Parteien — diese Centralpunkte der die öffentliche bildenden Cotterie-Meinung — geöffnet haben würden. Mein Urtheil kann sich also nur aus demjenigen zusammensetzen, was ich an öffentlichen Orten beobachtet, aus der Journalistik und Pamphletistik des Tages abstrahirt, und im Gespräche mit geistreichen Freunden aus älterer Zeit, besonders mit unserm trefflichen, fast ganz hier eingebürgerten, und den ächten Quellen hiesiger Sach- und Personenkenntniß durch seinen Beruf so nahe stehenden M. P., ideentauschend mir erworben

habe. Was ein solches Urtheil gelten könne, muß ich Andern zu entscheiden überlassen; wie es aber ist, soll es Euch nicht vorenthalten seyn. Ich glaube an kein anderes Schlußresultat der vielbesprochenen, seit letztem Augustmonat eingetretenen politischen Krise Frankreichs, als jenes der Befestigung desselben constitutionellen Princips, welches zu untergraben sie unstreitig herbeigeführt ward. Ich glaube aber auch an schließlich ruhige Gewinnung dieses Resultats, wenigstens ohne allgemeine und gefährliche Erschütterung des ganzen Staatsgebäudes. Das Ministerium, wie es jetzt zusammengesetzt ist, wird nie die Majorität in der Deputirtenkammer bekommen, weder in der gegenwärtigen, noch, wenn man diese auflös'te, in einer neuen. Der König wird aber schwerlich den Muth haben, ohne die Kammer durch Staatsstreiche regieren zu wollen; und das möchte auch in der That eine höchst gefährliche Sache seyn. Eine Ungeschicklichkeit dieser Art könnte sehr leicht viel weiter führen, als jetzt selbst von den entschiedensten Oppositionsmännern gewünscht wird. Es herrscht zuverlässig keine Revolutionslust gegenwärtig in den Classen der Gesellschaft, welche gemeinhin als Mittelpunkt revolutionärer Ideen gelten: aber unter Priester- und Junkerjoch lassen sie sich nicht zurückbringen, und das werden sie jeden lehren, der so unglücklich wäre, es versuchen zu wollen, und dazu können sie auch dreist auf acht Zehntel aller Hände Frankreichs rechnen. Im Ganzen ist nicht zu läugnen, daß die Franzosen mehr Wahlverwandtschaft zu den Bienen haben, welche geschäftig summen, harmlos sind wenn ungereizt, gereizt aber das Leben für die Rache lassen — als zu den Lilien, welche nicht arbeiten, auch nicht spinnen, und der himmlische Vater nähret sie doch! Der alte Zauber dieser Symbolik ist unkräftig geworden. Wer es nicht glauben will, der höre, wie Frankreich jetzt die Lieder seines Beranger singt, diese in wilder Ehe sublimen Dichtergeistes mit tiefster politischer Erbitterung erzeugten Meisterstücke, deren antifeudale und antisacerdotale Wirkung durch alle Hütten dringt, *ganz anders* noch als Foy's oder Manuels oder Perriers *Rhetorik*! Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die nächste Kammersession das gegenwärtige Ministerium schon nicht mehr vorfinden wird. Gegen Labourdonnaye und Bourmont wird die Geißel der Presse täglich dergestalt geschwungen, daß ich nicht begreife, wie sie der dadurch aufgeregten Meinung trotzen könnten, wollten sie selbst constitutionell verfahren. Vergeblich berufen sie sich jetzt schon täglich in

den Blättern ihrer Farbe auf die Unschuld ihres bisherigen Thuns oder Nichtsthuns: überall schallt ihnen entgegen — „nicht weil wir mißbilligen, was Ihr eben thut, verwerfen wir Euch, sondern weil wir Euch kennen und wissen, wer Ihr seyd!" Fürst Polignac, meinen Viele, würde sich halten können, hätte er nicht von vorn herein zwei nicht wieder gut zu machende Fehler begangen — erstlich die Association mit solchen unwiderruflich durch die öffentliche Meinung reprobirten Collegen; zweitens die Bekanntmachung seines Wahlspruches: „plus de concessions!" der denn auch wirklich eine große Thorheit ist. Welches Leben irgend einer Art ließe sich wohl behaupten ohne Zugeständnisse? Die physische Existenz jedes Naturwesens ist ja nichts als eine ununterbrochene Kette derselben im Wechselverkehr aller seiner Glieder und Mischungs-Elemente; die Lähmung eines Ringes dieser Kette heißt Krankheit, und ihr Zerreißen heißt Tod. Eben so besteht das moralische Leben des innern Menschen in einem ununterbrochenen Concessions-Austausch zwischen Gefühl und Verstand, Sinnenreiz und Urtheilskraft; jedes Verbrechen wie jede Gradation des Wahnsinns läßt sich am Ende auf Verweigerung eines Zugeständnisses einer geistigen Potenz an die andere zurückführen. Und ist es anders im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben? Existirt nicht die Familie, die Gemeinde, der Staat wesentlich durch unausgesetzte Concession, welche die Schwäche der Kraft macht, und die Kraft dem Nutzen? Gesetzgebung und Verfassung können und sollen diesen Austausch der Zugeständnisse regeln und leiten; aber ihn aufzuheben geht über die Kraft des Gesetzgebers hinaus, und zu erklären, daß man es wolle, ist eben so thöricht, weil man's nicht kann, als es gefährlich wäre, wenn man's könnte. Wenn irgend etwas Herrn v. Polignac den ministeriellen Hals bricht, so wird es diese ungeschickte Phrase seyn, in welche überdem es so leicht ist, das Schlimmste hineinzulegen, woran er selbst vielleicht noch gar nicht gedacht hat. Die Unmöglichkeit eines Stillstandes scheint so klar, daß man nothwendig versucht wird, die Ankündigung desselben mit der des Rückschritts gleichbedeutend zu nehmen. Schwer begreiflich ist es übrigens, wie gerade die letzten parlamentarischen Unfälle des Ministeriums Martignac bei Discussion des neuen Departemental-Gesetzes, zu einer solchen Systemsveränderung und Herausforderung der öffentlichen Meinung Veranlassung werden konnten: ich wenigstens begreife den Werth nicht, welchen die Regierung — selbst ihre

absolustitische Tendenz vorausgesetzt — auf ein paar der liberalen Partei in jener Municipal- und Departementalsache zu machende Concessionen legte, da ihr doch aus der Geschichte nicht unbekannt seyn kann, daß absolute Monarchie, ja Despotismus und Camarilla-Regiment neben der größten Municipal-Freiheit ungehindert bestanden hat und besteht, wie z. B. in Spanien. Furcht und Absicht müssen also wohl tiefer gelegen haben — das merkt man, und daher der Lärm. Wenn ich übrigens nicht glaube, daß die jetzigen Minister sich halten können, so will ich damit keineswegs gesagt haben, daß man Männer der äußersten Linken an ihre Stelle wünscht, vielmehr bin ich überzeugt, daß gemäßigte Royalisten mit Dank und Kußhand von der Nation würden begrüßt werden. Wer weiß auch, ob dieses Ministerium Polignac nicht wirklich bloß deßhalb auf eine Zeit lang hingestellt wurde, um jedes nachfolgende von der rechten Seite, wenn nur aus gemäßigten und unbescholtenen Männern zusammengesetzt, durch die Vergleichung populär zu machen? Jemand, der zu 500 Hieben verurtheilt war, hielt, als ihm 450 erlassen wurden, die 50 übrigbleibenden für eine Begnadigung!

Jetzt ein paar Worte von dem Eindrucke, den die, zum ersten Mal seit der Restauration, oder wenigstens seit Rückgabe der fremden Siegesbeute wiedergesehenen Kunstsammlungen des Louvre, in ihrer dadurch nöthig gewordenen neuen Aufstellung und Anordnung, auf mich gemacht haben. Was ich sagen kann, wird freilich sehr fragmentarisch bleiben, schlechtes Surrogat eigener lebendiger Anschauung, und überdem vielleicht — was hat man darüber nicht schon gelesen! — eine nach Athen getragene Eule. Doch ich gebe es als Stoff weiterer Unterhaltung mit kunstgerechten Freunden, welche, selbst wohl bewandert in diesen noch immer sehr reichen Hallen, die magere Skizze meiner Laienansicht Euch zu ergänzen, zu berichtigen und coloriren wissen werden.

In den Antikensälen schaut man nun freilich umsonst sich um, nach des vaticanischen Apollo's Götterpracht, oder nach der Mediceischen Venus süßem Menschenfleisch, oder nach Laokoon und zwanzig andern Kunstheiligthümern ersten Ranges. Aber viel des Vortrefflichen ist theils geblieben, theils neu hinzugekommen. Pallas von Velletri, Melpomene, Venus Victrix, Diana mit der Hirschkuh, der Borghesische Fechter, die erst vor acht Jahren ausgegrabene Venus von Milo, Julia Augusts Tochter, Demosthenes, einige vortreffliche

Kaiserstatuen — alle diese Notabilitäten des Marmors und Meißels mit großen Massen untergeordneten Plebses effectvoll verbunden, sinnig vertheilt in den großartigen, edel geschmückten Räumen — der Fußboden theilweise mit antiker und moderner Mosaik von hoher Schönheit ausgelegt — es ist immer noch ein imposanter und erfreulicher Anblick. Uebrigens weiß ich nicht, was die Kenner dazu sagen werden, wenn ich den Demosthenes und die Julia für die vortrefflichsten Statuen der ganzen Sammlung erkläre; in ihnen scheint mir, wie in keiner andern, der Marmor Fleisch geworden, und Gefühl und Gedanke. Vor der Julia stehend recapitulirt man sich ihre ganze Geschichte, und begreift sie vollkommen beim Anblick dieser ausdrucksvollen Züge, dieser anmuthigen Armbewegung nach dem Busenschleier!

Zur Gemäldegalerie führt eine große viereckige Vorhalle, wo die Extreme sich recht berühren. Denn hier hängen jene sonst nirgends Platz findenden Giganten der Malerei, Paul Veronese's Hochzeit zu Kanaan, Lebrüns Bataillenstücke u. a. m. — Zugleich aber auch die infiniment petits der Kunst, nämlich in einem einzigen reich verzierten Rahmen unter Glas eine Sammlung von 40 bis 50 Mignaturporträts aus der Familie Ludwigs XIV, jedes noch in der eigenthümlichen kostbaren Fassung, wie es einst zu Versailles als Medaillon getragen ward. Es muß mühsam gewesen seyn, diese Originale zusammenzubringen, und die Collection ist nicht ohne historisches Interesse. Hier befindet sich auch das Original jenes lebensgroßen Portraits Karls X von Gerard, dessen Copie Ihr in Berlin gesehen. Allen diesen Restaurations-Idolen gegenüber nimmt sich die Hochzeit von Kanaan sonderbar aus. Die Pariser wollen aber nichts davon wissen, daß man ihnen jetzt ihr Wasser in Wein verwandle; hingegen räumen sie billig ein, daß man ihnen Wasser in den Wein gegossen.

An die Vorhalle stößt nun der eigentliche, ziemlich lange und schmale Galeriesaal, wo die Gemälde in neun Abtheilungen, drei für die französische, drei für die niederländische und deutsche, drei für die italienische und spanische Schule zu beiden Seiten an der Wand hängen. Das Local ist anständig decorirt und gehalten, auch etwa alle zwanzig Schritte weit mit Sitzplätzen für ermüdete Beschauer versehen: aber die Hauptsache, die Beleuchtung, hat mir herzlich schlecht geschienen; nur in einigen Abtheilungen kommt sie aus der Kuppel, sonst aus Seitenfenstern, die man nach dem Sonnenstande verhängt

oder öffnet. Ich bin fast zu allen Tageszeiten in der Galerie gewesen, habe aber jedesmal einige Punkte gefunden, wo es ganz unmöglich war, ein richtiges Licht zu gewinnen.

Unter den 430 Stücken der französischen Schule haben, dießmal wie sonst, doch etwa nur ein Duzend tiefern Eindruck auf mich gemacht. Als solche nenne ich vor allen Dingen von David die Sabinerinnen, Paris und Helena, und das Portrait des Papstes Pius VII, letzteres, nach meiner Meinung, eines der vollkommensten Werke seiner Art. Die Sabinerinnen stehen doch sehr hoch über jenen denselben Gegenstand behandelnden Gemälden von Guercino und Poussin; sie werden ewig für ein Meisterstück der historischen Composition, des Colorits und des Physiognomien-Ausdrucks gelten; auch die Pferde sind vortrefflich, nur begreife ich heute so wenig, als ich's bei der ersten Beschauung vor 21 Jahren begriff, warum sie ohne Zäume gemalt wurden. Helena und Paris sind Gestalten von einer weichen wollüstigen Anmuth, wie man sie zu schaffen dem rauhen David gar nicht hätte zutrauen mögen. Aus seinem Schwur der Horatier, dieser gezirkelten französischen Theatergruppe, und aus seinem heimkehrenden Brutus, wo die weiblichen Figuren vielleicht nicht verzeichnet sind, aber dem Laienauge so erscheinen, habe ich mir dießmal nichts machen können, wie auch früher nicht. Hingegen entzückte mich ein Bild von Drouais, Marius in der bekannten Situation zu Minturnä; da ich mich nicht erinnere, es jemals mit besonderem Lob erwähnen gehört zu haben, werden die Herren Kenner mir wahrscheinlich Unrecht geben. — Die hier anwesenden Schöpfungen des Claude Lorrain gehören wohl nicht zu seinen vorzüglichsten; diese sind in englischen Landhäusern vergraben, oder haben aus Kassel ihren Weg über Malmaison nach Petersburg gefunden: dennoch beuge ich das Knie vor einer Hafenansicht in Abendsonnenbeleuchtung, mit reichen Palästen dem Quai entlang, und einer sehr ausdrucksvollen Gruppe streitender Personen auf demselben. Die zahlreichen ältern Vernets werden gewiß immer classisch bleiben, aber sie hängen hier in viel unvortheilhafterem Licht als vormals im Palaste Luxemburg. Eines der vortrefflichsten Werke der ganzen französischen Schule schien mir dießmal die Sündfluth von Poussin: welche Luft und welcher Himmel! welcher Ausdruck in den Gesichtern, in den Stellungen der Ertrinkenden, besonders jenes Elternpaares, welches vergeblich den Säugling zu retten

strebt! Alle andern hier anwesenden Werke desselben Meisters scheinen mir tief unter diesem Bilde zu stehen, so tief etwa wie unsers Spontini's übrige Compositionen unter seiner göttlichen Vestalin. Damit schlösse sich aber auch ungefähr meine Auswahl aus der französischen Schule, wenn ich eine zu machen hätte. Das meiste hier sonst noch daraus Versammelte läßt mich gleichgültig und kalt: namentlich, und ohne Ausnahme, alle Lebruns, Lesueurs und Mignards einschließlich sogar der berühmten h. Jungfrau mit der Weintraube, woraus die Franzosen so viel Wesens machen. Sonderbarerweise übrigens befindet sich von zwei Koryphäen ihrer neueren Schule von Guerin und Isabey, nicht ein einziges Bild in der Galerie; auch von Gerard ist nichts hier als das oben erwähnte Königsportrait.

Aus der niederländisch-deutschen Schule wäre die Auswahl schon schwieriger und reicher. Neun Gerhardt Dows, eben so viele Teniers, alle von höchster Vortrefflichkeit ihrer Gattung. Es ist unmöglich, die Natur getreuer und effectvoller auf Leinwand abzuschreiben, als in der wassersüchtigen Frau, der Gewürzkrämerin, dem Goldwäger, der holländischen Köchin des erstern, der Bauernhochzeit und verschiedenen Wirthshausscenen des letztern geschah. Van der Werfts Nymphen, welche dem Faun eins vortanzen, sind auch nicht zu verachten. Sechs Genrebilder von Adrian und vier von Isaac Ostade gehören vielleicht nicht gerade zu den vorzüglichsten Leistungen beider Meister; doch kann man vor dem Schulmeister und dem Fischmarkt, den Reisenden am Wirthshause, und den Schlittschuhläufern lange verweilen, ohne sich satt zu sehen. Deßgleichen vor Rembrandts Samaritaner, Philosophen, und Tischlerwerkstatt; vor Peter von Hoochs Kartenspielerin, Quintin Messis Juwelierwerkstatt, Bols Kinderwagen mit Ziegen bespannt u. s. w. Einige Swanefeldt'sche, Berghem'sche und Ruysdael'sche Landschaften, letztere mit Wouverman'scher Staffage, sind von der größten Schönheit; eben so einige der eilf hier befindlichen Wouvermanschen Jagd- und Kriegsstücke, und ein Stillleben von Joh. v. Huysum. Wie werden mich aber Kenner ob der Versicherung bemitleiden und beachselzucken, daß ich alle hier versammelten 49 Bilder von Rubens, besonders die Mediceischen, nicht geschenkt haben möchte! Hätte ich von diesem Farbenriesen nichts, als was hier ist, gesehen, nicht einige seiner Antwerpener Kolosse, seinen Köl-

ner

ner Petrus, und noch ein Paar andere, so würde ich ihm nicht einmal zugestehen, was kürzlich ein berühmter Schalk von ihm gesagt: „daß er ein zur Sonne strebender Titan sey mit 400 Centnern holländischer Käse an den Beinen." — Auch was hier von Lukas Cranach existirt, hat mir, etwa mit Ausnahme des Portraits Johann Friedrichs von Sachsen, nur relatives Mittelgut geschienen.

Aus der durch den Restitutionsproceß des Jahres 1815, mehr noch als die niederländische gezehnteten italienischen Schule sind nichtsdestoweniger viele und herrliche Sachen zurückgeblieben. Unter 14 Raphaels die göttliche Gärtnerin mit den beiden Wunderknaben, St. Georg mit dem Lindwurm, Maria, die den Schleier vom schlafenden Jesuskinde lüpft, um es dem Johannes zu zeigen — auch der Kampf des Erzengels mit dem höllischen Drachen. Unter 21 Tizians ragt sein berühmtes Tridentiner Concilium hervor, sein Hieronymus in der Felsengrotte, und seine, mit Correggio, der denselben Gegenstand bearbeitet, und dessen Bild auch hier ist, um den Preis buhlende, vom Satyr Jupiter belauschte Antiope. Seine köstliche Danaë unter dem Goldregen, an der ich früher mich so oft im Palast Luxemburg entzückte, habe ich dießmal vergeblich gesucht: sie mag wohl nach Italien zurückgewandert seyn. Die 14 Dominichinos enthalten mehrere der besten Werke dieses Meisters; wenigstens halte ich die Maria, welche dem Jesuskinde Wasser mit der Muschel schöpft, die Flucht nach Aegypten und die Armidentoilette für solche; wäre auch die Sibylle noch dabei, so hätte man vielleicht alles Vortrefflichste dieses Pinsels hier beisammen. Von Alexander Veronese gefallen mir vorzugsweise Antonius und Kleopatra, Simson und die Ehebrecherin. Zwischen den 11 Paul Veroneses hat man doch eigentlich nur Augen für das kolossale Meisterwerk der Hochzeit zu Kana: da ist Wahrheit aller Zeiten, und Leben und Bewegung im ewigen Stillstand! Unter vier Werken von Andreas del Sarto schien mir vorzugsweise die Caritas bedeutend, auch ist das Bild historisch merkwürdig geworden als das erste in Frankreich auf frische Leinwand hinübergetragene. Von den 4 Caravaggios würde ich mir den Malteser Großmeister und die sterbende Maria aussuchen; von den 9 Annib. Caraccis das allerliebste Bildchen der Maria, die dem Johannes mit dem Finger droht, daß er ihr den schlafenden Jesus nicht wecken soll. Unter den 6 Tintorets versucht mich nicht bloß die badende Susanne, sondern auch ein alter

Glatzkopf von unendlicher Wahrheit. Aus 13 Guercinos möchte ich mir nur Loth mit den Töchtern erkiesen; aus 22 Guido Renis die Grotten-Magdalena und den Wüsten-Johannes; aus 6 Salvator Rosas die Hexe von Endor; aus 8 Leonardo da Vincis die Portraits der Monna Lisa und der Lucretia Crivelli. — Drei Architekturperspective von Canaletto nenne ich noch als unstreitige Meisterwerke dieser Gattung. — Die zahlreichen und in ihrer Art schönen Albanos, welche man hier versammelt findet, mögen auch ihre Liebhaber haben; mir können sie das Herz nicht treffen: es liegt etwas unerträglich Einförmiges, Geleecktes, Süßliches in der Composition seiner ewigen Kinder- und Nymphengruppen!

Die spanische Schule ist hier schwach repräsentirt, und außer Murillo's berühmtem Bettler vielleicht kein ihr angehöriges Stück vom ersten Range vorhanden. Das Privatcabinet des Marschalls Soult soll in diesem Fach ungleich reicher seyn.

Mercutio sagt von seiner Wunde: „Sie ist weder so tief wie ein Brunnen, noch so weit wie eine Kirchthür, aber eben genug!" Ich weiß nicht, wie mir dieß einfiel, als ich in der Pariser Galerie, mit lebhafter Erinnerung ihrer Napoleonischen Vorzeit und Vergegenwärtigung ihrer seitdem erlittenen Einbuße, gestern zum letzten Mal auf und ab gewandelt war.

Wollt Ihr jetzt von des Meißels und des Pinsels starren Kunstgebilden mit mir zu den lebendigen der Bühne gehen? Daß ich diese nicht vernachlässigt habe, ist Euch schwerlich unerwartet: und ich hatte das Glück, interessante Sachen zu sehen; auf dem Théâtre français Shakespeare's Othello; im Odeon Catharine de Medicis und une journée de Versailles; in der komischen Oper unser hier als Operette gegebenes Strudelköpfchen, die Braut von Auber, Picaros und Diego, und Jenny; in der italienischen Oper Rossini's Mathilde.

Der Mohr von Venedig, und zwar fast wörtlich nach dem Original, auf dem Nationaltheater der französischen Hauptstadt! Voltaire wäre deckenhoch gesprungen beim Gedanken künftiger Möglichkeit solches Skandals: ich zweifle, daß noch Napoleon es zugegeben hätte. Welche Umgestaltung in Sinn und Denkweise der Nation! Das Parterre von London, Berlin oder Weimar kann nicht dankbarer diese Gabe des Genius empfangen, als ich vorgestern von dem hiesigen sie aufgenommen sah. Zwar wollten hin und wieder, besonders

in der Erstickungsscene, einige Mißbilligungstöne laut werden, aber sie wurden erdrückt und zermalmt unter den Massen stürmischen Beifalls. Was kann aus den Franzosen werden, wenn sich ihr Inneres wirklich dieser neuen Dichtungswelt erschließt, wenn sie die lähmenden Fesseln nationaler Einseitigkeit ganz abstreifen, und mit freiem Flügelschlag in jeder geistigen Richtung sich bewegen lernen! Auf dem Wege dahin mag ihrer noch viel Unheil, Mißverständniß und Mißbrauch harren; aber Stoff und Zeug fehlt ihnen nicht, um geläutert hindurch zu dringen. Jedenfalls beginnt mit der seit einigen Jahren dazu gebrochenen Bahn eine neue Aera ihrer geistigen Entwickelung; und verloren hat jetzt schon die Rhetorik ihren langen Proceß gegen Bewegung, Leben und Natur. Was nun die Darstellung des Stücks betrifft, so war sie höchst lobenswerth: die Mars bewundernswürdig als Desdemona; das ist der Gipfel und Triumph der Kunst, wenn das Publicum weiß und auch mit den leiblichen Augen sieht, es hat eine Fünfzigerin und dicke Matrone vor sich, doch aber keinen Augenblick aus der süßesten Illusionsanschauung der von ihr dargestellten venezianischen Mädchenblume herauskommt. Aehnliches vermochte einst unsere Bethmann, aber selten sind die Gottbegünstigten, denen es vergönnt ward. Joanny als Othello, Perrin als Jago leisteten auch ihrerseits Vorzügliches, keiner der Uebrigen verdarb seine Rolle; es war ein ungetrübter Genuß. Doch ist nicht zu läugnen, daß das Stück mit einer Schattirung französischer Manier gespielt ward, anders wie in Deutschland, und wiederum viel anders wahrscheinlich als in England selbst. Es war nicht unangenehm, nicht störend, aber es fühlte sich doch. Um indessen mit Worten ausdrücken zu können, wo es lag, müßte man wenigstens mehr als Einer Vorstellung beigewohnt haben.

Katharina von Medicis ist an sich ein sehr mittelmäßiges Product, dennoch ward mir der Odeons-Abend interessant durch allerlei Nebendinge. Erstlich durch die Georges, welche ich vor 21 Jahren als junge schüchterne Octavia im Britannicus zuletzt gesehen, und nun als sehr resolute und wohlconditionirte Königin-Mutter wiederfand. Sie ist wohl eine tüchtige Schauspielerin, aber doch nicht eine solche, die später es vergessen macht, wie früher Jugend und Schönheit bei ihr mitgespielt. Eine gräulichere und ekelhaftere Carricatur als Heinrich III in diesem Stücke darstellt, ist mir nicht leicht auf der Bühne vorgekommen. Die historische Person war freilich nichts weniger als

ehrenwerth oder liebenswürdig, aber zu arg ist zu arg. Nicht einen Menschen, sondern einen angeputzten grauen Affen, einen aus irgend einem Lasterpfuhl aufgetauchten, auf zwei Beine gestellten Molch glaubte man vor sich wandeln zu sehen. Es ist unbegreiflich, daß die Bourbonische Polizei den Skandal duldet, denn wenn auch Valois, bleibt doch dieser Heinrich in Hugo Capet ein Ahnherr der regierenden Familie. Sehr überrascht ward ich an diesem Abend durch die ganz ungewöhnliche politische Apathie des Publicums. Das Stück wimmelt von bösartigen Anspielungen oder wenigstens von Stoff dazu unter gegenwärtigen Umständen, wie ein Pariser Parterre ihn selten ungenützt läßt; aber dießmal fiel alles platt auf die Erde. Weder von den gräulichen Sottisen, welche Katharine dem Tiers-Etat ihrer versammelten Reichsstände in den Bart wirft, noch von den „abeilles de Charlemagne,“ noch von Stellen wie solche:

„On ne trahit point quand on a combattu,“

oder: „en combattant je fus naturalisé,“

ward die mindeste Notiz genommen. Man hätte glauben können, mitten in Deutschland zu seyn, so ehrenfest und wohlerzogen bewies sich die Versammlung! — In dem sehr niedlichen Nachspiel une journée à Versailles, kam man bei Duparai's trefflichem Spiel in der Rolle des Pariser Spießbürgers gar nicht heraus aus unmäßigem Lachen.

Von der komischen Oper möchte ich gerade nicht behaupten, daß sie noch ist, was sie im Jahr 1808 war, wo Talente wie Ellevion, Martin, Chenard, Mad. St. Aubin und ihre lieblichen Töchter sich zu einem seltenen Kranze verschlangen: doch bleibt sie auch heute noch eines der angenehmsten Pariser Schauspiele. Hübsches Haus, gutes, wenn auch nicht vorzügliches Orchester, zwei sehr gute Tenore (Chollet und Ponchard), die in Gesang, Spiel, Anmuth und äußerer Erscheinung ausgezeichneten Damen Prevost und Pradher, vortreffliches Ensemble in Gesang und Spiel, prächtige effectvolle Decorationen, ein sinniges und dankbares Publicum — das sind vielversprechende Ingredienzien. Auch wird das Haus stark besucht, und da sämmtliche Schauspielerinnen einen, wenn auch bis jetzt noch nicht übel kleidenden Ansatz zur Fettigkeit besitzen, so scheint es seine Kinder gut zu nähren. Drei der gegebenen Stücke kannte ich schon, sah sie aber mit Vergnügen wieder: Dlle. Prevost war allerliebst als jeune femme colère, man kann nicht rei-

zender ungebärdig seyn, und nicht wünschenswerther mit den niedlichsten Füßchen stampfen. Jenny sah ich zum ersten Mal; Mad. Pradher war bewundernswürdig in der stummen Hauptrolle durch Grazie ihrer Bewegungen und Wahrheit ihrer Mimik: ihr vortreffliches Spiel und die glänzende Feuersbrunst am Schlusse halten das sonst herzlich schlechte und in einigen Scenen überdem handgreiflich unanständige Stück. Das Parterre scheint auf seine traditionelle Pruderie mit Kitzlichkeit in diesem Punkte gänzlichen Verzicht geleistet zu haben.

In die italienische Oper lockte mich eben nicht Rossini's Mathilde; ich hatte diese schon im vorigen Jahre zur Genüge auf unserm Königsstädter Theater gehört, wo das Stück unter dem Titel Corradino nur durch die Bravour der Tibaldi in der Alt-Partie einiges Interesse erregte. Aber die Sontag'sche Mathilde lockte mich um so mehr, als ich, wie Ihr wißt, diese berühmte Sängerin bis jetzt weder gesehen noch gehört hatte. Nun habe ich sie gesehen und gehört, und bin vollkommen beruhigt. Man sagt mir übrigens, daß sie in diesem Augenblick, an Körper und Seele leidend, kaum der Schatten ihres frühern Selbstes sey; und ich glaube das gern zur Ehre ihrer abgöttischen Anbeter. Ein niedliches glockenreines Stimmchen und eine Fülle schwieriger und anmuthiger Coloraturen vernahm man übrigens auch heute. Die Oper ward überhaupt sehr gut gegeben; erster Tenor und beide Bässe vortrefflich; die Alt-Partie durch eine interessante Portugiesin gut besetzt, wenn auch nicht Tibaldisch; das Orchester behauptet seinen alten Ruhm, doch schien mir zuweilen, es habe ehedem noch discreter begleitet. Die Perle dieses Theaters, Mad. Garcia-Malibran, zu bewundern wird mir nicht vergönnt seyn, da sie erst in künftiger Woche wieder auftreten soll.

Zum Schlusse heute nur noch einige rhapsodische Erzählungen und Bemerkungen, lose Früchte des fragmentarischen Lebens meiner letzten acht Tage.

Privatgesellschaften zu besuchen habe ich, wie oben erwähnt, dießmal absichtlich vermieden; auch wäre die Zeit fast schon für den Anfang zu kurz gewesen. Doch machte das Haus unseres Gesandten billig eine Ausnahme. Ich genoß daselbst eben so lehrreiche Unterhaltung im Cabinette des Ministers, als angenehme Stunden an seiner gastfreundlichen Tafel; Einmal im engern Familienkreise, ein

anderes Mal in größerer Gesellschaft, besonders auch ausgezeichneter Landsleute, unter denen ich nur Herrn v. Buch und beide Beers, den Dichter und den Componisten, Euch nennen will. Gewiß kann weder unser Gouvernement hier einen würdigern Vertreter wünschen, noch irgend ein hier anwesender Preuße einen wohlwollendern Beschützer, als Baron W. beides ist.

Im Palais Royal verschlenderte ich auch dießmal manche Stunde, ein angenehm geschäftiger Müßiggänger. Diese Stadt in der Hauptstadt, dieser große Markt aller Quintessenzen ihres geistigen und leiblichen Lebens und Treibens, steht nach wie vor einzig in Europa, und die Großartigkeit des Locals wie die polizeiliche Ordnung hat offenbar seit der Restauration noch gewonnen. Die im Bau begriffene und schon der Vollendung sich nähernde neue Glasgalerie mit der Kuppelbeleuchtung ist eine imposante Erweiterung; die Entfernung der Venuspriesterinnen aus diesem ihrem sonstigen Hauptquartier, eine wesentliche Verbesserung des örtlichen Tons, wiewohl ich nicht behaupten mag, daß die Pariser Straßenmoral im Ganzen dabei gewonnen habe. Nichts kann hingegen abgeschmackter und indecenter seyn, als die mitten im sogenannten Garten des Palais Royal, um einen Springbrunnen herum, unter den Augen der keuschen Diana, neu angelegte menschliche Bewässerungsanstalt!

Auf einem unserer vielfachen Spaziergänge machte mich Freund P. auf zwei zufällig an einer Bude beisammenstehende Originale von der äußersten Rechten und Linken des Publicums aufmerksam. Der Eine, ein Officier von der Loire-Armee des Jahres 1815; der Andere ein St. Michaelsritter und vormaliger Emigrant. Jener hatte nur Einen Arm, und keine Pension, weil ihm der zweite bei Waterloo abhanden gekommen, er selbst aber noch mit dem blutenden Stumpf nach Paris geritten war, um hier noch einärmig bei der Vertheidigung zu helfen. Dieser hatte gleichfalls die Pension, die er durch loyale Gesinnungen im Ausland überflüssig verdient zu haben glaubte, bis jetzt vergeblich sollicitirt, und jetzt sich in ein vollständiges und ekelhaftes Bettlercostume geworfen, den Orden auf der Brust: so täglich im Palais Royal auf- und abgehend, hoffte er durch diesen schweigenden Vorwurf der Undankbarkeit den Ministern oder Gnadenspendern zu imponiren. Dieser Anblick erinnerte an zwei artige Geschichten ähnlicher Gattung. Im Jahre 1778 sah man zu Versailles einen schönen und anständigen Mann,

in weißer Jacke und Schürze, mit dem Ludwigskreuz auf der Brust, am Fuße der großen Schloßtreppe selbstbereitete Pastetchen feilbieten; er war nach langem tapfern Kriegsdienste, der Hofgunst entbehrend, ohne Pension entlassen worden, buck und verkaufte Pasteten als Brodwinnung, und trug klüglich das Gewerbe eben da zur Schau, wo er sicher war, daß dessen damals unerhörte Verbindung mit dem Ritterkreuz auf- und mißfallen werde. Er hatte sich nicht verrechnet, und war nach wenigen Wochen Commandant einer kleinen Festung. Schlimmer erging es einem Kerl in Dijon, von dessen lächerlicher Katastrophe im Jahre 1809 ich selbst Zeuge war; dieser, ein kannegießender Handwerker, hatte vier Jahre früher in den Weinhäusern stets die ernstliche Meinung der Boulogner Flotille vertheidigt, und im Feuer des Streits gegen Zweifler das Gelübde gethan, seinen Bart nicht abzuschneiden, bis sie in England gelandet seyn werde. Sie landete nun bekanntlich nicht; daher im Jahre 1809 der besagte Bart zu einer unmäßigen Länge erwachsen, und der Anblick, durch die sich daran knüpfenden politischen Witzworte und Quodlibets völlig polizeiverdrießlich geworden war. Der Präfect ließ ihn ersuchen, dem Skandal ein Ende zu machen; der Bärtige behauptete sein Recht, und ließ merken, der Bart solle jetzt fortbestehen, bis man dem Träger eine namhafte Pension bewilligen werde. Statt der Antwort ward er eines Morgens auf die Polizei geholt, durch Gendarmen gehalten, von Amts wegen rasirt, und mit einigen Verwarnungen wieder entlassen. — Am Ende hätte vielleicht auch die heutige Pariser Polizei nicht übel Lust, den vorbesagten Emigranten von Amts wegen zu kämmen, zu waschen und in heile Hosen zu stecken; aber die Sache möchte heuer publicistische Schwierigkeiten finden, von denen man im Jahre 1809 nichts wußte, oder wenigstens sich nicht darum kümmerte.

Unter den von mir jetzt zum ersten Male gesehenen Verschönerungen dieser Hauptstadt mag ich nur die Börse nennen; das Sühne-Monument auf dem Platze Ludwigs XVI, die neuen Statuen auf Pont-neuf und Pont-Louis XVI u. dgl. m. kann man unter dem ästhetischen Gesichtspunkte kaum als solche gelten lassen*). Aber die Börse ist als Prachtgebäude so großartig wie als Spelunke des ver-

*) Manches habe ich auch wahrscheinlich gar nicht oder nicht recht gesehen.

derblichsten Hazardspieles — und das will viel sagen! Das seit dreißig Jahren projectirte Denkmal auf dem Bastillenplatze, welches die witzigen Pariser le monument interminable nennen, und mit dessen Errichtung bekanntlich auch Napoleon sich nicht übereilte, ist seitdem natürlich noch weniger fertig geworden. Einige meinen, es werde jetzt gleichfalls in ein *monument expiatoire* auslaufen! — Wißt Ihr aber, woran ich meine wahre Freude gehabt? Die Jena-Brücke ist förmlich umgetauft, und heißt pont des Invalides, während die Austerlitz-Brücke nach wie vor ihren Namen fortführt. Ich dachte an unsern alten Blücher und an Freund U....s Leibsprüchwort: „Zureden hilft!

Einigen Militärparaden habe ich mit Vergnügen zugesehen. Die Truppen sind sehr schön und wohlgehalten — auch die Schweizer; dennoch bekenne ich, daß es mir leid thut, diese hier zu sehen, theils um ihretwillen, sie könnten zu Hause Besseres thun, und fühlen sich hier unmöglich an ihrem Platze, theils um Frankreichs willen, denn im schlimmsten Falle würden sie wenig helfen, und bis dahin säet ihr Anblick nur Eifersucht, Mißtrauen und Argwohn. Beranger läßt seinen Rechenschaft legenden Deputirten von der rechten Seite sagen:

Et, non moins Français qu'un Suisse,
Pour les Suisses j'ai voté!

Und glaubt nur nicht etwa, Beranger sey keine Autorität in Frankreich! Er ist es in demselben und höherm Grade wie vor fünfzehn Jahren die Franzosen den Rheinischen Mercur „*la cinquième puissance*“ nannten.

Galignani's literarisches Cabinet und Buchhandlung habe ich fast täglich besucht. Das Unternehmen ist wahrhaft gediegen und großartig, wenn es auch glänzendere gibt. Ich zweifle, daß man in irgend einer europäischen Hauptstadt einen solchen Centralpunkt der currenten Weltliteratur besitzt, mit gleicher Sicherheit zu finden, was man sucht, gleichviel aus welcher Hemisphäre. Deßhalb sieht man denn hier auch einen steten Zusammenfluß der in Paris anwesenden Ausländer aller Nationen. Es ist die literarische Fremdenbörse von Paris. Außerdem sind Galignani's Verdienste unermeßlich um Verbreitung fremder, besonders englischer Literatur unter den Franzosen selbst, und um Unterstützung derselben auf ihrer jetzt so glücklich eingeschlagenen Bahn zur wissenschaftlichen Vielseitigkeit.

Wie knapp die Zeit mir auch zugemessen war, suchte ich doch

das Vergnügen eines Spazierganges in dem vortrefflichen Jardin des plantes ihr abzugewinnen. Hier sah ich zum ersten Male lebendig die merkwürdige Giraffe, und diese ist wenigstens nicht, wie eine berühmte Sängerin, unter meiner Erwartung geblieben. Nichts kann malerischer seyn als jenes schöne Thier in seinen mannichfaltigen Bewegungen, nichts anmuthiger als die Drehungen des schlanken Halskolosses, selbst das Stampfen der langen Vorderfüße, kurz jeglicher Gebrauch von Gliedern, deren barocke Structur eigentlich alle Grazie auszuschließen und allen hergebrachten Regeln des Ebenmaßes und Schönheitssinnes Trotz zu bieten scheint, dabei der Sammetglanz des wundervoll gefleckten Fells, und der fromme Ausdruck des schönen Gazellenauges! Man kann es den Parisern ganz und gar nicht verdenken, daß sie anfangs wie närrisch gewesen sind über den Besitz dieses außerordentlichen Geschöpfes, und daß es Epoche bei ihnen gemacht hat, wie irgend eine schöne Frau, ein Künstler, Redner, Feldherr oder dergleichen. Interessant sind ferner der Bisamstier mit seinen sonderbaren Verhältnissen des ungeheuern Vordertheils zum schmalen, winzigen Hintertheile; zwei junge Elephanten; zwei sogenannte wilde Pferde vom Cap, mit ihren hier geworfenen Jungen; zwei Babirussen, die man sehr selten lebendig nach Europa bringt. Auch die gewaltigen Bärenexemplare in dem tiefen mit Kletterbäumen ausgestatteten Graben, ergötzten mich wie sonst; sie sind stets willig, für ein Stück Brod ihre lächerlich schwerfälligen Kletterkünste zu machen, aber, tückisch und bösartig, scheinen sie stets noch mehr Lust zu haben, den Geber zu umarmen und zu erwürgen. Die früher hier zahlreich und in guten Exemplaren vorhanden gewesenen Waldbestien des Katzengeschlechts sind jetzt fast ganz ausgestorben, deßgleichen die Strauße bis auf einen sehr kümmerlichen. Die Zoologen beklagen die jetzigen Zwistigkeiten mit dem Dey von Algier, dem bisherigen Generallieferanten solcher Artikel. — Das vegetabilische Prachtstück dieses Gartens, die gewaltige Ceder vom Libanon, steht noch immer kräftig da, die fächerartigen Riesenarme von sich streckend; sie ist ausgezeichnet und malerisch in ihrer Art, wie die Giraffe in der ihrigen.

Morgen früh reise ich. Meine nächsten Nachrichten erhaltet Ihr nun schon von jenseits des Canals. Bald wird uns das Weltmeer scheiden — doch aber nur leiblich!

Dritter Brief.

Dover, den 8 November 1829.

Seit heute Mittag beherbergt mich Shakespeare's Hotel. Wenn auch nicht unter brittischen Gasthöfen, was sein Patron unter brittischen Dichtern, ist es doch ganz passabel, und es könnte viel schlechter seyn; ich würde es gewählt haben, des Namens wegen. Das ist eine Albernheit, wenn Ihr wollt, aber wenigstens eine ächtdeutsche.

Ziemlich spät erst am 4 d. M. Paris verlassend, gelangten wir an dem Tage nicht weiter als Breteuil. Kanonendonner und Glockengeläut begleiteten unsere Abfahrt, denn es war der St. Karlstag, und die polizeilichen Festivitäten verfolgten uns bis in die späte Nacht. Zu St. Denys scheuten die Pferde vor dem Lärm, den die Domglocken über der französischen Könige Grabstätte vollführten. Muß es Karl X heute nicht einen sonderbaren Eindruck machen, wenn er diese Glocken von St. Denys, dieselben, welche dereinst seinen Leichenzug zu empfangen bestimmt sind, jetzt gleichsam mahnend und rufend einfallen hört ins Festgeläute seiner Hauptstadt? — Im Vorüberfahren warfen wir flüchtige Blicke auf die Gebäude des großen königlichen Mädchenpensionats zu Ecouen, eine der neuen, wenn auch schwerlich verbesserten Ausgaben gleichartiger Napoleonischer Institute; dann auf das schöne Landhaus des Grafen Molé; endlich auf das beinahe zum Glanze seiner Vorzeit restaurirte Chantilly, dessen greiser Besitzer jedoch weder dadurch, noch durch den auf ihm lastenden berühmten Namen glücklicher ist. Zu Breteuil spukte noch der Tagsheilige in einer ärmlichen Illumination und einer Art von Volksball im Freien, den ein Platzregen früh auseinandertrieb. Wir übernachteten hier, wohl versorgt mit aller billigen Nothdurft. Eine Bemerkung wiederholte sich, die ich schon oft während längern Aufenthalts in Frankreich zu machen Gelegenheit hatte, daß nämlich die französischen Mütter, hierin den wilden Indianerinnen ähnlich, einen übermäßigen Respect vor ihren Söhnen, selbst im zartesten Alter, hegen; ich stand, etwas mit der Wirthin besprechend, in der Küche, wo ihr etwa fünf- oder sechsjähriges Söhnlein beim Ausziehen sich ganz ungebärdig anstellte, schrie, stampfte, die Magd ins Gesicht erst

schlug, dann spie. Die Mutter sagte begütigend: „Monsieur, Monsieur!“ dabei blieb's. „Und Sie leiden das?“ fragte ich. Was soll ich machen?“ antwortete sie; „wäre es ein kleines Mädchen, wie wollte ich sie fegen! aber der Junge würde mich auslachen, ließe ich mir einfallen, ihm mit der Ruthe zu drohen.“

Der nächste Tag führte uns über Amiens und Abbeville bis Montreuil. In diesem Theile der Picardie findet man schamlose Bettelei, und viele andere Spuren von Armuth, Faulheit oder schlechter Wirthschaft. Woher das? der Boden ist fruchtbar, und so wenig hier als irgendwo in Frankreich noch von gutsherrlichen Lasten erdrückt. Vielleicht liegt es an der dem Anscheine nach mehr als in andern Gegenden hier restaurirten Pfäfferei, und auf dieser Basis frommen Müßigganges thut dann, wenigstens in den unmittelbar an der Straße liegenden Bezirken, die dem Bettler günstige große Frequenz der Reisenden zwischen London und Paris das Uebrige. Gewiß ist's, daß man hier, mehr als in irgend einem Theile des nördlichen Frankreichs, von christkatholischen Gesichtern der widerwärtigsten Art und von gaunerischen Speculanten auf den Reisebeutel sich umringt findet. Die Bettler singen geistliche Lieder, und wer diesen ihren Anspruch auf charité chrétienne etwa unbeachtet läßt, oder gar den Hut nicht abzieht vor einem der unzähligen an der Straße restaurirten Crucifixe, dem werden Blicke zugeworfen, welche, im Weichbilde von Abbeville, sehr natürlich an die Zeit von La Barre und Etalonde erinnern. Unverschämteres Blutegelgezücht als diese picardischen Bettler habe ich nicht leicht gesehen. Ein ziemlich wohlgekleideter Kerl, dem ich, weil er sich den Fuß verstaucht, auf seine Bitte erlaubt hatte, bis zum nächsten Dorfe mitzufahren, bat sich beim Abschied ein Trinkgeld aus. Wo man aussteigt, wird man von Schaaren Gesindels gezupft, gerupft und gelangweilt. Ein Kerl redete mich in gebrochenem Englisch an; ich antwortete nicht; darauf ein anderer in noch gebrochenerem Deutsch; ich schwieg abermals: „Monsieur n'est donc ni Anglais ni Allemand?“ fragte jetzt ein Dritter. „Que je sois Anglais, Allemand, Arabe, Turc ou le diable,“ fuhr ich ihn an, „qu'est-ce que cela vous fait?“ — „Rien, Monsieur,“ sagte er sehr höflich, „excusez!“ Uebrigens scheint es nicht, daß die reisenden Engländer, denen man in ihren eleganten Londoner Kutschen, Bedienten und Kammerjungfern auf dem Bocke, zwischen Paris und Calais

häufig begegnet, solches auf sie doch wohl hauptsächlich abgesehenes Bettler- und Gaunerwesen absonderlich zu nähren geneigt sind. Wenigstens die meisten sahen wir, ungerührt von den Psalmodeien, den Anrufungen des heiligen Georg, dem gebrochenen Englisch, und den schmeichelhaftesten Apostrophen des Bettelvolks, nebenbei noch mit dem Postillon sich weidlich über einen Sou mehr oder weniger Trinkgeld zanken.

Vor nichts mehr soll sich der Reisende hüten als aus einzelnen ihm aufstoßenden Thatsachen generalisirende Angaben oder Reflexionen zu spinnen. Die Versuchung dazu ist bei raschem Durchfluge durch ein zum ersten Male betretenes Land oft sehr groß; aber man soll ihr mannhaft widerstehen; man soll es nicht machen wie jener nach Spanien reisende Franzose, der auf der ersten Gränzstation, nach einem Zanke mit der rothhaarigen und belfernden Gastwirthin, in sein Tagebuch schrieb: „Les femmes espagnoles sont rousses et acariâtres.“ Daher werde ich mich denn wohl hüten, von der Schönheit des weiblichen Geschlechts zu Amiens zu reden, weil ich beim Durchfahren einige wirklich allerliebste Frauen- und Mädchengesichter aus den Fenstern gucken sah. Ich werde auch nicht behaupten, daß Pequigny das Paradies der Branntweintrinker oder die ächte Quelle wahren Lebenswassers sey, weil über einer Schnapsbude mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Dieu, marchand d'eau de vie.“ Eben so wenig will ich Montreuil die Stadt der Schneider ohne Furcht und Tadel nennen, weil ich über einer Hausthüre las: „Bayard, tailleur.“ Noch unbilliger wäre es, die Reisenden vor dem Wirthshause zu Cormont zu warnen, weil in dessen Schilde steht: „*Cochon* Aubergiste.“ Ich gebe Euch diese thatsächlichen Fragmente einer galoppirenden Reiseblumenlese, nackt wie sie sind, und zu gelten, was sie können.

Zu Nampont fanden wir zwar keinen Collegen von Yoricks sentimentalem Eselstreiber, dagegen aber den Führer einer langen Koppelreihe ein- und zweijähriger Pferdefohlen, welche, in großen Massen aus dieser Gegend nach der Normandie geführt, daselbst erzogen und großgefüttert, und dann als „Chevaux normands“ theurer verkauft werden *).

---

*) Es scheint sich daraus zu ergeben, daß am Ende doch auch beim Pferdegeschlecht Erziehung mehr entscheidet, als Geburt.

Ein vortreffliches Nachtquartier und jede wünschenswerthe leibliche Pflege gewährt das Hôtel de Londres zu Montreuil. Je näher man der Küste kommt, desto mehr scheinen sich alle eigenthümlichen Vorzüge englischer und französischer Wirthshäuslichkeit mit einander zu verbinden und verschmelzen; leider werden aber die Preise immer englischer! Wir versäumten nicht, die berühmte Localdelicatesse der hiesigen kalten Schnepfenpasteten zu kosten, und fanden sie ihres Rufes würdig. Nebenbei war die durch außerordentliche Schönheit und landeshergebrachte Anmuth der aufwartenden Mädchen gewährte Augenweide keineswegs zu verachten. Diese französischen filles de chambre sind in der That ein reizendes — mancher wird vielleicht aus Erfahrung hinzusetzen müssen — ein höchst verführerisches Geschlecht. Wie das in den anmuthigsten Formen sich bewegt, lacht, schwätzt, coquettirt, immer aber des Berufs mit größter Flinkheit und Freundlichkeit wartet, und nur zu existiren scheint für zuvorkommende Befriedigung aller billigen Wünsche des wandernden Fremdlings. Es begibt sich dann auch wohl, daß, wenn sie ihm ins Schlafzimmer geleuchtet, dort alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet und das freundlichste „bonne nuit" gewispert, die Hexe sich in der Thüre noch einmal umkehrt mit halbleiser Frage: „Monsieur ne désire plus rien?" und auf verneinende Antwort das Lockenköpfchen noch einmal durch die Thüre steckt mit lachendem Schalksauge und einem süßgeflöteten „rien?" von der bedenklichsten Wirkung. Ich sage Euch, man kriegt Respect bei solcher Gelegenheit vor der Bravour des heiligen Antonius — oder auch der eigenen.

Am folgenden Morgen sah es aus, als würden wir gar nicht herauskommen aus Montreuil. Die gewöhnliche Thorpassage nach Calais war eben wegen einer Festungsreparatur gesperrt und noch keine interimistische substituirt; mit genauer Noth erhielten wir endlich die Erlaubniß, den gesperrten Weg noch zu fahren, und derselbe war schon dergestalt aufgerissen, daß wenig fehlte, wir wären in den tiefen Festungsgraben gestürzt. Um ein Uhr Nachmittags hatten wir Boulogne im Angesichte, und das Meer — Thalatta! io Thalatta. Daß hier der classische Boden jener einstigen Napoleonischen Eroberungsprojecte des brittischen Inselreichs ist, würde man bald wieder erinnert werden, wenn man's auch vergessen hätte. Die beiden Jahre 1803 — 1805 leben noch im Ge-

dächtnisse der Boulogner als: „le bon vieux temps où l'or roulait comme des cailloux!“ Zum Ueberflusse sieht man die in der Nähe des damaligen Lagerplatzes errichtete Gedächtnißsäule. Sie ist von angenehmen architektonischen Verhältnissen; aber curios bleibt es doch, daß einer speciell so völlig verunglückten Unternehmung ein Monument errichtet wurde. Mit der Vendome-Säule ist es schon ganz etwas Anderes; weßhalb sich denn auch zuverlässig die vormaligen Emigranten an dieser viel mehr als an der zu Boulogne ärgern.

Es ist ein Charakterzug der Franzosen, daß sie selten sich mit Einer Senne an ihrem Bogen begnügen, mindestens haben sie deren zwei; und darin steckt zum Theil das Geheimniß der unglaublichen praktischen Gewandtheit, Brauchbarkeit und Beschaffungsfähigkeit dieses Volks. Jener von Retif de la Bretenne in einer seiner drolligen Novellen so ergötzlich gezeichnete Supplicant, welcher sich darauf eingerichtet hatte, seine Bittschrift dem Minister vorzulesen, vorzusingen oder vorzutanzen, je nachdem das Eine oder Andere die augenblickliche Laune der Excellenz mehr ansprechen würde, ist wahrhaft aus der Nationalnatur gegriffen. Diese schon oft von mir gemachte Bemerkung bestätigte sich einmal wieder recht an den reitenden Commissionären, welche zwischen Montreuil und Boulogne sich duzendweis auf der Heerstraße herumtreiben, den Reisenden aufzulauern und dieß oder jenes Boulogner Wirthshaus und Dampfschiff zu empfehlen. Sobald man ihnen sagt, daß man über Calais nach England wolle, ziehen sie Adressen dortiger Hotels aus der andern Brusttasche.

Zwischen Boulogne und Marquise genießt man noch einiger schöner Aussichten auf den Canal, dessen Anblick später durch zwischenliegende Hügel gehemmt wird, um erst dicht vor Calais wiederzukehren. Diese alte Stadt ist stark befestigt, aber mit theilweise so altfränkischen Werken, als stammten sie noch aus der Zeit der berühmten Belagerung. Im Hotel de Bourbon, wo wir einkehrten, trifft man alles sehr glänzend, und die ganze innere Einrichtung augenscheinlich auf reiche Gäste von jenseits des Canals vorzugsweise berechnet. Vollkommen aber ist nichts unter der Sonne; wenn das Ameublement reich, das Souper elegant, der Wein sehr gut, die Betten vortrefflich, war dagegen der Kellner ein Narr, die fille de chambre häßlich, das Holz feucht und der Kamin rauchend.

Ich weiß selbst kaum, warum ich den nächsten Tag in Calais blieb, leidlich gelangweilt. Doch besah ich die Stadt, das berühmte alterthümliche Rathhaus — schlenderte am Hafen umher, erfreute mich am Anblicke des Meeres, suchte die gegenüber lauschende Küste zu erspähen, verehrte das an dem Platze, wo im Jahre 1814 Ludwig XVIII ans Land stieg, errichtete Monument mit dem Facsimile der erlauchten beträchtlichen Fußtapfe. Abends im Wirthshause begab sich eine rührend drollige Scene, die ich Euch etwas umständlicher erzählen will. Die Zeit war gekommen, mich von meinem treuen alten Reisewagen zu trennen; denn es wäre Tollheit gewesen, ihn mit nach England zu nehmen, oder gar nach Mexico. Ich hatte ihn, wie Ihr wißt, schon seit zwölf Jahren gehabt und stark gebraucht, und bei der letzten Abreise aus M. schien es mir höchst problematisch, ob er die Tour durch Frankreich bis ans Meer noch überdauern werde. Wirklich war demnächst, wie ich zum Theil erzählt, bedeutende und mannichfache Flickerei nothwendig geworden, und auf den letzten Meilen zwischen Paris und Calais hatte der gute Invalide dergestalt geächzt und geknackt, daß ich jeden Augenblick besorgen mußte, ihn gänzlich zusammensinken zu sehen. Nun ist es ein eigenes Ding um solchen langjährigen treuen Reisegefährten! er personificirt sich gleichsam mit allem, was man in ihm und durch ihn erlebt, besonders auch mit der Erinnerung an alle Lieben, die jemals darin an unserer Seite saßen. Er war mir wie ein lebendiges Wesen geworden, ich sprach zu ihm, ich erinnerte ihn an dieß und jenes, ich ermunterte ihn, sich zusammenzunehmen und noch etwas auszuhalten; ich versprach ihm Ruhe am nahen Ziele des Meeresstrandes. Wirklich habe ich zuweilen überlegt, ob, dort angekommen, es nicht menschenfreundlich seyn würde, ihn zusammenschlagen, verbrennen oder ersäufen zu lassen, zur Bewahrung vor fernerer Heerstraßenqual — ungefähr wie die Wilden, aus wahrhafter Kindesliebe, ihre altersschwachen lebenssatten Eltern todtschlagen. In prosaischeren Momenten schien mir das dann wieder albern und kaum ausführbar; ich machte also in Calais Versuche ihn zu verkaufen. 150 Franken war er in seinem Material noch unter Brüdern werth; man bot mir dreißig, weil man sicher wußte, ich könne und werde ihn nicht mitnehmen. Darob ergrimmend, beschloß ich, mir lieber einen Gotteslohn damit zu verdienen, und als ich eben an der Hofthüre des Hotels einen zerlumpten Bettlergreis mit langem Silber-

haar auf Krücken erblickte, rief ich ihn herbei, schenkte und übergab ihm, vor Zeugen, den Wagen zur beliebigen Disposition. Hogarth hätte zuverlässig aus der Gruppe, in deren Mitte dieß geschah, ein allerliebstes Bild gemacht. Der spitzbübische Käufer von vorhin ärgerte sich und biß die Lippen über den entzogenen Profit, den er schon in der Tasche gewähnt hatte; der Bettler war erst wie bedonnert, hielt es dann für Scherz, und weinte endlich dicke Freudenthränen, als er des Ernstes gewiß geworden war. Neidisch betrachteten ihn die Collegen; die übrigen Zuschauer standen maulaufsperrend — dergleichen war ihnen noch nicht vorgekommen, und ich glaube selbst, es begibt sich nicht häufig. Hamilton läßt den Chevalier de Grammont, bei Erzählung eines seiner lustigen Spielabenteuer, sagen: „er glaube der erste Spieler zu seyn, der jemals ein Pferd mit Sattel und Zeug als Kartengeld gesetzt;" — ich bin vielleicht der Erste, der jemals einem Bettler seine Reisechaise als Almosen gab; die heilige Elisabeth selbst hat wohl Aehnliches gethan, aber nicht dasselbe. Der philisterhafte Theil meines innern Menschen schalt mich nachher ob der begangenen Thorheit und hatte vollkommen Recht: denn unstreitig bin ich nicht wohlhabend genug, um dreißig Franken, die ich doch bekommen konnte, als Almosen wegzuschenken. Doch glaube ich, wenn's noch einmal zu thun wäre, ich thät es wieder, und werde deßhalb auch wohl nimmer reich genug werden, um es jemals vernünftigerweise zu thun.

Heute mit Tagesanbruch gingen wir an Bord des Dampfpaketboots; die Abfahrt verzögerte sich bis gegen neun Uhr durch verspätete Ankunft eines Pariser Depeschencouriers, auf den gewartet werden mußte. Das Wetter war schön, der Wind frisch, aber widrig; die See ging ziemlich hohl. Die Zahl der Passagiere betrug etwa 120, Engländer, Franzosen, Deutsche, Männer und Frauen. Einige der letzteren sahen anfangs sehr gut aus, nachher freilich desto schlechter. Denn nach kaum einer halben Stunde waren $^{9}/_{10}$ der ganzen Gesellschaft fürchterlich seekrank; ich nebst meinen beiden Begleitern befand mich zwar, als wir landeten, noch unter dem gesunden Zehntel; viel länger hätte es aber auch nicht dauern dürfen. Der widerwärtige Anblick von hundert blassen, grünen, expectorirenden Gesichtern war allein hinreichend, den Gesundesten krank zu machen. Sehr schwierig schien mir, wie jedem Neulinge zur See, das Hin- und Hergehen auf dem Verdecke des heftig geschaukelten

Schif-

Schiffes, und wenig fehlte einige Male, so wäre ich der Länge nach hingeschlagen. Herrlich war der Anblick des blauen Meeres, und der zahlreich darauf hin und wieder fliegenden Schiffe, worunter mehrere aus dem atlantischen Ocean kommende tüchtige Dreimaster, vor dem ihnen sehr günstigen Winde mit allen Segeln bedeckt. Immer mehr trat nun Frankreichs Küste zurück, und deutlicher die brittische hervor. Das Castell von Dover mit der freundlichen Stadt am Fuße des Felsens macht sich sehr gut. Um Mittag warfen wir Anker. Alle Pässe begaben sich aufs Bureau der Fremdenpolizei; alle Effecten aufs Zollhaus; alle Passagiere in die verschiedenen Wirthshäuser; wir, wie oben gesagt, zum göttlichen Shakespear. Sonderbar war der Eindruck beim ersten Betreten dieser netten, knappen englischen Häuslichkeit, wo uns ein hübsches, teppichbelegtes, aber kleines Vorzimmer empfing, Steinkohlenfeuer im Kamin, der einzige Spiegel ein convergeschliffener, nur Miniaturbilder zurückwerfend. Eigene Zimmer erhielt man nur zum Schlafen. Wirth und Wirthin freundlich, aber weder zuvorkommend noch gesprächig. Zum Mittagessen eine ungeheuer gepfefferte Suppe, Beefsteaks mit Kartoffeln, Schweinsbraten, Chesterkäse und eine Flasche Portwein. Köstlich ergötzten uns fünf mit demselben Dampfboote herübergekommene Franzosen, sämmtlich noch an den Nachwehen der Seekrankheit leidend, aber zungenfertig wie die gesundesten. Da keiner von ihnen ein Wort englisch verstand, so wurden alle für das Wirthshaus und die Weiterreise erforderlichen Redensarten mittelst eines gemeinsamen Taschenlexikons zusammengestoppelt, wobei einer den andern überschrie, corrigirte, verhöhnte; ihr englisches Publicum aber nicht das zehnte Wort begriff, kopfschüttelnd und wortkarg dabei stand, und sie dann wieder über alle sich ergebenden Quiproquo's lachten, fluchten, sich gegenseitig anklagten. Fünfhundert Engländer machen keinen Lärm, wie ihn diese fünf Söhne Galliens vollführten. Sie wollen, wie sie sagen, eine Fußreise durch England und Schottland machen; es wird eine erbauliche Geschichte werden.

Nachmittags ging ich, des Passes wegen, auf das Bureau des Alien-office, der Bagage wegen aufs Zollamt, und muß an beiden Orten die von den Beamten erfahrene rechtliche und anständige Behandlung rühmen. Dann ein Spaziergang durch die Stadt, wo ich — es ist heute Sonntag — die ganze aus der Vesperkirche rückkehrende Bevölkerung mustern konnte; wirklich glaube ich, es

fehlten nur Kranke, Säuglinge und amtsbeschäftigte Personen. Wie ernst und gravitätisch ist hier alles gegen Frankreich, wie abstechend sind besonders die Frauen in Wuchs, Farbe, Bewegung, Physiognomien, Ausdruck und Tracht! Zum Wirthshause zurückgekehrt, bestellte ich eine zweispännige Extrapostchaise auf morgen, setzte mich dann nieder, Euch diese Zeilen zu schreiben, werde jetzt zum ersten Male versuchen, wie der in England präparirte Thee schmeckt, und wie sich's in englischen Betten von der Heimath träumt. Lebt wohl, Ihr Lieben! aus London mehr.

Vierter Brief.

London, den 11 November 1829.

Also in London! und ich versichere Euch, noch ganz schwindlicht vom ersten Eindrucke dieses Riesenkolosses, ganz betäubt vom Geknarre dieser ungeheuern Weltdampfmaschine! Es wird Mühe kosten, die Gedanken zu ordnen in irgend eine Euch zu erträglicher Intuition verhelfende Darstellung.

Die 72 englischen Meilen (etwa 17 deutsche) von Dover hieher, wurden am 9 d. M. zwischen 9 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends zurückgelegt. So vorüberfliegend an allen im Bereich des Auges liegenden Gegenständen, ist man natürlich ganz unfähig zu irgend einer Detailbeobachtung oder Erörterung. Nur ein Stück halbklaren Totaleindrucks kann von solch' einer Galoppade zurückbleiben; ich will versuchen mit wenigen Worten Rechenschaft zu geben, wie dieser sich bei mir gestaltet hat.

Wenn man von Deutschland nach Frankreich, oder von Frankreich nach Spanien, oder von Oesterreich nach Italien kommt, so geschieht der Uebergang nicht sprungweise: man durchschneidet beiderseitige Gränzdistricte von zehn und mehreren Meilen, wo täglicher Verkehr, oft auch früherer politischer Zusammenhang der Bewohner, eine Mischung und Schattirung der Sprachen, Sitten und Gewohnheiten beider Völker hervorgebracht hat. Man verweilt also gleichsam beim Uebergange von den Vögeln zu den Säugethieren, oder umgekehrt, eine Zeitlang erst unter den Fledermäusen, welche sich zu beiden rechnen: so gelangt man fast unmerklich und unbewußt bis

auf den Punkt, wo die fremde oder neue Nationalität in ihrer vollständigen Entfaltung hervortritt. Namentlich die beiden Sprachen laufen gewöhnlich in solchen Gränzdistricten noch 10 bis 20 Meilen weit parallel, und ich habe einen Deutschen gesehen, der, des Französischen völlig unkundig, sich nicht genug wundern konnte, daß noch am zweiten Reisetag in Frankreich es ihm ziemlich überall gelang, sich verständlich zu machen; er meinte nun, es werde immer so bleiben, die beiden Sprachen wären eigentlich so gar verschieden nicht, und er habe Französisch verstanden, ohne es zu wissen; als er später seines Irrthums inne ward, wunderte er sich abermals. — Bei dem Uebergang aus Frankreich nach England ist das natürlich alles ganz anders; die Versetzung aus einer Nationalität in die andere geschieht mittelst Eines Sprunges, und es gibt kaum einen größern Contrast, als den man in Zeit von wenigen Stunden zwischen Menschen und Dingen in Calais und Dover gewahr wird; ja es liegt eigentlich nicht einmal die Ueberfahrtszeit dazwischen, sondern des Sprunges größter Theil macht sich schon beim Einsteigen ins Paketboot oder beim Aussteigen aus demselben, je nachdem dieses der einen oder andern Nation angehört, und der Reisende von dieser oder jener Seite kommt. Einige Hauptmomente jenes Contrastes will ich Euch hier neben einander setzen, wie sie schon beim Anlanden in Dover und auf der flüchtigsten Courierfahrt von Dover nach London dem Reisenden unabweisbar sich aufdrängen.

In Frankreich:	In England:
sind die Stände beider Geschlechter, im gewöhnlichen wie im Festanzug, zwar weniger als in Deutschland, doch immer noch beträchtlich nach Schnitt und Form gesondert; der Pöbel ist mehr oder weniger zerlumpt, schmutzig und bettelhaft.	existirt kein solcher Unterschied in Schnitt und Form der Kleidung, besonders nicht beim weiblichen Geschlecht. Jedes weibliche Geschöpf von der Peereß zur Taglöhnerin, von der Greisin zum Püppchen auf dem Arme, erscheint in Hut und Umschlagetuch; jeder Mann ohne Ausnahme trägt den Hut als Kopfbedeckung; die Knaben tragen Kappen. Wo der Pöbel stecke, sucht man lange vergebens; wiewohl man ihn endlich findet, arg genug in seiner Art.

Die Weiber in der Regel nicht groß, nicht sehr fein von Haut und Farbe, dunkel von Augen und Haar, niedliches Fußwerk, höchst graziös in der Bewegung, lebendig in Sprache und Augenspiel, mehr oder weniger alle hübsch, so lange jung, häßlich im Alter, und früh alternd.

Die Kinder sind, der Mehrzahl nach, blaß, mager, also nicht hübsch, weil blühende Farbe und Kräftigkeit die Schönheit dieser Altersperiode ist. Sie sind häufig frühreif, und ihre geistige Entwickelung eilt der körperlichen voran.

Der Franzose ist höflich und zuvorkommend gegen Fremde: indem er seine Nation für die erste der Welt hält, fühlt er sich verpflichtet, den übrigen bei sich die Honneurs zu machen.

Grund und Boden trägt den Charakter der Zerstückelung mit eigenthümlichem Besitze. Die kleinern Grundeigenthümer sind Bauern ohne gutsherrlichen Nexus.

Die französischen Heerstraßen sind vom Staat unterhalten, wel-

Die Weiber in der Regel größer und schlanker, mit langen, wenn auch schmalen Füßen, mehr Würde als Anmuth, regelmäßigen Zügen, schönen Farben, blauen Augen. Ruhigeres Temperament und würdevoller Ausdruck schützt bis auf einen gewissen Punkt selbst im höchsten Alter gegen abschreckende Häßlichkeit.

Die Kinder — vielleicht mit einziger Ausnahme der armen Fabrikfröhnlinge — die blühendsten, kräftigsten, also schönsten, die man sehen kann, physisch früher als geistig entwickelt.

Der Engländer ist kalt und ablehnend gegen Fremde: indem er seine Nation für die erste der Welt hält, findet er sich berechtigt, die übrigen zu mißachten. Wo er höflich scheint, ist er wohlwollend, eigennützig oder conventionell.

Grund und Boden trägt in den großen Parks, Jagd- und Hunde-Revieren den Stempel monopolistischer Eigenthumsrechte einer relativ geringen Zahl von Familien; zugleich aber auch den Charakter der verpachtenden Parzellirung. Die Pächter wie die Taglöhner stehen in der Außenseite ihrer Personen, Umgebungen und Wohnungen über der deutschen und französischen Bauernclasse.

Die englischen Straßen sind größtentheils Privatunternehmun-

cher kein Weggeld dafür erhebt, meist gepflastert, ewig widerhallend vom Gerassel der Räder, Knallen der Peitsche, Geschrei der Fuhrleute, Lärm aller Art. Die Diligencen sind wandernde Ungethüme, die Postillons barock ausstaffirte Pferdeschinder der obbeschriebenen Art, die Pferde unansehnliche Mähren.

gen, mit hohen Weggeldern belastet, aber macadamisirte Rennbahnen, wo man die Räder gar nicht hört, und nur gedämpft den Trab der Pferde. Die stagecoaches Prachtcarrossen von elegantester und gedrungenster Form; die Postillons zierliche Jokeys in Scharlachjäckchen, grauen kurzen Beinkleidern, Stiefelchen mit gelben Stülpen und grauem Filzhut, die Pferde, jedes fürstlichen Marstalls würdig, laufen 8 bis 9 englische Meilen in der Stunde ohne äußern Antrieb.

In französischen Wirthshäusern fühlt man sich bequem, weitläuftig, unabhängig; feine und wohlschmeckende Küche; guter Wein, auch zu mäßigen Preisen; Holzfeuer im Kamin; vortreffliche Betten; musterhafte Aufwartung.

Die englische Wirthshäuslichkeit ist knapper; man isolirt sich schwerer, ist abhängiger von hundert Bedingungen und Formen der Landessitte: die Küche derb und nahrhaft, aber weder mannichfach noch wohlschmeckend; der Wein zwar gut, aber unmäßig theuer; Bier und Thee nicht jedermanns Sache; Steinkohlenfeuer im Kamin mit allen seinen Vorzügen und Nachtheilen; die Betten ungefähr eben so gut; die Aufwartung viel schlechter, weil in endlose Zweige getheilt, und diese Theilung mit einer für den Fremden höchst lästigen Pedanterie gehandhabt.

Diese Parallele läßt sich viel weiter fortsetzen, wenn man tiefer in das Innere beider Länder und das Wesen ihrer Bewohner einzudringen Gelegenheit hat. Das Gesagte aber bestätigt sich schon der flüchtigen Beobachtung weniger Tage. Uebrigens war unsere Reise von Dover hieher, durch das schönste Herbstwetter begünstigt, sehr angenehm. Die alterthümlichsten historischen Städte wie Canter-

bury, Rochester, Dartford; der erste Anblick des Themse-Stroms bei Gravesend; die schönen Parkanlagen und Landhäuser, die herrlichen Rasenplätze, die Rosenpracht noch jetzt im November — was mag sie zu andern Zeiten seyn! Die Schnelligkeit und Sanftheit der Bewegung, ein überall ausgegossener — wahrer oder falscher — Nimbus von Wohlhäbigkeit, Rechtlichkeit, Reinlichkeit und Zufriedenheit — gewiß es ist herrlich! — Hier angekommen gerieth ich durch Quiproquo in ein anderes *Yorks-hotel* als das mir eigentlich empfohlene, denn es gibt zwei des Namens; es war schon abgepackt, als ich den Irrthum entdeckte. Ich blieb nun, und befinde mich auch hier, wenn nicht vorzüglich, doch erträglich.

Daß ich die bis jetzt verflossenen fünf Tage schon möglichst zu nutzen gesucht habe, werdet Ihr mir zutrauen. Meine Geschäftsbesuche und alle dadurch bedingten Einleitungen sind bereits gemacht, auch einige alte Freunde und Bekannte aufgesucht und theilweise gefunden; endlich manche interessante Anschauungen hiesiger Dinge und Zustände gewonnen. Einiges davon auf künftige Mittheilung noch versparend, beschränke ich mich für jetzt auf skizzirte Rechenschaft von der ziemlich reichen Ausbeute meiner gestrigen und heutigen Morgenstunden.

Gestern nämlich sah ich Westminsterhall und Westminsterabbey. Eine Parlamentssession finde ich leider hier so wenig, als ich eine Kammernsitzung in Paris gefunden; also an beiden Orten keine Gelegenheit persönlicher Anschauung solcher politischer Scenerei. Dagegen habe ich wenigstens einigen öffentlichen Gerichtssitzungen beigewohnt, in dem von Lord Lyndhurst selbst präsidirten *Chancellor's court* und *in the court of common pleas*, wo der Vicekanzler den Vorsitz führt. Die Locale sind viel enger und einfacher als für gleiche Zwecke in Frankreich; die Costume der Gerichtspersonen viel alterthümlicher und barocker, die gepuderten Perücken gränzenlos. Alles geht ohne sonderliche Emphase und Pathos in ungemein praktischer Weise vor sich; den ausländischen Zuhörer aber, wenn auch der Landessprache kundig, genirt die ungewohnte englische Aussprache der vielen lateinischen Redensarten; er muß sich nicht selten besinnen, ob, was er hört, Englisch oder Latein ist, und verliert darüber den Faden des Vortrags. Doch kam ich vollkommen hinter den Hauptinhalt der Verhandlungen, wenn mir auch Einzelnes entging. Die Sitzung des Geschwornengerichts in Kengsbench, welche

ich noch besuchen wollte, hatte eben geendigt. In der großen Halle, welcher zu beiden Seiten die verschiedenen Gerichtslocale sich befinden, wird bei Königskrönungen der feierliche Schmaus gegeben — natürlich sieht dann das Local, reich drapirt, anders aus als jetzt in der Nacktheit seiner alterthümlich verschimmelten Wände; ich ließ mir die Stelle zeigen, wo beim letzten Krönungsschmause die Königin vergeblich sich einzudrängen suchte! Aus der Halle tritt man in die Sitzungslocale des Parlaments; im Oberhause machte ein altes Weib den Cicerone. Der Raum ist nicht großartig, die Decoration ärmlich von halb verschossenem Scharlach; ich sah die Barre, die Plätze der Stenographen, den Wollsack, den Thronhimmel, die Ministerialbänke rechts, die Oppositionsbänke links — nach der jüngsten Gerichtstheorie von Böcken und Schafen geordnet — endlich auch den Platz, wo die Königin während ihres Processes gestanden und gesessen. Das Ankleidezimmer des Königs, wo er, wenn das Parlament besuchend, seinen Ornat anlegt, ist weniger unscheinbar als der Sitzungssaal, die dasselbe mit dem letztern verbindende Säulenhalle, durch welche die Majestät in vollem Ornate sich zum Throne begibt, wobei der weibliche juwelenbedeckte Adel des Königreichs Spalier zu machen pflegte. Diese Halle ist neu erbaut, in edlem Style; die Säulen sehen auch täuschend aus wie Marmor, sind's aber nicht, sondern ehrliches Holz; also wohl nur ein Provisorium in Voraussicht baldiger Nothwendigkeit eines gänzlichen Umbaues! Das Local des Unterhauses ist noch beschränkter, und die Draperie — hier grün statt roth — noch bescheidener und verschlissener. Vor dem Armstuhle des Sprechers, der Thür und der darüber befindlichen sehr knappen Galerie für das Publicum gegenüber, steht ein einfacher grüner Tisch für die Secretäre: auf diesen werden die Petitionen und andere zur Kenntniß des Hauses zu bringende Urkunden niedergelegt. Links und rechts die Bänke der Mitglieder, alles so knapp, daß die volle Deputirtenzahl hier unterzubringen mir schlechthin unmöglich scheint — eine gute Entschuldigung für die *truants* (Schulschwenzer)! In der That wird man durch Winzigkeit und Aermlichkeit beider Häuser unangenehm afficirt, wenn man das erste Mal hineintritt, den Kopf voll aller gewaltigen welthistorischen Begebenheiten, deren Tummelplatz sie waren. Etwas verliert sich dieser Eindruck, wenn man bedenkt, daß eben hier die Einfachheit und besonders die Alterthümlichkeit, bis jetzt wenigstens, zu den wesentlichsten

Bedingungen der Großartigkeit dieser parlamentarischen Verfassung gehört hat. Dann steht man wieder mit verdoppelter Ehrfurcht in den engen Räumen, vielhundertjährigen Zeugen so vieler politischen und geistigen Größe: — ist classischer Boden in der Wüste weniger classisch? Die umgehenden Geister der großen Männer, welche hier einst wirkten, sind der wahre Schmuck solcher Nationalstätten! Ich ließ mir die Stellen zeigen, wo dieser oder jener Heros gesessen, gestanden, geredet; ehrfurchtsvoll, mit entblößtem Haupte betrachtete ich Cannings gewöhnlichen Sitz, und eine Ecke des grünen Tisches, wo er, redend, die Hand zu stützen, auch wohl einmal im Feuer der Rede unsanfter sie aufzulegen pflegte. Wenn gleich jedes Mitglied sich hinsetzen kann, wo es will und Platz findet, so sanctionirt dennoch nicht nur das Herkommen die rechte und linke Seite für Ministerial- und Oppositionspartei, sondern es werden auch mit instinctmäßiger Rücksicht die beiden Vorderbänke stets für die ausgezeichneten Talente und Redner offen gehalten. Es sind die parlamentarischen Ehrenbänke, und einen ganzen Mann muß sich fühlen, wer sich niederzulassen wagt, wo Pitt, Burke, Fox, Canning, Brougham, Peel, Mac-Intosh, Sheridan, und Leute dieser Art von der öffentlichen Meinung ihr Sitzpatent gehabt. — Vor dem Sessionszimmer ist eine Art Foyer für die Mitglieder, mehr noch als jenes schmucklos, kaum anständig.

Erwartet nicht eine ausführliche Beschreibung der Denkmäler von Westminsterabbey; die findet Ihr in zwanzig Büchern besser, als ich sie zu geben vermöchte. Nur Fragmente des Gesehenen kann ich mittheilen, und des dadurch angeregten Gefühls und Gedankens. Wer beträte ohne Rührung und Ehrfurcht diese heiligen Hallen, dieses Pantheon englischer Könige, englischer Helden in Regierung, Krieg, Kunst und Wissenschaft! wo, in der Mitte so vieler großer Todten, das winzige Menschlein, mit seinem noch klopfenden Herzen voll kleiner brausender Leidenschaft, sich selbst wie ein Schattenbild vorkommt, umringt von lauter Lebendigen! Das Gebäude selbst, dem ersten Ursprunge nach vielleicht schon dem sechsten Jahrhundert angehörig, ist eigentlich aber doch erst eine Schöpfung Eduards des Bekenners. Es mißt 375 Fuß von Osten nach Westen, 200 von Norden nach Süden, bei 140 Fuß Höhe, und gehört zu den Heroen der sogenannten gothischen Baukunst, ja, einschließlich aller Erinnerungen, welche es in seinem Schoße birgt, mag

es leicht für den merkwürdigsten Heros seiner Gattung gelten; in bloß architektonischer Hinsicht stände wohl der Kölner Dom höher, wenn er vollendet wäre. Im Innern und zwar in den neun verschiedenen Capellen, welche die Namen ihrer Stifter tragen, kann man an den Grabmälern vieler englischen Könige seit Edward Confessor, und unter ihnen ausgezeichnet gewesener Männer und Frauen, einen ziemlichen Cursus politischer, sowie im sogenannten Dichterwinkel (poets corner) literarischer englischer Geschichten machen. Doch würde man irren, wenn man alles Ausgezeichnete hier anwesend, oder alles Anwesende ausgezeichnet glaubte. Viele englische Könige und noch mehr Königinnen, mehrere große Staatsmänner, Feldherren und Schriftsteller haben Ruhestätte und Denkmal anderswo gefunden, letzteres auch wohl gar nicht, z. B. Pope aus Bigottismus, Byron aus Philisterei seiner Zeit. Von manchen erlauchten und historischen Geschlechtern sucht man vergebens auch nur einen einzigen Sprößling hier, z. B. einen Nottingham, dagegen begegnet man manchem vornehmen und Dichter-Pöbel. Auf den meisten Grabmälern ist die portraitähnliche Statue des darunter geborgenen Individuums zu schauen; einige dieser Statuen und der zu den Monumenten gehörigen Basreliefs sind von hohem Kunstwerth. Leider aber ist dieser vorzugsweise an gute unbekannte Leute und mittelmäßige Dichter verschwendet. So z. B. haben die beiden, vielleicht schönsten Monumente dieses Orts, beide von Roubillac, den ehrlichen Addison, der am Ende denn doch nur der Philosoph und Dichter einer sehr beschränkten Zeit und Ansicht war, und das ganz obscure Ehepaar Gascoyne-Nightingale zum Gegenstande. Dieses letztere besonders hat mir eine der herrlichsten und effectvollsten Marmorgruppen des modernen Meißels geschienen. Der Gatte hält die sterbende Gattin im einen Arme, indem er den andern, Entsetzen und Schmerz in allen Zügen des Angesichts und im gesträubten Haupthaar, einer Todeslarve abwehrend entgegenstreckt, welche zu den Füßen der Sterbenden auftaucht, und zum entscheidenden Streiche nach ihr mit dem Speere zielt. Der schon halb verklärte Liebreiz in Gesicht und Gestalt der Gattin; der dem Tode selbst, wie zum Kampf um das geliebte Wesen, entgegenstarrende Ausdruck verzweifelnden Schmerzes in jeder Muskel des Gatten — endlich die Figur des Todesungeheuers, zwar mit allen hergebrachten Attributen und der gewöhnlichen grinsenden Larve, aber so wunder-

bar idealisirt, daß dieser christliche Tod fast ein ästhetisches Wesen erscheint wie der Genius mit umgestürzter Fackel — gewiß, es ist ein Meisterwerk! — Wenige Schritte weiter tritt man in ein Gewölbe, und lies't auf vier einfachen, vier Gräber deckenden Marmorplatten, ohne irgend eine künstlerische Zugabe, die Namen Pitt, Fox, Londonderry und Canning; hier ist die historische Wirkung doch stärker als dort die artistische! Sie ruhen jetzt aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach; sie ruhen friedlich im Raume weniger Quadratschuhe, die im Leben sich so hart bekämpft: sie bedürfen nicht des Marmors oder Erzes. — Cannings Monument ist die in seiner Richtung fortbrausende Weltgeschichte. — Wollt Ihr noch wissen, wo im *poets corner* ich am längsten und andächtigsten gestanden? Nun, vor dem göttlichen Shakespear, Newton, Goldsmith, Gay, und — vor dem leeren Raum, wo Byron stehen könnte, und zur Schande seiner Zeitgenossen nicht steht.

In einem abgesonderten Verschluß zeigt man eine Art von historischem Raritätencabinet, Wachsfiguren berühmter Personen, nach den Originalen geformt, und mit ihren eigenen authentischen Garderobestücken bekleidet, alles auf die Art, wie in der Berliner Kunstkammer unser großer Friedrich. Kunstgelehrte pflegen bei dergleichen vornehm die Achseln zu zucken, und als solche mögen sie Recht haben; dem Geschichtsfreunde ist es aber doch interessant, wenn er hier die Königin Elisabeth, Karl II, Wilhelm III und Gemahlin, Lord Chatam, Nelson (dessen Gebeine übrigens nicht hier, sondern in der Paulskirche ruhen), als treue und vollständige Facsimiles ihrer dereinstigen irdischen Existenz vor sich sieht. Ehrwürdig ist auch der hier gewährte Anblick jener beiden alten Sessel, auf welchen seit 900 Jahren alle Könige und Königinnen von England gekrönt worden sind — wurmstichige und zerfetzte, aber dem Wissenden sehr gesprächige Zeugen ihrer langen Zeit. — Ich wollte eben gehen, als der kirchliche Vesperdienst begann; „dem lieben Gotte weich' ich nicht aus," sagt der Dichter, und ich that es um so weniger, da ich ihn noch niemals in der englischen Episcopalform gesehen. Sonderlich von dieser erbaut worden zu seyn, kann ich indessen nicht behaupten. In allen Außendingen unterscheidet sie sich kaum von der römisch-katholischen, und vielleicht auch im Innern nur dadurch, daß die Sorge für das, was man glauben und wie der menschliche Geist sich

ducken und verläugnen soll, einer bischöflichen Vielheit, statt einer päpstlichen Einheit sich überantwortet findet.

Aus der Abtei wieder heraustretend, findet man, daß die auf demselben Platze stehende St. Margarethenkirche, wiewohl an sich keineswegs unansehnlich, doch zu jener wie ein Zwerg zum Riesen sich verhält. Einen sonderbaren Eindruck macht dem aus dem innern historischen Gigantenkirchhof Kommenden der gleich vor der Thür anfangende, mit gemeinen Leichensteinen dickbesäete gewöhnliche Parochialkirchhof. Das Ganze sieht aus wie eine riesenhafte Stagecoach auf der Heerstraße der Unsterblichkeit; inwendig die vornehmen schwer bezahlenden Passagiere, auswendig der blinde oder für wenige Schillinge mitfahrende Janhagel.

Die paar noch übrigen Stunden Tageslichts — obgleich jetzt von diesen in Londons Nebeln und Kohlendämpfen überhaupt kaum, von Sonnenschein aber gar nicht die Rede ist — verwendete ich zu einem Spaziergange durch Greenpark und Hydepark. Im erstern exercirten eben ein paar Abtheilungen der königlichen Fußgarde; wunderschöne Leute und herrliche Musik! Form und Verhältnisse des neugebauten, noch nicht vollendeten königlichen Residenzschlosses sind äußerlich ganz und gar nicht imposant; man sagt auch, der König selbst, bekanntlich ein sehr competenter Urtheiler in Kunst- und Geschmacksachen, sey mit der Ausführung nichts weniger als zufrieden. In Hydepark fallen die Augen gleich auf das große Monument, welches die brittischen Damen der Schlacht von Waterloo haben errichten lassen, und den Feldherrn als nackten Achilleus oben darauf gesetzt. Ich will es dem edeln Herzoge wünschen, daß er jemals so ausgesehen! Seine Herrlichkeit läßt jetzt an der Ecke von Hydepark und Piccadilly einen neuen Palast bauen, aus dessen Fenstern der Doppelgänger einen angenehmen und schmeichelhaften Aussichtspunkt gewähren wird. Den Rückweg nach meinem Hotel machte ich schon beim Scheine der Gaslaternen, also viel heller wie bei Londoner Tageslicht. Ein Abendspaziergang durch die erleuchteten Hauptstraßen dieser Riesenstadt, und ihr buntes unendliches Menschengewimmel gehört zu den interessantesten Dingen, die man machen und sehen kann. Nichts ist großartiger als die Wirkung dieser in stundenlangen Reihen an einander gedrängten Kaufläden, ihres kostbaren Inhalts, ihres geschmackvollen Aufputzes, ihrer vielfarbigen magischen Beleuchtung — und dann die ungeheure Staffage

dieser Landschaft, oder vielmehr Stadtschaft! Alle Herrlichkeiten Berlins gleicher Gattung verhalten sich hiegegen wie die Nußschale zum Kriegsschiffe; und selbst Paris erscheint in der Vergleichung doch nur kleinlich und ärmlich — mit Ausnahme des Palais Royal, welches auch hier nicht seines Gleichen hat.

Den inhaltreichen Tag beschloß ein sehr angenehmer Abend in kleiner Gesellschaft bei unserm Gesandten. Nur zu schnell verflogen die Stunden in lebendigster Unterhaltung, wie ein geist- und kenntnißreicher Hausherr sie hervorzurufen, eine feingebildete und anmuthige Hausfrau sie mannichfach zu würzen weiß.

Heute Morgen sah ich die Bank von England, die königliche Börse, das Dienstlocal des Lord Mayors (mansion house) und die Paulskirche.

Das gewaltige, seit 1788 durch den Architekten Soane in seine gegenwärtige Gestalt restaurirte Bankgebäude bildet ein unregelmäßiges Viereck mit vier Eingängen und acht innern Höfen. Unter den großen Versammlungssälen bemerkt man eine prächtige Rotunde mit hoher Kuppel zu 57 Fuß Durchmesser. Der übrige Raum ist in eine sehr große Zahl von Bureaux, Cassengewölben, Dienstwohnungen ꝛc. vertheilt, das Meiste im Erdgeschosse, einiges in Souterrains. Die verschiedenen Façaden, Säulengänge, Hautreliefs und sonstigen architektonischen Verzierungen, die Zahlhalle (pay-office) mit der Marmorstatue Wilhelms III, das Haupt-Cassenbureau (chief cashiers-office), sind in sehr edlem Style gebaut, zum Theil römischen Alterthümern nachgebildet, z. B. letzteres dem Tempel der Sonne und des Mondes, der schöne Bogen zwischen Lothbury-court und Bullion-court dem Triumphbogen des Constantin. Nach Durchwanderung der meisten dieser Räume, wo ein sonderbar dumpfes Getöse, zusammengesetzt aus Gänsespulengeknarre, Geschäftsgemurmel und Zahlklang den Besuchenden umgibt, öffnete der Einfluß meines gefälligen Führers, eines angesehenen Kaufmanns, mir auch den für Fremde, welche kein anerkanntes Geschäft daselbst haben, in der Regel verschlossenen Eingang zum Bullion-office, und den die Massen des gemünzten und ungemünzten Goldes und Silbers enthaltenden unterirdischen Gewölben. Eben war eine sehr beträchtliche Silbersendung im Werthe von mehrern Millionen aus Chile angekommen, und eine große Zahl Arbeiter beschäftigt, die Kisten aufzuschlagen. Wie die darin befindlichen Massen von Silberklumpen und Barren über einan-

der rollten! wie dann wieder auf andern Punkten der Gewölbe dergleichen Massen in schönster Ordnung bis zur Decke hoch aufgeschichtet lagen! und noch anderswo ähnliche Massen gemünzter edler Metalle, Sovereigns, Dublonen, Kronthaler, Dollars in den Wagschalen tanzten, um nach constatirtem Gewicht eingesackt zu werden! Es will einem fast Schwindel anwandeln in der Mitte dieses metallischen Ueberflusses, und in solcher Anwandlung erklärt man sich beinahe den Midas-Irrthum des Mercantilsystems, daß ein Staat reich werden könne durch Gold und Silber!

Die königliche Börse, erbaut im Jahre 1668 durch Nikolas Hawkesmoor, ein Schüler Wrens, liegt gleichfalls in der City, beinahe der Bank gegenüber, zwischen Cornhill und Threadneedle-street, mit Fronte nach beiden Seiten; in der Mitte des innern Raums durch einen prachtvoll gewölbten Bogen verbunden. Die südliche Fronte hat den Haupteingang, und ist vorzugsweise mit architektonischer Pracht decorirt, zwei Giebel, zu beiden Seiten von korinthischen Säulen getragen, zwischen diesen die Statuen Karls I und II, zwischen den Giebeln das königliche Wappen, über dem Portal ein viereckiger Vorsprung, wo kolossale Greifgestalten das Wappen der City halten, über diesem ein achteckiger mit der Uhr, noch höher eine runde Laterne mit säulengetragener Kuppel; ganz oben die vergoldete Wetterfahne in Gestalt einer Heuschrecke. Das Haus ist 56 Fuß hoch, und oben von einer Art Galerie umgeben. Zu beiden Seiten des vorerwähnten viereckigen Vorsprungs befinden sich Basreliefs, Britannia vorstellend und die Königin Elisabeth, jede umgeben von allegorischen Figuren. Im Innern des Hofes abermals eine Statue Karls II, auf hohem, mit Basreliefs schön verziertem Piedestal; rings um den Hof Säulengänge mit mannichfacher architektonischer Decoration, und Nischen, worin die Standbilder von zwanzig englischen Königen und Königinnen. Zwei prachtvolle Treppen führen zum obern Stock, wo die eigentlichen Versammlungs- und Geschäftslocale, namentlich auch das berühmte Lloyds-Kaffeehaus — einer der Hebel des Welthandels — mit dem abgesonderten Saale der Actionnaire, wo jeder derselben sein abgegattertes Arbeitstischchen hat. Alle diese Räume sind nicht eben prächtig und großartig, aber anständig und freundlich; die verschiedenen Nationen haben ihre bestimmten, durch Inschriften an der Wand bezeichneten Rendezvous-Plätze. Ich ließ mir die anwesenden

Notabilitäten des Londoner Handelsstandes zeigen und nennen, ward auch einigen persönlich vorgestellt, und hatte die Ehre mit mehreren Millionen die Hände zu schütteln.

Mansion-house, Geschäftslocal und Dienstwohnung des Lord-Mayors, habe ich nur von außen gesehen. Ein schönes Gebäude, kaum 80 Jahre alt, aber von eigenthümlich großartigen Verhältnissen: man bewundert das von vielen Säulen und Pfeilern getragene Portal, die zum Haupteingange führende Treppe, deren Geländer sich nachher um die ganze Fronte fortsetzt, die Gestalt der City mit Mauerkrone und Schwert, von vielen allegorischen Figuren und Attributen umgeben. Unter diesen befindet sich der zähnefletschende gehörig untergeduckte Neid; dagegen ist nichts zu erinnern, und nur zu wünschen, daß mit dem Unterducken in einer der jetzigen Zeit entsprechenden Weise fortgefahren werden möge! auch die bedenkliche Freiheitskappe mag passiren mit verständiger Interpretation; warum sie aber eben hier von einem Amor auf der Schulter getragen wird, ist doch schwer zu entziffern! Das Innere des Gebäudes zu sehen, die polizeilichen Sitzungslocale, den Bankettsaal, die interessante ägyptische Halle u. s. w., fehlte mir heute die Zeit; fehlt sie später nicht noch mehr, werde ich noch einmal hingehen. Uebrigens verdrießt es mich, nur um einige Tage zu spät nach London gekommen zu seyn, um die dießjährige Lord-Mayors-Procession, und die darauf folgende, von der kolossalen Stadt kolossal gegebene feierliche Abfütterung ihrer Repräsentanten, der Minister und aller ausgezeichneten public characters mit leiblichen Augen zu schauen.

Von allen Menschenwerken, die jemals in meinen Gesichtskreis kamen, scheint mir die St. Paulskirche das außerordentlichste. Sie ist jedoch so oft und genau beschrieben, daß ich mich dessen billig enthalte; auch könnte man das, ohne andere Beschreiber abzuschreiben, nur nach mehrwöchentlicher Besichtigung. Die äußere Erscheinung dieses Kreuzgiganten ist etwas gedrückt durch dicht umherliegende Häuser und Straßen; wenn man diese auf eine Stunde im Umfange rasirte, so daß die Kirche auf einem freien Platze, etwa zweimal so groß wie das Pariser Marsfeld, stände, dann würde man auch von außen sehen, was sie ist, was man jetzt nur inwendig sieht, da aber freilich auch jetzt schon über alle gewöhnlichen Wendepunkte der Einbildungskraft hinaus, und mit stets wachsender Bewunderung des Riesengedankens solcher Pfeiler, Gewölbe,

Bogen, Zwischenräume und Verhältnisse. Wer, mit Schlegel, die Architektur eine versteinerte Musik nennt, wird hier nichts denken als Sphärengesang mit obligater Posaune des jüngsten Tages! Wahrlich, man fühlt sich von Ehrfurcht und Staunen durchdrungen, man gemahnt sich selbst aber zugleich wie ein im Raume verlorenes Atom, wenn man unter der Kuppel steht, den schwindelnden Blick vierhundert Fuß hoch nach oben richtet, ihn dann zur Linken und Rechten durch alle Verzweigungen des Riesenkreuzes versendet, und das Geräusch einer zugeworfenen Thür wie den Donner eines Vierundzwanzigpfünders von diesen Gewölben widerhallen hört; man begreift, warum nur etwa ein Zwanzigstel des Gebäudes zum Gottesdienste gebraucht wird, weil keines Menschen Stimme in articulirter Rede das Ganze zu durchdringen fähig wäre, und weil die Gemeindeglieder von St. Paul ins Ganze zerstreut sich verlieren würden, wie

„rari nantes in gurgite vasto!“

Uebrigens wird auch dieser Tempel, gleich der Westminsterabtei, jetzt als Pantheon gebraucht. Der Mangel des Raumes hier, wie der in Leere und Wüste ausartende Ueberfluß des Raumes dort, scheint dazu angemahnt zu haben; aber viele große Männer muß Britannia gebären und verlieren, ehe man einen Anfang von Bevölkerung dieser Hallen durch ihre Denkmäler spüren wird! Jetzt sind ungefähr dreißig hier — Howard, Nelson, Rodney, Collingwood, Moore, Abercromby, Cornwallis, Reynolds, Johnson, Jones u. a. m., — aber man möchte sie mit der Laterne suchen, obgleich an sich größtentheils von kolossaler Structur, so wie auch viele von vortrefflicher Arbeit. — Christoph Wren, der Baumeister, der Heros brittischer Architektur, der Michel-Angelo seines Jahrhunderts, ruht aus von seinem Werk in einem untern Gewölbe desselben. Es deckt ihn, wie den Helden das Schlachtfeld, wo er siegreich fiel, sein würdigstes Denkmal. Auch lies't man ehrfurchtsvoll auf seinem Sarge die einfach erhabene Inschrift: monumentum requiris? circumspice!

Höchst unbequem scheint mir die englische Sitte unendlicher Subdivision des Führeramts bei Besichtigung öffentlicher Monumente und Anstalten. Es gibt deren, wo man neun- bis zehnmal den Cicerone wechseln, und natürlich eben so oft in die Tasche greifen muß. Jede Besichtigung hat freilich ihre Taxe, aber wer kann die vielen behalten, oder gegen die Vielheit mißvergnügter Gesichter sie

behaupten? Der einzige Vortheil dieser Einrichtung, daß wenn man nur Einzelnes sehen will, dieses wohlfeiler geschehen kann, als wenn beim Eintritte für das Ganze bezahlt werden müßte, kommt wohl kaum in Betracht gegen ihre allgemeine Lästigkeit und Kostspieligkeit.

Doch meine Uhr zeigt zwei nach Mitternacht, die Augen wollen nicht mehr. Wer mich in diesem Augenblicke nach der reizendsten Stelle im Shakespear fragt, dem antworte ich mit Lady Macbeth — zu Bette! zu Bette! zu Bette!

Fünfter Brief.

London, den 24 November 1829.

Es ist gräulich, was man alles links und rechts muß liegen lassen bei solcher Fülle des Sehenswerthen in so beschränkter Zeit. Was sind vierzehn Tage in London! noch dazu, wenn sie mehr als zur Hälfte auf Geschäfte, Besuche, Gesellschaften, Reisezurüstungen u. s. w. verwendet werden mußten. So habe ich denn mit vielen Gattungen von Dingen, deren jedes einzelne vielleicht die Reise nach London werth ist, nicht einmal den Anfang zu machen mir getrauen dürfen. Von Manufacturen und Fabriken, wichtigen Maschinerien, öffentlichen und Privatmuseen, Gemäldesammlungen, Sternwarten, botanischen Gärten, von andern wissenschaftlichen und Erziehungsanstalten, von Wohlthätigkeits- und polizeilichen Instituten aller Art habe ich nicht das Mindeste gesehen; überhaupt eigentlich nur, was eben am Wege lag und unmöglich übersehen werden konnte, und auch das nur in ungenügendster Eile und Oberflächlichkeit. Ich brauchte das kaum zu sagen. Ihr habt es diesen Briefen hinlänglich angesehen. Aus Mexico, hoffe ich, werden sie genügender und interessanter seyn.

Uebrigens ist es ein bloßer Zufall, daß ich auch nur diese vierzehn Tage hier verweilen konnte. Eigentlich war es, wie Ihr wißt, mein Vorsatz, mit dem Paketboote dieses Monats direct von Falmouth nach Veracruz zu gehen. Das ward unmöglich, weil einige Nachrichten, welche ich durchaus hier erst noch erwarten mußte, erst eintrafen, nachdem jenes Paketboot am 21 d. M. schon abgesegelt war. Mit demselben ist nun Hr. v. G., den ich hier vorfand, vorausgegangen, und meine schwere Bagage ihm in Obhut gegeben; ich

ich nehme mit E. und F. meinen Weg über die Vereinigten Staaten von Nordamerica. Dieser Reiseplan ist um so zweckmäßiger, da bei meiner Ankunft in Neu-York man dort wohl bestimmte Nachrichten über das Resultat der spanischen Expedition unter Barradas haben wird, welche möglicherweise von der Art seyn können, daß ich die Reise nach Mexico ganz aufzugeben oder wenigstens zu verschieben dadurch veranlaßt werden müßte. Doch ist dieß auf der andern Seite wieder so unwahrscheinlich, daß ich jene Nachrichten hier ruhig abzuwarten und meine vielleicht zweckmäßige Ankunft am Bestimmungsorte dadurch zu verzögern nicht wagen darf. Alle verständigen Leute, welche ich um Rath fragen konnte, billigen diese Ansicht, und ich verfahre um so lieber darnach, als ich dabei auch einen wenigstens flüchtigen Anblick des nordamericanischen Lebens und Treibens gewinnen werde. — Jetzt noch ein paar Worte über London.

Man sollte denken, von den hiesigen Merkwürdigkeiten müßte der Fremde, wenn auch sonst viel beschäftigt, wenigstens die Theater mit Muße genießen können, weil ihr Besuch in die späten Abendstunden nach abgemachtem Tagsgetreibe fällt. Da machen aber wieder die Mittagsgesellschaften, zu denen man geladen wird, einen Querstrich, denn sie beginnen niemals vor sechs, zuweilen erst um halb acht Uhr, enden nicht leicht vor zehn Uhr, zuweilen erst gegen Mitternacht. Ich habe mehrere solcher Einladungen gehabt, dreimal bei Baron B., einmal beim mexicanischen Gesandten *), bei unserm alten geistreichen Freunde M., bei einigen angesehenen Kaufleuten, denen ich empfohlen war; konnte also die Theater nicht so oft besuchen, als ich sonst vielleicht gethan hätte; will damit aber keineswegs sagen, daß ich in jedem einzelnen Falle dabei verloren hätte. Vielleicht erwartet Ihr bei dieser Gelegenheit etwas Näheres über die Formen hiesiger Hospitalität zu hören. Allein die englischen Tischsitten sind schon so zum Ueberdrusse genau und vollständig von deutschen Reisenden beschrieben, daß ich Euch schwerlich etwas Neues sagen könnte. Ueberdem waren es meist ausländische Häuser, wo ich gespeist, und in diesen amalgamirt sich die englische Form und Materie des Gastmahls ziemlich mit der eigenen Landessitte. Die

*) Don Manuel Gorostiza, jetzt (1834) nach Mexico zurückgekehrt und Minister des öffentlichen Unterrichts, durch wahren Patriotismus, Humanität, Kenntnisse und literarisches Verdienst in gleichem Grad ausgezeichnet.

Sache gewinnt offenbar durch solch eklektisches Verfahren; der Fremde aber sieht sich größtentheils vergeblich nach den ihm aus Büchern schon so geläufig gewordenen Tischgebräuchen von Old-England um. Höchlich loben muß ich, so weit meine eigene Erfahrung reicht, die freundliche und unbefangene Toleranz englischer Gesellschaft gegen Unbeholfenheit und Ungeläufigkeit des Fremden in der Landessprache, und selten kommt wohl jemand zum ersten Male nach England, ohne derselben sehr wesentlich zu bedürfen. Von der zu Hause etwa gehegten Einbildung, Englisch gut zu verstehen und zu sprechen, wird man hier am ersten Tage schon curirt.

Unter den hiesigen Theatern habe ich nur Coventgarden und Drurylane gesehen, jenes an zwei, dieses an drei verschiedenen Abenden; dort Romeo and Juliet, Husbands and wives, Shakespear's early days, the robbers wife, Three and the deuce; hier Wildoat's Love, law and physic, Up and down, x y z, Venice preserved, und the Brigand.

Das Coventgarden-Theater besteht seit 1662; das neue Gebäude und die jetzige Einrichtung aber erst seit 1808, wo das ältere Haus abgebrannt war. Die Architektur ist schön; man sagt eine versuchte Nachbildung der Formen des Minerventempels der Athenischen Akropolis. Zahlreiche und trefflich gearbeitete Basreliefs, deren Gegenstände größtentheils aus griechischen Tragikern und aus Shakespear entnommen sind, schmücken die Fronte. Auf einer breiten Treppe zwischen jonischen Säulen gelangt man in ein von Pilastern umgebenes Vorgemach, wo Shakespear's Bildsäule von Rossi steht; es communicirt mit den Eingängen zu Parterre und Logen, und mit dem großen Foyer hinter der ersten Logenreihe, der geschmackvoll decorirt seyn soll, den ich aber nicht gesehen habe. Das Innere des Hauses macht einen angenehmen Eindruck; der Grundton der Farben ist blaßgelb mit dunkeln Blumen-Arabesken und vieler Vergoldung; die Erleuchtung sehr glänzend. Einschließlich der Parterrelogen drei Logenreihen, die einzelnen durch leichte, vergoldete Säulen geschieden, zwei Galerien, geräumiges Parterre, breite und sehr tiefe Bühne, alles in sehr symmetrischen Verhältnissen. Der ganze Raum soll etwa 3000 Personen fassen, und die Einnahme des vollen Hauses gegen 1000 Pf. Sterl. betragen. Nach Beendigung des ersten Stücks, zuweilen sogar schon nach dem dritten Acte desselben, findet der Eintritt zum halben Preise statt.

Gewöhnlich werden drei, auch vier Stücke gegeben, wenigstens zwei, wenn auch noch so lang: die Vorstellung dauert von sieben Uhr bis nach Mitternacht. Wenn also die Plätze theuer sind (Loge 7 Schill., etwa 2 Rthlr. 8 gGr.) unsers Geldes — Parterre 3½, Galerie 2 und 1 Schill.), so kann man wenigstens sich nicht beklagen, quantitativ wenig für sein Geld zu bekommen; das Orchester ist sehr gut, und zwar nicht, wie bei uns, bloß für die Opern und Operetten gut und vollständig besetzt, aufmerksam und eifrig, sondern es executirt auch in den Zwischenacten der Dramen, wo wir gewöhnlich durch schauderhaftes, veraltetes Dudeldumdei geplagt sind, vortreffliche und sorgfältig ausgewählte Musikstücke mit großer Fülle und Virtuosität. Scenerei und Maschinerie lassen wenig zu wünschen übrig. Was die hier von mir gesehenen Stücke betrifft, so begreift Ihr zuvörderst, wie ich mich auf Romeo und Julie freute, und in vieler Hinsicht ist mir auch die gehoffte Freude geworden. Miß Fanny Kemble (17 Jahr alt, erst seit drei Monaten auf der Bühne) darf zuverlässig eine sehr ausgezeichnete Julie genannt werden; eine vollkommene wäre wohl zu viel gesagt — aber wo ist diese, wenn sie überhaupt jemals anderswo existirte als in des Dichters Brust? Miß Fanny scheint der Kunst und der väterlichen Schule mehr als der Natur zu verdanken: sie ist nicht eigentlich schön zu nennen, nicht einmal siebzehnjährig jugendfrisch; ihre Stimme ist nicht das reine wahre Silber, sondern zuweilen mit etwas fagottklängigem Erze legirt. Nichtsdestoweniger sprach sie das berühmte wiederholte „good night“ am Schlusse der zweiten Scene des zweiten Acts bewundernswürdig, mit einer alle Sinne berauschenden Süßigkeit, und das Haus zitterte unter dem Sturme des Beifalls, als sie es zum letzten Male gesprochen. Weniger befriedigte sie in der morgenröthlichen Scheidungsscene des dritten Acts, war aber wieder höchst vortrefflich in dem Monolog, welcher die dritte Scene des vierten Acts beschließt; deßgleichen in der Erwachungsscene, und endlich ihr Zusammenstürzen unter dem Dolchstoße von erschütternder physischer Wahrheit und hochtragischer Wirkung. Zuverlässig schadet es ihr in dieser Rolle, daß sie einen nur sehr mittelmäßigen Romeo (Mr. Abbot) zur Seite hat. Ueber alles Lob erhaben ist Miß Fanny's Vater, Mr. Charles Kemble, als Mercutio; ich hatte diese Rolle — vielleicht eine der genialsten Shakespearischen Schöpfungen — einmal sehr gut von

unserm Wolff gesehen: doch aber ward dießmal erst ihr wahrer Sinn und ihre ganze Tiefe mir erschlossen. Mr. Wards gab einen guten, wenn auch eben nicht vorzüglichen Lorenzo; Mrs. Davenport eine sehr ergötzliche Amme, nur etwas carrikirt, was sie doch wohl eigentlich nicht seyn soll, sondern nur eine treue Repräsentantin der Gattung. Leider hat englische Prüderie die Rolle sehr castrirt. Alles Uebrige war, wie unglücklicherweise auf den meisten Bühnen, ganz ordinäres Mittelgut. — Shakespear's Early Days ist ein sehr artiges neues Stück: es behandelt geistreich ein bekanntes Fragment aus der Jugendgeschichte des großen Dichters und dessen Entweichung aus dem väterlichen Hause; ich würde mich wundern, wenn es nicht bald seinen Weg auch nach Deutschland fände. Die beiden contrastirenden Brüder wurden von Kemble und Keeley meisterhaft dargestellt; Bartley war eine höchst drollige Carricatur als Justice Lacy, und Meadows als dessen Schreiber. Von außerordentlicher Wirkung ist die Scenerei des Traums, welcher dem schlafenden William alle Hauptgestalten seiner künftigen Dichterwerke vorüberführt — eine Nachahmung der berühmten Traumscene im fünften Acte Richards III; zur Begleitung köstliche Bruchstücke aus Webers Oberon, mit höchster Meisterschaft ausgeführt. — Die übrigen Vorstellungen, denen ich in Conventgarden beigewohnt, waren weder durch Dichtung noch Spiel sehr ausgezeichnet. Doch hatte Miß Tree einige schöne Momente als Rose in the robbers wife, und Balls gab die Hauptrolle in Three and the deuce sehr gut; mich will bedünken noch gewandter und lebendiger als Wurm einst die seinige in unsern gleichartigen Drillingen, für die er so sehr gefeiert wird.

Das Haus von Drurylane stammt ursprünglich aus der Zeit Jakobs I, seitdem aber dreimal theils umgebaut, theils abgebrannt, existirt es in seiner gegenwärtigen äußern Gestalt erst seit 1811, in der innern sogar erst seit 1822. Die Fronte ist mit schönen dorischen Säulen geziert, und eine breite Säulenhalle gleicher Ordnung führt durch den Haupteingang zur Rotunde, von wo aus sich die verschiedenen Logenzugänge distribuiren. Das Haus ist geräumiger als Coventgarden, und mag leicht 600 — 700 Menschen mehr fassen; es ist kostbarer mit Sammt und Seide im Innern drapirt, auch heller erleuchtet wegen vieler noch in und vor den Privatlogen hängender Kronleuchter; im Ganzen macht aber Covent-

garden doch einen gefälligern Eindruck; auch scheint dessen Orchester das bessere zu seyn. Uebrigens ist Drurylane das eigentliche Hoftheater von den beiden; die Schauspieler schreiben sich „the king's servants," und die Logenschließer officiiren in reich betreßter Scharlachlivree und seidenen Strümpfen. Zwei Abende hindurch habe ich mich in sehr mittelmäßigen Stücken hier beträchtlich gelangweilt, wenn gleich einige vorzügliche Talente der Darsteller, besonders Listons geniale und effectvolle Komik, nicht in Abrede stellend. Ganz unerträglich schien mir eine vom Publicum höchlich venerirte und beklatschte Miß Mordaunt als Lady Amaranth in wild oats, so eine recht alt-englische Tugendamazone, welche im steifsten Pathos weiblicher Würde und moralischer Sentenzen unablässig stolzirt, und alle sie umgebenden Toll- und Thorheiten dadurch zum sittlichen und seligen Ende fördert. Eine desto angenehmere Erinnerung hinterließ mir der dritte hier zugebrachte Abend, wiewohl weniger noch durch die Bühne als durch gute Gesellschaft. In der Loge unsers Gesandten, welcher mich einzuladen die Güte gehabt hatte, wurde der Zwischenraum beider Stücke durch angenehmste Unterhaltung leicht zur Hauptsache. Man gab übrigens Otway's Venice preserved, diese ehemals über Gebühr gepriesene Henkertragödie, welche doch wenigstens mit der Rad- und Dolchscene schließen und Belvidera's nachträgliche Verzuckungen dem Publicum ersparen sollte. Dann the brigand, ein sehr hübsches, effectvolles, gut gespieltes Melodram: Mr. Wallock und Miß Fancitt (wenn ich den Namen recht behalten habe) verdienten und erwarben großes Lob in den beiden Hauptrollen.

Vor einigen Tagen begleitete mich E. auf einer interessanten Themse-Fahrt nach dem Tunnel. Wir nahmen ein kleines Ruderboot an Blackfriarsbridge, und glitten bei trockenem, wenn auch nicht heiterem Himmel der belebten Scenerei beider Ufer entlang, den prächtigen schiff- und kahnbedeckten Strom etwa eine gute deutsche Meile weit hinab. Die Menge der eine solche Fahrt kreuzenden größern und kleinern Fahrzeuge ist so groß, daß man zuweilen von allen Seiten wie blockirt sich vorkommt, und es der ganzen Gewandtheit und Sicherheit dieser Londoner Wasserleute (watermen) bedarf, um ungefährdet aus dem Gedränge zu entschlüpfen. Der unsrige gab uns heute noch ein besonderes Pröbchen seiner Geschicklichkeit und Zuversicht. Wegen einer Reparatur an

Londonbridge ist die gewöhnliche Durchfahrt gesperrt, und man muß sie seitwärts unter einen Bogen nehmen, wo das Wasser einen starken Strudel bildet; ich war vor dieser Passage gewarnt worden, weil seit vier Wochen zwei Boote dabei verunglückt seyn sollten; man hatte mir gerathen, oberhalb der Brücke anlegen zu lassen, sie zu Fuße zu umgehen, und unterhalb wieder einzusteigen; ich wollte es auch thun, da die Sache wirklich in der Nähe verdächtig genug aussah. Der Bootsmann meinte aber, es sey ganz unnöthig, wir möchten nur Vertrauen haben und hübsch stille sitzen. Er lenkte nun mitten in den Strudel hinein, der den kleinen Nachen augenblicklich faßte und mit Kreiselsschnelligkeit vier- oder fünfmal herumdrehte, daß uns Hören und sehen verging; aber gerade im rechten Augenblicke der letzten Drehung wußte der Führer ihre Kraft durch heftigen Stoß der Ruderstange gegen den Brückenpfeiler dergestalt geschickt zu brechen, daß nach einigen Secunden sehr heftigen Schwankens wir glücklich wieder ins ruhige Fahrwasser gelangten. Zur Linken erschienen nun die ungeheuern Niederlagen des Welthandels, das große Hauptzollgebäude, die St. Katharinendocks, die Londondocks, weiter abwärts und vor uns die ost- und westindischen Docks, mit ihren kolossalen Magazinen und Gebäuden, jedes eine kleine Stadt, jedes mit seinem Hafenbassin zur Aufnahme von 200 — 400 großen Kauffahrteischiffen, seinen zahllosen Krahnen, Karren und Walzbahnen, seinen Schwärmen beschäftigter Arbeiter, seinem Gerassel und Geprassel aller Art. Es imponirt doch etwas mehr als selbst der neue Berliner Packhof! Auch der Tower, an dem wir vorüberglitten, sieht grämlicher und gefährlicher aus, wie Spandau oder Köpenick. Das berüchtigte Wasserthor (traitors gate) ruft manche blutige und in jeder Art befleckte Seite englischer Geschichten ins Gedächtniß zurück, wie sie glücklicherweise der unsrigen fehlen, hoffentlich ewig ihr fehlen werden. Unter solchen Betrachtungen ward der Ort erreicht, wo der tüchtige Brunel seinen berühmten unterirdischen oder vielmehr unterströmlichen Verbindungsweg beider Themse-Ufer begonnen hat, und wenn sein Vaterland ihn nicht im Stiche läßt, trotz aller geschehenen Einsprache des auf seine Fundamente eifersüchtigen Flußgottes, ihn vollenden wird. Man muß des Parlaments liberale Vermittlung hoffen für neue Belebung des jetzt aus Mangel der Geldmittel stockenden Werks. Hinreichende Zubußen der Privatactionnäre sind kaum zu erwarten, da die

Rentbarkeit des Unternehmens allerdings durch die demselben begegneten Unglücksfälle ziemlich problematisch geworden seyn mag. Wir sind, wie sich's versteht, in den Schacht hinabgestiegen, haben die ganze Maschinerie besehen, die Geschichte der Durchbrüche uns erzählen lassen, und die beiden herrlich gewölbten Parallel-Galerien, so weit sie fertig sind, d. h. in einer Länge von 550 Fuß, beim Scheine der zu beiden Seiten angezündeten Gaslaternen durchwandert. Die Möglichkeit der Vollendung, trotz alles etwaigen Elementenspuks, scheint durch das bisher schon Geleistete unwidersprechlich begründet, was sie möglicherweise kosten kann, ist freilich eine andere Frage. Doch wirklich scheint es mir Ehrensache für Großbritannien, ein Werk dieser Art nicht auf halbem Wege verderben und, als die durch Knickerei verschuldete Ruine des großartigsten Gedankens und der erprobtesten Ausführungsfähigkeit, seine Zeit bei der Nachwelt verklagen zu lassen. Mit den früheren, schon im Keim untergegangenen Unternehmungen gleicher Art bei Gravesend und Rotherhithe war es wohl etwas Anderes. Mögen nur die Mächtigen und Reichen des Landes zwischen den beiden Buridanschen Heubündeln der Ehre und des pecuniären Nutzens nicht so lange unentschlossen stehen bleiben, daß darüber, sie selbst zwar schwerlich, aber etwa der wackere Brunel verhungert! — Nach vollendeter Hauptsache übrigens, d. h. der Bahn unter der Themse, wird die Herstellung der Ein- und Ausfahrten an beiden Ufern noch ein respectables Stück Arbeit seyn; denn man denkt sie, in schneckenartig gewundenen Straßen, von nicht mehr als drei Zoll Steigung auf der Ruthe, bis zur Tiefe zu leiten.

Gegen den Strom zurückzurudern, wäre langweilig gewesen, und ein Segel bei Westwind unanwendbar; ich ließ mich also aufs linke Themse-Ufer übersetzen, und beabsichtigte eine gründliche Streiferei am Strand und im Straßenlabyrinthe der City. Den Tower zu besuchen lag eigentlich gar nicht in meinem Plan; man hat so viel davon gelesen, daß man ihn auf Glauben auswendig weiß. Doch in der Nähe angekommen, konnte ich's am Ende nicht lassen einzutreten, wäre es auch nur um nachzusehen, ob noch alles vorhanden, was die Schriftsteller angemerkt. Das kann ich nun als gewissenhafter Reisender bezeugen. Es ist alles richtig, und ich habe es mit Augen gesehen: die Arsenale, die geharnischten Könige; die Kronjuwelen, das record-office — zuverlässig die adeligste Criminalacten-Registratur

der Welt — der weiße Thurm, der Blutthurm, der Beauchamps-thurm, der Partridgethurm, der classische Boden blutiger Gelüste so vieler Tyrannen, das Beil, welches Anna Boleyn's schönen Nacken küßte, der Spazierstock ihres königlichen Blaubarts, die permanenten Löwen und Tiger — gleichsam Wahrzeichen des Orts — nichts fehlt, und manches ist in letzten Jahrzehnten noch hinzugekommen, z. B. die Cuirasse von Waterloo, die Köpfe von Thistlewood und Consorten, und die neue Königskrone. Diese letzte habe ich mit gar ernsthafter Empfindung betrachtet, als ich auf der Bank vor dem Gitter des Reichskleinodienschatzes saß, und ein bedenklicher Luxus schien sie mir. War denn die alte so gar nichts mehr werth? oder wollte sie so gar nicht mehr zusammenhalten oder passen? ist das neue Diadem nicht gleichsam Ladung und Mahnung einer neuen politischen Aera? schweigender, vielleicht unbewußter Vorläufer eines Reformsystems? qui vivra, verra! — Aufrichtig wie ich bin, will ich Euch noch eine historisch-moralische Ketzerei erzählen, von der ich angewandelt ward, als man mir Johanna Gray's Gefängniß und Richtplatz zeigte. Die meisten Reisenden pflegen sich hier in sentimentalen Redensarten höchsten Schwunges zu ergehen; ich konnte zu nichts dergleichen gelangen; es gibt, meines Erachtens, hundert unschuldigere, bemitleidenswerthere und interessantere politische Schlachtopfer. Zuverlässig hatte Johanna den Tod gesetzlich verdient, indem sie die ihr nicht gebührende Krone sich anmaßte; sie hatte auch recht gut gewußt, was sie that, und mit voller Ueberzeugung von Maria's stärkerm Rechte, sogar ohne irgend eine Regung persönlichen Ehrgeizes, bloß aus Charakterschwäche dem Plagen selbstischer Verwandten nachgegeben. Man kann daher nicht sagen, daß ihr weder Unrecht widerfuhr noch Unbill. Eben so wenig kann ich sie persönlich interessant finden: sie war ein kaltes, herzloses Wesen, und überdem durch die absurdeste Erziehung unter der Ruthe strenger Eltern und Präceptoren, welche ihr Latein, Griechisch, Hebräisch und Aristotelische Philosophie einpeitschten, im siebenzehnten Altersjahre, in der Fülle aufgeblühter Schönheit, nur ein weiblicher Pedant geworden: sie selbst hat zwanzigmal gesagt, daß sie den Umgang mit den Wissenschaften — man weiß aber, was die Wissenschaften damals waren — nicht nur allem Glanze des Throns, sondern auch allen Freuden der Liebe vorziehe, und sie machte sich mehr aus Plato, als aus ihrem schönen, jungen, mit höchster Liebesschwärmerei

sie anbetenden Gemahle; sie versagte diesem die rührend erflehte letzte Zusammenkunft, um den gesammelten Geist nicht zu zerstreuen; sie schrieb am Morgen ihrer Hinrichtung einen griechischen Brief an ihre Schwester Pembroke, und zur selbigen Stunde, wo sie das Blutgerüst bestieg, noch in drei alten Sprachen moralische Sentenzen auf ein Blatt ihres Taschenbuchs. So erscheint sie mir auf keine Weise ein wahrhaft tragischer Gegenstand; auch haben einige Dichter, die sie irrthümlich dafür hielten, weder bei der Muse, noch beim Publicum Unterstützung gefunden.

Wenn Ihr nicht allzumüde seyd, möchte ich Euch vorschlagen, mich noch auf einem weitern Spaziergange zu begleiten, den ich vorgestern, nicht um irgend etwas speciell zu besichtigen, sondern um überhaupt so viel und Mannichfaltiges zu sehen als möglich, von zwei Uhr Nachmittags bis zehn Uhr Abends gemacht habe: ich ging von meinem Hôtel an der Waterloostraße in Southwark über die Brücke gleiches Namens, über Charingcroß mit der berühmten Reiterstatue Karls I, über Haymarket am italienischen Opernhause vorbei, nach der prächtigen Prinzregentenstraße, diese hinab über Portland-place nach Regents-park. Man sieht hier unstreitig Londons schönsten Theil, und was man sieht, sucht vielleicht in der ganzen Welt seines Gleichen. Regents-street ist wahrhaft großartig, besonders die in Viertelkreisen ausgeschweifte mit bedeckten Säulenhallen versehene und die elegantesten Kaufläden enthaltende Strecke derselben, welche man the quadrant nennt. Näher oder ferner zeigen sich auf diesem Weg auch einige der reizenden Squares, z. B. Golden-Square, Dorset-Square, Park-Square. Es sind dieß größere oder kleinere Rasenplätze mit Blumen und Strauchwerk oder Bäumen besetzt, und mit zierlichem, zum Theil vergoldetem eisernem Gitterwerk umgeben, zu dessen vier Thüren die umliegenden Hausbesitzer Schlüssel haben — alles in der Art, wie unser Leipziger Platz in Berlin, nur das Meiste viel großartiger. London zählt über vierzig solche Squares, deren kleinster etwa zwei Morgen hält, mehrere aber auch sechs bis zehn Morgen. Auf einigen sieht man die Statuen berühmter Männer in Erz oder Marmor, zum Theil herrliche Kunstwerke, wie z. B. Charles Fox's kolossales Standbild auf Bloomsbury-Square. Portlands-place ist eigentlich die Fortsetzung von Regentsstreet bis an Regents-park, ein Palast an dem andern, d. h. englische Paläste, welche neben hoher Eleganz

doch weder in Pracht des Materials noch in Ausdehnung des Raums mit andern europäischen, namentlich nicht mit den italienischen, die Vergleichung aushalten. Regents-park — oder wie er auch von seinem Kirchspiele heißt, Mary-le-bone-Park — ist fast kreisförmig angelegt auf einer Oberfläche von 400 — 500 Morgen, ein reizendes Aggregat von Wiesen, Baumgruppen, Blumenbeeten, Teichen, Weihern, eleganten Landhäusern und architektonischen Niedlichkeiten aller Art, sehr beliebter und zu den gehörigen Stunden mit eleganter vornehmer Welt aus ihren nahebelegenen Hauptquartieren sehr reich staffirter Spaziergang. Nach Durchwandlung einiger der schönsten Partien trat ich einen Augenblick ins Colosseum, wo das Horner'sche Panorama von London aufgestellt ist; außerdem noch eine nicht üble, besonders hübsch distribuirte Sammlung plastischer Antiken und einige sehr wohlgehaltene Treibhäuser Aufmerksamkeit verdienen. Das Gebäude ist weitläufig, in edlem Style mit einer schönen Säulenhalle. Die Mühe des Treppensteigens zum obern Stocke wird dem Besucher erspart, denn so wie er sein Eintrittsgeld bezahlt hat, führt man ihn in ein kleines elegantes Vorzimmer, läßt ihn allein, und plötzlich fühlt er den Boden unter sich schwanken und das ganze Gebäude mit sich im Kreise drehen. Das Zimmer ist nämlich beweglich und wird mit seinem Inhaber zum obern Stocke hinaufgeschroben, wo derselbe nun plötzlich durchs Fenster in das hier aufgestellte Panorama blickt, und für einen Augenblick sich wirklich in den Mittelpunkt der Stadt zurückversetzt glaubt. Eine recht hübsche Attrappe für den, der's zum ersten Mal erlebt! Das Panorama ist allerdings sehr effectvoll schon durch den Gegenstand; doch däucht mir, ich habe schon vor Jahren in Paris schönere gesehen. — Den Rückweg nahm ich wieder durch Portland-place bis auf den Punkt, wo Regent-street die ungeheure Oxford-street schneidet, folgte dann dieser in südlicher Richtung bis zur City, durchstreifte hier Broad-street und Holburnhill, gelangte endlich durch Bridge-street über die Blackfriarsbrücke wieder nach Southwark und in meinen Gasthof. Ich hatte zuverlässig über zwei deutsche Meilen an diesem Nachmittag abgeschritten.

Die von Reisenden oft gemachte Bemerkung, daß ein Fremder in den Straßen von London, wenn er nicht persönlicher Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn will, sich sorgfältig hüten muß, in seiner äußeren Erscheinung irgend von der Landessitte abzuweichen, fand ich

bei jener Wanderung an mir selbst bestätigt. Kaum war ich auf die Straße gekommen, als ich deutlich wahrnahm, ein Gegenstand mißbilligender und spöttischer Aufmerksamkeit zu seyn; man sah mich starr an; Einige lachten mir ins Gesicht; zwei leichte Dämchen standen an einer Straßenecke — Eine wies mit dem Finger auf mich und sagte zur andern: „Well, Betty, do you think him to be a man or a woman?“ und Betty antwortete lachend: „let's try!“ ich zerbrach mir den Kopf darüber, was so Außerordentliches ich denn heute an mir habe; endlich ward mir klar, es müsse wohl mein grauer Filzhut seyn, da ich nur schwarze um mich her erblickte. Wirklich gilt es hier für einen Verstoß gegen die männliche Kleiderordnung, noch im November mit dem nur im hohen Sommer zulässigen grauen Hut öffentlich zu erscheinen. Nachdem ich im nächsten Hutmacherladen die verpönte Kopfbedeckung gegen eine schwarze umgetauscht, bekümmerte sich kein Mensch mehr um mich. Außer der Sorge, nicht durch die Tracht abzustechen, mag man sich auf den Londoner Straßen auch hüten, nicht die feste Landesregel außer Acht zu lassen, wonach alle Begegnenden sich rechts ausweichen. Wer durch Vernachlässigung derselben mit dem andern zusammenrennt, wird zuverlässig daran als Fremder erkannt und mit einem „damn your French eyes“ oder sonst unangenehm apostrophirt. Auch ist die Festigkeit solcher Regel dringendes Bedürfniß in dem hiesigen ungeheuern Straßengewühle, welches sonst schwer in beständig freiem Abzuge zu erhalten und vor gefährlichen Stockungen zu bewahren seyn dürfte; aber es ist unglaublich, wie ordentlich und ruhig das ärgste Gedränge, namentlich in den Hauptstraßen der City, sich entwirrt. Doch muß, noch außer Beobachtung jener Regel, der Fußgänger möglichst vermeiden, still zu stehen, oder die Augen zerstreut schweifen zu lassen; denn alles ist auf Bewegung und zwar auf augenblickliche Richtigkeit derselben berechnet. Absonderlich hüte man sich vor den nicht ausweichenden, schwerbepackt gewöhnlich im kurzen Hundetrabe gerade vor sich hin rennenden Lastträgern! Weniger gefährlich ist eine curiose Art leichter Lastträger, die es hier gibt, nämlich die wandelnden Affichen, gemiethete Kerls, denen große Ankündigungszettel auf Bauch und Rücken geklebt sind, womit sie langsam durch alle Straßen gehen, sich der Neugierde des leselustigen Publicums von vorn und hinten präsentirend. Lärm, Geschrei, Zank, Schlägerei auf den Straßen wird wohl dann und

wann nicht ausbleiben; ich habe aber bei vielfältigen Wanderungen zur Tages- und Nachtzeit kein erhebliches Beispiel davon erlebt. Musterhaft und äußerst wohlthätig in der Wirkung scheint mir die kürzlich unter dem Peel'schen Ministerium, vorläufig für Westminster, eingeführte „new police" zu seyn; schwerlich existirt irgendwo ein unscheinbareres, geräuschloseres und doch zweckmäßig kräftigeres Institut dieser Art. Von Straßenecke zu Straßenecke sieht man einen dieser neuen Polizei-Agenten, bürgerlich wohlgekleidet, kräftige, sehr anständige Leute, ohne äußeres Abzeichen als einen wachstaffentenen Ueberzug des gewöhnlichen runden Huts, und ohne sichtbare Waffen, unbefangen auf und ab spazieren, nirgends sich einmischend, wo nicht etwa irgend ein Zweig der öffentlichen Ordnung gefährdet erscheint; dann aber eben so höflich und gemäßigt, als nöthigenfalls bestimmt und kräftig. Sobald der Einzelne seine physische Kraft nicht mehr ausreichend glaubt, ist er des Succurses auf gewisse Signale versichert. Fremden, welche mit irgend einer Frage oder Verlegenheit sich an diese Leute wenden, wird gefällige und genügende Auskunft ertheilt. Einigermaßen ist durch sie auch schon die lästige zudringliche Frechheit der Gassennymphen im Zaume gehalten, obgleich dieselbe qualitativ und quantitativ noch immer scandalös genug bleibt, und alles übertrifft, was man in andern großen Hauptstädten, wenigstens wer sie nicht selbst aufsucht, davon erleben kann. Ich habe einmal, gegen eilf Uhr Abends, aus einer Gesellschaft heimkehrend, in Oxford-street, auf einer Strecke etwa so weit als in Berlin vom Hallischen zum Oranienburger Thore, mir den Spaß gemacht, die begegnenden ganz unzweideutigen Geschöpfe dieser Gattung zu zählen und bin in einer halben Stunde bis 743 gekommen.

Die Londoner Polizeiverwaltung, mit ihren beschränkten Mitteln, und häufig durch constitutionelle Bedenklichkeiten aller Art gebundenen Händen, wird von manchen Collegen des Continents gewiß sehr über die Achseln angesehen, oder wenigstens aufrichtig bedauert. In der That wäre es ihr auch kaum möglich, nur einigermaßen ihrem Zwecke zu genügen, wenn nicht in England das Publicum selbst, kräftiger und theilnehmender als anderswo, die Polizei mitverwalten hälfe. Man hält es ziemlich allgemein für Bürgerpflicht, aufstoßende Unregelmäßigkeiten bei der competenten Behörde anzuzeigen und zur Abhülfe zu empfehlen, was immer sehr höflich und freundlich aufgenommen wird und auch selten ohne Wirkung bleibt: denn die Zeitungs-

geißel würde gleich hinter der Vernachlässigung sitzen. Zuweilen freilich wird der nützliche und patriotische Brauch durch demagogischen Charlatanismus gemißbraucht. So geschah es vor einigen Tagen, daß der bekannte Mr. Hunt sich nach Mansion-house begab, und in des Lord-Mayors öffentlicher Sitzung über angeblich gräuliche Polizeiwidrigkeiten im Zustande des Straßenpflasters und der Brückengeldserhebung an Blackfriarsbridge einen sehr pathetischen und radicalen Vortrag hielt. Die Abendblätter der Opposition ermangelten nicht, umständlichen Bericht über diese tugendhafte Aufmerksamkeit des Volksvaters zu erstatten, und wie seine geliebten Kinder ihn jubelnd nach Hause geleitet und „Hunt for ever" geschrien! Nichtsdestoweniger erfuhr man glaubwürdig schon am nächsten Tage, daß Mr. Hunt einen Floh für einen Elephanten anzusehen, und „viel Lärmen um nichts" zu seinem Privatvergnügen aufzuführen beliebt hatte.

Morgen geht's nun nach Liverpool. Jedenfalls schreibe ich noch einmal, bevor ich mich den Wogen des atlantischen Oceans übergebe.

Sechster Brief.

Liverpool, den 1 December 1829.

Am 25 v. M. gegen Abend verließen wir London; ich hatte drei Inside-Plätze in der Stagecoach für mich und meine beiden Begleiter genommen, der vierte war nicht permanent besetzt, sondern durch successiv wechselnde Inhaber: eine hübsche junge Frau mit blöckendem Säugling; eine häßliche dito, jedoch besser, weil ohne Zugabe; ein eilfjähriges Mädchen, aus der Pension nach Hause reisend; endlich ein Gentleman, zwar relativ gesprächig, aber doch eigentlich nur für Old-Englands unaufhörliche und ungemessene Lobpreisung. An der fremden Unterhaltung also nicht viel Trost zu holen. Dabei die Sitze eng und unbequem, freilich golden gegen die Outside-Plätze oben auf der Decke, deren Occupation bei schlechtem Wetter und Nachtzeit ein scheußliches und gefährliches Stück Arbeit seyn muß. Alle Aussicht verhinderte Schneegestöber, Regen und Nebel. Selbst die vortrefflichen Pferde wurden am Ende zur Marter durch die Eile,

in welcher sie uns fortrissen. Mit Ausnahme einer dreiviertelstündigen Frühstücksrast in Lichfield, dreißig Stunden lang Galopp und nichts als Galopp; nicht eine Minute dauerte das Umspannen auf den Stationen; an Aussteigen war gar nicht zu denken; man beneidete einen im Freien sich seiner Freiheit bedienenden Hund! Ihr müßt also nicht prätendiren, daß ich etwas erzähle. Die vielen und großen Städte, welche ich durchflog, würde ich nicht wiederkennen, wenn ich sie zum zweiten Male sähe, und sie sind meinem Gedächtniß auf der Landkarte gegenwärtiger als nach der Wirklichkeit. Ueber Birmingham reicht meine selbstgemachte Erfahrung nicht weiter, als daß viele Dampfmaschinen-Schornsteine daselbst rauchen, und unendliches Hammergetöse sich vernehmen läßt! Wer solche Reisen vergnüglich oder belehrend findet, dem gratulire ich zur Genügsamkeit; aber zum Ziele fördert sie, das muß wahr seyn!

Am 26, zehn Uhr Abends, wurden wir denn endlich abgeladen zu Liverpool im Sarazenenkopf, 205 englische Meilen von der gestern erst gegen Sonnenuntergang verlassenen Hauptstadt! Der ewige Roastbeef mundete besser wie gewöhnlich auf dreißigstündigen Galopp und zwölfstündigen Hunger; auch fand sich ein angenehmes Tischgespräch mit einem deutschen Kaufmann, der eben im Begriff stand, nach Bahia abzugehen. Der Mann besaß gründliche Kenntniß des nordamericanischen und deutschen Mehlgeschäfts in Brasilien, und äußerte sich sehr verständig über die bis jetzt großen, doch bei richtiger Behandlung gewiß theilweise übersteiglichen Schwierigkeiten, welche letzteres dort in der Concurrenz mit ersterem findet.

Am nächsten Morgen wurden einige aus London mitgebrachte Adressen abgegeben, und einige interessante Bekanntschaften dadurch gewonnen. Einen eben so geistreichen und weltbewanderten als gefälligen Mann fand ich besonders in dem Chef der respectablen Firma W. und J. B. Wir führten ein langes Gespräch über Preußens jetzigen industriellen und commerciellen Standpunkt, besonders im Verhältniß zu England, wobei ich mich seiner auf Sachkenntniß gegründeten, großartigen, und keineswegs durch die gewöhnliche Brille des Nationalvorurtheils getrübten Ansichten wahrhaft erfreute. Wollte Gott, unsere Angelegenheiten würden im brittischen Parlament immer mit solcher Sachkunde und Billigkeit besprochen! Mit großer Achtung gedachte er des neuern Aufschwungs unserer Fabriken, der Gediegenheit unseres Steuer- und Zollsystems; er kannte dessen neueste

Ausdehnung durch den Vertrag mit Hessen-Darmstadt, und schien die ganze commercielle und politische Wichtigkeit dieses Anfangspunktes fernerer Entwickelungen zu begreifen; er äußerte sich endlich sehr verständig über die muthmaßliche Vergeblichkeit der dagegen im mitteldeutschen Verein auftauchenden Opposition, und war der Meinung, England solle, statt diese zu loben und zu begünstigen, lieber mit Preußen in ein ächtes und durchgreifendes Reciprocitäts-Verhältniß sich zu stellen suchen. Ich wollte, Hr. v. M. hätte diese Unterredung mit angehört; er würde seine Freude daran gehabt haben; — leider hört man jedoch nicht immer in diesem Sinn urtheilen auf dem Boden des großen Inselreichs! Die Franzosen waren sonst verrufen als schlechte Kenner der innern Verhältnisse auswärtiger Staaten; aber sie stehen jetzt, wie es mir scheint, in dieser Kenntniß weit über den Engländern.

Ich besprach noch an selbigem Tag unsere Ueberfahrt nach New-York auf dem americanischen Paketboot Caledonia, Capitän Rogers; das Schiff und sein Meister gefallen mir in gleichem Grade. Es liegt hier auch ein direct nach Veracruz bestimmter Kauffahrer segelfertig, wie sein Capitän sagt; deßhalb kann aber die Abfahrt doch immer noch um 14 Tage sich verzögern; ich finde überhaupt keinen Grund, meinen vernünftig combinirten Plan zu ändern, werde also heute Nachmittag nach New-York unter Segel gehen. Die paar Tage meines hiesigen Aufenthalts habe ich mit Besichtigung mancher Merkwürdigkeit des Orts, Spaziergängen in dem ungeheuern Gewühle des Hafens, und Besuch der hier jetzt bis zur Eröffnung der Londoner Saison anwesenden italienischen großen Oper angenehm zugebracht.

Liverpool liegt bekanntlich nicht unmittelbar an der See, sondern am Mersey-Strom, einige Meilen oberhalb seiner Ausmündung ins irländische Meer. Der Strom ist hier breiter als die Themse bei Gravesend, und trägt wie diese die größten Seeschiffe. Zu jeder Stunde mit kleinen und großen Dampf- und Segelfahrzeugen aller Art bedeckt, gewährt er einen sehr imposanten und belebten Anblick, treues Bild der commerciellen Bedeutsamkeit des von ihm bespülten Emporiums. Der Hafen besteht aus einer Menge kleinerer und größerer, aus dem Flusse gespeis'ter Bassins und Canäle, wo die Schiffe theils vor Anker, theils am Ufer befestigt liegen, sicher wie in Abrahams Schoß, und in unmittelbarer bequemster Berührung mit

den entlangs der Canäle erbauten Zollhäusern, Niederlagen und Waarenmagazinen. Hier wird auch die von Manchester hieher neu angelegte Eisenbahn einmünden, deren letzte Strecke, tunnelartig gewölbt, unter einem zwischenliegenden Hügel durchzuführen man eben eifrigst beschäftigt war. Die Totalität des Hafens bildet gleichsam eine eigene Stadt, und die Zugänge sind durch Thore verschließbar. Das Gedränge ankommender und abgehender Schiffe, das Menschengewühl, das Arbeitsgetöse, ist hier vielleicht in der Wirklichkeit nur wenig geringer als am Londoner Themsestrand, und scheinbar größer, weil in engerem Raume concentrirt. Die Communication mit dem linken Mersey-Ufer wird durch stündlich übersetzende kleine Dampffähren unterhalten; mit Irland durch zweimal täglich abgehende Dampfpaketboote; für 15 Schilling kann man in sechs bis sieben Stunden zu Dublin seyn. Ich war unersättlich in Spaziergängen innerhalb dieser Hafenstadt, inmitten dieses buntscheckigen Gewirres und Gesummes der Landestrachten und Zungen aller Weltwinkel, vielleicht mit einziger Ausnahme von Ostindien und China, deren englischer Verkehr, bekanntlich wegen des Monopols der ostindischen Compagnie, auf London beschränkt ist*); auch mag man den ganzen Tag sich hier herumtreiben, ohne irgend ein wesentliches Bedürfniß unbefriedigt zu lassen. Man erquickt sich in einer vortrefflichen, sehr eleganten Badanstalt; man lies't die Zeitungen in niedlichen Kaffeehäusern; man speis't bei den Restaurateurs vortrefflichen Seefisch, und benetzt ihn nach Belieben mit schäumendem englischem Malzsaft oder mit Rebensaft des Continents. Nicht weniger ist für die Andacht gesorgt mittelst einer in dem südlichsten Bassin vor Anker liegenden schwimmenden Kirche; man hat den Rumpf eines großen abgetakelten Schiffes inwendig zu einem mit Altar, Kanzel, Orgel und allem Zubehör versehenen Betsaal eingerichtet, wo für die im Hafen befindlichen Seeleute, aber auch für sonst beliebige Zuhörer, so weit der Raum reicht, sonntäglich förmlicher Gottesdienst, und wöchentlich zweimal Betstunde gehalten wird.

Die eigentliche Stadt ist sehr wohlgebaut, gerad- und breitstraßig, mit einigen schönen Plätzen und Prachtwerken der Architektur und Skulptur auf denselben; sie war vor etwa 120 Jahren noch

*) Was sich seitdem bekanntlich geändert hat.

noch ein unbedeutendes Landstädtchen mit kaum 5000 Seelen, deren sie jetzt über 100,000 zählt. Zwei berühmte Männer werfen auf sie einen Theil ihres politischen und literarischen Glanzes zurück; der große Canning saß als ihr Deputirter im Parlament, und Roscoe, der ausgezeichnete Geschichtsschreiber, ward geboren und starb in ihren Mauern. Den ersten Aufschwung zur commerciellen Bedeutsamkeit verdankte sie dem Salzgeschäft und vorzüglich dem Sklavenhandel; die durch Störung des letztern entstandene Lücke ward dann durch erweiterte oder neugeknüpfte Verbindungen mit Nord- und Südamerica, besonders seit Emancipation der spanischen Colonien, mehr als ausgefüllt. Ich glaube, man darf unter den fünf jetzigen ersten Welthandelsplätzen Liverpool dreist als den dritten nennen. Hinter London und New-York, vor Hamburg und Amsterdam. Von den öffentlichen Gebäuden und Anstalten, die ich gesehen, sind das Stadthaus, die Börse, dann ein bequem und elegant eingerichtetes, mit einer ansehnlichen Bibliothek ausgestattetes literarisches Museum, endlich das Theater ausgezeichnet. Die Börse ist auch in ihrer äußern Erscheinung der großen durch sie repräsentirten Handelswelt würdig, und vorzüglich der gewaltige, aus der Kuppel beleuchtete Saal im Erdgeschoß von ungemeiner Schönheit. Das Gedränge und Geschwirre hier in den Mittagsstunden flößt Respect ein vor den Mäklerköpfen, welche nicht zuweilen darunter verloren gehen. Im Vorhofe steht Nelsons schönes Denkmal. Britannia hält den Sterbenden, den der Tod mit seiner unter dem Mantel durchgestreckten Knochenhand schon gepackt hat, in ihren Armen, und drei Kronen über seinem Haupte, eine Fahne auf ihn niederlassend. Am Piedestal vier trauernde angefesselte Gestalten, deren allegorische Bedeutung mir eigentlich nicht recht klar geworden ist. Nelsons Schlachten als Basreliefs an den vier Seiten. — Man muß hoffen, daß Liverpool, wie es den großen Seehelden durch dieses Denkmal verherrlicht hat, so auch sich selbst dereinst ehren wird durch ein noch größeres und würdigeres, dem größten Parlamentshelden errichtet, dem unsterlichen George Canning.

Bei einem meiner Gänge durch die Stadt ließ ich durch einen lächerlich bombastischen Anschlagzettel mich verleiten, das darin beschriebene und gepriesene Ungeheuer zu sehen, nämlich den zweibeinigen canadischen Riesen. Selten habe ich einen ekelhafteren Anblick gehabt. Der Länge nach war der Kerl durchaus kein Riese zu nennen,

höchstens siebenthalb Fuß hoch; in der Breite und Dicke aber allerdings ein Seitenstück zu dem berüchtigten brittischen Fettwanst Lambert und dem deutschen Paul Butterbrod, nur viel krankhafter und schwammiger. Er wiegt 610 englische Pfunde, mißt 7 Fuß um den Schmerbauch, beinahe 4 Fuß um die Lende, 3½ Fuß um die Wade. Nach diesen Dimensionen könnt Ihr Euch denken, was es für eine nicht nur quantitativ, sondern vorzüglich auch disproportionirt monströse Gestalt war; der Umfang des Bauches beträchtlicher als die ganze Höhe, die Waden beinahe so dick als die Schenkel, und dabei relativ winzige Arme! Es ist Schade für ihn, daß er kein Weibchen ist; er könnte sich zum Prachtstück eines persischen Harems verkaufen! Jetzt will er nach Canada zurück, wie er sagt, wahrscheinlich aus Patriotismus, damit sein außerordentliches Fett den vaterländischen Boden düngen möge, denn er glaubt kein Jahr mehr zu leben, und wenn man ihn mit äußerster Anstrengung aus seinem Privatsessel sich erheben und keuchend durch das dröhnende Zimmer watscheln sieht, glaubt man, daß er Recht hat.

In der italienischen Oper habe ich Rossini's Othello, den fanatico pella Musica, und eine komische Harlequins-Pantomime gesehen; Signora Blasis als prima donna, Signor Curioni als primo uomo, Signor de Beguis als basso buffo. Diese drei Subjecte, besonders der herrliche Tenor Curioni, haben eine europäische Celebrität, und deßhalb vorzüglich ist es angenehm, sie gehört zu haben. Ich kann jedoch nicht sagen, daß ich ganz besonders durch oder für sie enthusiasmirt worden wäre. Die Pantomime war sehr ergötzlich in ihrer Art, und die gute Darstellung im ächt italienischen Genre überraschend, weil die Darsteller fast sämmtlich Engländer, denen man eine gewisse Virtuosität in diesem Genre nicht zuzutrauen gewohnt ist. Das englische Publicum lacht kaum über die Lazzis, vor lauter Gravität; wie kann man erwarten, daß ein Engländer sie con amore mache?

Wißt Ihr, daß die beiden Schwestern X... Doppelgängerinnen haben in Frankreich und England? Die älteste glaubte ich zu Paris, während der Vorstellung des Mohren von Venedig, so leibhaftig im Balcon der ersten Logenreihe sitzen zu sehen, daß es eines langen Lorgnettengebrauchs bedurfte, mich meines Irrthums zu überzeugen. Und nun sehe ich gestern die jüngste in der italienischen Oper, eine Sitzreihe vor mir. Aber nur bis sie sich umgewandt, war sie es;

dann kamen blaue Augen zum Vorschein, und wohl auch ein schönes Gesicht, doch nicht das zu dieser hohen herrlichen Gestalt gehörige; den Zügen nach also die gleichgültigste Engländerin, der Gestalt nach die interessanteste Landsmännin! Von dieser konnte ich die Augen nicht abwenden, fand aber doch am Ende, Lord Byron habe Recht, wenn er bei einer ähnlichen Gelegenheit sagt: „I hate these likelinesses, they are the mockbird, not the nightingale!" *)

Jetzt werden wir ein — für mehrere Wochen auf festem Boden letztes — Gabelfrühstück einnehmen, und dann an Bord der Caledonia gehen. Das Wetter ist schön, der Wind günstig; ich habe keine Art Furcht vor der Seereise: begleitet mich doch so mancher Talisman treuer Liebe und Freundschaft! Lebt wohl, Ihr Theuern alle! aus der neuen Welt empfangt Ihr meinen nächsten Gruß.

Siebenter Brief.

Am Bord der Caledonia, den 1 Januar 1830.

Wir kreuzen vor der Bai von New-York. Der eben an Bord gekommene Lootse versichert, in zwei Stunden werde das heute nach Liverpool auslaufende Paketboot nahe genug an uns vorübersegeln, um ihm Briefe nach Europa an Bord senden zu können. Der freundliche Capitän hat ein Boot dazu versprochen; alle Passagiere sitzen und briefstellern. — Denkt Ihr, ich könnte zurückbleiben, Euch die glückliche Ankunft zu melden, und den freundlichen Neujahrswunsch übers Meer zu senden?

Glücklich angekommen also. Aber wenig fehlte, so wären wir nicht weggekommen von Liverpool, wenigstens mit diesem Schiffe nicht. Ich hatte mich nur um wenige Minuten verspätet, fand jedoch meine Caledonia schon in Bewegung, den Canal abwärts bugsirt, von dessen Ufer ich noch eben hineinsprang; E. und F., die noch ein paar Minuten später kamen, mußten sich in einen Nachen werfen, und gelangten erst auf dem Strom an Bord. Die Segel wurden nun aufgespannt; bald nach 5 Uhr waren wir in offener See, und der Lootse verließ uns. Die erste Schiffsmahlzeit schmeckte vortreff-

*) Ich hasse diese Aehnlichkeiten; sie sind die Spottdrossel, nicht die Nachtigall!

lich, und eben so gut schlief sich's die erste Nacht in der neuen Schaukelwiege, eingelullt vom Wogengeplätscher an der Bettwand. Am nächsten Morgen wurde ich zum ersten und letzten Male seekrank; es dauerte nur wenige Stunden, und ich habe seitdem — die Schwierigkeit des Gehens auf dem Verdeck und des Gleichgewichts in der Cajüte bei starkem Wind abgerechnet — keine weitere körperliche Unbequemlichkeit empfunden. E. und F. waren weniger glücklich, besonders der Erstere hat, so oft es irgend frischer wehte, jedesmal viel auszustehen gehabt. Es ist eine schändliche Plage, und ich bin froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn.

Der Wind blies in den ersten Tagen sehr günstig, wir flogen durch den Canal St. George, bald die eine bald die andere Küste, häufiger aber die englische, näher oder ferner im Angesicht. Am Ende des dritten Tages hatten wir schon Irland hinter uns, was unter ungünstigen Umständen 14 Tage und länger dauern kann. Diesem Anfange verdanken wir auch die für die Jahreszeit ziemlich rasche Ueberfahrt in Monatsfrist; denn später fehlte es nicht an widrigen Winden, und in den letzten Tagen auch nicht an der Geduldsprobe gänzlicher Meeresstille. Heftigen Sturm hatten wir zweimal, am 18 und 20 v. M., auf der Bank von Neufundland, wo alle übrigen Segel eingezogen werden mußten, und das Schiff, ein Spielball der erzürnten Wogen, mit doppelt gerefftem Marssegel trieb. Wenn ich sagen wollte, daß dieß ein absonderliches Vergnügen gewesen, würde ich mich beträchtlich von der Wahrheit entfernen. Vom Verdeck war für die Passagiere gar keine Rede, so unablässig schlugen die Wellen über Bord; zuweilen wagten wir uns wohl in das bedeckte sogenannte Bower über der Cajüttentreppe, und lugten durch das kleine Seitenfenster, oder, vorsichtig um die Ecke schielend, nach dem uns umgebenden Nereïdenspuk; aber auch hier wurden wir ein paar Mal so über einander geworfen, daß uns die Lust verging. In der Cajüte war's jedoch nicht viel besser; man erlahmte sitzend wie stehend, von der steten Anstrengung des Anhaltens und Gegenstemmens. Einmal bei Tische stürzte alles durcheinander, Suppenterrine, Bratenschüssel und Gäste; und Nachts im Bette mußte man mit dem linken Knie an die eine, mit dem rechten Fußballen an die andere Bettwand gedrückt liegen, um nicht herauszufallen. Doch so schlimme Tage waren selten, gingen bald vorüber und gaben am Ende, da auf hoher See, fern von Land, Felsen und Untiefen, weiter keine erhebliche Gefahr dabei ist, zu allerlei Scherz

und Kurzweil Anlaß; ja sie brachten eine Art Würze für die langweilige Einförmigkeit des Seelebens mit sich, welche auf die Länge, für den müßigen Passagier nämlich, dessen Hauptübel ist. Einzelne Momente verlebt man allerdings in poetischer Entzückung über neue und großartige Zustände des wilden unendlichen Elements — aber dergleichen dauert nicht, und die menschliche Auffassungsfähigkeit jedes permanenten Zustandes besteht wenigstens zu drei Viertheilen aus Prosa! In der prosaischen Stimmung nun langweilt man sich herzlich beim steten Einerlei der sich wälzenden rauschenden Wogen, sehnt sich nach jeder, auch der geringfügigsten Unterbrechung desselben; ein begegnendes Schiff, ein auftauchendes Meerungeheuer, selbst eine kleine Gefahr sind goldeswerth; aber in dieser Jahreszeit, und in dieser Breite wird dergleichen nur selten geboten. Wir haben auf der ganzen Strecke, vom Ausgange des irischen Canals bis ins Gesicht der americanischen Küste, außer Himmel und Wasser nichts gesehen als vier begegnende Schiffe, und zwar bei so hoher See, daß keine Communication möglich war. Dann Tümmler und Möven in ziemlicher Anzahl, auch von jenen einen harpunirt, von diesen ein Paar geschossen; außerdem aber nichts Ungewöhnliches erlebt, als daß einmal ein Matrose ins Meer stürzte, doch noch glücklich gerettet, folglich nur wegen seiner Ungeschicklichkeit ausgelacht und gescholten ward; ein andermal bei Nachtzeit fürchterlicher Lärm im Zwischendeck entstand, wo die Passagiere von den im Wellentanze mobil gewordenen Frachtstücken, Ankerketten ꝛc. beinahe erschlagen worden wären, doch mit einigen Contusionen davon kamen. Unter solchen Umständen war zweierlei natürlich, erstlich daß man im Innern der kleinen schwimmenden Interimsheimath sich es möglichst behaglich zu machen, und die dargebotene Geselligkeit, telle quelle, bestmöglich zu verbrauchen suchte; zweitens daß vorgestern am 30 December der Landruf des Matrosen im Mastkorb und der bald darauf uns Allen sich erschließende erste Anblick der Küste von Long-Island mit einstimmigem Jubel begrüßt ward.

Um Euch nun aber einigermaßen anschaulich zu machen, wie wir bis dahin es anfingen, daß, ganz erträglicherweise, dreißigmal aus Morgen und Abend Ein Tag ward, will ich Euch eine Skizze unsers Seelebens geben, der ich eine kurze Beschreibung des Schiffs und Schilderung des Schiffspersonals billig voraussende.

Unsere Caledonia ist ein vortrefflicher Dreimaster von

700 Tonnen Trächtigkeit, 180 Fuß lang, 52 breit in der Cajüte, 30 Fuß Tiefe, wovon bei dießmaliger Ladung 16 unterm Wasser und 14 drüber, neu und äußerst solid gebaut, alles Zubehör in trefflichster Ordnung; der untere Raum mit Salz und Steinkohlen befrachtet; darüber die verschiedenen Cajüten. Für die männlichen und weiblichen Passagiere erster Classe zwei nach den Geschlechtern getrennte Versammlungszimmer mit anstoßenden Schlafcabinetten für die Individuen. In den erstern feststehende Tische mit gepolsterten Bänken ringsum; Beleuchtung aus der Kuppel, deren Glasfenster freilich bei Sturm mit Laden überlegt werden müssen; Oefen, Spiegel, Astrallampen, nautische Instrumente als Wandverzierung; in den Cabinetten Bett, Stuhl, Waschtisch, verschließbarer Wandschrank; alles Innere mit Mahagoni getäfelt, mit Bronze verziert, mit eleganten Seide- und Baumwollenstoffen drapirt. Ganz abgesondert der Raum für die sogenannten Zwischendeckspassagiere zweiter Classe und die Matrosen. Oben auf dem Verdeck Küche, Viehstall, Hühnerbauer u. s. w. — ein verdeckter Porticus mit Sitzen vor der Cajüttentreppe, der sogenannte Bower; zwischen dem Tafferel und dem Steuerruder ein zweiter größerer, mit Schlafcabinetten für die Steuerleute zur Seite, und andern unentbehrlichen Gemächern, welche jedoch auf dem wellengeschaukelten Schiffe mit Unrecht Bequemlichkeitsanstalten genannt werden würden.

Das Schiffsvolk besteht unter dem Capitän und zwei Steuerleuten aus 22 Matrosen, 4 schwarzen Köchen und Stewards. Mr. Rogers kann als Muster aller Paketführer aufgestellt werden, in Gefälligkeit, Freundlichkeit und Anstand seines ganzen Benehmens; er hat früher bei der americanischen Kriegsmarine gestanden; im letzten Kriege mit England ehrenvolle Wunden empfangen, und seitdem in seinem jetzigen Beruf ein beträchtliches Vermögen erworben; er macht, wie ich höre, ein angenehmes Haus in New-York, und hat mich freundlich dahin eingeladen. Die beiden Steuerleute sind brave, gebildete, ihres Berufs sehr kundige Männer. Die schwarzen Köche kochen reinlich und schmackhaft, und ich wünsche mir nie flinkere und aufmerksamere Bedienten als die beiden schwarzen Stewards. Die Matrosen sind thätig und unermüdlich im Berufe, lustig, doch sehr bescheiden, größtentheils Americaner, einige Engländer, ein Grieche und ein Italiener, welcher letztere seine tonkünstlerische Nation in vielfachen Variationen des monotonen Gesangs

repräsentirt, womit die Matrosen jede schwere Collectivarbeit zu begleiten pflegen. Die Disciplin wird musterhaft gehandhabt, ohne Schlagen, Fluchen, Schelten, oder auch nur viel Redensarten.

Der Passagiere erster Classe sind außer mir und meinem Gefährten nur fünf, worunter eine häßliche alte Jungfer, als beständig seekrank und unsichtbar, kaum zu nennen ist, jedoch jedesmal, wenn sie zum Vorscheine kommt, die der Cajütenrepräsentantin des ganzen Geschlechts gebührende Ehrfurcht von uns genießt. Die vier übrigen sind sehr angenehme und gebildete Leute, ein geistreicher schöner junger Engländer, Mr. H. — a gentleman every inch, wie man charakteristisch von seines Gleichen in England sagt — sehr unterrichtet in den Angelegenheiten seines Landes, nebenbei ein vortrefflicher Flötenspieler, wodurch er uns manche angenehme Stunde gemacht; Mr. N., ein junger Kaufmann aus London, viel gereis't, erfahren im Schiffswesen, unser Seeorakel, wenn der Capitän nicht bei der Hand; Capitän S., ein junger Officier vom liebenswürdigsten Charakter, feiner geselliger Sitte, wahrhafter Kindlichkeit des Gemüths, und höchst drollig oft durch die Bemühung, gewisse hergebrachte nationelle und Standesvorurtheile in jenen Eigenschaften nicht untergehen zu lassen; endlich Mr. P., ein schlauer sarkastischer alter Herr, Nordamericaner, aber Eigenthümer einer Pflanzung auf St. Thomas, höchst amusant in Gespräch und Umgang, leider oft seekrank, zuweilen aber selbst mitten durch die Schluchztöne dieses Uebels irgend einen witzigen Einfall versendend, der uns alle laut auflachen macht. — Im Zwischendecke 13 Passagiere, mit welchen wir in wenig unmittelbare Berührung kommen, denn selbst auf dem Verdecke sind unsere Spaziergangsreviere aristokratisch geschieden, und wenn es mit den hübschen Frauen des besagten Zwischendecks so genau nicht genommen wird, so ist das vollends erz-aristokratisch! Hübsche Frauen sind aber wirklich dabei; eine niedliche Putzmacherin aus London, die in der neuen Welt ihr Heil versuchen will; dann eine erz-coquette allerliebste junge Frau mit lachenden Schalksaugen, deren tölpischer breitbäckiger Eheherr ich aus mehr als Einem Grunde nicht seyn möchte. Hübscher als alle beide wird dereinst ein reizendes zehnjähriges Mädchen werden, die unser Aller Vorzug ist, die wir täglich mit Feigen, Rosinen und Zuckerwerk füttern, und gelegentlich gegen die strenge Hand der grämlichen Frau Mutter in Schutz nehmen. Viel Spaß

macht uns ein purzeliger kleiner Feldscherer oder Apotheker, der in seiner übermäßigen Dienstfertigkeit für irgend eine aftermedicinische Hülfe schon mehrmals nahe daran war, den Hals zu brechen. Auch über einen sehr ernsthaft dreiligen halbverrückten Kerl wurde oft gelacht, den die Matrosen, ich weiß nicht warum, den „Bischof" nennen.

In solcher nähern und fernern Umgebung ist nun die sehr regelmäßige tägliche Lebensweise der ersten Männercajüte folgende: Um sieben Uhr wird zum Aufstehen geläutet; der Steward bringt Waschwasser, man erhebt sich und macht Toilette, wobei es oft hart genug hergeht, und man aus einem Winkel in den andern geschleudert wird, wenn man die Hände anders braucht als zum Anhalten; dann ein Spaziergang auf dem Verdeck oder, bei ganz schlechtem Wetter, wenigstens aus dem Bower geguckt. Um neun Uhr das Frühstück eingeläutet: dieß besteht aus Kaffee, Thee oder Chocolade mit Toasts (gerösteten Buttersemmeln) und ganz vortrefflichen kleinen heißen Buchweizenpfannkuchen, einer eigenthümlichen nordamericanischen Frühstücksleckerei; außerdem Beefsteaks, Schinken mit Eiern, Fischpudding u. dgl. Zwischen Frühstück und Mittag wird gelesen, geschrieben, geplaudert, Schach gespielt, auf dem Verdecke spaziert, beim Log hospitirt; zugesehen, wenn der Capitän die Mittagshöhe nimmt; nach Fischen geangelt, aber selten einer gefangen; nach Möven geschossen, aber häufig vorbei. Von drei bis fünf Uhr Mittagstafel mit allen nöthigen Vorkehrungen gegen störenden Einfluß der Schiffsbewegung; zugleich mit allen Chicanen und Pedanterien englisch-americanischer Tischsitte. Die Kost sehr anständig: Suppe, drei Fleisch- oder Fischgerichte, Kartoffeln, Pudding oder Obsttorte; Dessert von Feigen, Nüssen, Rosinen und Mandeln; zum Getränke Porter, Cider, Madeira, Portwein, Claret, zuweilen auch Champagner. Nachmittags allgemeine Plauderversammlung, auf dem Verdeck oder im Bower bei brennender Cigarre; dann etwa ein paar Robber Whist gespielt. Um acht Uhr Thee getrunken mit vortrefflichen Toasts; täglich frisch gebackenes Weizenbrod, wohlschmeckende Butter, frisch gemolkene Milch von der Kuh. Nach dem Thee noch geplaudert, oder unserm Flötenbläser zugehört, auch wohl einen etwa unterbrochenen Robber geendigt, oder eine Partie Schach- oder Brettspiel gemacht. Punkt zehn Uhr in der Regel zu Bette; doch zuweilen auch noch erst, um Saturday-night ihr alt-englisches Recht widerfahren zu lassen,

oder dem Weihnachts- oder Sylvesterabend zu Ehren, eine Bowle Punsch getrunken mit gehörigem Gläserklang auf das Wohl aller Lieben im Vaterlande.

So geschah es denn namentlich auch gestern Abend, um nach Mitternacht das neue Jahr zu begrüßen. Als ich dann mich eben zur Ruhe begeben, kam der liebenswürdige H. mit seiner Flöte noch an die Thüre meines Schlafcabinets und blies mir meine beiden Lieblingsmelodien, das reizende Home, sweet Home! und das herrliche Sanctissima, mit vielen anmuthig variirenden Phantasien. Das war eine schöne Einleitung, wo nicht zum Schlafe, doch zum wachenden Träumen. Kaum endlich gegen Morgen eingeschlummert, ward ich geweckt, um die wundervolle Pracht des heutigen Sonnenaufgangs zu genießen; ich eilte aufs Verdeck, und was ich da gesehen, war wirklich über den Worten des Dichters, wie über des Malers Farben. Wenn das neue Jahr den Americanern hält, was es in Glanz und Schönheit seines ersten über sie anbrechenden Morgens ihnen zu verheißen scheint, werden sie sich nicht zu beklagen haben. Kein Lüftchen kräuselte den großen Wasserspiegel; des blauen Himmels goldene Sterne erblaßten allmählich vor ihrer dem Bette des Oceans entsteigenden Königin, und die waldbekränzten Ufer der neuen Welt winkten uns freundlich durch duftige Schleier eines leichten Morgennebels; zahllose Segel bedeckten die krystallene Fläche; wunderbar zeichnete sich der Horizont im Osten, wie von der Hand eines Gottes, der den Pinsel in flüssiges Gold getaucht; plötzlich aber stieg über dem Horizont der Urquell von Licht und Wärme in einer Riesengröße, mit einer Strahlenversendung, mit Lichtströmen empor, wie nimmer auf dem Festlande zu erblicken. Ein sanfter Morgenhauch füllte jetzt die Segel; langsam kreuzend, in Erwartung des Lootsen, näherten wir uns den Forts Lafayette und Tompkins, welche, jenes auf Lang-Eiland, dieses auf Staaten-Eiland, den Eingang der Bai beherrschen; vor uns das unvergleichliche Panorama von New-York, mit seinen Mastenwäldern auf drei Seiten, mit seinem gewaltigen zur Bai sich ergießenden Hudsonsstrome, mit seinen weit über die Küste verbreiteten Gärten und Landhäusern. — Doch ich muß abbrechen, das Paketboot ist im Gesicht und der Capitän läßt schon das Boot aussetzen, welches unsere Briefe hinüber bringen soll. Lebt wohl denn!

Achter Brief.

New-York, den 7 Januar 1830.

Wenn ich gewollt hätte, könnte ich heute schon auf halbem Wege nach Veracruz seyn; denn gerade am Tage nach meiner Ankunft segelte das dahin bestimmte Monats-Paketboot. Ich beschloß aber, nach reiflicher Ueberlegung, das nächste hier abzuwarten. Zwar weiß man nicht nur das völlige Mißlingen der spanischen Expedition unter Barradas, sondern es ist sogar der verunglückte Feldherr selbst, mittelst Capitulation entlassen, schon hier gewesen, und nach kurzem Aufenthalte mit dem französischen Paketboote nach Havre abgegangen. Dagegen munkelt aber allerlei von einer innern in Yucatan und Mexico ausgebrochenen Revolution, worüber ich gern erst Bestimmteres wissen will; auch wünsche ich unsern hiesigen Geschäftsträger zu sprechen, welcher in Philadelphia wohnt, und nur Einen Tag in Nordamerica gewesen zu seyn, wäre doch auch am Ende fast lächerlich. Ich werde also den Monat daran wenden, und diesen freilich auch noch allzukurzen Zeitraum möglichst auszukaufen suchen.

Am Neujahrtstage Nachmittags vier Uhr — bei Euch etwa halb neun Uhr Abends — landeten wir. Der Abend des schönen Sonntags war mild und lau; alle Spaziergänge am Hafen, am Hudson, alle Straßen der Stadt voll schöner geputzter Welt — New-York erschien im vollen Festtagsglanze. Hier trennte sich nun die Schiffsgesellschaft, sehr freundlich, ja herzlich und mit Versprechen häufigen Wiedersehens, so lange man noch am selbigen Orte weilen würde. H. N. und P. — einen längern Aufenthalt voraussehend — nahmen Zimmer im eleganten Boarding-House der Mrs. Wilkinson; ich ging nach City-Hotel, dem ersten Gasthofe; Capitän S. deßgleichen, da er andern Tags schon die Reise nach Quebek fortzusetzen gedachte. Unser freundlicher Schiffsherr geleitete uns selbst dahin und eilte dann seine Familie wiederzusehen. Sonderbar kommt es dem Europäer vor, daß kein Mensch nach Pässen oder irgend einer Legitimation fragt; ich hatte mit deutscher Polizeigewissenhaftigkeit mir meinen Reisepaß in London vom americanischen Gesandten visiren lassen, welcher es auch bereitwillig that, aber lächelnd voraussagte, ich würde dieß unter seinen

Landsleuten völlig überflüssige Stück Papier nirgends vorzuzeigen Gelegenheit finden. So war's denn auch. Ueberhaupt sieht oder fühlt niemand hier etwas von Polizei, so lange er nicht gegen die Landesgesetze verstößt, und dieß geschieht deßhalb hier schwerlich öfter, als anderswo. In City-Hotel bekam ich zwei hübsche Zimmer des zweiten Stocks mit Aussicht auf den Hudson und ziemlich behaglicher Einrichtung. E. und S. gingen noch ins Schauspiel; ich war müde, machte mir's bequem am Kaminfeuer und Theetische, legte mich früh zu Bette, konnte aber nicht schlafen. War es Abwesenheit der seit vier Wochen gehabten Schaukelwiege? waren es die dicken americanischen Federbetten? war's innerer Gedankenaufruhr? vielleicht von allem etwas. Glücklicherweise besaß das Bett die Breite eines Titanen-Hochzeitlagers, und es fehlte also wenigstens nicht am Raume zum Wälzen — auch höchst ungewohnt gegen die gepreßte Lage im Cajütensarge, wo es Künste kostete, sich nur um die eigene Axe zu drehen.

Am nächsten Morgen wurden einige Besuche gemacht, Adressen abgegeben, ein erster oberflächlicher Anblick der großen schönen Stadt gewonnen, denn sie ist beides durch Ausdehnung, Umgebung und Bauart. Sie liegt auf einer Insel, gebildet durch den Ocean, oder vielmehr die mittelst Long-Islands-Sunds und der Meerenge zwischen Long-Island und States-Island, dem Ocean doppelt angehörige geräumige Bai, den mächtigen dahin sich ergießenden Hudsonsstrom, den sogenannten East-River, welcher aber eigentlich kein Fluß ist, sondern nur eine die Bai mit Long-Island-Sund verbindende Meerenge, und endlich den dahin sich ergießenden Arm des Hudson, welchen derselbe unter dem Namen Haarlem-River von seinem linken Ufer, zwölf englische Meilen oberhalb New-York, entsendet. Die größte Länge der Stadt beträgt etwa zwei Stunden und ihre größte Breite drei Viertelstunden, ihre jetzige Bevölkerung zuverlässig sehr nahe an 200,000 Seelen. Zwar ergab die letzte amtliche Zählung des Jahres 1825 nur 166,089; aber im Jahre 1820 waren es nur 123,706, und es ist kein Grund vorhanden, für die letztverflossenen fünf Jahre ein viel geringeres Progressionsverhältniß anzunehmen. Außerdem mag man den jenseits des East-River auf Long-Island belegenen großen Flecken Brocklyn als Vorstadt, ja als wesentlich integrirenden Theil von New-York um so mehr betrachten, als er mehrere wichtige An-

stalten und namentlich das Kriegs-Marine-Arsenal enthält. Die Stadt selbst ist keine eigentliche Festung; aber jeder Zugang durch zweckmäßig angelegte äußere Forts vollkommen gesichert und vertheidigt. Der Handelshafen mit allen dazu gehörigen Anstalten ist am Hudson und East-River vertheilt, und besonders auf letzterem Punkte zu jeder Jahreszeit eben so bequem als sicher. Die Bauart der Stadt imponirt nicht sowohl durch grandiose Einzelheiten — obgleich einige auch derer vorhanden — als durch schönes Ebenmaß und einfache Nettigkeit der breiten, geradlinigen, zwar nicht besonders schön in der Fuhrbahn gepflasterten, aber mit bequemen vortrefflichen Trottoirs versehenen Straßen; dann durch die — in englischer Manier, aber noch gefälliger — von rothen Backsteinen compendiös erbauten, mit grünen Jalousien und Spiegelscheiben versehenen Wohnhäuser, welche, kaum eins vom andern unterschieden, einen höchst angenehmen, und, bei aller individuellen Zierlichkeit, doch durch die Masse großartigen Totaleindruck gewähren. Die Trottoirs der Hauptstraßen, namentlich der herrlichen Broadwaystreet, sind im Sommer mit eleganten Marquisen von Segeltuch überspannt, Fußgänger und Kaufladen vor dem Sonnenbrande zu schützen. Die Zahl der öffentlichen Gebäude ist sehr groß; nahe an hundert Kirchen aller Confessionen und Secten, Stadthaus, Börse, Docks, Hospitäler aller Art, Museen, Theater, Gefängnisse u. s. w. Broadwaystreet, die schönste Straße der Stadt, durchschneidet dieselbe ihrer größten Länge nach; das Gedränge der geschäftigen, wie, zu gewissen Tagesstunden, der eleganten und spazierenden Welt, ist hier außerordentlich und macht einen Eindruck, wie aus dem einer großen Westminster- und einer Haupt-Citystraße in London zusammengesetzt, doch aber in der Totalität wieder ganz anders. Denn man kann keine Stunde in New-York auf- und abgewandelt seyn, ohne sich vollkommen bewußt zu werden, daß man nicht mehr in Europa wandelt. Wo es stecke, wird vielleicht nicht augenblicklich ganz klar; aber man ahnet doch bald, daß die Verschiedenheit auf drei, das großartige Gewebe stets in allen Richtungen durchkreuzenden Grundfäden beruhe, nämlich der politischen Freiheit und Gleichheit, dem überwiegenden Handelsgeist und jener kirchlichen Freiheit, durch welche zwar die Form der Gottesverehrung in unendliche Zweige sich zersplittert findet, ihr wesentliches Princip aber um so mehr vor Kälte und Gleichgültigkeit bewahrt, ja in jeder seiner verschiedenen Modi-

ficationen, als individuelle Gemüthssache oder wenigstens als Partei-angelegenheit, lebhaft verfolgt bleibt. Von jenen drei Grundfäden offenbart sich der erste augenblicklich in der Abwesenheit aller Privat-paläste, aller Livreyen und Uniformen, aller Prachtcarrossen, aller militärischen und polizeilichen Ostentation, vieler äußerlichen Respects-formen; der zweite in der ungemeinen Thätigkeit und Bewegung der männlichen Bevölkerung, ihren calculirenden Gesichtern, ihrer Eile und Unruhe im Betrieb aller Haupt- und Nebensachen zwischen den eigentlichen Geschäften; der dritte in Form und Zahl der Gotteshäuser, Scrupulosität der Sonntagsfeier, Einfluß und Autorität der verschiedenartigen Geistlichkeit, ungeachtet völliger Abwesenheit aller, anderswo eben dahin führen sollenden, aber nicht immer führenden, politischen Berechtigung. — Sehr angenehm überrascht wird der Fremde, gleich bei seinen ersten Spaziergängen, durch ungemeine Schönheit und Lieblichkeit der Frauen: ihre äußere Erscheinung verbindet alle Wuchs- und Farbenreize des englischen oder niederländischen Blutes, woraus sie stammen, mit einer theils wohl klimatischen, theils anerzogenen Lebendigkeit und Grazie; auch habe ich schon viele Füßchen schöner Spaziergängerinnen gesehen, welche mit den besten Pariserinnen um den Preis trippeln können. Die Tracht der Mädchen ist wundervoll knapp, malerisch und kleidsam; Strohhüte mit sehr breiten ungebogenen Rändern, kurze Röckchen, sehr nette Fußbekleidung. Widerwärtig auffallend dazwischen, aber wiederum an die neue Welt erinnernd, ist die häufige Erscheinung scheußlicher Mulattinnen- und Negerinnen-Gesichter und Gestalten, noch widerwärtiger durch geschmacklos überladenen Putz, wie durch vorzugsweise gewählte schreiende und brennende Farben des Anzugs. Es soll auch schöne darunter geben; die ich bisher sah, namentlich reiche, in feuerfarbene oder saffrangelbe Seide gekleidete, mit Perlen und Juwelen bedeckte Mulattinnen schienen mir ein vollkommenes Abtödtungsmittel des Fleisches.

Sehr vom Europäischen unterschieden ist schon hier das innere Wirthshausleben, und tiefer ins Land hinein soll, wie man mir sagt, der Unterschied noch bei weitem greller seyn. Es beruht wesentlich auf dem Princip der Gleichheit und Oeffentlichkeit. Man erkennt gleich den Europäer daran, wenn er ein eigenes Wohnzimmer (private sitting-room) für den Tagesgebrauch verlangt; die meisten Americaner begnügen sich mit kleinen Schlafzimmern, opponiren sich selbst

in diesen nicht leicht gegen einen bei großem Andrange der Gäste ihnen etwa zugemutheten fremden Bettgesellen. Am Tage gehen sie auswärts ihren Geschäften nach, oder sitzen in den großen Versammlungssälen des Hauses, wo für gutes Kaminfeuer, auch für allerlei Bequemlichkeit zum Sitzen, Lesen und Schreiben gesorgt ist. In andern eben so zweckmäßig für ihre Bestimmung eingerichteten Sälen wird das Frühstück, das Mittagsmahl und der Abendthee stets gemeinsam von allen Hausbewohnern und auswärtigen, abonnirten oder zufälligen Gästen, zu sehr pünktlich eingehaltenen, durch Glockengeläut angezeigten Stunden, an langen Tafeln eingenommen; wer zu spät kommt, kriegt nichts, oder doch nur mit Mühe einigen Abhub. Auf seinem Privatzimmer zu essen, zu frühstücken oder Thee zu trinken, wenn man nicht krank ist, gilt für aristokratische Vornehmthuerei, wird, wenn man darauf besteht, zwar nicht gerade abgeschlagen, aber durch Achselzucken, verwunderte oder spöttische Gesichter und übeln Willen der darauf gar nicht eingerichteten Bedienung vielfach verleidet. Ueberhaupt sind die Kellner und Aufwärter weit entfernt von europäischer zuvorkommender Geschmeidigkeit; sie verrichten zwar alle hergebrachte Schuldigkeit ordentlich und gut, aber außerhalb dieser Gränze ist wenig mit ihnen anzufangen; sie sind nicht gerade grob und ungezogen, aber sie benehmen sich mit dem Gast auf ungezwungenem Gleichheitsfuß, erwarten von ihm die äußere conventionelle Achtung des Bürgers zum Bürger, und wollen, daß er sich nicht überhebe über Landesart und Sitte. So z. B. wird man es nicht leicht fertig kriegen, daß der Barbier des Hauses zu Einem aufs Zimmer kommt; er erwartet den Gast in seinem public-shaving-room des untern Stocks, und bedient ihn dann gut und anständig. Ich habe um den Mittag, wenn zu Hause, immer an öffentlicher Wirthstafel gespeis't; Frühstück und Thee mir aber aufs Zimmer bringen lassen, trotz allen Gesichtern. Der große gemeinsame Mittagstisch meines Hotels ist sehr angenehm, das Essen sehr mannichfaltig und schmackhaft bereitet; eine eklektische Küche, wo man das Gute aller europäischen findet, und manche gute nationelle Besonderheit in Kauf. Wein wird nicht allgemein getrunken, mehr Bier und Cider, etwa ein Glas Madeira aus gemeinsamer Flasche; Franzweine sind, wegen hohen Zolls, sehr theuer, aber eben weil geringe Sorten den Zoll nicht tragen würden, durchaus von vorzüglicher Qualität, und alle Sorten fast im Preise gleich, zwei Dollars

die Flasche. Das Gespräch an dieser Public-Meß ist nicht null, wie in englischen Gasthäusern, aber auch nicht lebendig, wie an den kleinen Cotterietischen französischer Restaurationssäle, oder breit und lärmend, wie an manchen deutschen Wirthstafeln. Den americanischen Tischgenossen scheint ihre Anwesenheit im Ganzen mehr ein nothwendiges Uebel zu seyn, als ein Genuß; sie schlingen hastig die Nothdurft hinein, ohne sich zum Reden sonderlich Zeit zu lassen, und begeben sich dann eilig hinweg, neuen Geschäften nachjagend. Hat man aber zufällig einen weniger pressirten Nachbar, so hält es auch nicht schwer ihm Rede abzugewinnen, und ein lebhafter Discurs ist bald im Gange. Am dritten Tage meines Hierseyns ward mir ein solcher Nachbar zu Theil, der mich ungemein ergötzte. Er war eifriger Jacksonianer, obgleich übrigens ein Mann des Nordens und des Tarifs, und, als solcher, von den Southern-Yankees wenig Gutes haltend. In diesem Sinne sprach er geistreich über die vaterländischen Angelegenheiten, erz-americanisch über fremde. Den russischen Frieden mit der Türkei bedauerte er herzlich; sie hätten gute Geschäfte während des Krieges gemacht, meinte er, und sie gern länger fortgesetzt. Ueber England äußerte er sich ziemlich geringschätzend, und behauptete mit englischer Suprematie in europäischen Angelegenheiten sey es vorbei auf ewige Zeiten; England werde sich niemals von dem großen politischen Fehler erholen, den es begangen, indem es Napoleon lieber stürzen, als sich mit ihm verständigen gewollt; sein Benehmen gegen Frankreich seit vierzig Jahren sey überhaupt lediglich auf Grundsätzen aristokratischer Kastenpolitik, keineswegs auf wahren Interessen des Landes basirt gewesen. Es ließe sich wohl viel darüber sagen! — Am Abend dieses Tages machte ich noch einen sehr hübschen Spaziergang auf den Hafenquais des Hudson. Der Strom hat hier an seiner Mündung ungefähr die Breite der Weser bei Brake. Die Ufer sind malerisch, aufwärts bilden die Highlands einen schönen Gebirgshintergrund. Die Zahl der hier liegenden Schiffe heißt Legion, und es gibt Augenblicke, wo man das Gewimmel der Themse kleinlich findet gegen das hiesige, was denn doch nur ein Theil des Ganzen ist; denn in East-River gibt's wieder eben so viel und zuweilen mehr.

Da ich es mir zur Regel gemacht habe, Euch nur zu erzählen,

was ich selbst sah, und in der Art, wie es mich persönlich afficirte, so wird mein Reisebericht über einzelne Merkwürdigkeiten in America so unvollständig und fragmentarisch bleiben, als er in Europa gewesen; denn hier wie dort bleibt das Merkwürdige, welches ich nicht sah, in der Mehrzahl. Gesehen habe ich aber in New-York, mehr als von außen, nur City-Hall, the American Institution mit den verschiedenen dazu gehörigen Sammlungen, das Athenäum, die Börse und das Park-Theater.

Im Stadthause (City-Hall) ließ ich mich dem zeitigen Mayor Mr. B. in seinem Geschäftszimmer vorstellen: er empfing mich sehr artig, und einer seiner Secretäre ward nachher beauftragt, mich allenthalben herumzuführen. Im Grund ist nicht viel zu sehen. Interessant war mir jedoch ein Blick in die hier gehaltene Gerichtssitzung des Chancery-Court und das Local des Criminal-Court; in jenem ward eben ein Zeugenverhör abgehalten; alle Gerichtspersonen, wie bei uns, in ihren gewöhnlichen Kleidern; nichts von englischen Perüken oder französischen Mänteln und Toques; die Procedur ernst und einfach; wenig Zuhörer, weil die Verhandlung nicht von allgemeinem und öffentlichem Interesse. — Im oberen Stocke sind die Staatszimmer des Gouverneurs und der große Versammlungssaal des Municipalraths von New-York; in erstiern gute Portraits berühmter Americaner — auch Lafayette darunter, der überhaupt, wie aus mehreren Ursachen begreiflich, hier bei weitem mehr als dermalen in Frankreich gefeiert wird, und dessen vor zwei Jahren nach und durch America gehaltener Triumphzug den Enthusiasmus der Väter auch bei den Söhnen und Enkeln wieder aufgefrischt hat. Wirklich trifft man überall auf Spur und Nachhall dieser Begeisterung, und man darf ihre Aechtheit nicht bezweifeln, denn die letzte Anwesenheit des berühmten Generals hat der Nation eine hübsche runde Summe gekostet *), und die Americaner sind nicht die Leute, was ihnen Geld aus dem Beutel lockt, sonderlich zu loben, wenn sie nicht von angemessen empfangener Valuta sich vollkommen überzeugt halten. Im Sitzungs-

*) General Lafayette empfing von der Nation ein Ehrengeschenk von 200,000 Dollars in baarem Gelde und 20,000 Acres Land, wovon er die Hälfte im Jahre 1829 für 85,000 Dollars verkaufte. Außerdem waren die Kosten seiner Rundreise und überall hochfestlichen Bewirthung sehr bedeutend.

Sitzungssaale der städtischen Behörde hängt Washingtons lebensgroßes, wie man sagt sprechend ähnliches Bildniß. Hier steht auch der schon ziemlich unscheinbar gewordene rothe Sessel, in welchem sitzend der große Mann die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnete. Ob er wohl ein Alter von neunhundert Jahren erleben wird, wie die beiden Krönungssessel in der Westminster-Abtei?

Das hinter City-Hall belegene ansehnliche Gebäude der sogenannten American Institution enthält, in großen wohlgehaltenen Sälen, mehrere Stockwerke, ein ziemliches Quodlibet guter, mittelmäßiger und schlechter Sachen durch einander; eine Kunstakademie mit dazugehörigen Sammlungen, ein Kosmorama, eine Collection geschichtlicher und allegorischer Wachsfiguren, die Zimmer der historischen Gesellschaft und ein naturhistorisches Museum. Die Kunstsammlungen wollen nicht recht viel bedeuten: wenige, zum Theil schlechte Gemälde, doch ein paar gute Originale von Teniers und Salvator Rosa; unter vielen mittelmäßigen Portraits ein sehr vortreffliches des Malers West, gemalt von Lawrence; Gypsabgüsse der berühmtesten Antiken; aber auch ein sehr schöner schlafender Amor von Canova, und Washingtons und Franklins Büsten in Marmor, über Lebensgröße, gut gearbeitet, ich weiß nicht von welchem Meister. Das Kosmorama ist ausgezeichnet in seiner Art durch Mannichfaltigkeit, weniger durch Behandlung der Prospecte. Unter den Wachsfiguren ergötzen zwei durch die in ihrer Nebeneinanderstellung lauschende politische Ironie. Neben der allegorischen Gestalt der jungen America nämlich — ein junges, kräftiges, schönes Weib von den edelsten Verhältnissen, das derbste Zwillingspaar an den strotzenden Brüsten säugend — steht gleichsam als Repräsentant ihres geschiedenen Ehemanns John Bulls, die lebensgroße Figur des berüchtigten englischen Fettwanstes Lambert, welcher im Jahre 1809 zu London, 743 Pfund schwer, das Zeitliche gesegnete. Man begreift augenblicklich, daß diese Ehe auf Erden kein gutes Ende nehmen konnte, wäre sie auch im Himmel geschlossen gewesen! — Die Bibliothek der historischen Gesellschaft scheint gut gewählt, aber nicht sehr bändereich. Hier prangt unter Glas und Rahmen ein aus Malmaison vom Jahre 1796 datirtes eigenhändiges Danksagungsschreiben des damaligen Generals Napoleon Bonaparte, nachdem er von der Gesellschaft zu ihrem auswärtigen Ehrenmitglied ernannt worden war. Man weiß, daß der Mann seitdem mit allen

Instituten der Weltgeschichte in nähere Verbindung getreten, und ein brauchbarer Correspondent zur Lieferung von Thatsachen und Reflexionen geworden ist. — Den bedeutendsten Werth unter allen diesen verschiedenartigen Sammlungen hat wohl die naturhistorische, besonders in ihrem zoologischen Theile. Vorzüglich reich an Seltenheiten ist eine vortreffliche Collection der Fischgeschlechter des stillen Meeres, und die Kunst ihrer Aufbewahrung in täuschender Lebensfrische ungemein weit getrieben: ich habe wenigstens in Berlin und Paris nichts gesehen, was dem gleich käme. Werthvoll schien mir auch eine ziemlich vollständige Sammlung von See-, Fluß- und Landschildkröten, einen achthundertpfündigen, vor einigen Jahren bei Sandyhook gefangenen Midas an der Spitze. Deßgleichen ein Monstrum des Austerngeschlechts, etwa von der Größe eines mäßigen Wagenvorderrades -- es wäre ein Heldenstück der Gourmandise gewesen, die einstige Inhaberin auf einen Zug herunter zu schlürfen. Im ornithologischen Fache scheint besonders eine lange Reihe americanischer See- und Sumpfvögel bemerkenswerth; dann ein vorzügliches Straußenpaar und einige seltene Papagaienarten, namentlich ein wundervolles Exemplar vom Psittacus Aurora. Unter den Säugethieren zuvörderst ein merkwürdiger Repräsentant der Ordnung Bimanus, in der Person eines mit Haut und Haar mumienartig conservirten Indianerhäuptlings vom Stamme der Mohawks; dann einige Giganten des Bärengeschlechts, zum Theil noch in den letzten Jahren auf dem Catskill-Gebirge erlegt; drei vortreffliche Seelöwen; zwei sehr gute Conguars; eine Löwen- und eine Jaguarfamilie, und — vorzüglich als Meisterstück der Kunst des Ausstopfens — ein Elephant mit einem Hunde daneben; beiden fehlt wirklich nichts als die Bewegung, um als lebende Wesen in Anspruch genommen zu werden. Unter den Mineralien befinden sich einige instructive Suiten nordamericanischer Geognostik; dann ein Block einheimischen Bergkrystalls, welcher in Masse und Schönheit mit dem berühmten Schweizer Exemplar des Pariser Museums wetteifert; endlich einige sehr reiche und schöne Mexicanische Silberstufen, theils gediegenen Silbers in baumförmiger Krystallisation, theils Glaserze mit einem, wie man behauptet, den gewöhnlichen Verhältnißsatz von 85 Proc. zu 15 Proc. Schwefel übersteigenden Metallgehalt. Einige der schönsten dieser Stufen gehören zu den Prachtexemplaren, welche Iturbide sammeln ließ, um sie gelegentlich zu Geschenken an aus-

wärtige Fürsten zu verwenden; nach seinem Sturze verschwanden sie, und mögen großentheils wohl eingeschmolzen seyn; man freut sich, hier wenigstens einige davon dem Dienste der Wissenschaft conservirt zu finden.

Das Athenäum ist ein kürzlich erst gestiftetes literarisches Gesellschaftsinstitut nach Art des Bremer Museums oder der Hamburger Börsenhalle, doch in kleinerem Maßstabe. Fremde werden von den Mitgliedern eingeführt und zum unentgeldlichen Besuche während ihres ganzen Aufenthalts berechtigt; ich habe viele und sehr angenehme Stunden daselbst zugebracht. In dem Lesezimmer findet man die besten politischen und wissenschaftlichen Zeitschriften der alten und neuen Welt ausgelegt; im anstoßenden Bibliothekzimmer eine gute Auswahl größerer, besonders encyklopädischer Werke aus allen Fächern zum Nachschlagen, mit jeder für Excerpiren und Schreiben wünschenswerthen Bequemlichkeit. Man ist sicher, hier stets eine auserlesene Gesellschaft wohlunterrichteter Männer zu finden, mit großer dem Fremden unschätzbarer Bereitwilligkeit zum Ideentausch über allgemeine wissenschaftliche, wie zur Belehrung über nationale Gegenstände. Lebhaft interessirte mich das hier aufbewahrte Säulenfragment vom sogenannten Giants causeway (Riesendamme) auf der nördlichen Spitze der irländischen Grafschaft Antrim; neben den gleichartigen Structuren der Insel Staffa und ihrer berühmten Fingalshöhle, unstreitig einem der größten Naturwunder dieser Erde. Denn bekanntlich sind die zahllosen jenes Vorgebirgs Ufer stützenden Basaltsäulen von 50 — 60 Fuß Höhe und 1½ — 5 Fuß Durchmesser nicht nur sämmtlich sehr regelmäßige Fünfecke, sondern auch augenscheinlich aus verschiedenen Blöcken oder Werkstücken in regelmäßigen Zwischenräumen mit kaum merkbaren Fugen dergestalt zusammengesetzt, daß stets die concave Seite des einen der convexen des andern entspricht. Dem Volke schien es wohl unbegreiflich, wie diese so sehr nach Menschenkunst und Menschenwitz, nach Richtmaß und Meißel schmeckende Zusammensetzung in der großen Schöpfungswerkstatt der Natur bereitet werden mochte; und da dennoch jede Möglichkeit des Menschenwerks durch die Localität ausgeschlossen blieb, so nahm man zum Titanengeschlechte — dieser Amphibie der Elementarkraft und des Menschenwitzes — seine Zuflucht, und nannte den Ort Giganten-Damm. Das hiesige Fragment mit demjenigen, welches zu London im brittischen Mu-

seum aufbewahrt wird, vergleichen kann ich nicht, weil ich letzteres nicht gesehen habe; aber jenes ist wohl erhalten und beträchtlich genug — etwa 5 — 6′ hoch bei 1½′ Durchmesser — um den vollkommensten Anblick der merkwürdigsten Structur zu gewähren und die wirkliche Zusammensetzung dieser Natursäulen aus einzelnen in einander gepaßten Stücken außer allen Zweifel zu stellen. Man mag sagen, was man will — diese Naturschöpfung ist außerordentlicher und schwerer erklärlich, als die der größten Wunder des thierischen Organismus im Ei oder Mutterleibe, oder der größten vegetabilischen Regelmäßigkeit in Blüthe- und Fruchtgestaltung, oder der mineralen in gleichförmiger Krystallisationswiederholung.

Die Börse von New-York, mit Fronte nach Wallstreet zwischen Williams- und Pearlstreet, ist ein seiner Bestimmung an einem solchen Orte würdiges Gebäude, ganz aus inländischem weißem Marmor aufgeführt, die Fronte von vier Säulen getragen, deren jede aus einem einzigen Blocke gehauen seyn soll. Neben dem großen Hauptversammlungssaale sind Lese- und Restaurationszimmer für die Besucher, wie bei Lloyds in London. Außerdem mehrere Assecuranz- und Zeitungsbureaux. Im Erdgeschosse befinden sich die Geschäftslocale des Generalpostamts vom Staate New-York. Ein Telegraph aus dem Hause correspondirt mit Sandyhook, um zeitige Nachricht von den neu ins Gesicht kommenden Schiffen zu liefern. Die Aussicht oben aus der Kuppel ist, wie Ihr denken könnt, eine der reichsten und großartigsten.

Von den drei hiesigen Schauspielhäusern — Chatam-, Bowry- und Park-Theater — habe ich nur das letztere gesehen, und auch dieß ohne sonderliche Erbauung, obgleich ein Shakespear'sches Lustspiel gegeben ward. Das Haus ist an sich nicht übel, etwa von der Größe unsers Königstädters, hübsch decorirt im Innern, rosenfarben mit Gold, aber ärmlich erleuchtet. Die Darstellung der ergötzlichen comedy of errors war sehr mittelmäßig. Zwar mag man den Herren Barnes und Hacket in den Hauptrollen der beiden Dormio's einige vis comica nicht absprechen; aber unglücklicherweise ist der Eine fast einen halben Kopf größer als der Andere, wodurch denn alle die zahlreichen Verwechslungen, Mißkennungen und Quiproquo's für den Zuschauer unmöglich werden, folglich ganz absurd erscheinen. Eine Mrs. Sharp als Lu-

ciane gefiel den Augen gar wohl — eine hohe, schlanke Gestalt von den edelsten Verhältnissen, den schönsten Farben und der dunkelsten Lockenfülle; aber als sprachloses lebendes Bild wäre sie mir noch lieber gewesen. Alle übrigen unter der Kritik. Ich hatte genug am ersten Stück und verzichtete auf den Rest der Vorstellung, bestehend aus einem Räuberdrama, einem komischen Singsang und dito Epilog; letzterer, der Ankündigung zufolge, durch einen auf einer Gans reitenden Schauspieler gesprochen.

Vielleicht scheltet Ihr, daß ich nur so Weniges mir genauer besah aus so großer Masse des Sehenswerthen. Aber es ist unglaublich, wie im fremden Lande die Zeit, je knapper zugemessen, desto ärger drängt und rascher fliegt. Auch habe ich einer Besichtigung der zahlreichen hiesigen Polizei- und Wohlthätigkeitsanstalten mich freiwillig begeben, weil ich alle diese in Philadelphia ganz unstreitig vollkommener sehen kann. Das Marine-Arsenal in Brooklyn wollte ich allerdings besuchen, es kam aber nicht dazu, und ich verspare nun auch das auf Pennsylvanien. Was ich mir aber kaum verzeihe, ist, nicht die paar Meilen nach Flushing am East-River mit einem der täglich dahin abgehenden Dampfboote gemacht zu haben, um daselbst Mr. Prince's berühmten botanischen Garten zu sehen, welcher für den bedeutendsten der Vereinigten Staaten gilt. Er ist 30 hiesige Morgen (Acres) groß und besitzt gegen 8000 Species und Varietäten akklimatisirter Gewächse aller Art; außerdem aber in vier Treibhäusern über 20,000 exotische Pflanzen. Der Eigenthümer soll auf Garten- und Obstcultur seines Vaterlandes schon ungemein wohlthätig eingewirkt haben, und im gemeinnützigen Austausche seiner Producte und Kenntnisse unermüdlich seyn. Die Bedeutsamkeit seiner Baumschulen ergibt sich schon daraus, daß man in denselben, verschiedenartig veredelt, 127 Äpfel-, 202 Birnen-, 76 Kirschen-, 139 Pflaumen- und 84 Pfirsich-Varietäten findet.

Was ich von New-Yorker Geselligkeit und Hospitalität erfuhr, ist sehr lobens- und dankenswerth. Zwei der ersten hiesigen Häuser luden mich zu großen und glänzenden Abendgesellschaften; leider mußte ich diese beiden Einladungen, schon anderweit versagt, ablehnen, also der guten Gelegenheit entsagen, die Quintessenz männlicher und den Flor weiblicher Gesellschaft dieses Orts auf Einem Punkte versammelt zu sehen; namentlich auch mit eigenen Augen zu

verificiren, ob die Füßchen der schönen Americanerinnen eben so anmuthig tanzen, als sie gehend oder stehend anzuschauen sind, und ob ihr Benehmen in der größeren Societät wirklich jene ihnen nachgerühmte glückliche Mischung gründlichster Decenz mit unbefangener und vorurtheilsloser Freiheit darstellt. Kleinere Gesellschaften, Mittags und Abends, habe ich mehrere mitgemacht, theils in einigen liebenswürdigen Familien, theils in größeren Männerkreisen bei meinem Euch von der Caledonia her bekannten geistreichen Reisegefährten Mr. H., wo eine bunte und angenehme Tischgesellschaft, Americaner und Europäer verschiedener Nationen, theils seine Gäste, theils Genossen der gemeinschaftlichen Tafel seines Boarding-house sich zusammen zu finden pflegten. Daß es hier an interessantem Unterhaltungsstoffe nicht fehlte, kann ich versichern. Ein junger Pole, Graf E., erzählte angenehm von seinen durch den größten Theil der Vereinigten Staaten gemachten Reisen; der brittische Veteran, General G., von seinen spanischen Feldzügen; mit den Americanern lag der fremden Wißbegierde ein weites Feld lehrreicher Gespräche offen über Institutionen, Politik, Sitten und statistische Verhältnisse ihres Vaterlandes; und außerdem gab es manches Wort über örtliche Tagesneuigkeiten, denen der Ankömmling leicht irgend eine ihm noch fremde und interessante Seite abgewann. Auch fehlte es eben jetzt nicht an wichtigen durch die Tagesgeschichte hervorgerufenen Reibepunkten, sowohl der großen americanischen, als der hiesigen localen öffentlichen Meinung. Jackson und seine manchen Freund und Feind in gleichem Grad überraschende gemäßigte Haltung in der Mitte aufgeregter Parteien; die Tarifs- und Antitarifsfrage; das gegen die Cherokee-Indianer zu befolgende System; die in Savannah erlebten Abenteuer des englischen Bankerottirers Stevenson, welche im Staate Georgia zu einer Revision der Gesetzgebung über Menschenraub Veranlassung wurden; das neue strenge Duellgesetz desselben Staates; die ängstlich verdoppelten Anstrengungen der südlichen Staaten, ihr Sklavensystem zu schützen gegen den gefährlichen Einfluß der Negerfreiheit in dem nördlichen, und gegen rastlose Befehdung der weitverbreiteten Gesellschaft für Abschaffung der Sklaverei; endlich die wichtige canadensische Gränzirrung mit England, in welcher jetzt von beiden Theilen auf schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs der Niederlande submittirt wurde — alles dieß und mehr der Art ist

wohl geeignet, ein lebhaftes Männergespräch nicht einen Augenblick stocken zu lassen. Dazu kam in diesen Tagen für die New-Yorker ihre neue Mayorswahl, und die Frage, ob Mr. B., der letztjährige Mayor, wieder gewählt werden solle. Dieß ist gestern, wiewohl mit einer sehr geringen Stimmenmehrheit, wirklich geschehen. Seine Gegner hatten behauptet, eine einzige Stimme habe den Ausschlag gegeben, und diese sey seine eigene gewesen. Mr. B. läugnet es nun zwar in der heutigen Zeitung, und versichert, nicht mitgestimmt zu haben; setzt jedoch offenherzig hinzu: „wenn es für seinen Erfolg nöthig gewesen wäre, würde er allerdings von diesem unstreitigen Rechte Gebrauch gemacht und dann schwerlich jemand anders als sich selbst seine Stimme gegeben haben." Diese Naivetät wird von Einigen belacht, von Andern belobt, von noch Andern streng getadelt. Mir scheint vorzüglich das Gesetz tadelnswerth, welches nicht darauf Bedacht genommen hat, das Stimmrecht des Mayors im Municipalrathe für dergleichen Fälle zu suspendiren.

Ein curioser Vorfall machte in diesen Tagen hier viel Aufsehen. Miß N., die junge schöne Tochter eines angesehenen hiesigen Hauses, tritt gegen fünf Uhr Abends aus einem Kaufladen in Pearlstreet, wo sie eine Bestellung gemacht hat. Auf der Straße wird sie von einem sehr anständig gekleideten, persönlich ihr unbekannten jungen Mann ehrerbietig, aber mit einem sichtbaren Ausdrucke von Bestürzung und Verlegenheit, angeredet. Der Gentleman meldet ihr: „er sey vor einer Viertelstunde in Geschäften nach dem Haus ihres Vaters gekommen, habe aber dort alles in der größten Bestürzung gefunden, weil ihren Vater so eben der Schlag gerührt. Sich zu irgend einer Hülfsleistung erbietend, sey er von ihrer Mutter ersucht worden, augenblicklich nach Pearlstreet zu eilen, die Tochter, welche er im . . . schen Kaufladen treffen werde, vom geschehenen Unglück zu benachrichtigen und schleunigst nach Hause zu geleiten, weil der sterbende Vater dringend wünsche, sie vor seinem Ende noch zu sehen. Er habe nun einen unterwegs aufgegriffenen Fiaker zu ihrer Disposition und bitte sie, keinen Augenblick zu säumen." Das arme Mädchen, durch diese mit dem Accent der Wahrheit und Theilnahme vorgetragene Erzählung furchtbar erschüttert, läßt sich halb ohnmächtig in den bereitstehenden Wagen heben, wo der Gentleman an ihrer Seite Platz nimmt. Im ersten Augenblicke der Betäubung und des Schreckens hat sie kein Arg aus

der vom Kutscher eingeschlagenen Richtung; als sie endlich merkt, daß es nicht die ihres väterlichen Hauses sey, und sie sich ängstlich darüber ausspricht, wird ihr geantwortet: „es habe die Sperrung einer Straße den Umweg veranlaßt, man werde jedoch gleich wieder einlenken.“ Als dieß nicht geschieht, und auch das Benehmen des Begleiters sonderbarer und zudringlicher wird, beginnt sie Verdacht zu schöpfen, will die Fenster aufreißen und nach Hülfe rufen, wird aber gewaltsam zurückgehalten. Endlich hält der Wagen in einer abgelegenen Straße vor einem unbekannten Hause, wohin der Begleiter sie zu bringen versucht. Durch die Menschen jedoch, welche ihr Sträuben und Geschrei herbeizieht, in Furcht gesetzt, läßt er sie los und verschwindet. Das Mädchen wird durch einen ehrsamen Bürger nach Hause geleitet, wo es den Vater in vollkommenster Gesundheit findet. Sie selbst erkrankt aber von der erlittenen Gemüthsbewegung und ist noch nicht außer Gefahr. Die Polizei beschäftigt sich, bis jetzt fruchtlos, mit Entdeckung des Jungfernräubers, und hat eine Prämie von hundert Dollars darauf gesetzt. Der Kutscher, den man leicht ausmittelte, will ihn nicht kennen, sondern nur einen gewöhnlichen Fiakerdienst verrichtet haben, für dessen etwaigen Zweck er nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Heute noch gehe ich mit dem Dampfschiffe nach Albany, 145 englische Meilen von hier. Dieß ist die politische Hauptstadt des Staats New-York, Sitz seines Congresses, wozu überhaupt hier immer Städte zweiten Ranges, nicht die größten und volkreichsten, aus sehr begreiflichen vernünftigen Gründen, ausersehen sind. Ich habe zwei bestimmte Absichten bei dieser Excursion, und noch eine dritte lauscht eventuell im Hintergrunde. Ich will die malerischen und in vielfach historischer Erinnerung classischen Ufer des Hudsonstroms beschauen, und einer Sitzung des Staatscongresses zu Albany beiwohnen. Hält sich das milde Wetter, so bin ich im Stande, weiter hinauf bis zum See Ontario und den Wasserfällen des Niagara zu gehen, was von Albany aus hin und zurück mit den Dampfschiffen in fünf Tagen abgemacht werden kann. Nach der Rückkehr hört Ihr weiter von mir.

Neunter Brief.

Philadelphia, den 13 Januar 1830.

Seit gestern bin ich hier, und schon aus dem Datum werdet Ihr merken, daß mein schönes Niagara-Project verunglückt ist. Der Winter stellte sich ein mit plötzlicher Strenge, und legte sein Veto auf Canäle und Schifffahrt. Dennoch habe ich einige interessante Tage durchlebt, und freue mich darauf, sie jetzt mit Euch zum zweiten Male zu genießen.

Um 5 Uhr Nachmittags am 7 d. M. setzte sich das New-Yorker Dampfboot Constellation, worauf für mich und meine beiden Gefährten die Plätze bis Albany besprochen waren, den Hudson aufwärts in Bewegung. Die Größe des Schiffes mögt Ihr darnach beurtheilen, daß wir dießmal 118 Passagiere waren, und in günstigerer Reisejahreszeit zuweilen die Zahl auf das Doppelte steigt. Dann muß freilich ein Theil sich gefallen lassen, auf den Bänken der großen Schlafcajüte oder auf dem Verdeck unter einem Zelte zu campiren. Dieß Verdeck ist sonst ein sehr geräumiger Spaziergang, mit bequemen Sitzplätzen versehen, und bei einbrechender Nacht mit Laternen erleuchtet. Die Maschine hat die Kraft von 70 Pferden, niedern Druck und gleiche Wirkung im Auf- und Niedersteigen; es gibt aber auch viele Dampfboote mit Maschinen von hohem Druck, und man hat fast auf jeder Linie die Wahl schneller mit einiger Gefahr durch diese, oder etwas langsamer in vollkommener Sicherheit durch jene sich befördern zu lassen. Ein Americaner, den ich fragte, ob die *high*-pressure-engines hier nicht verboten wären? sah mich erst starr an, als begriffe er nicht recht, was ich meine; that dann die Gegenfrage: „Wer, zum Teufel, Herr, könnte dergleichen verbieten?“ Als ich antwortete: „Nun, die Polizei!“ schüttelte er den Kopf, und meinte, ihre Polizei bekümmere sich um gesetzwidrige Thatsachen, nicht um gefährliche Möglichkeiten; sie stelle es sich nicht zur Aufgabe, ein ganzes Volk am steten Gängelbande zu führen wie eine ängstliche Mutter ihre unmündigen Kinder; sie erlaube jedem seine Haut zu Markte zu tragen für jeden an sich erlaubten Zweck; und wenn jemand seine Berufsreisen mit Maschine von hohem Druck machen wolle, weil er den dabei sichern Zeitgewinn höher anschlage als die entfernte Möglichkeit des Auffliegens, so habe sie gegen einen solchen

Calcul nichts zu erinnern. Für die Furchtsamen sey durch die Concurrenz gefahrloserer Maschinen hinlänglich gesorgt; übrigens aber auch Furchtsamkeit und Ueberschätzung eines individuellen Lebenswerthes bei ihnen seltener als in Europa, und das einer der vielen Gründe, warum sie in jeder Hinsicht viel weiter kommen würden als wir. Ihr Wahlspruch sey: Go quick and never mind! *) Dabei werde freilich mancher Einzelne übergerannt oder bleibe ermüdet am Wege liegen; aber im Großen und Ganzen führe es ihre Entwickelung mit Riesenschritten zum höchst möglichen Ziele." Dagegen war in der That so recht viel nicht einzuwenden, und am wenigsten über Gegenstände der europäischen Präventionspolizei mit einem Manne zu disputiren, der das ganze Fundament derselben, nämlich die väterlichen Regierungsrechte und Pflichten, von vorn herein zu läugnen sich herausnahm!

Es ist ein ganz eigenthümliches Leben auf diesen americanischen Dampfbooten, und zugleich ein bedeutendes Stück des ganzen americanischen Nationallebens; denn die Beweglichkeit, die Nothwendigkeit der Geschäftsreisen, die Lust an Vergnügungsreisen im Innern ist hier verhältnißmäßig viel größer als anderswo. Alle Reisen aber, mit geringen Ausnahmen, werden nur mittelst der Dampfboote zu Wasser, oder der öffentlichen Postkutschen zu Lande gemacht, und zwar gewiß drei Viertheile davon mittelst der ersteren, als der nicht nur bei den zahllosen Flüssen und Canälen dieses Landes am vielfältigsten dargebotenen, sondern auch bequemsten Reisegelegenheit. Extraposten existiren in ganz America nicht, Hauderer und Miethkutscher nur sehr wenige und fast nur zum Gebrauch in der nächsten Umgegend großer Städte; mit eigenen Pferden zu reisen geschieht selten, es geht dem Americaner zu langsam, es scheint ihm zu theuer, und er findet darin eine Art aristokratischer Ueberhebung, Isolirung und Abweichung von gemeiner Landessitte; auch weiß er in der Regel sein Zugvieh nützlicher zu gebrauchen; er bedient sich daher nicht leicht des eigenen Fuhrwerks, als etwa zu kürzern Excursionen mit seiner Familie, oder wenn er als Colonist mit Sack und Pack, von einem Staate zum andern wandert. Man kann also stets darauf rechnen in den Dampfbooten und öffentlichen Landkutschen zahlreiche und aus allen Ständen gemischte Gesellschaft zu finden; denn

*) Rasch vorwärts, unbekümmert was draus kommt!

die angesehensten und reichsten Personen — der Präsident selbst, Minister, Deputirte, Millionäre bedienen sich ihrer nicht weniger, als der geringste Handwerker oder Farmer. Das Leben ist hier streng geregelt nach bestimmten öffentlich angeschlagenen Gesetzen, von denen in keinem Falle dispensirt wird, und denen der Präsident der Vereinigten Staaten, wenn als Passagier an Bord, sich wie der gemeinste Taglöhner fügt und fügen muß. Der Americaner hat überhaupt sehr großen Respect vor Gesetz und Sitte, sehr geringen vor irgend einer Persönlichkeit; vielleicht ist er dadurch am wesentlichsten von dem Europäer unterschieden. Die dießmalige Gesellschaft an Bord unserer Constellation, war nun gleichfalls aus den heterogensten, aber durch bestehende Ordnung zu einem ganz compacten öffentlichen Gemeinwesen verbundenen Elementen gemischt. Ich kam mit mehreren durch Bildung und Kenntnisse ausgezeichneten Männern verschiedener Stände in nähere Berührung und interessantes Gespräch, ganz vorzüglich mit einem Verwandten der reichen und angesehenen Familie Livingston, Mr. M., welcher auf sein bei Redhook belegenes Landgut zurückkehrte; ich sah auch einige sehr ergötzliche Carricaturen, z. B. einen dicken Glockengießer, welcher mit seiner Stentorstimme, selbst eine Glocke, Politik aus allen Fächern läutete, daß es gewiß zu beiden Stromufern hinüberdrang; dann zwei lange hagere Farmer, welche bis nach Mitternacht in einem zahlreich sie umgebenden Kreise die ernstlichste theologische Disputation über Seelen oder Nichtseelen der Thiere vollführten, und eine ungemeine Bibelfestigkeit, wenn auch in abgeschmackten und unpassenden Citaten, besonders aus der Apokalypse, entwickelten; endlich war auch der Anblick reizender Frauen und Mädchen nicht versagt, einige in der That von ungemeiner Schönheit. Was des Schiffes innere Einrichtung und Lebensweise betrifft, so hat es unter dem Verdeck, außer den für den Dienst und die Frachtgüter erforderlichen Räumen, ein Scheukzimmer (bar-room), ein den Männern gemeinschaftliches Wasch- und Barbierzimmer (gentlemen's washing-room), einen großen Versammlungs- und Schlafsaal für das starke Geschlecht (gentlemen's cabin), und einen dito kleinern für das schöne (ladies cabin). Den letztern habe ich nicht gesehen: kein männlicher Fuß darf ihn betreten, ja selbst der Ehemann darf seine daselbst installirte Gattin nicht besuchen, ohne jedesmalige specielle Erlaubniß sämmtlicher Inhaberinnen, wobei sogar die weiland polnische Reichstags-

regel gilt, daß durch ein einzelnes Veto die schönste Hoffnung vereitelt werden kann. Sobald aber Frühstück, Mittagessen oder Abendthee von der Schiffsglocke eingeläutet wird, öffnen sich die Thüren des verpönten Heiligthums, und die Göttinnen erscheinen feierlichen Zuges in Gentlemen's cabin als dem zugleich für beide Geschlechter gemeinsamen Speisesaale. Kost, Unterhaltung und männliche Sitte an diesen öffentlichen Schiffstafeln habe ich nur mittelmäßig gefunden; die erste etwas knapp, die zweite etwas matt, die letzte etwas gierig und ungehobelt, natürlich mit Ausnahmen. Nach eingenommenem Mahl erfolgt der Rückzug der Damen abermals in corpore; auch die Männer zerstreuen sich dann, und bleiben nicht wie die Engländer bei der Flasche sitzen; die Tafeln werden schnell entfernt, und das Zimmer gereinigt. Das Rauchen ist in den Cajüten gänzlich verboten, und selbst auf dem Verdeck, sobald nur Eine Dame anwesend; die nordamericanischen Schönen sind also kitzlicher in diesem Punkt als die von Bremen oder Hamburg, obgleich ihre Männer starke Raucher, d. h. Cigarren-Raucher; Pfeifen und geschnittenen fabricirten Tabak sieht man fast nirgends. Unsere anständig drapirte und meublirte Herrencajüte hatte siebenzig zu beiden Seiten vertheilte Betten, vor denselben gepolsterte Bänke. In der Mitte des Saals ein großer Ofen, von Stühlen und Bänken umgeben, wo ein Theil der Schiffsgesellschaft stets versammelt ist, discutirend, lesend, grillenfangend. Nach Schlafengehenszeit aber, wenn die Betten zu beiden Seiten sich zu füllen beginnen, wird die Station bedenklich, ja unhaltbar: denn da die meisten Americaner, die nicht rauchen dürfen, wenigstens Tabak kauen, und eine ganz unglaubliche Virtuosität im Viel- und Weitspucken besitzen, so geräth man hier leicht in ein nichts weniger als angenehmes Kreuzfeuer oder vielmehr Kreuz-Wasser. Ueberhaupt kann ich dieser öffentlichen Schlafanstalt keine sonderliche Behaglichkeit nachrühmen: die Betten sind zwar erträglich, aber keineswegs von glänzender Reinlichkeit; die darin liegenden oder ein- und aussteigenden Landessöhne geniren sich bekanntlich weniger als irgend ein Volk der Erde, und was man da in Masse zu sehen und zu hören bekommt, so wie die gegen Morgen sich bildende Atmosphäre übergehe ich lieber mit Stillschweigen! Auch muß man einen sehr gesunden Schlaf besitzen, um nicht zwanzigmal in Einer Nacht durch die stets sich wiederholenden Glockensignale geweckt zu werden, mit welchen jede Ankunft an den Stationen, wo

Passagiere ab- und zugehen, überhaupt jede den Schiffsdienst betreffende oder das Schiffs-Publicum möglicherweise interessirende Veränderung angezeigt wird. Auch tritt wohl mitten in der Nacht ein Steward in die Cajüte, um irgend eine frisch vom Ufer empfangene interessant scheinende Notiz mit lauter Stimme auszurufen. Dabei wenigstens alle anderthalb Stunden ein neuer Lärm der ausscheidenden oder vom Ufer neu hinzukommenden Passagiere. Uebrigens ist die Geschicklichkeit und Schnelligkeit, wie diese Ab- und Zugänge mit möglich mindestem Zeitverluste bewerkstelligt werden, in der That bewundernswerth; aber wer davon Gebrauch machen will, darf sich auch nicht um eine Secunde verspäten, sonst ist es unwiderruflich für ihn vorbei. Gefährlich sieht beim ersten Anblicke die zeitsparende Verrichtung aus, daß man die abgehenden Passagiere schon auf dem Verdeck in das Boot steigen, und dann mit diesem, an Stricken mittelst einer Art von Krahn aufs Wasser läßt, wobei sie sehr fest stehen oder sitzen müssen, um nicht über Bord oder wenigstens über einander zu stürzen. Eben so werden die neuen Ankömmlinge gleich mit dem Boote, welches sie zurückbringt, aufs Verdeck gewunden.

Auf die 145 englischen Meilen bis Albany ward von fünf Uhr Nachmittags bis acht Uhr Morgens zugebracht, also nur ein kleiner Theil der rechts und links passirten Uferscenerei im vollen Tageslichte wahrgenommen. Doch wir verloren wenig oder nichts in der mond- und sternenklaren Nacht; ja wir gewannen auf einigen romantischen Punkten offenbar durch magischeren Erleuchtungs-Effect der Nachtgestirne. Ich habe fast die ganze Nacht auf dem Verdecke zugebracht, im Gespräche mit mehreren gleich mir, Luft und Himmel vor der dumpfen Cajüte schätzenden Reisegefährten, besonders dem schon erwähnten Mr. M., welcher sich mir unermüdlich in gefälligster Bezeichnung und Erläuterung der Gegenstände erwies, denen wir vorüberzogen. Der Hudson ist ein herrlicher Strom! Wo von Bergen eingeschlossen, gleicht er und sein Thal zuweilen auffallend dem Rhein und dessen Thale zwischen Coblenz und Bingen, namentlich auch in den häufigen Krümmungen und dadurch überraschend vervielfältigten Ansichtspunkten. Hingegen erinnert die Stelle an den sogenannten Highlands, wo er durch die Berge sich seine Bahn gebrochen, auffallend an unsere Porta Westphalica. — Wo aber die Ufer flach sind, ist er breiter als selbst der Rhein bei Düssel-

dorf, und einige Mal erweitert er sich stellenweise wie zum Landsee, z. B. bei New-Burgh, wo er einen ungeheuern Halbkreis seines Thales erfüllt. Nichts kann romantischer, zum Theil in Salvator-Rosa'schem Geschmack effectvoller seyn, als die kolossalen Felsenfratzengebilde der sogenannten Pallisaden zwischen Weehawken und Tappan, der sogenannten Nase des h. Antonius, der Uferspitze von Verplankspoint und der nächsten Umgebung des niedlichen Städtchens Poughkeepsie; dann der erste Blick auf die in Fortsetzung des großen Alleghanygebirges, das rechte Stromufer auf eine Strecke beherrschenden prachtvollen Catskill-Berge. Man sieht, selbst im Mondenlichte, ganz deutlich den daselbst in einer Höhe von dreitausend Fuß über dem Hudson erbauten kolossalen Wirthshauspalast von Pine-Orchard, welcher in der schönen Jahreszeit von den durch Schönheit dieser Gebirgsscenerei zahlreich angelockten Reisenden oft fünfhundert zur selbigen Zeit beherbergen soll. — Was unsere deutschen Freünde und Freundinnen mittelalterlicher Romantik hier stets zur vollen Begeisterung vermissen würden, das sind die Ritterburgen, die alten Dome und Rathhäuser, überhaupt die materiellen Spuren langer Vergangenheit und althistorischer Vorzeit. Nun Ihr wißt, ich liebe dergleichen auch — vorzüglich als Ruine, und als warnenden Stillstands-Gegensatz einer fortschreitenden Gegenwart. Aber es gibt doch Manches hier, was auch dafür uns Entschädigung bietet, wenn genügsam und nicht in Einseitigkeit hartnäckig. Mahnen jene blauen Berge, jene dichten Wälder die Phantasie nicht eben so mächtig an das hier einst waltende Indianergeschlecht, als unsere Burgtrümmer an ritterliche Vorzeit? Und sehen wir nicht mit leiblichen Augen jenes in dem uns umgebenden neuen Anbau eben so untergegangen oder wenigstens gezehntet und zurückgedrängt, als dieses bei uns im Flor der Städte, dem Umschwunge des Handels, dem Gedeihen der Kunst und Wissenschaft — beides also in unverkennbaren Fortschritten auf der großen Bahn welthistorischen Weltlaufs? Und wenn wir für eine jüngere Zeit die Vergleichung fortsetzen, wird jemand zu behaupten wagen, die uns hier umgebenden Mahnungen, Ruinen und Früchte aus der Zeit des americanischen Unabhängigkeitskriegs, aus der Zeit Washingtons und Franklins, bezeichnen einen weniger classischen, in Erinnerung und Ahnung das Gemüth weniger aufregenden Boden, als unsere Schlachtfelder und Monumente aus

den Zeiten des siebenjährigen, oder des Revolutions- oder des Befreiungskrieges? Der Gegenwart gar nicht zu gedenken, welche hier mehr als irgendwo in Voraussicht großartiger künftiger Entwicklungen der Phantasie einen unermeßlichen Spielraum gönnt! So verbrachte ich denn jene schöne Mondnacht meiner Stremreise in unausgesetzter Aufregung durch die von den gefälligen americanischen Reisegefährten mir gezeigten merkwürdigen Uferpunkte, und alle sich daran knüpfenden Erinnerungen. Zuerst der Felsenvorsprung bei Weehawken, anderthalb Stunden von New-York, wo General Alexander Hamilton im Zweikampfe fiel von der Hand des berüchtigten Obersten Aaron Burr; ich hatte von einem dem edeln Gefallenen errichteten Monumente gehört, suchte es aber mit den Augen vergebens, und erfuhr nachher, es sey wieder weggenommen — wahrscheinlich auf Instigation irgend einer pfäffischen Ansicht, daß der Zweikampf Sünde sey, und man kein der Sünde errichtetes Denkmal dulden müsse. Nichtsdestoweniger ist dieser Platz der durch das dort vergossene Blut eines wahrhaften Patrioten gleichsam consacrirte Boden für alle Duellanten des Staats New-York geworden, und jährlich werden mehrere Ehrensachen mehr oder minder tragisch hier ausgefochten, denn der Zweikampf ist häufig, ja er muß häufig seyn, wo kein Gesetz die Freiheit öffentlicher Rede in Wort und Schrift begränzt; und ich möchte das kaum an sich für ein Unglück halten, am allerwenigsten ein Argument gegen Oeffentlichkeit politischer Debatten, oder für Zweckmäßigkeit der Censur daraus entnehmen. — Man zeigte mir ferner jene im Feldzuge von 1776 so berühmt gewordenen militärischen Positionen von Fort Lee, Fort Independence und Fort Washington, Schauplätze hartnäckiger und blutiger Gefechte, welche am 28 October zu der berühmten Schlacht von Whiteplains führten, wo der americanische Feldherr, wohl nach gewöhnlicher Ansicht geschlagen, dennoch durch Heldenmuth alle Ehren, wie durch geniale Wendung des Rückzugs und seiner Folgen alle Vortheile des Sieges erwarb. — Dann auf dem rechten Stromufer Tarrytown, wo am 23 September 1780 der unglückliche Major André, in seiner Verkappung von der Conferenz mit dem Verräther Arnold zurückkehrend, ergriffen ward; dann Tappan, wo er vierzehn Tage später, bemitleidenswerthes Opfer unbegränzten Diensteifers für die brittische Sache, am Galgen starb. Es macht einen eigenen Endruck, wenn man eben zu London André's Monument

in der Westminster-Abtei gesehen hat, dann hier dem Denkmale zu begegnen, welches americanische Dankbarkeit den drei Männern errichtet hat, die sein dunkles Gewerbe bei Arnold enthüllten, ihn ergriffen und dem Galgen überlieferten. Etwas weiter aufwärts erblickt man Stone-Point mit seinem Leuchtthurme, die Ruine von Fort Putnam und West-Point, alles classischer Boden des Feldzuges von 1780; hier brütete General Arnold, als damaliger Befehlshaber dieser Position, seine verrätherischen Plane, bis André's Verhaftung ihn zwang, ein ehrloser Flüchtling, sich an Bord der auf dem Hudson liegenden englischen Fregatte Vultur zu retten. Man kennt die schöne Antwort, welche später im brittischen Lager ein dort gefangener Americaner ihm auf seine Frage gab: „was Washington mit ihm gemacht haben würde, hätte er ihn in seine Gewalt bekommen?" — „Er würde," sagte der Mann, „dein linkes Bein und deinen rechten Arm, welche einst ehrenvolle Wunden im Dienste des Vaterlandes empfingen, dir haben abhauen und ehrenvoll begraben, dann den Rest am Galgen verfaulen lassen!" West-Point ist jetzt die hohe Kriegsschule, die école polytechnique militaire der Vereinigten Staaten und die Einrichtung soll höchst musterhaft seyn. Eine ausführlichere Beschreibung derselben enthält die kürzlich im deutschen Originale, aber auch hier schon in englischer Uebersetzung erschienene americanische Reise des Herzogs Bernhard von Weimar, welcher die Anstalt bis ins kleinste Detail besichtigt hat, und allerdings sie als Kenner zu würdigen im Stande war. — Nicht weit davon erblickt man ein kleines Landhaus, unscheinbar, aber doch mit einer Glorie umstrahlt; denn hier hat, während seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten, Kosciusko gewohnt und sein Gärtchen umgegraben! — Auf dem linken Ufer war früher schon die große Correctionsanstalt von Sing-sing im Vorüberfahren mir gezeigt; nächst Auburn die beste unter denen, wo die nach letzterem Orte benannte Besserungsmethode in Ausübung gebracht wird. Ich behalte mir vor, Euch davon zu erzählen, wenn ich das Philadelphische Penitentiary, dessen Methode von jener der directe Gegensatz ist, gesehen haben werde. — Als bedeutend in commercieller und industrieller Hinsicht ward unter den im Mondscheine dieser Nacht passirten Orten mir Kingston gezeigt, Anfangspunkt des vor dritthalb Jahren begonnenen und schon weit vorgerückten großen Canals, welcher den Hudson mit dem

Dela-

Delaware=Strome zu verbinden bestimmt ist; ferner Maltawan=Factory, am linken Ufer, Newburgh gerade gegenüber, mit der großen durch vorzügliche Maschinerie ausgezeichneten, seit dem Jahre 1814 bestehenden Baumwollenmanufactur der Herren Schenks und Comp.; Saugerties, am rechten Ufer zwischen Kingston und Catskill, berühmt durch großartig betriebene Fabrication von Papier ohne Ende, und Puddel=Eisen; besonders durch die geniale Oekonomie, mit welcher der Eigenthümer, Mr. Barkley zu New=York, eine relativ unbedeutende Wassermasse für die mannichfachsten Zwecke ausreichend zu machen gewußt hat; — endlich wieder am linken Ufer das ansehnliche Städtchen Hudson mit etwa 7000 Einwohnern und bedeutender Eisen= und Baumwollfabrication. Zur Sommerzeit finden hier Fremde einen bequemen Mittelpunkt angenehmer Excursionen nach den Catskillbergen, nach dem Gesundbrunnen Columbia und nach der berüchtigten Shaker Colonie von New=Libanon, deren gottesdienstliche und sociale oder vielmehr antisociale Absurditäten ich nicht selbst gesehen habe, also nichts davon zu erzählen weiß, was Ihr nicht besser in Euern Büchern fändet.

Wir waren um fünf Uhr Morgens etwa noch fünfzehn englische Meilen von Albany entfernt; ein rauher Nordostwind mit Schneegestöber trieb uns vom Verdeck in die Cajüte: ich warf mich aufs Bett, noch ein paar Stunden zu ruhen, ward aber bald durch ein sonderbares Geräusch wieder geweckt: ich dachte erst, die Maschine habe Schaden gelitten: es war aber nur der kreischende Ton des eine leichte dem Fluß überkommene Eisdecke durchschneidenden Schiffskiels. In unserer Fahrt nordwärts waren wir dem Winter mit allen seinen Attributen auf halbem Wege begegnet, und es ergab sich nun klar, daß an die gehoffte Weiterreise nicht zu denken sey; ja selbst die Möglichkeit der Rückkehr zu Wasser ward problematisch. Gegen acht Uhr Morgens erreichten wir Albany; ich suchte und fand ein Unterkommen in dem mir empfohlenen Cruttenden's=Inn, auch Capitols=Hill. Aber der dicke Wirth machte große Augen, als ich, außer der Schlafkammer, ein eigenes Zimmer zum Tagesgebrauche forderte. Es sey unerhört, meinte er, und auch keines vorhanden; als ich darauf bestand, bequemte er sich endlich, mir das gemeinschaftliche Damenzimmer (ladies-sitting room) zur Privatbenutzung zu überlassen, weil eben keine weiblichen

Gäste anwesend; natürlich mit Bedingung, es augenblicklich wieder den etwa noch eintreffenden zu räumen. Das ward versprochen; dann von E. und mir die sehr nöthige gründliche Toiletten-Restauration in der vermeintlich-erkämpften Privatclause begonnen. Aber wir wurden bald gewahr, was es heiße, stroman schwimmen zu wollen gegen Landessitte! Im Nu hatte sich ein Gerücht verbreitet von transatlantischen aristokratischen Ungeheuern, welche das Damenzimmer in Beschlag genommen, um sich der hergebrachten Oeffentlichkeit des männlichen Treibens zu entziehen. Alle Müßiggänger des Quartiers kamen gerannt uns kopfschüttelnd anzuglotzen. Fünfzigmal ward, während wir uns anzogen, das Zimmer geöffnet, um hereinzugucken; die Neugierigsten traten ohne Umstände ein und besahen uns von vorn und hinten; befragt, was ihnen gefällig sey, murmelten sie eine kurze Entschuldigung und trollten sich. Händel anzufangen war bedenklich, wir zogen augenscheinlich den Kürzern; ich wollte die Thüre verschließen, aber es ging nicht, der Schlüssel war verlegt, vielleicht aus Schalkheit; und eines innern Riegels bedarf das Damenzimmer nicht, weil, wenn von Damen besetzt, es durch die Inschrift über der äußern Thüre und den Schutz der Sitte mehr als durch Schloß und Riegel gegen männliche Zudringlichkeit gesichert ist. Es blieb also nichts übrig, als uns in die hier unvermeidlichen Folgen europäischer Absonderungsliebhaberei gelassen zu ergeben. Zuletzt ward ich noch durch ein altes Weib gelangweilt, das mich mit einem neuangekommenen Deputirten verwechselte, durchaus eine dem Congresse vorzulegende Bittschrift mir insinuiren und erst gar nicht sich bedeuten lassen wollte. F. hatte nachher noch seine besonderen Fata; er wird in seinem betreßten Livreikragen überall für einen europäischen Officier angesehen, und erregt großes, aber mißbilligendes Aufsehen in der jeglichen Anblicks einer äußern Standesauszeichnung ungewohnten Stadt.

Capitols-Hill führt den imposanten Namen von dem darauf belegenen Congreßpalaste, wo die Deputirtenkammer, der Senat und der oberste Gerichtshof ihre Sitzungen halten — ein großes und schönes Gebäude, 115′ lang, 90′ breit, 50′ hoch. Ich trat zuerst in die Session der Deputirtenkammer. Der Saal ist geräumig, einfach, aber sehr anständig decorirt; den Flügelthüren des Haupteingangs gegenüber der Sessel des Präsidenten auf erhöhter Estrade: über ihm Washingtons lebensgroßes Bildniß — diese ehrwürdige

Versinnlichung des Grundsatzes: „thue Recht und scheue niemand," fehlt vielleicht in keinem politischen Versammlungssaale Nordamerica's. Neben dem Präsidenten sitzen die Secretäre; die Deputirten in zwei Halbkreisen zu beiden Seiten, auf kleinen Rohrstühlen, vor zusammenhängenden Schreibpulten, jeder Platz mit einem Schreibzeug und einer verschließbaren Schieblade versehen. Es waren 128 Deputirte anwesend. Sie tragen kein Costume, sondern erscheinen in gewöhnlicher anständiger bürgerlicher Kleidung, was ich ungemein billige. Das Ganze bekommt dadurch weit mehr das Ansehen aus einer natürlichen Ordnung der Dinge hervorgegangen zu seyn, nicht aus irgend einer künstlichen Theorie. Hinter den Deputirten ist das Publicum, durch eine Balustrade von ihnen geschieden. Als Tagesordnung fand ich den Aufruf von Petitionen: jeder Deputirte, dem eine vorzulegen übergeben war, erhob sich, wie ihn die Reihe traf, verlas das Rubrum der Petition, übergab sie dann einem kleinen Boten, der sie zum Präsidenten trug; dieser reichte sie einem Secretär, indem er jedesmal laut wiederholte: — „Petition! read the content!" Der Secretär stand auf und verlas abermals das Rubrum, der Präsident decretirte mündlich: — „to the committee!" und der Secretär schrieb das Decret auf die Rückseite der Vorstellung. So ging es vierzig- bis fünfzigmal, während ich im Saale blieb; vergeblich die Erschöpfung dieses Gegenstandes der Tagesordnung, und den Uebergang zu einem interessanteren erwartend. Leider kam ich dadurch zu spät in die eben aufgehobene Sitzung des Senats, welcher heute als Cassationshof (court of errors) gesessen, und, wie mir nachher gesagt ward, unter sehr lebhaften, fast stürmischen, Debatten in einer wichtigen Civilsache Recht gesprochen hatte.

Die paar noch übrigen Morgenstunden füllte eine Streiferei durch die Stadt, wiewohl bei Schneegestöber und Glatteis; letzteres unangenehm, da das Terrain sehr ungleich und hügelig. Albany enthält etwa 15,000 Seelen, liegt am rechten Hudsons-Ufer, schräg gegenüber der ansehnliche Flecken Greenbush, mit welchem eine so lebhafte Communication unterhalten wird, daß man ihn als integrirenden Stadttheil ansprechen möchte, etwa wie Southwark in London. Nur gibt es hier keine Brücken; die Verbindung existirt durch Pferdefähren, mit einem Räderwerke, dem der Dampfboote ähnlich, aber nicht durch Dämpfe in Bewegung gesetzt, sondern mittelst einer im Fahrzeuge befindlichen Art von Roßmühle. Die

ursprüngliche Colonisation geschah hier, wie auf vielen Punkten des Staats New-York, durch Holländer, und die Mynheer's spuken noch heute in vielen Namen, Sitten und Gebräuchen; wiewohl die allgemeine Landessprache auch hier die Herrschaft errungen hat. Ihr meint nun wohl, dieß sey die englische — aber da irrt Ihr! Die Americaner nehmen es übel, wenn man behauptet, daß sie Englisch sprechen — „wir sprechen unsere Sprache," sagen sie stolz, und die Engländer wiederum geben das gern zu, aber bloß sarkastischerweise. Es ist Uebertreibung auf beiden Seiten. Der ganze Unterschied reducirt sich auf Provincialismen, und etwa darauf, daß die Engländer ihre Worte noch breiter kauen und im Munde wälzen. Doch gibt es allerdings einige Schiboleths, an deren eigentlicher Aussprache sie sich gegenseitig sogleich erkennen, z. B. das Wort genuine, wo die Engländer das i wie das unsrige aussprechen, die Americaner aber als ei; oder die Pronunciation lateinischer Wörter, welche in America fast ohne Ausnahme nach schottischem, nicht englischem, Buchstabenlaute geschieht. — Albany hat einige sehr hübsche Gebäude noch außer seinem Capitol; namentlich das Stadthaus und die drei Bankgebäude; unter diesen die Farmersbank, ein wahres kleines architektonisches Juwel, durchaus von weißem Marmor, von jonischen Säulen getragen: aus der Kuppel beleuchtet. — Der Mittag verfloß angenehm an der Wirthstafel, in sehr zahlreicher Gesellschaft, worunter viele Deputirte. Mit einem derselben, Mr. Br., gerieth ich in eifrige und interessante Unterhaltung. Nicht nur berührte sich meine Fragluſt über americanische Gegenstände mit seiner unermüdlichen Gefälligkeit im Antworten, sondern wir fanden auch bald jenseits des Oceans eine Gemeinschaftlichkeit anziehender Punkte. Er hatte viel in Europa gereis't, in Constantinopel mit unserm Gesandten Baron M. verkehrt, wie in Dresden mit Herrn v. J.; war ein großer Verehrer der geistreichen Elisa von der Recke, und häufiger Theilnehmer ihrer berühmten Abendzirkel gewesen. — Nach Tische lief ich, trotz des abscheulichen Wetters, noch eine Stunde mit E. auf dem Quais am Hudson herum. Wir sahen das ungeheure Bassin, welches hier den Mittelpunkt der ganzen westlich und nördlich mit dem Hudson communicirenden Canalfahrt bildet, und die an mehreren Punkten über die Canäle gezogenen vortrefflich gearbeiteten Zugbrücken. Gegen 10,000 Barken laufen jährlich hier ein, vorzüglich Mehl und

Nutzholz aus dem Westen und Norden bringend, Handelswaaren aller Art dahin zurücknehmend. Der Zoll auf den beiden Hauptcanälen hat im Jahre 1827 die Summe von 859,058 Dollars betragen. Manche ihrer Schleußenwerke gelten für Wunderwerke der Wasserbaukunst, und eine Wirkung, wie ihre Anlage sie auf der dadurch berührten Landstriche Cultur und Bevölkerung in wenigen Jahren ausgeübt, existirt vielleicht nirgends in gleichem Grad unter gleichem Verhältnisse. Wie bedauert man es doch, nicht zur Sommerzeit hier zu seyn, wo, mit Dampf und Wasser im Bunde, ein genügender Ueberblick aller sie umgebenden Naturherrlichkeiten, bis zum Ontariosee und Niagarafall aufwärts, binnen acht Tagen gewonnen werden kann, und noch allenfalls Zeit übrig bleibt für kurze Ausflüge nach den Catskillbergen, New-Libanon und den vielen umliegenden, dann reich bevölkerten Bädern und Gesundbrunnen.

Ich hatte Lust gehabt, noch den nächsten Tag zu bleiben, um die versäumte Senatssitzung nachzuholen. Allein über Nacht steigerte sich der Frost dergestalt, daß man fürchten mußte, es werde 24 Stunden später auch der untere Hudson sich zusetzen und dann zur Rückkehr nach New-York nur der viel weitere und unbequemere Landweg übrig bleiben. Schon jetzt hatten die gestrigen New Yorker Dampfboote nicht mehr bis Albany vorzudringen vermocht, sondern waren, wie es hieß, bei Stadt Hudson liegen geblieben. Die dreißig englischen Meilen bis dahin beschloß ich nun mit der öffentlichen Landkutsche zu machen, und um neun Uhr Morgens ging es vorwärts. Dieses Fuhrwerk steht an Eleganz, Bequemlichkeit und Sicherheit weit unter den gleichartigen in England, Frankreich oder Deutschland. Es hängt nicht in Federn, sondern nur in Riemen, hat inwendig neun ziemlich enge Sitze auf drei Bänken, Gitterwände mit beweglichem Ueberzuge von Wachstuch oder Leder; außerhalb noch zwei oder drei Sitze, aber hinten, nicht wie in England oben auf der Decke, was auch hier bei Beschaffenheit der Wege und der von ihnen ausgehenden Stöße platterdings unmöglich wäre. Der Kutscher fährt mit Vieren vom Bock, wie der englische. Die Pferde sind, gleich allen, die mir hier bisher zu Gesichte kamen, nicht sehr ansehnlich, aber gedrungen, kräftig und lebhaft; sie tragen den Schweif gleichsam mit republicanischer Bravour, und zuverlässig liegt es nicht an ihnen, wenn man hier langsamer als in England fährt. Aber die Straßen sind selten be-

steint oder begrandet, oft nicht einmal gedammt, und die natürlichen Neigungen fast nie durch Kunst gemildert. Wir mußten einige Mal aussteigen, weil die Thiere Mühe hatten, den leeren Wagen bergan zu schleppen; wo aber irgend die Möglichkeit existirte, ging's wie die Windsbraut über Stock und Block — eine solide Anti-Hypochondrie-Anstalt! Unser Weg führte über Greenbush und Kinderhook durch viele sehr nette Dörfer und Weiler; ich glaube, daß die Bevölkerung dieser Gegend wohl 3000 bis 4000 Seelen auf der geographischen Quadratmeile betragen kann. Alles hat einen Anstrich gediegener Wohlhäbigkeit und guter Wirthschaft. Wie könnte diese auch fehlen bei so freiem Spielraume der Privatthätigkeit und Dispositionsfähigkeit, bei so unmerklichem Betrag öffentlicher Abgaben! Der Americaner bezahlt gar keine directen Steuern für die Centralcasse der Republik, und für die Bedürfnisse des individuellen Staats und Municipalwesens, welchem er angehört, eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit; im Staate New-York z. B. ¼ pro mille des Capitalvermögens. Wer gar kein solches besitzt, sondern nur vom täglichen Verdienste, von der Hand in den Mund lebt, bezahlt auch gar keine directe Abgabe. Die Aecker schienen, nach der Stoppel, hauptsächlich mit Weizen und Mais bestellt gewesen zu seyn; unter den Waldbäumen sah man verschiedene Ahornarten und die Weymuthsfichte am häufigsten; lange Futtergräser, den englischen ähnlich auf Wiesen und Weiden; viel, aber weder sehr starkes, noch ansehnliches Rindvieh, zahlreiches und vortreffliches Hofgeflügel, besonders Truthühner, der americanische Lieblingsbraten. Wir passirten zwei Landschulhäuser von netter und zweckmäßiger Bauart. Vor dem einen standen die Kinder versammelt nach eben geschlossener Lection, und wir sahen, wie der Schulmeister sie anhielt, ihre Kappen abzunehmen und uns eine tiefe Verbeugung zu machen. „Ist das republicanisch?" fragte ich unsere Reisegefährtin, eine junge hübsche Hausfrau und Mutter. „Die Höflichkeit?" erwiederte sie sanft: „warum nicht?" — „Und," fügte ihr Eheherr lachend hinzu, „was die Bücklinge jetzt etwa allzutief waren, das gibt sich schon, ehe noch die Jungen zwanzig Jahre zählen!" Ich glaube beide haben Recht. Unsere Reisegesellschaft war angenehm; dieses nette Ehepaar mit einem wunderhübschen Kind und ein sehr gescheidter Pflanzer aus dem Georgiastaate. Dieser erzählte über dortige Einrichtungen mit großer Lebendigkeit; natürlich leiden-

schaftlicher Anti-Tarif-Mann und Sklavereivertheidiger. — Nachmittags 4 Uhr erreichten wir Hudson, wo im American hotel eine vortreffliche Mittagsmahlzeit unserer wartete; nur mußten wir mit Thee statt der Suppe, mit Bier und Cider statt des Weins vorlieb nehmen.

Die Dampfboote waren von einem Versuche, weiter aufwärts vorzudringen, noch nicht zurückgekehrt. Gegen sieben Uhr kamen sie. Ich begab mich mit meinem Gefährten an Bord der Constitution, hatte aber nicht das beste Theil erwählt. Zwar war die materielle innere Einrichtung des Schiffs von der unserer vorgestrigen Constellation durch nichts als die Farbe der Draperien in der Cajüte unterschieden, aber weder gleiche Schnelligkeit der Bewegung noch gleich lobenswerthe Ordnung. Die andern zum Theil später aus Hudson abgefahrenen Dampfschiffe ließen uns sämmtlich weit hinter sich. Der Capitän war sorglos und mannichfach absurd. Einen Robber Whist, den einige Passagiere zu spielen wünschten, erklärte er für Sünde, und wollte nur darein willigen, insofern nicht um Geld gespielt werde. Nachher gab es Prügelei auf dem Verdeck, und unterdessen gerieth das Schiff auf eine Untiefe; es dauerte anderthalb Stunden, bis wir wieder loskamen; war es felsiger Grund, wo wir aufstießen, so konnte die Sache sehr gefährlich werden. Als wir, von Beschauung des Schadens Israels ganz durchfroren in die Cajüte zurückkehrten, forderten einige Passagiere ein Glas Grog zur Erwärmung: der Steward antwortete phlegmatisch, es sey kein heißes Wasser da. „Was werden Ihre Landsleute sagen“ — wandte ein Americaner sich zu mir — „wenn Sie von unsern Dampfschiffen ohne heißes Wasser erzählen?“ Alle lachten; selbst der Steward schämte sich und brachte jetzt das Verlangte. — Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als wir in New-York landeten.

Hier verging ein Tag sehr schnell in allerlei Geschäftsbesorgung und Uebung geselliger Pflichten; der Mittag höchst angenehm im Familienkreis unsers trefflichen Consuls, dessen schöne und geistreiche Frau uns die liebenswürdigste Wirthin machte. Sie ist vor einigen Jahren mit ihrem Mann in den böhmischen Bädern gewesen und hier auch unserm Könige vorgestellt worden, von dessen edler Erscheinung und freundlicher Art sie mit Begeisterung sprach.

Gestern Morgen halb sieben Uhr gingen wir an Bord des nach Philadelphia fahrenden großen Dampfbootes Trenton. Die innere

Einrichtung im Wesentlichen dieselbe wie auf Hudsonsbooten, aber die Cajüten mit größerem Luxus in Vorhängen, Teppichen, Spiegeln und Gemälden decorirt; das Frühstücksmahl begab sich in der gewohnten Form. Wir waren etwa achtzig Passagiere aller Stände, Geschlechter und Alter. Unter den Männern fesselte mich vorzugsweise die belehrende Unterhaltung eines hochgebildeten Pennsylvaniers, Mr. D. — unter den Frauen der Anblick einer reizenden jungen Mutter mit ihren drei amorinengleichen Töchterchen zwischen zwei und sechs Jahren; Mutter und Kinder von wahrhaft idealer Schönheit; es sah aus wie Venus, die sich die drei Grazien erzieht. Unsere Fahrt ging erst durch die Bai von New-York bis nahe an ihre sie dem Ocean verbindende Meerenge zwischen Fort Tompkins und Lafayette, wo wir eben einen großen Dreimaster einlaufen sahen. Hier ward seitwärts gesteuert zur Küste von Neu-Jersey; um in den zur Bai ausmündenden Raritanfluß einzulaufen und ihm aufwärts bis New-Brunswick zu folgen. Dieser Fluß scheint, unter so vielen riesenhaften Brüdern dieses Landes, nur ein Flüßchen, ist aber immer doch, wie etwa die Oder bei Stettin. Wir begegneten vielen größeren und kleineren Dampf- und Segelschiffen; denn während wir vor drei Tagen, etwa Einen Breitegrad nördlicher, den großen Hudson vollständig mit Eis belegt gefunden hatten, war die Fahrbahn des kleinen Raritan noch völlig offen und nur einiges Eis an beiden Ufern angesetzt. In einiger Ferne rechts präsentirte sich sehr gut das hübsche Städtchen Elisabethtown mit seinen drei schönen Thürmen. Bei Perth-Amboy ward eine bis hieher mitgefahrene Jagdgesellschaft ausgesetzt, deren Hunde wir nun gleich in allen Richtungen spürend und kläffend sich vertheilen sahen. Hier lag ein großer wegen Contrebande kürzlich confiscirter Westindienfahrer abgetakelt. Bei New-Brunswick angekommen, verließen wir das Dampfboot, denn es muß jetzt bis Bristol die Reise zu Lande fortgesetzt werden. Neun vierspännige Stagecoaches der oben beschriebenen Art erwarteten uns schon völlig angeschirrt am Ufer. Die Umquartierung von Menschen und Gepäck aus dem Dampfboot in die Landkutschen geht mit unglaublicher Schnelligkeit vor sich; es ist aber Jedem zu rathen, daß er seine Effecten in gute persönliche Obhut nehme, denn keine verantwortliche Behörde haftet dafür, und sehr groß ist die Zahl unberufener Helfer. Nach kaum fünf Minuten waren wir schon in vollem Galopp. Bei aller Anstrengung der

Pferde und Kutschen geht es indessen viel langsamer als auf dem Dampfboote. Wir brauchten anderthalb Stunden mehr auf die dreißig englische Meilen Landfahrt von New-Brunswick nach Bristol, als zu Wasser gebraucht worden waren auf die fünfzig englische Meilen von New-York nach New-Brunswick. Die Wege, wenn gleich besser und ebener als bei Albany, sind doch keineswegs Kunststraßen zu nennen, keineswegs für die Galoppfahrt geeignet. Man passirt mehrere sehr wohlgebaute und bevölkerte Städte und Flecken, Güter und Gütchen; alles, dem Anscheine nach, in hoher Cultur. Die Umgegend von New-Brunswick, Princeton und Trenton sah einst viele blutige dem Americaner glorreiche Gefechte in den Feldzügen 1776 und 1777; an der Capelle zu Princeton zeigt man noch die Stelle, wo, während die Engländer den Ort besetzt hielten, eine americanische Kanonenkugel hineinschlug und ein Portrait Georgs III von der Wand riß, was denn die Freiheit für sich als günstiges Omen deutete. Trenton bot mir beim raschen Durchfluge zwei merkwürdige Gegenstände, erstlich das kolossale Meisterstück einer hier in fünf weitgespannten Bogen kühn über den mächtigen Delawarestrom geworfenen verdeckten Hängebrücke; dann eine Schwägerin Napoleons — illegitim freilich — begünstigte und fruchtbare Geliebte des Grafen von Survilliers, eine sehr schöne Frau; endlich das hier befindliche Gefangenhaus des Staats New-Jersey, ein ansehnliches und, so weit sich nach der Außenseite schließen läßt, wohl eingerichtetes Gebäude. Zwischen Trenton und Burlington, sieben englische Meilen vom ersteren Orte, liegt Bordentown, der schöne Landsitz des besagten Grafen von Survilliers, kürzlich durch Feuersbrunst sehr beschädigt, aber schon wieder restaurirt. Ich habe in America viel Gutes reden hören von diesem Joseph und seiner zahlreich um ihn versammelten nähern oder fernern Sippschaft; unstreitig hat er sich mit großer Klugheit, Menschenkenntniß und Liberalität hier zu nehmen gewußt. Nur hört man zuweilen die Frommen im Lande, seufzend und augenverdrehend, ihm etwas von der gottgefälligen Enthaltsamkeit des keuschen Namensvetters wünschen.

In Bristol stand wieder ein Dampfboot bereit, uns auf dem Delaware abwärts die noch übrigen achtzehn englischen Meilen bis Philadelphia zu führen. Selbige wurden in zwei Stunden — also über zwei deutsche Meilen in der Stunde — zurückgelegt, und diese Zeit größtentheils an einer mit guten Gerichten und angenehm

gesprächigen Gästen sehr wohl besetzten Mittagstafel vergnüglich zugebracht. Bald nach sechs Uhr Abends fand ich in United-States hotel, Chesnut-street, dem herrlichen Marmorpalaste der United-States.Bank gerade gegenüber, mich sehr behaglich installirt.

Doch es ist nicht genüg, Briefe zu schreiben; man muß sie auch abschicken. Da sich nun dazu eben eine güte Gelegenheit findet, so breche ich kurz ab mit dem herzlichsten Lebewohl.

Zehnter Brief.

Philadelphia, den 19 Januar 1830.

Eine reiche Woche habe ich verlebt, Ihr Lieben! Möchte es mir gelingen, in einer Reihe kleiner, aber treuer Bildchen mit einiger Anschaulichkeit Euerm Blicke sie vorüber zu führen!

Dieß Philadelphia ist herrlich! Man möchte dem guten William Penn es gönnen, daß er wiederkommen könnte und mit leiblichen Augen schauen, was aus dem von ihm gekauften und umgetauften Indianerdorfe Coaquannoë in nur 147 Jahren geworden ist. Die Stadt liegt, wie Ihr wißt, im Innern des durch den Delawarestrom und Schuylkillfluß, bei ihrer Vereinigung, in der Spitze geschlossenen Dreiecks; sie bildet ein regelmäßiges Oblongum bei anderthalbstündiger Länge von Osten nach Westen, und einstündiger Breite von einem Flußufer zum andern; ihre vierzig Hauptstraßen schneiden sich fast vollkommen rechtwinkelig — die von einem Flußufer zum andern führenden sind bloß mit Zahlen bezeichnet, die erste bis zur achtzehnten; die übrigen haben ihre eigenen größtentheils von Bäumen oder sonst aus dem Pflanzenreiche entlehnten Namen, Chesnut-, Walnut, Mulberry-, Cherry-, Sprucestreet u. s. w. Die Bauart der Privathäuser ist fast noch netter und anmuthiger, als ich es von den Hauptstraßen New-Yorks gerühmt; ungleich zahlreicher und schöner sind die öffentlichen Plätze, Gebäude und Denkmäler. Dabei ruht über der Stadt, ich weiß nicht welcher Zauber von Milde, Einfachheit und edler Bürgerlichkeit. Es fehlt keineswegs an Geräusch des Handels, des Gewerbfleißes, der nützlichen Beschäftigung aller Art; aber man fühlt es gleichsam temperirt durch unverkennbaren Einfluß ernster Selbstbeschäftigung mit den innern Gütern des Menschen und uneigennütziger Kraftverwendung für edle Zwecke des Gemeinwesens; es ist, als wandelten noch die Schatten

Penn's und Franklin's unter den Ihrigen; gewiß ist hier die Zahl würdiger Erben ihrer Sinnesart und tüchtigen menschenfreundlichen Weise noch heute nicht klein. Die Einwohnerzahl wird jetzt auf 150,000 geschätzt; die nächste amtliche Zählung kommt wahrscheinlich höher. Jedenfalls ist Philadelphia noch im Wachsen begriffen, wie ganz America. Bedauern mag man des Orts ungesunde Lage durch sumpfige Umgegend und sehr heiße Sommer; ansteckende Fieber sind häufig dann, und wohlhabende Einwohner vermeiden gern, die Monate Julius und August am Orte zuzubringen.

Nach Absendung meines letzten Briefs am 13. d. M. — denn ich will einmal die Skizze meines hiesigen Aufenthalts in Tagebuchsform entwerfen — besuchte ich unsern hiesigen Geschäftsträger Hrn. N. Die große Freundlichkeit, mit welcher er mich empfing und während meines ganzen Hierseyns für Befriedigung meiner Wißbegierde sorgte, muß ich ihm um so höher anrechnen, als ich ihn körperlich leidend und betrübt durch schmerzlichen Verlust eines ersten und einzigen Kindes fand. Wir verabredeten auf den Nachmittag eine Spazierfahrt nach den Fairmount Waterworks am Schuylkill, von wo die Stadt mit ihrem Trinkwasser versorgt wird: ein besonders durch die edelste Simplicität der Mittel für ungeheure Wirkung großartiges Werk. Früher ward der Zweck nur unvollkommen durch sehr complicirte Dampfmaschinerie erreicht mit jährlichem Kostenaufwande von 36,000 Dollars. Nach mehreren entworfenen und wieder verworfenen Planen zweckmäßigerer Einrichtung ward endlich die jetzige im Jahre 1818 von der Stadt gebilligt und ausgeführt. Die Aufgabe war, das Wasser aus dem Schuylkill 102 Fuß hoch über das Niveau des Stroms auf den daran gelegenen Hügel Fairmount zu heben, welcher seinerseits wiederum 56 Fuß über dem höchsten Punkte der Stadt liegt, so daß aus seinen Reservoirs das Wasser, seinem natürlichen Falle folgend, durch Röhren in alle Straßen, Häuser und Stockwerke derselben geleitet werden kann. Diese Aufgabe ward gelöst durch die einen Rückstau von anderthalb deutschen Meilen bewirkende Abdämmung des Stroms, wodurch eine Wasserleitung zum Umtrieb eines auf etwa der Mitte des Hügels angelegten Mühlen- und Pumpwerks mit vier kolossalen oberschlächtigen Rädern möglich wird, welche dann, durch ihre Pistons mit den Pumpen verbunden, in vier Hauptleitern, jeder von 16 Zoll Durchmesser und 290 Fuß

Länge, binnen 24 Stunden eine Quantität von 8,000,000 Gallonen Flußwassers in die auf dem Rücken des Hügels belegenen, ein Terrain von 300,000 Quadratschuhen einnehmenden, und überhaupt 20,000,000 Gallonen fassenden vier Reservoirs, hinaufheben. Das die Maschinerie enthaltende Gebäude ist auch durch edle äußere Verhältnisse eine Zierde der Stadt und Gegend. Die Reservoirs sind in mäßiger Abstufung unter einander angelegt; das Wasser gelangt aus dem Pumpenwerke zuerst in das obere, von wo es successive dem zweiten u. s. w. bis zum vierten zufließt, und aus diesem erst in die nach der Stadt auslaufenden Leitungsröhren tritt. Die Communicationscanäle zwischen den vier Bassins sind mit Filtrirapparaten versehen, so daß das Flußwasser, wenn es zur Stadt gelangt, schon eine vierfache Reinigung bestanden hat, und ich habe selten klareres und wohlschmeckenderes getrunken. Die vom vierten Reservoir ausgehenden Röhren, welche jedem Punkte der Stadt, ja jeder einzelnen Familie, wenn es verlangt wird bis unter's Dach, das Trinkwasser zuführen, sind in ihren verschiedenen Verzweigungen 34 engl. M. lang. Die Anlage des ganzen Werks hat nahe an eine Million Dollars gekostet; der jährliche Betrieb kostet aber nur 2000 Dollars. Die Zahlung für den Wassergebrauch in jeder Haushaltung ist äußerst mäßig: 5 Dollars jährlich für ein ganzes Haus, wo dann Hof und Garten und jedes einzelne Stockwerk seinen eigenen fließenden Brunnen erhält. Dennoch ist die Einnahme so beträchtlich, daß, nach Deckung der Capitalszinsen und Betriebskosten, ein bedeutender Amortisationsfonds übrig bleibt, und in einer Reihe von Jahren wird das Anlagecapital getilgt und ein Reservecapital gebildet seyn, um aus dessen Zinsen Betrieb und Reparatur zu bestreiten, den Bürgern von Philadelphia dann aber ihr Trinkwasser ganz unentgeldlich zu gewähren. Uebrigens ist bei dieser vortrefflichen Anlage nicht auf den Nutzen allein Rücksicht genommen: man hat zum Guten auch das Schöne gefügt. Der größte Theil des Hügels Fairmount ward gartenartig angepflanzt, mit schönen Alleen, Terrassen und Belvederen. Von einigen Punkten ist die Aussicht wahrhaft entzückend: dicht unter sich hat man den Schuylkill, seine beiden kühn hinübergeworfenen Hängebrücken und seine reichbebaute Uferlandschaft, zur Seite Mr. Pradts schönen Park und Landsitz; vor sich das imposante Panorama der herrlichen Stadt; jenseits den segelbedeckten Delaware. Ein niedliches Wirthshaus

sorgt für allerlei leibliches Bedürfniß. Es ist der Ort ein Lieblingsziel Philadelphischer Spaziergänge; die Bürger erfreuen sich dieser Resultate eines tüchtigen Gemeinwesens; sie sind stolz darauf und haben Recht es zu seyn.

Am Abend lockte mich Shakespear's Richard III in Chesnutstreets-Theater, das beste der vier hier befindlichen. Es ist dieses Haus hübscher als das zu New-York an Parks-Place; die Grundfarbe der innern Malerei und Draperie des Saals Ultramarin mit Weiß und Gold; auf dem Vorhange bildet eine ganz vortreffliche Landschaftsperspective den Schluß einer antiken Säulenhalle; die Beleuchtung, durch Kränze von Astrallampen vor der ersten Logenreihe beschafft, könnte glänzender seyn; alle Decorationen sind sehr gut, zum Theil ausgezeichnet. Mr. Booth spielte den Richard meisterlich, ganz identificirt mit diesem aus Kühnheit und Verzagtheit, geistiger Gedankenfülle und praktischer Unvernunft genial-componirten Charakterbilde. Der Schauspieler, welcher den Bolingbroke gab, schien weniger seiner Rolle gewachsen, deren Worte unstreitig einer großen Entwicklung durch Accent und Mimik fähig sind, ja bedürfen. Aber überraschend war mir ein Zusatz, den die Rolle hier bekommen hat — wenigstens muß ich dafür halten, was in keiner mir bekannten Shakespear'schen Ausgabe steht. Zum Schlusse des vierten Acts, nämlich nachdem Carlisle und Aumerle abgegangen sind, um ihren Conspirationsplan weiter zu besprechen, erscheint Bolingbroke noch einmal, geht erst in tiefen Gedanken auf und ab, bricht dann in die Worte aus:

Fortune I thank thee! come now what may,
I am thy debtor for that glorious day! *)

und damit fällt erst der Vorhang dieses Acts. Ich finde den Zusatz — wenn's einer ist — sehr effectvoll und in Shakespear'schem Geiste gedacht; vielleicht irre ich mich daher auch, und es ist keiner. Zuverlässig fehlt aber diese Schlußscene in zwei gleich am folgenden Tage von mir verglichenen Ausgaben. Vortrefflich war die Mimik des Exton in der letzten Scene des fünften Acts, von unbeschreiblicher Wirkung sein diesem Könige, „der den Mörder strafend des Mordes Frucht genießt," zugeworfener Abschiedsblick. Alle übrigen

---

*) Schicksal dir dank' ich! komme nun, was mag,
Dein Schuldner bleib' ich für den großen Tag!

Rollen nur sehr mittelmäßig besetzt. Zum Nachspiele the raising wind, eine drollige, und vom männlichen Personal auch sehr gut gespielte Posse; der junge Windbeutel mit Lorgnette und zerlumptem Rocke, der bedenkliche alte Kellner, der stets weise und stets bei der Nase geführte Plain-Foot würden überall als ergötzliche Carricaturen gelten. Aber die Weiber waren unter aller Kritik, im Spiele wie in der äußern Erscheinung.

Donnerstags, den 14 Januar. Schon früh Morgens holte mich N. in seinem Wagen ab zu allerlei Beschauung. Wir fuhren zuerst nach dem neugebauten und eingerichteten Penitentiary (Zuchthause), wo das Philadelphische Buß- und Besserungssystem bei Behandlung der Strafgefangenen, im Gegensatze des Auburn'schen Zwangsarbeitssystems, die bis jetzt vollkommenste Ausführung erhalten hat. Ich werde Euch zuvörderst eine anschauliche Beschreibung der Anstalt zu geben suchen, und dann ein paar Worte zur Vergleichung beider Systeme hinzufügen.

Das Gebäude steht frei und luftig auf einer kleinen Anhöhe außerhalb der Stadt. Im Jahre 1821 begonnen, ist es noch bei weitem nicht vollendet. Völlig fertig, wird es die Summe von 432,000 Dollars gekostet haben. Es bildet mit seinen innern Höfen ein regelmäßiges Viereck, jede Seite zu 650 Fuß Länge, und bedeckt einen Flächenraum von zehn americanischen Acres. Das Material ist derber grauer Granit; die äußere Form die einer ungeheuern Ritterburg gothischen Styls; mit ihren Thürmen, Zinnen und Platformen; die Höhe der Ringmauern vierzig Fuß; die der verschiedenen Thürme fünfzig bis achtzig. Alle Räume im Innern sind gewölbt und feuerfest. Die Dicke der Mauern ist zwölf Fuß an der Basis, nach obenhin abnehmend bis auf 2¾. Die Fronte mit dreißig langen schmalen, gegitterten schwarzangestrichenen Fenstern wird von zwei Thürmen flankirt; das in der Mitte auf 200 Fuß Länge sich ausdehnende Centralgebäude von zwei andern, hinter denen noch ein fünfter höherer. Der einzige Eingang in der Mitte des Centralgebäudes ist durch ein ungeheures eisernes Fallgitter und doppelte mit eisernen Spitzen bespickte Thorflügel von dicken Eichenbohlen verwahrt; diese ganze Verschlußanstalt soll gegen 6000 Pfund wiegen, wird aber mittelst einer in Obhut des Pförtners befindlichen Maschinerie leicht wie ein Kinderspielzeug gehandhabt. Schauerlich imposant ist der äußere Anblick des Ganzen, und wohl geeignet,

dem ankommenden Sträflinge von der innerhalb auf ihn wartenden Gelegenheit ernster Betrachtungen einen Vorschmack zu gewähren. Der Baumeister heißt John Haviland, und ein ganzer Mann muß er seyn! — Die Frontseite enthält bloß Beamtenwohnungen, Apotheke, Krankenzimmer, Küchen, Vorrathskammern und anderes Administrationslocal. Im ersten Hofe sind einige kleine Gebäude zum Scheeren, Baden, Reinigen und Einkleiden der Sträflinge; erst im zweiten Hof erblickt man die eigentliche Gefängnißanstalt, deren Form sich nicht besser als unter dem Bild eines kolossalen Spinnengewebes versinnlichen läßt. In der Mitte ein rundes Wachtgebäude für die Aufseher, wo zugleich die Aufbewahrung der currenten Arbeitsmaterialien stattfindet; von da aus laufen in divergirenden Strahlen die langen Gänge mit den Gefängnißzellen — die Fäden des Gewebes, in dessen Centrum die Spinne sitzt, auf jedes etwaige Gesumme lauschend. Jeder Gang enthält auf jeder Seite vierzig Zellen, und durch eine merkwürdige acustische Construction wiederholt sich der leiseste darin ertönende Laut augenblicklich in dem Central-Wachtgebäude. Unter den Gängen sind Wasserleitungen, welche durch enge Röhren mit jedem einzelnen Gefängnisse communiciren. Drei solcher Gänge wurden bis jetzt erst fertig und vollkommen eingerichtet; es sollen aber sieben werden; für noch größeres Raumbedürfniß der Zukunft ist durch Möglichkeit der Aufsetzung eines obern Stockwerks gesorgt; ich glaube aber kaum, daß ein solches Bedürfniß jemals eintreten kann, da für Pennsylvanien noch eine ganz ähnliche zweite Anstalt zu Pittsburg angelegt worden ist, folglich in beiden, jede zu sieben einstöckigen Gängen, schon über 1100 Sträflinge untergebracht werden können; eine ganz erkleckliche Anzahl auf eine Bevölkerung von etwa 1,500,000 Seelen. Wenigstens dürfte eine Steigerung derselben nicht für die Zweckmäßigkeit des angenommenen Systems zeugen. Jede Zelle ist draußen mit ihrer Nummer bezeichnet; jede hat einen kleinen, mit vier hohen dicken Mauern umschlossenen, nur oben unbedeckten Vorhof, in welchen einzutreten und frische Luft zu schöpfen dem Gefangenen zuweilen erlaubt wird; sonstige Ortsveränderung existirt für ihn während der ganzen Strafzeit nicht, außer in Krankheitsfällen. Die Zellen sind gedielt, von oben durch schmale Glasscheiben erleuchtet, im Winter durch Dampfröhren vom Gang aus erwärmt, und mit dergestalt construirten Doppelthüren von Eisen und Holz verwahrt, daß die von innen

geöffnete erste Thüre die Oeffnung der zweiten äußern verhindert. Der Ausbruch ist hier physisch unmöglich, weniger noch wegen der dicken Mauern als wegen der den leisesten Versuch gleich verrathenden Fortsetzung des Schalles. Die Geräthschaften jeder Zelle bestehen in einer eisernen Bettstelle mit Matratze, Pfühl und wollener Decke, einem Tische, einem Stuhl und einem durch die Wasserröhren stets rein erhaltenen Nachtgefäße. In der Thüre ist eine nur von außen zu öffnende Klappe angebracht, durch welche das Essen eingeschoben wird. Eine solche Zelle erhält nun der ankommende Gefangene unmittelbar nach der Einregistrirung unter seinem wirklichen und einem beigelegten Hausnamen, nach gehöriger Reinigung und Einkleidung, für die ganze Strafzeit zum einsamen Aufenthalt angewiesen. Er sieht niemals einen Mitgefangenen, überhaupt niemanden als den Aufseher, und von Zeit zu Zeit etwa den besuchenden Geistlichen; kein Fremder darf eine bewohnte Zelle betreten, oder auch nur einen Blick hineinwerfen. Die Kost ist reichlich und gut: Morgens Brod mit Milch, Mittags ein halbes Pfund Fleisch mit Suppe und Zugemüse, Abends Brod mit Syrup. Die ersten Wochen verlebt der Gefangene in völliger Beschränkung auf die eigenen Gedanken; auch der Aufseher redet nicht mit ihm, sondern beobachtet nur sein Benehmen: ist dieses resignirt, fügsam und anständig, so gestattet man ihm wohl stundenweis eine Bibel oder ein Gesangbuch. Arbeit wird ihm niemals angeboten, noch weniger auferlegt; wenn er zuerst darum bittet, heißt es wohl — so weit sey man noch nicht, solcher Gunst müsse er sich erst noch würdiger machen. Wirklich erhält er sie nur auf wiederholtes Bitten und als Belohnung tadelloser Aufführung bewilligt. Die bis jetzt getriebene Arbeit besteht nur in Weberei und Schuhmacherei, soll aber vermannichfacht werden. Wer sie nicht versteht, dem wird die eine oder andere auf seinen Wunsch gelehrt, auch dem Unkundigen das Lesen, — nicht aber das Schreiben. Die einzigen zur Anwendung gestatteten Disciplinarstrafen sind Schmälerung der Kost und Entziehung der Arbeit; die Aufseher versichern, daß man nur sehr selten in den Fall komme, sie anwenden zu müssen.

Während nun solchergestalt diese pennsylvanische Methode darauf ausgeht, lasterhafte Neigungen der Sträflinge auf gleichsam negativem Wege durch Einsamkeit, welche zum Nachdenken, durch Langeweile, welche zur Arbeitslust führt, von innen heraus zu ver-

bes-

bessern, bestrebt sich das entgegengesetzte System, welches man wegen seiner ersten Einführung in der Correctionsanstalt zu Auburn, Staats New-York, gewöhnlich das Auburn'sche nennt, auf rein positivem Wege, durch unausgesetzte kräftige Einwirkung von außen, die Sträflinge zuvörderst zur Legalität zu führen, deren Gewohnheit dann später auch die Basis moralischer Besserung werden möge. In den nach diesem Systeme behandelten Anstalten ist der Sträfling nur zur Nachtzeit in seiner einsamen Zelle eingesperrt, mit Tagesanbruch werden alle, jedoch nach den Geschlechtern getrennt, in großen Sälen vereinigt, und mit äußerster Strenge zur Vollendung bestimmter Arbeitsaufgaben angehalten; auch genießen sie ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich. Aber weder hierbei, noch bei einer zuweilen im Hofe gestatteten Einathmung frischer Luft, und am allerwenigsten bei der Arbeit, ist ihnen gestattet, ein einziges Wort unter einander zu reden, oder auch nur durch Blicke, Gebärden oder Wink mit einander zu communiciren; jede Abweichung von dieser unverbrüchlichen Regel, so wie jede Nichtvollendung des täglichen Arbeitspensums, besonders aber jede, auch nur die kleinste, Entfernung vom passivsten Gehorsam wird auf der Stelle durch scharfe Peitschen- oder Ruthenhiebe, nach Bestimmung und im Beiseyn des Directors der Anstalt, empfindlich geahndet. Eine hinlängliche Anzahl von Aufsehern ist zur Aufrechthaltung dieser Ordnung jederzeit unter den versammelten Sträflingen gegenwärtig.

Ueber die Vorzüglichkeit des einen oder des andern dieser beiden Systeme sind die Stimmen in America sehr getheilt, und man hört viel, oft sehr heftig und leidenschaftlich, darüber streiten. Mittlerweile experimentiren beide ungehindert und im Großen neben einander fort; es wird also nach zehn oder zwanzig Jahren eine hinlängliche Masse von Resultaten vorliegen, um ein zuverlässiges Erfahrungsurtheil darauf begründen zu können. Wollt Ihr meine vorläufige Meinung wissen, so gestehe ich, daß dieselbe sich mehr zur Auburn'schen Methode hinneigt, weil sie abschreckender nach außen wirkt; weil sie nicht, was durch die pennsylvanische in vielen Fällen nothwendig geschehen muß, zur Frömmelei, Kopfhängerei und Schwärmerei führt; weil sie die bei weitem wohlfeilere ist, und weil sie dabei die Hauptgebrechen gewöhnlicher Zuchthäuser, die gegenseitige Lasteransteckung der in Gesellschaft lebenden Züchtlinge, eben so gut wie die pennsylvanische vermeidet. — Höchst merkwürdig ist

übrigens das in Nordamerica bestehende geringe Verhältniß der weiblichen Verbrecher zu den männlichen: in Pennsylvanien steht es wie 1 zu 30, und in den übrigen Staaten soll es durchschnittlich nur wenig höher kommen. Ein geistreicher Americaner, mit dem ich darüber sprach, sagte lachend: „unsere Mädchen heirathen so früh, und unsere Weiber liegen so regelmäßig jährlich in den Wochen, daß ihnen wenig Zeit übrig bleibt, dumme Streiche zu machen." Das sollte allerdings nur ein Scherz seyn, aber es liegt auch einige Wahrheit zum Grunde.

Auf der Rückkehr zur Stadt zeigte man mir ein großes Hospitalgebäude, lediglich für die nicht ganz seltenen epidemischen Ausbrüche des gelben Fiebers zur Aufnahme der daran erkrankenden Personen bestimmt, jetzt also glücklicherweise unbesetzt. Es hat statt der Fenster nur Jalousien, damit die freie Luft ungehinderter circuliren könne: man möchte aber fragen, ob diese Luft, zur Zeit jener Epidemien unstreitig mit dem wahren Krankheitsstoffe geschwängert, nicht zweckmäßiger ganz abgehalten würde? — Wir fuhren dann zur Besichtigung des berühmten Gemäldes von Benjamin West, Christus im Tempel, die Kranken heilend. West war ein geborner Pennsylvanier und hat dem großen bürgerlichen Krankenhause zu Philadelphia (Pennsylvanian hospital) mit dieser seiner Arbeit, einem seiner gelungensten Meisterstücke, ein patriotisches Geschenk gemacht. Die Direction der Anstalt ehrte die Gabe, den Geber und sich selbst, indem sie zur Aufbewahrung dieses Schatzes ein eigenes, kleines, aber durch einfache Eleganz und Zweckmäßigkeit seiner Bestimmung würdiges Gebäude errichten ließ. Dasselbe enthält, außer einer kleinen Vorhalle, geschmückt mit trefflichen Bildnissen einiger um die Anstalt hochverdienter Männer, z. B. des ältern Rush, eine aus der Kuppel wundervoll beleuchtete Rotunde und in dieser das herrliche Gemälde. Die Physiognomien der heilungsbegierig sich drängenden Kranken und die der theils spottend, theils ingrimmig umstehenden Rabbi's sind von unendlicher Wahrheit. Unter den zahlreichen einzelnen Figuren bewundert man vorzugsweise die von zwei Männern herbeigetragene paralytische Frau, deren leichenhafter Anblick effectvoll gegen die derbe Gesundheit ihrer Träger contrastirt, wo aber eine natürlichere Farbe der nackten Füße schon einen Anfang der Wirkung heilkräftiger Nähe des Wunderthäters andeuten zu sollen scheint; dann den von seinen Söhnen geleiteten Blinden; die

Mutter mit dem Säuglinge; endlich die gräßliche Gestalt des besessenen Knaben. Am wenigsten befriedigend schien mir die freilich schwere Kunstaufgabe einer würdigen Darstellung des Heilandes selbst gelöst. Gewiß ist das Gemälde von hohem Kunstwerth und steht, nach meinem Gefühle, sehr weit über dem von Vielen so sehr gepriesenen Abendmahle desselben Meisters.

Den Schluß dieses vielfach lehrreichen Morgens machte ein Besuch im hiesigen Athenäum, wo Hr. R. mich einzuführen die Güte hatte, und wo ich seitdem täglich eine Stunde zubringe. Die Einrichtung ist ungefähr wie in New-York; doch die Räume sind größer, die Bibliothek ist ansehnlicher, die Zahl der ausliegenden Zeitungen und Journale beträchtlicher.

Für den Abend war in Arch-Street's-Theater Faust als Melodram angekündigt; es reizte mich doch zu sehen, was man in America aus dem Doctor gemacht. Das Haus ist in der innern Einrichtung dem von Chesnut-Street sehr ähnlich. Das Stück war weder der Goethe'sche, noch der Klingemann'sche, noch der Spohr'sche, noch der Marionetten-Faust, aber ein aus allen zusammengewürfeltes Quodlibet, mit vortrefflicher Scenerei und hübscher Potpourri-Musik. Mephistopheles hatte einige Weimarische Anklänge in seiner Rolle, verdarb aber alles, indem er pathetisirte, wo er sarkastisiren sollte. Hingegen war sein Costume und seine Larve unübertrefflich, wie aus dünnen stinkenden Nebeln hervorgetreten sah er aus, und wie ein blasser Schimmer von bläulich-grünen Flämmchen lag es ihm auf Gesicht und Gliedern — man roch den Schwefel mit den Augen. Aus Gretchen hatten sie eine abgeschmackte coquette Rosalia, aus Wagner einen sentimentalen Zierbengel gemacht. Die Geschichte endigt mit Königsmord und Kronenraub, worauf dann, wie billig, sogleich eine Teufelholung, und zwar à la Don Juan, folgt. Rosalie steht, wie Elvire, als Bußpredigerin, dabei. Sehr effectvoll war die Decoration in einigen Scenen, wo die beiden Helden sich aus einer Gegend in die andere zaubern, und dieß vor den Augen der Zuschauer sich begibt, indem jene sich in Duft hüllt, aus welchem allmählich, aber ohne irgend eine sichtbare Coulissenbewegung, die neue hervortritt. — Das Nachspiel „the bride of Abydos" ließ ich im Stiche.

Freitag, den 15 Januar. Den ganzen Morgen am Schreibtische beschäftigt. Nachmittags ein paar Stunden sehr angenehm bei

N. verplaudert und zwei interessante Bekanntschaften gemacht, einen Philadelphischen Galen und den schönsten Neufundländerhund der Erde. Letzteres ein wahres Prachtthier von der Größe des stärksten Wolfes, schneeweiß mit einigen gelben Flecken, schlangenklug und taubensanft. Ich habe N. gerathen, ihn, wenn er stirbt, für's Berliner Museum ausstopfen zu lassen, wo er seine Gattung eben so vollkommen repräsentiren wird, als Berthier's berühmter arabischer Fuchshengst im Museum des Pariser Pflanzengartens die seinige. — Abends im Theater ungemein gelangweilt durch „the Stranger": —

Denn zur Strafe seiner Sünden geht der todte Kotzebue
Um in diesem Ungethüme ohne Strümpfe, ohne Schuhe!

Immermann.

Es war nämlich eine Uebersetzung von Menschenhaß und Reue. Ich wundere mich, daß ein so ausgezeichneter tragischer Schauspieler, wie Mr. Booth, sich zu den Absurditäten der Meinau-Rolle hergeben mag. Gewiß ist der deutsche Titel des Stücks gut gewählt; denn man könnte zum Menschenhasser werden beim Anblicke solches Menschenplunders, und man bereut es gewiß, hineingegangen zu seyn. Glücklicherweise entschädigten ein paar hübsche Frauen in den Rollen der Gräfin und ihres schnippischen Kammermädchens wenigstens durch einige Augenweide. — Nach Hause gekommen, hatte ich die Freude, meinen lieben Seereisegefährten Mr. H. vorzufinden, und wir werden nun wohl in einigen Tagen zusammen nach Baltimore und Washington gehen.

Sonnabend, den 16 Januar. Heute sah ich mit N. das Navy-Yard (Marine-Arsenal) am Ufer des Delaware. Hier, zu New-York und zu Boston, werden sämmtliche Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten gebaut. Ich hatte das Vergnügen, das jetzt größte Linienschiff der Welt, die Pennsylvania, von 150 Kanonen, woran seit sechs Jahren gearbeitet wird, fast ganz vollendet hier auf dem Stapel zu sehen. Es ist ein Vierdecker, ganz aus Eichen- und Cedernholz gebaut, 240 Fuß lang, 90 Fuß hoch vom Kiel zum Verdecke, eben so viel vom Verdecke zur höchsten Mastspitze; und hat eine Million Dollars gekostet. Der Delaware, hier 42 Fuß tief, wird eben nur Wasser genug haben, um es ohne Kanonen und Ausrüstung aufzunehmen, die man ihm dann in See nachführen muß. Die dafür neugegossenen Kanonen,

lauter Vierundzwanzig- und Achtundvierzigpfünder, lagen in imposanter Ordnung aufgereiht. Auch eine Fregatte von 46 war eben im Bau begriffen. Alle Kriegsschiffe werden hier unter großen Schoppen gebaut; man kann denken, welch ein hölzernes Behältniß dieser Art jene Pennsylvania erfordert! Sämmtliche Arsenalsgebäude an Dienstwohnungen, Magazinen, Werkstätten u. s. w. nehmen einen Flächenraum von zwölf Acres ein. Die Schildwache am Eingang ist der erste und einzige Militärrock, den ich bis jetzt in America gesehen; ein Soldat in Uniform ist hier eine größere Seltenheit, als in Berlin ein Neger. — Wir machten dann noch eine zweistündige Spazierfahrt durch die meisten Hauptstraßen der schönen Stadt. Welche Masse herrlicher öffentlicher Gebäude jedes Styls und jeder Form, deren jedes den schönsten Plätzen der größten europäischen Residenzen zur Zierde gereichen würde, und die dann doch wieder im Zauber edler Einfachheit so republicanisch anspruchlos dastehen. Die drei Bankgebäude (United-States-, Pennsylvania- und Girards-Bank), das Taubstummeninstitut, die große Unitarierkirche, sämmtlich in classischer Form nach antiken Mustern, die St. Stephans- und Christkirche im altgothischen Domgeschmacke, das Wittwen- und Waisenhaus und das Universitätsgebäude im edeln modernen Style. Tage möchte man haben für jedes einzelne zur stückweise zergliedernden Besichtigung, und man hat sie kaum für alle zur flüchtigen Anschauung in Masse. Doch über die United-States-Bank, diesen Edelstein americanischer Baukunst, behalte ich mir vor, Euch noch etwas Näheres zu sagen, da ich täglich aus meinem Fenster mit ihr liebäugele und auch im Innern neulich sie mir besehen habe. Merkwürdig ist's übrigens, wie häufig der Baugeschmack dieser erzmodernen Americaner unsern altgothischen Formen sich zulenkt; wie sie überhaupt uns um unsere Vorzeitsüberreste beneiden, und, von europäischen Reisen zurückkehrend, über nichts mit größerem Entzücken reden, als über unsere Ritterburgen und Dome. Chacun cherche ce qu'il n'a pas. Wenn wir unter ihnen dergleichen weniger lebhaft vermissen, so ist es wohl, weil wir die eigene Vorzeit zu Hause wissen, und auch daß sie zuweilen uns Spuk genug macht.

Auf den Abend hatte der gelehrte Mr. V—n die Güte gehabt, Freund H. und mich als seine Gäste zur litterarischen Sonnabendgesellschaft einzuladen. Der Name dieses Vereins ist aus der durch

ihren Stifter wie durch ihre wissenschaftlichen Leistungen gleich berühmten philosophischen Gesellschaft von Philadelphia gezogen. Er zählt 24 ordentliche Mitglieder, in deren Häusern die Versammlung wöchentlich nach bestimmter Reihenfolge umgeht. Nur der Hausherr hat dann das Recht, einheimische Gäste, und zwar nicht über 24, einzuladen; Fremde darf jedes Mitglied nach Belieben mitbringen. Die Versammlung war heute im Hause des Präsidenten der United-States-Bank, Mr. B.; die Zahl der Anwesenden einige sechszig, welche sich in den großen reich erleuchteten und decorirten Zimmern zur beliebigen Unterhaltung gruppirten. H. und ich wurden durch die Güte des Hausherrn und unsers Einführers mit den interessantesten Personen bekannt gemacht und überall mit sehr wohlwollender Aufmerksamkeit behandelt. Vorzugsweise erfreute ich mich der Unterhaltung des geistreichen und gelehrten Greises Mr. D...., welcher, geborner Franzose, schon vor 52 Jahren hier als Mitstreiter im Unabhängigkeitskampfe das Bürgerrecht gewonnen, Franklins und Washingtons Tage gesehen, seitdem aber im Schoße des neuen Vaterlandes sein Leben den Wissenschaften geweiht hat; er steht in literarischer Correspondenz mit berühmten Männern aller Länder, und zeigte eine genaue und theilnehmende Kenntniß des neuesten Zustandes europäischer Gelehrsamkeit; mit großer Achtung sprach er über W. v. Humboldts linguistische Untersuchungen. Sehr interessant und gewinnreich ward mir die persönliche Bekanntschaft des hochachtbaren Philadelphischen Bürgers Mr. R. V....r, dessen Name und patriotische Thätigkeit überall in erster Reihe glänzt, wo von Förderung vaterländischen Gemeinwohls durch nützliche Privat- oder öffentliche Unternehmungen die Rede ist; er hatte mir zu versprechen die Güte, daß ich am nächsten Montag das berühmte Pennsylvanian-Hospital, von dessen leitender Committee, wie von vielen andern, er Mitglied ist, unter seiner eigenen Führung recht genau sehen solle. Hier erfreute ich mich auch der ersten nachher angenehm weiter cultivirten Bekanntschaft des dänischen Gesandten, Conferenzraths v. P. Anziehend endlich war die Unterhaltung eines geistreichen Franzosen, welcher zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse in der praktischen Manufactural-Chemie eben jetzt America bereis'te, wo, wie er versichert, für den Franzosen, wie für den Deutschen und Engländer, namentlich in diesem Fache, sehr viel zu lernen ist. Er sprach auch sehr

gut, mit Mäßigung und Sachkunde, über gegenwärtige Verhältnisse seines Vaterlandes, besonders hinsichtlich des öffentlichen Unterrichts, wobei er über den kleinen Krieg des Clerus gegen jede wesentliche Verbesserung des Elementarschulwesens, namentlich in der Lancaster'schen Form des wechselseitigen Unterrichts, merkwürdige Thatsachen anführte. Wir mußten sehr über seine Erzählung von einem Priester lachen, dem in der Hitze eines Streits über diesen Gegenstand zu sagen entschlüpft war — eh comment diable voulez-vous que nous gouvernions *des gens instruits?* *) Ja freilich, da liegt's! Gute Volksschulen sind der unvermeidliche Tod jedes Pfaffenthums, jeder kirchlichen oder politischen Chevalerie de l'éteignoir! — Gegen zehn Uhr ward in einem Nebenzimmer eine feinbesetzte Abendtafel servirt, wo man sich jedoch nicht gemeinschaftlich niedersetzte, sondern gruppenweise ab- und zugehend eine Auster oder ein Stück Trüffelnputer oder ein Glas Champagner nahm, und dann wieder zur allgemeinen Conversation des Salons zurückkehrte. Gegen Mitternacht trennte sich die Gesellschaft. Zu Hause erzählte mir E. noch sehr eifrig von einer Vorstellung Hamlets, der er beigewohnt hatte, und von Mr. Booth's Leistungen in der Hauptrolle ungemein erbaut war. Auch ich bin geneigt, diesem ausgezeichneten Künstler das Beste zuzutrauen, glaube jedoch kaum, daß er oder irgend ein englischer Schauspieler über eine mehr oder weniger gelungene Nachahmung der traditionellen Garricks-Manier in dieser Rolle hinauskommt. Und wiewohl diese an sich gewißlich nicht zu verachten, möchte ich doch lieber noch den Hamlet von einem ächten deutschen Künstler sehen, der unsers Goethe und Tieck Ansichten über ihn productiv in sich aufgenommen hätte Aber freilich, wo ist er? — Auf

Sonntag, den 17 Januar, hatte ich eigentlich eine kirchliche Streiferei projectirt; denn es ist unrecht, nicht die hier, wie selten anderswo, sich darbietende Gelegenheit unmittelbarer Anschauung der mannichfachsten christlichen Gottesdienstformen zu benutzen. Episkopalen, Presbyterianer, Lutheraner, Reformirte, Unitarier, Methodisten und Quäker haben hier ihre Kirchen und Bethäuser. Indessen ward ich durch allerlei nothwendige Schreiberei an der Ausführung

*) Wie zum Teufel sollen wir's anfangen, wohlunterrichtete Leute an unserm Lenkseile zu führen?

verhindert, und ging erst gegen Abend auf eine Stunde zu N., wo ich Mr. B — n traf, und also ein belehrend interessantes Gespräch nicht fehlen konnte.

Montag, den 18 Januar kam Mr. V—x mich zum Pennsylvanian-Hospital abzuholen. Haupt- und Nebengebäude, Garten- und Parkanlagen dieses vortrefflichen Instituts füllen einen Raum von 15 Acres zwischen Eighth- und Ninth-Spruce und Pine-Street, die Fronte des Centralgebäudes nach letzterer gerichtet; vor derselben auf einem mit Ketten umzogenen, mit Blumen- und Strauchwerk besetzten Rasenplatze Wilhelm Penns aus bronzirtem Blei gegossene Statue. Der Grundstein des Hauptgebäudes ward am 28 Mai 1755 gelegt und mit der in treuer Uebersetzung hier folgenden Inschrift versehen:

Im Jahre Christi
MDCCLV
Wo Georg II glücklich regierte
(Weil nach dem Glücke seines Volks strebend)
Und Philadelphia blühte
(Weil von gemeinsinnigen Männern bewohnt)
Ward dieß Gebäude
Durch Spende der Regierung
Und vieler Privatpersonen
Fromm gegründet
Den Kranken und Elenden zur Hülfe.
Möge der Gott der Gnaden
Das Unternehmen segnen.

Die Stiftung war das Werk einer Privatgesellschaft, welche durch Subscription die ersten Fonds zusammenbrachte, wozu aber auch die damalige Regierung beitrug. Geschenke und Vermächtnisse kamen hinzu, so daß jetzt die durch einen Ausschuß der Subscribenten verwaltete Anstalt ein reines eigenes jährliches Einkommen von 10,000 Dollars noch außer ihren Grundstücken besitzt. Da die jährliche Ausgabe indessen gegen 28,000 Dollars beträgt, so muß das Deficit theils durch fortlaufende Beiträge, theils durch Zahlung für wohlhabende Pfleglinge gedeckt werden, welche für 3 — 6 Dollars wöchentlich ungleich bessere Behandlung empfangen, als im eigenen

Hause für sie möglich wäre. Ausgeschlossen von der Aufnahme sind nur Venerische, mit Ausnahme der Matrosen, epidemische Fieberpatienten und Incurable nach mißlungenem Heilungsversuche, jedoch mit Ausnahme der Wahnsinnigen. Was den äußern Umfang betrifft, so stehen sämmtliche Gebäude innerhalb einer parkartigen Anlage. Das eigentliche Hospital hat eine Fronte von 64, zwei Seitenfronten jede von 81′ Länge. Es ist von allerlei Nebengebäuden umgeben, worunter die oben erwähnte Rotunde mit Wests großem Gemälde, ein vorzügliches Gewächshaus, Stallung, Arbeitsschoppen u. s. w. Der ganze übrige Raum wird zu schön gepflanzten und wohlerhaltenen Gartenanlagen verwendet. Die Fronten sind in einem einfachen modernen Style, ohne architektonische oder sculptorische Beiwerke. Das Centralgebäude enthält unten die geräumige Vorhalle, von wo eine schöne Treppe zu den obern Räumen führt. Hier findet man erstlich die Bibliothek und Registratur der Anstalt. Jene besteht aus etwa 6000 Bänden der vorzüglichsten arzneiwissenschaftlichen Werke, und wird aus dem Honorar unterhalten, welches die Studenten für die klinischen Vorlesungen im Hospital erlegen; man kann für zwanzig Dollars, Einmal bezahlt, sich das Recht lebenslänglicher Benutzung der Bücher unter gewissen Bedingungen erkaufen. In der Registratur zeigt man Protokolle und sonstige Scripturen von Benjamin Franklins eigener Handschrift. In dieser Fronte befinden sich ferner die Apotheke, mehrfache Küchen und Haushaltungslocale, die Wohnzimmer der zwei im Hause wohnenden jungen Doctoranden und des Hausmeisters, endlich das Entbindungshospital und die Operationszimmer; letzteres von außerordentlicher Schönheit und Zweckmäßigkeit, aus der Kuppel beleuchtet, mit amphitheatralischen Sitzen für 300 Zuschauer aus der chirurgischen Klinik; dicht daneben Ruhezimmer für die Patienten nach der Operation. Das Entbindungshospital, wo jährlich etwa fünfzig arme Kindbetterinnen Hülfe finden, ist wahrscheinlich in der ganzen Welt das Einzige, von einer Schwadron Cavallerie gestiftete; in der That beruht die erste Einrichtung desselben auf dem Geschenke, welches die erste Schwadron des Cavallerieregiments Philadelphia aus ihren im Revolutionskriege gewonnenen Beutegeldern der Anstalt für diesen Zweck gemacht hat. — Die Seitenfronten und Flügel — von denen der letzte erst im Jahre 1805 vollendet ward — enthalten in separirten Abtheilungen — mit Unterabtheilungen für weiße

und farbige Patienten nach den Geschlechtern — die chirurgischen Kranken, die Fieberpatienten, die chronischen Kranken und die Irren. Ein besonderes kleines Revier ist für venerische Matrosen bestimmt. Daß überall der höchste Grad von Ordnung und Reinlichkeit herrscht, versteht sich hier wohl von selbst. Musterhaft ist besonders die Behandlung der Wahnsinnigen, deren Zahl über hundert beträgt, d. h. etwa die Hälfte der gleichzeitigen Anzahl aller Kranken. Man geht damit um, für sie eine ganz separirte Anstalt zu errichten; es fehlt aber noch an Fonds zur Ausführung. Die Formalitäten zur Aufnahme armer Kranken sind nicht weitläufiger und lästiger, als gute Ordnung unumgänglich erheischt; für dringende, besonders chirurgische Fälle steht die Thüre zu jeder Stunde offen, bei Tag und bei Nacht. Die gesammte ärztliche, wundärztliche und Entbindungshülfe wird von acht Doctoren und von zwei Doctoranden unentgeldlich mit ehrenwerthem Bürgersinne geleistet; die zwei letzteren haben jedoch freie Wohnung im Hause. Die Kost der Kranken hängt durchaus von der ärztlichen Vorschrift ab; auf diese wird auch die theuerste verabreicht. Zum Gebrauche der Reconvalescenten hält die Anstalt eine — auf eigener Stiftung eines menschenfreundlichen Arztes der Anstalt beruhende — Equipage; zwölf vortreffliche Kühe liefern die nöthige Milch. Das Bedienungspersonal besteht unter dem Hausmeister und seiner Frau aus 16 Aufwärtern und 26 Aufwärterinnen. Seit der Stiftung bis zum Jahre 1828 sind hier 25,070 Kranke verpflegt und behandelt, etwa die Hälfte derselben ganz unentgeldlich; die Zahl der Gestorbenen betrug 2797, also beinahe 11 Proc. Dieses Sterblichkeitsverhältniß ist größer, als man bei der musterhaften Einrichtung des Hauses vermuthen sollte, besonders wenn man bedenkt, wie viel Irre unter der ersten Hauptsumme stecken.

Ich sah dann noch State-House, wenig ausgezeichnet durch seine äußere Erscheinung, aber das größte Denkmal America's in sich schließend: jene nach Osten gerichtete Halle, wo am 4 Julius 1776 die Unabhängigkeitsacte unterzeichnet ward. So hoch fand Lafayette sich geehrt während seines letzten hiesigen Aufenthalts, daß hier ihm seine Wohn- und Empfangszimmer bereitet waren. Merkwürdig ist die auf dem Thurm hängende, im Jahre 1753 gegossene Glocke durch ihre prophetisch biblische Inschrift:

„Proclaim liberty throughout all the land unto all the inhabitants thereof!" *)

und also hat sie geläutet im Jahre 1776, und nicht vergeblich! Hinter State's-House — dessen Thurmuhr täglich, wie unsere Akademieuhr, nach Sonnenuntergang erleuchtet wird — liegt ein schöner großer von herrlichen Baumgruppen beschatteter Rasenplatz, jetzt Independence-Square genannt.

Das Pealsche Museum in Chesnutstreet will nicht viel bedeuten: ein zusammengewürfeltes Quodlibet vieler zum Theil unbedeutender, zum Theil schlecht conservirter Gegenstände der Natur und Kunst. Interessant schien mir nur eine Galerie von Bildnissen merkwürdiger Americaner, eine sehr reiche Schmetterlingssammlung aller Welttheile, und das berühmte Mammuths-Skelett, ganz vollständig bis auf ein paar künstlich restaurirte Rippen der linken Seite. Man hat den Witz gemacht, unter seinen Hals einen skelettirten Elephanten zu stellen und zu dessen Füßen eine skelettirte Spitzmaus. Der Mammuth verhält sich in der Größe doch wirklich ungefähr zum Elephanten wie die Kuh zum Kalbe.

Den Nachmittag habe ich theils in dem großen wohlsortirten Buchladen von Carey und Lea zugebracht, theils mit H. am Kamine verplaudert; den Abend in einer sehr angenehmen Gesellschaft beim dänischen Gesandten. Es war viel junge schöne fröhliche Welt da und auch einige verständige alte; jene tanzte, diese conversirte. Mich ergötzte eine curiose, übrigens gescheidte und kenntnißreiche Dame, welche nichts von Franklin wissen wollte, weil er ein Freigeist gewesen sey!!

Heute Nachmittag gehen wir mit dem Dampfboote nach Baltimore. Also Lebewohl für heute.

Eilfter Brief.

Washington, den 23 Januar 1830.

Am 19 um Mittag waren wir zu Philadelphia an Bord des nach Baltimore täglich abgehenden Dampfschiffs gegangen. H. ist unser

*) Du sollst Freiheit verkünden durch das ganze Land und für alle, so darin wohnen!

Reisegesellschafter. N. kam noch im Augenblicke der Abfahrt, uns bis zur Rückkehr freundliches Lebewohl zu sagen. Es waren gegen neunzig Passagiere an Bord, die Schiffseinrichtung im Wesentlichen wie schon beschrieben: schönes Wetter, ein kalter heller Wintersonntag. Jede Stunde zwölf englische Meilen (etwa dritthalb deutsche) zurücklegend, schwammen wir den immer breiter und majestätischer werdenden Delaware hinab, mannichfach ergötzt im Anblicke seiner reichbevölkerten und bebauten Ufer. Der Canal, welcher, von Wilmington aus, den Delaware mit dem Susquehanna und durch diesen mit der Cheasepeak-Bai verbindet, war des Eises wegen nicht mehr fahrbar; wir mußten also dem Vergnügen entsagen, dieses großartige, durch hohe Felsen kühn gesprengte Werk zu sehen, und hatten zugleich die Unannehmlichkeit, den Zwischenraum beider Ströme nun zu Lande zurücklegen zu müssen. Bei Newcastle erwarteten uns die gewöhnlichen einspännigen Landkutschen, neun an der Zahl; sämmtliche Passagiere wurden wie die Häringe darin zusammengeschichtet, und nun ging's im Galopp bis Frenchtown am Susquehanna; es war später Abend, als wir hier ankamen und sogleich ein neues, hier bereitliegendes Dampfboot bestiegen, welches uns den Strom hinab zur Cheasepeak-Bai und gegen zwei Uhr nach Mitternacht bei Baltimore vor Anker führte. Doch blieben wir bis Tagesanbruch an Bord. Die Fuhr-Entreprisen erstrecken sich immer auf den ganzen Raum von einer Hauptstadt zur andern, so daß man gleich bei der Abreise den ganzen Preis vorausbezahlt, und dann um nichts weiter sich zu bekümmern braucht, wenn auch mehrmals unterwegs die Dampfboote gewechselt oder mit Landkutschen vertauscht werden müssen. Uebrigens ist es gewiß interessant, solche americanische Dampfschifffahrten mitgemacht zu haben, auch ohne Rücksicht auf das zu erreichende Ziel; sie sind sogar unerläßlich zum Studium hiesiger Sitte und Lebensweise; aber behaglich wird Einem doch in diesen Räumen nicht eigentlich zu Muthe, wenn man sich nicht ganz schon losgesagt hat von europäischen Reisegewohnheiten und Ansprüchen mancher Art. Ich will hier nicht wiederholen, was ich früher schon über den Gegenstand bemerkt, und was, wie ich mich jetzt überzeugt habe, ungefähr auf alle Reisen dieser Gattung in diesem Lande paßt; ich füge nur noch hinzu, daß man sich anfangs schwer darein findet, an eine Menge kleiner Regeln mit pedantischer Pünktlichkeit gebunden, zum Essen,

Trinken, Schlafengehen, Aufstehen, Bezahlen u. s. w. durch Glockensignale commandirt, und eigentlich keinen Augenblick sein eigener Herr zu seyn, obwohl anscheinend in der Mitte größter Freiheit, und im steten Gedränge der gemischtesten und ungenirtesten Gesellschaft.

Morgens sieben Uhr ans Land gestiegen, wurden schnell ein paar Straßen von Baltimore durchlaufen, alles Uebrige auf die Rückkehr verspart und ein hastiges Frühstück landesüblich hinuntergejagt. Um acht Uhr saßen wir schon wieder in der nach Washington abgehenden Landkutsche; die 36 englische Meilen (etwa 8 deutsche) bis dahin werden, einschließlich zweimaligen Umspannens, in sechs Stunden zurückgelegt. Der Weg ist erträglich geebnet, doch auch hier nichts weniger als Kunststraße; die Sitzerei im Wagen eng und unbequem, besonders der Mittelplatz unausstehlich durch das unaufhörliche Gespuck der tabakkauenden Nachbarn; man muß unbeweglich sitzen, wenn man nicht in die Schußlinie gerathen will. Dieß verwünschte Spucken ist eine wahre Nationalunsitte der Americaner, eine Geselligkeitsplage, von welcher man durch alle Stadien des öffentlichen Zusammenlebens mit ihnen, d. h. in drei Viertheilen aller hier möglichen Existenz verfolgt wird; es ist, als wären sie in einer beständigen Quecksilbercur begriffen, und ich begreife nicht, daß ihre Weiber es ihnen nicht abgewöhnen. In jeder andern Hinsicht war die Gesellschaft nicht übel, und mit einem recht gebildeten virginischen Landbesitzer ein unterhaltendes Gespräch über Angelegenheiten seines speciellen Vaterlandes bald angeknüpft. Der an diesem Morgen durchflogene Theil von Maryland scheint wohlangebaut, ist aber nichts weniger als pittoresk. Daß die Cultur hier später als in Pennsylvanien und dem südöstlichen Theile von New-York zu einer gewissen Dichtigkeit erwuchs, sieht man an den hier noch häufigeren, durch ungeheure Baumstümpfe zwischen der Maisstoppel bezeichneten jungen Rottländereien; auch sind die Preise cultivirten Bodens hier schon viel geringer als dort. Häufiger begegnet man allmählich dem Zuckerahorne, dessen Benutzung zur Zuckerfabrication jedoch erst westlicher beginnt; Tabak trifft man hin und wieder, doch noch nicht in großen Massen wie in den südlicheren Districten Marylands oder gar in Virginien. Aber viel Sumach sieht man in den Wäldern. Hier ist nun schon die Scheidelinie der Negersklaverei überschritten; man wird aber, wenigstens an der Heerstraße, noch wenig davon gewahr. Höchst imposant ist, bei der Annäherung an

die Centralhauptstadt, der Anblick ihres Capitols. Nächst der Paulskirche zu London hat es von allen modernen Gebäuden, die ich jemals sah, den stärksten Eindruck auf mich gemacht. Und wie muß derselbe sich steigern, wenn dereinst der Plan des zu diesem Riesenkopfe gehörigen Riesenkörpers, d. h. der Stadt, vollständig ausgeführt seyn wird. Jetzt, wo davon $^9/_{10}$ nur erst in abgesteckten, aber unbebauten Straßen existiren, sieht das Ganze aus wie ein Embryo mit kolossalem Apollokopfe. Welcher Lohn eines um das Vaterland hochverdienten Lebens muß es dem edeln Washington gewesen seyn, aus den Fenstern seines Landsitzes Mount-Vernon, wo er den Abend dieses Lebens in philosophischer Zurückgezogenheit verbrachte, auf jenes Capitol zu blicken, auf den nach ihm getauften Schlußstein seiner Schöpfung! Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn es mit dem Ausbau dieser Hauptstadt langsam geht. Der politische Centralpunkt wirkt keineswegs in Republiken, wie etwa in Monarchien die Residenz des Fürsten, magnetisch auf die Umgegend, oder gar auf das ganze Land. Jackson steht nicht innerhalb einer attractiven Gunst- und Glanzatmosphäre wie ein Kaiser von Rußland oder König von Frankreich. Washington kann die große und volkreiche Stadt, welche sein Grundriß bezeichnet, nur durch materielle Kraft der Dinge werden, und diese ist in America gleichbedeutend mit Verkehr und Handel. Die jetzt begonnene Canalverbindung des Potomak mit dem Ohio mag vielleicht eine Annäherung dazu bewirken: denn allerdings ist die geographische Lage der Stadt für einen Stapelplatz des innern Strom- und Canalverkehrs zwischen dem Osten und Westen der Vereinigten Staaten vollkommen geeignet.

Um zwei Uhr saßen wir im buntscheckigen Gedränge der Mittagstafel von Bernards-Hotel — viele Congreßdeputirte unter den Gästen. Das Essen war gut, ging aber im unausstehlichen Galopp, wie überall und alles in America. Freilich mögen die Deputirten hier mehr zu thun haben, als mit Verstand zu essen; — dennoch findet das Volk leicht, daß sie zu wenig thun, und in allen Tagblättern stehen lange Oppositionsartikel, um zu beweisen, daß die Sachen nicht vorwärts kommen; ja am selbigen Nachmittage hörte ich auf öffentlicher Straße einen kaum zwölfjährigen Rotzbuben zum andern sagen — „do'nt you think our deputies to be shame-

fully lazy about their business?“ *) — Das ist in der That republicanische Frühreife! ich will nicht eben sagen, daß es gut sey; aber wenn man nur nicht zu viel Gewicht darauf legt, ist es auch nicht so schlimm, als es aussieht; jedenfalls charakteristisch.

Ich machte einen Spaziergang mit Mr. H., um das Capitol und einige andere Hauptpunkte uns wenigstens vorläufig von außen anzusehen. Das von den Engländern im letzten Jahre des letzten Krieges (1814) sehr beschädigte, seitdem aber glanzvoll restaurirte Capitol ist ganz aus Marmor erbaut, auf einem mäßigen, parkartig angepflanzten Hügel mit terrassenförmigen Zugängen; es hat eine Hauptfronte und zwei Flügel. Das Centrum des erstern bildet eine ungeheure Rotunde von den großartigsten Verhältnissen, deren Gesimse von achtzehn Säulen getragen werden; eine breite Marmortreppe führt zwischen ihnen zum Haupteingange; hoch in die Lüfte steigt die Kuppel der Rotunde, welche die der Nationalgeschichte geweihten Vorhallen und die Sitzungssäle des Congresses enthält. Den Rest des Gebäudes füllen Bibliothek, Druckerei, Archive, Bureaux verschiedener Art. Dienstwohnungen, mit Ausnahme des Castellans, werden hier nicht bewilligt. Vom Hügel herab hat man einen schönen Ueberblick der Stadt, wie sie ist und wie sie werden soll, so wie der beiden sie umschließenden Arme des mächtigen Potomak. Wenn jemals vollendet, kann sie die schönste der Welt seyn; ihre Hauptstraßen sind zu 150 und die kleinsten Nebengassen zu 90 Fuß Breite geöffnet. Jetzt freilich mag man in den meisten noch Feldjagd treiben. Die einzige zum Theil vollendete ist die vom Capitol in der Richtung nach Georgetown auslaufende Pennsylvaniastraße. Georgetown heißt ein nahe belegenes, kurz vor der Revolution gebautes und nach dem damals regierenden Könige getauftes Städtchen, welches bei Vollendung des Plans eine Vorstadt von Washington seyn wird. Es liegt wohl einige politische Malice in dieser Zusammenstellung, und die Engländer haben ihren schweren Aerger daran. Die Dienstwohnung des Präsidenten ist ein sehr ansehnliches Gebäude, gleichfalls ganz von Marmor aufgeführt, die Fronte in edelm griechischem Style. Ganz in der Nähe befinden sich die Wohnungen und Dienstlocale sämmtlicher Minister. Weder die

*) Findest du nicht, daß unsere Deputirten schändlich nachlässig ihre Geschäfte treiben?

vier Kirchen — mehr hat die Stadt bis jetzt noch nicht, aber auch erst 15,000 permanente Einwohner — noch das Theater sind in äußerer Structur sehr ausgezeichnet; mehr die Gebäude des Marine-Arsenals. Wir kamen sehr ermüdet von unserer Streiferei nach Hause, und wünschten deßhalb den Thee nicht an der öffentlichen Tafel, sondern auf meinem Zimmer zu trinken; dieß gelang indessen erst nach weitläufigen Negociationen, und ward zur lächerlichen Komödie durch die — wirkliche oder affectirte — Unanstelligkeit der auf solchen Separatismus gar nicht dressirten Hausdienerschaft. Ich möchte Euch übrigens die ganze interessante Unterredung mittheilen können, welche diesen Abend bis spät nach Mitternacht uns am Kaminfeuer festhielt. Wir kamen so recht in den Text englischer, so wie americanischer Verhältnisse. Ueber die ersten waren wir in den wichtigsten Fragen ziemlich einverstanden, denn mein neuer Freund gehört auch zu der Partei, welche Erhaltung neben fortschreitender Verbesserung wünscht; über America aber stritten wir heftig, denn es ist unglaublich, wie schwer in dieser Materie die Entsagung gewisser Nationalvorurtheile und Ansprüche dem Engländer, auch dem geistreichsten, wird; wie ungerecht er die abtrünnigen Stammsvettern, und zwar vorzugsweise in solchen Dingen, behandelt, wo sie unbefangenen Augen am preiswürdigsten erscheinen.

Am nächsten Morgen wurden einige Visiten gemacht, beim Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, beim russischen, niederländischen und mexicanischen Gesandten. Den ersten und letzten traf ich nicht und lernte sie erst später persönlich kennen; bei Baron Kr. theilte ich dessen aufrichtige Freude über die eben empfangene Gewißheit gänzlicher Genesung seines kaiserlichen Herrn von einer Unpäßlichkeit, welche in englischen Zeitungen mit übertreibender Besorgniß erwähnt gewesen war. Sehr freundliche Aufnahme gewährte mir der niederländische Gesandte, Hr. v. H., Schwiegervater unsers Geschäftsträgers; ich verdanke seiner reichen Mittheilung vielfacher über nord- und südamericanische Zustände gesammelter Kenntnisse und Erfahrungen die lehrreichsten, wie seiner freundlichen Hospitalität die angenehmsten Stunden meines Hierseyns. Er lud mich ein, denselben Abend mit ihm und seiner Familie in die Assemblee des Präsidenten Jackson zu fahren, um demselben vorgestellt zu werden; zugleich zum Diner auf den folgenden Tag. — Den heu-

heutigen Mittag fand ich, an der Wirthstafel und nach derselben, interessante Unterhaltung mit einem Kaufmann und einem Rechtsgelehrten, beide aus New-York. Der erste sprach gut von den americanischen Handelsgeschäften mit Rußland, und fand einen förmlichen Handelstractat zwischen beiden Nationen eben so wünschenswerth, als dessen baldigen Abschluß wahrscheinlich; er lobte die Fortschritte der russischen Schiffswerfte, wo für die Kauffahrtei-Marine jetzt großentheils nach americanischen Mustern gebaut werde. Der Rechtsgelehrte schien eben so großer Verehrer der Musen als der Asträa; er war äußerst bewandert in den americanischen Dichtern, und recitirte viele hübsche Sachen aus denselben, besonders aus Hallock, den er den americanischen Byron nannte; wie weit diese Vergleichung richtig sey, will ich nicht entscheiden, aber eine ächt poetische Ader läßt sich auch dem Erstern nicht absprechen, und sein schönes Gedicht „the Sketch" hätte B. an Kindesstatt anzunehmen vielleicht nicht verschmäht. Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß im americanischen Leben, obgleich wesentlich allerdings darin eine gewisse Prosa vorherrscht, die Altäre der Musen und Grazien deßhalb ihrer Opfer entbehren; zum Beweise des Gegentheils sende ich Euch einen dießjährigen Musen-Almanach „the token," welcher ausschließlich americanische, größtentheils sehr niedliche Originalgedichte und Novellen, mit vortrefflichen Stahlstichen, enthält.

Abends gegen acht Uhr fuhr ich zu Herrn v. H., und dann mit ihm und seinen liebenswürdigen Damen zur Assemblée des Präsidenten. Aus der schönen Vorhalle des Palastes tritt man gleich in den ungeheuern, einfach, aber geschmackvoll decorirten, reich erleuchteten Audienzsaal; wir fanden ihn und mehrere daran stoßende große Zimmer schon gedrängt voll von Besuchen. Es waren wenigstens 1200 Personen anwesend; die Damen im höchsten Putze mit Juwelen bedeckt; die Männer in einfach anständiger bürgerlicher Tracht — nur einige wenige Exemplare schienen sich in Schaustellung einer, wenn auch eben nicht cynischen, doch republicanisch-vernachlässigten Außenseite zu gefallen, wovon übrigens niemand Notiz nahm. General Jackson stand in einfacher schwarzer Kleidung an Einem Ende des Saals; seine seit acht Monaten, wo er die Gattin verlor, als Hausdame repräsentirende Nichte am andern. Jackson hat eine ausgezeichnete, schwer zu vergessende Gestalt und Physiognomie, lang, mehr schlank als fett, aber sehr muskelhaft,

einen ganz eigenthümlich geformten langen Kopf mit sehr hoher Stirne und starken buschigen grauen Haaren; um seinen Mund spielt, wenn er spricht, ein angenehmes Lächeln; aber sein Blick ist ungemein scharf, ins Innere dringend, fast abschreckend. Sein geselliges Benehmen scheint ruhig, würdig und aufmerksam — very gentlemanlike; die Damen mögen ihn lieber als Quincy-Adams, von dem sie sagen, er sey zwar immer sehr höflich, aber zerstreut und wortkarg mit ihnen gewesen. Das ähnlichste Bild, welches von Jackson existirt, ward im September v. J. durch J. B. Longacre gemalt und gestochen; es steht, nebst den gleichfalls sehr ähnlichen Bildnissen sämmtlicher jetziger Minister, in dem dießjährigen politischen Almanach „the Cabinet," den ich Euch mitbringen werde. Die Nichte ist eine hübsche Frau, von etwa dreißig Jahren, freundlich, aber mit einem Ausdrucke von Schwermuth in ihren Zügen. Etiquette findet man nicht mehr als in jeder großen Privatassemblée. Das Oberhaupt der Republik wird ganz einfach, „Mr. President," angeredet; die Americaner schütteln ihm derb die Hand zur Begrüßung, während Fremde sich mit einer Verbeugung begnügen, oder wenigstens erwarten, ob er ihnen die Hand reicht. Nach der Vorstellung beim Präsidenten und seiner Nichte pflegt man eine Dame seiner Bekanntschaft an den Arm zu nehmen, und, Bekannte suchend, begrüßend und plaudernd auf- und abzuspazieren. Das Gedränge ist sehr groß, und wird noch vermehrt durch die zahlreichen mit Eis und andern Erfrischungen den Durchgang suchenden Bedienten. Ich hatte die Ehre, Frau v. H. zu führen, und erfreute mich nicht nur der angenehmsten Unterhaltung mit dieser sehr geistreichen Frau, sondern auch der vielfachen interessanten männlichen und weiblichen Bekanntschaften, zu denen sie mich einzuführen die Güte hatte. Hier sah ich die Herren Benton, Hayne, Webster, Cumberland und Everett, welche für die größten Talente der dießjährigen Congreßsession gelten; ich sah und sprach auch den Minister-Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn van Buren; den russischen, brasilianischen und mexicanischen Gesandten. Letzteren werde ich wohl bald in Mexico wiedersehen, denn er erwartet täglich seine Ablösung durch einen bereits in New-York angekommenen Nachfolger, und die hübsche junge Frau aus Baltimore, die er kürzlich hier geheirathet, scheint nicht sonderlich erbaut durch den bevorstehenden Heimathtausch. Unter den Damen, welchen ich vorge-

stellt wurde, war eine Nichte Jeffersons, und eine Urgroßnichte Washingtons — beide also aus Nordamerica's erlauchtesten Geschlechtern. Gegen eilf Uhr trennte sich die Gesellschaft.

Am nächsten Morgen empfing ich mehrere Gegenbesuche; auch Einladungen zum Mittagessen vom Staatssecretär van Buren und dem russischen Gesandten, welche ich, schon versagt, nicht annehmen konnte. Gegen Mittag holte mich Hr. v. H. ab, um mit ihm auf der für das diplomatische Corps und die von demselben eingeführten Fremden reservirten Estrade einer Sitzung des Congresses beizuwohnen. Das Capitol entspricht im Innern vollkommen seiner äußeren Großartigkeit. Die Vorhalle der großen Rotunde ist ein architektonisches Prachtstück, würdig der ihr gegebenen Bestimmung, große Momente vaterländischer Geschichten in Kunstwerken des Pinsels und Meißels der Nachwelt zu überliefern. Hier sieht man theils in Gemälden, theils in marmornen Basreliefs, Penn's Abschluß mit den indianischen Häuptlingen über den Ankauf des nachherigen Pennsylvaniens, die Unterzeichnung der Unabhängigkeits-Acte, die Capitulation von Saratoga, Washingtons Resignation der Präsidentenwürde u. a. m. dargestellt, alle Figuren lebensgroß und, wie man versichert, von treuester Portraitähnlichkeit; die Gemälde, sämmtlich von americanischen Meistern, zum Theil vielleicht mehr durch historischen als Kunstwerth ausgezeichnet. Hingegen ist bei einigen Sculpturen, namentlich der, welche Penn bei den Indianern darstellt, auch die Ausführung vortrefflich. Diese Vorhalle war ganz kürzlich der Schauplatz eines ergreifenden Auftritts. Ein neu vermähltes junges Ehepaar besichtigte das Capitol; während der Mann unten die Gemälde beschaut, läßt sich die junge Frau durch den Aufseher oben auf die äußere Galerie der Kuppel geleiten; in ihrem Entzücken über die herrliche Aussicht unvorsichtig hin und wieder springend, tritt sie auf das die Halle von oben erleuchtende Glasfenster; es bricht unter ihr; der Mann unten richtet bei dem Geräusche den Blick nach oben; sieht die Gattin hoch über sich bis an die Brust in der Luft schweben, erwartet natürlich sie im nächsten Augenblicke todt zu seinen Füßen hinstürzen zu sehen. Glücklicherweise hatte sie im Durchbrechen die hölzerne Kreuzstange des Fensters gefaßt, und genug Kraft und Besonnenheit gehabt, daran festzuhalten, bis der Aufseher ihr zu Hülfe kam. Aber denkt Euch die Gefühle des Gatten in diesen Augenblicken! — Der

Sitzungssaal des Congresses ist ungemein großartig: 36 graue Marmorsäulen, jede 40 Fuß hoch, jede aus einem einzigen Blocke gearbeitet, tragen das Gesims der Kuppel, durch welche das Licht fällt; die Wände von weißem polirtem Marmor sind mit reichen Draperien, Karmoisin und Gold geschmackvoll verziert; ihnen entlangs eine Estrade mit gepolsterten Sitzen für das diplomatische Corps, und sonst privilegirte Zuhörer. Oben die Galerie für das Publicum. In der Mitte der Sitz des für die Session erwählten Sprechers unter einem Baldachin; hoch darüber die kolossale Marmorstatue America's mit dem Adler; etwas unterhalb des Sprechersitzes die Secretarien an ihren Tischen; etwas erhöht zur Seite die Stenographenlogen für die Zeitungen. Keine Ministerbank; kein besonderer Platz für den Präsidenten der Republik, welcher nur schriftlich mit dem Congresse communicirt. Zu beiden Seiten an der Wand die lebensgroßen Bildnisse Washingtons und Lafayette's, die einzigen im Saale. Die Deputirten sitzen auf ihren Sesseln vor den mit Schreibmaterial versehenen Pulten in gewöhnlicher Kleidung, mit bedecktem Haupte, entblößen es aber, wenn sie zu reden aufstehen. Die Abstimmung wird nach dem Massenschalle der lauten yes und no von den darin sehr geübten Secretarien beurtheilt; in zweifelhaften Fällen durch Aufstehen und Sitzenbleiben wiederholt. Kleine Knaben verrichten, wie zu Albany, den Botendienst im Saale; diese Einrichtung scheint etwa auf derselben Theorie zu beruhen, wonach man die Lotterie bei uns durch Waisenknaben ziehen läßt; aber man muß sich nun auch nicht wundern, wenn die Buben auf der Straße von ihren kleinen Collegen in der Sitzung Urtheile aufschnappen, wie das oben erzählte. Ich hatte das Vergnügen, mehrere ausgezeichnete Redner zu hören, namentlich auch Mr. Cumberland; übrigens ist Fluß und Fülle des Worts eine so allgemeine Gabe der Americaner, daß man sich nicht wundern darf, denselben im ausgezeichneten Grade unter ihren Gesetzgebern zu begegnen. Keine Nation steht so hoch in der Fähigkeit aus dem Stegreife zu reden; eine Rede abzulesen ist ohne Beispiel, obgleich nirgends ausdrücklich verboten. Der Gegenstand, welchen ich discutiren hörte, war gerade nicht besonders wichtig an sich, mir aber deßhalb höchst interessant, weil ich einen ganz ähnlichen in Mexico zu verhandeln vorfinden werde. Daß die Frage hier negativ entschieden wurde, war kein günstiges Omen für mich;

daß aber diese Entscheidung gegen das Gutachten des Finanzausschusses erfolgte, war wenigstens ein Beweis, daß die entgegengesetzte Meinung, welche ich zu vertheidigen haben werde, viele und starke Gründe für sich hat.

Um fünf Uhr fuhr ich zum Diner beim niederländischen Gesandten. Es war eine kleine ausgewählte Gesellschaft und die Unterhaltung sehr lebhaft. Unter den Gästen befand sich der brasilianische Gesandte Hr. v. R., welcher unsern Grafen F. während dessen Mission nach Rio gut gekannt und sehr geschätzt hatte; sodann auch der ausgezeichnete Congreßdeputirte Mr. Edward Everett, jüngerer Bruder des geschätzten Diplomaten und politischen Schriftstellers. Er hat in Deutschland studirt, und bewahrt lebendige und dankbare Erinnerungen vorzüglich aus Göttingen und Weimar. Nichts kann angenehmer und belehrender seyn, als mit einem so geistreichen Americaner, welcher in solchem Grade nicht nur bei sich, sondern auch in Europa zu Hause ist, die Zustände seines Vaterlandes zu besprechen. Die letzten Stunden dieses genußreichen Abends empfingen noch durch angenehme und musikalische Talente der schönen Töchter des Hauses einen neuen Reiz.

Es thut mir unendlich leid, nicht bis zum nächsten Montag bleiben zu können, wo eine höchst interessante Staatssitzung erwartet wird. Es soll darin die mit den wichtigsten Grundsätzen des americanischen Staatsrechts zusammenhängende Frage wegen künftiger Feststellung der Dispositionsbefugnisse über Staatsländereien zur Entscheidung kommen, und für die dabei zu erwartende Discussion haben sich die beiden größten oratorischen Talente des Senats, Webster und Hayne, durch die gestrigen Zeitungen schon zum förmlichen Redezweikampfe herausgefordert. Aber ich darf es nicht darauf wagen, den Abgang des Paketboots zu versäumen, und will doch gern auch noch ein paar Tage für Baltimore und Philadelphia übrig behalten. So reise ich denn heute noch. Lebt wohl!

Zwölfter Brief.

New-York, den 4 Februar 1830.

Da ich kürzlich einigen vortrefflichen Gelegenheiten zu ertrinken oder den Hals zu brechen glücklich entgangen bin, so wird es auch wohl ferner gut gehen. Es ist das zwar ein herzlich schlechter Syllogismus; aber die meisten, welche der Mensch bei Enthüllungsversuchen seiner Zukunft anwendet — sind sie besser?

Am 23 v. M. — nach sehr herzlichem Abschiede von meinem brittischen Freunde Mr. H. — verließ ich Washington und saß Mittags schon zu Baltimore an der Wirthstafel von Barnams-Hotel. Der Nachmittag verstrich mit Besuchen einiger Personen, an die ich Empfehlungsbriefe hatte; bei unserm Consul Hrn. K. und Hrn. John B., Mitglied des vorigen Congresses, fand ich die freundlichste Aufnahme, und für die ganze Zeit meines Hierseyns Belehrung und Hospitaliät der wünschenswerthesten Art. Abends lockte uns eine Kunstreitergesellschaft in das für ihre Leistung eingerichtete Theater, ein einfaches, aber hübsches Haus, mit sehr guter Gasbeleuchtung. Die eigentlichen Reiterkünste waren nicht über dem Gewöhnlichen; die Pferde, mit ein paar Ausnahmen, von ziemlich gemeiner Beschaffenheit, aber, für republicanische Pferde, gut dressirt; als Zugabe hatte man einige Seiltänzerei und indianische Gaukelkünste, welche letztere, namentlich in der Präcision und schwindelnden Schnelligkeit des berühmten Wurfs gekreuzter Kugeln und Messer ich nie vollkommener sah. Ein zum Schlusse gegebenes Equestrisches Drama: „the cactaract of the Ganges," war effectvoll durch vortreffliche Perspectiv-Scenerei und Anblick der über anscheinend steile Felsen und tiefe Klüfte galoppirenden und setzenden Pferdemassen. In den drolligsten Zorn gerieth Freund E. während dieser Vorstellung über einen hinter seinem Sitze stehenden jungen Burschen, der, mit ungenirter Vertraulichkeit, wie man sie in Europa wohl schwerlich erlebt, ihm beide Ellenbogen auf die Schultern stemmte, und, noch dazu Aepfel kauend und schmatzend, neben seinem Gesichte hinausschaute. Heftig darob apostrophirt, antwortete er ganz gelassen, indem er sich zurückzog: — „I crave your pardon, Sir, but i meant no harm," *)

*) Verzeihung, Herr! es war nicht übel gemeint.

Am andern Morgen empfing ich einige Gegenbesuche, und Mr. B. hatte die Güte, mich auf eine Streiferei durch die Stadt zu begleiten. Baltimore liegt auf einem hügeligen Terrain an der breiten Ausmündung des Patapskoflusses zur Chesepeak-Bai, hat jetzt gegen 60,000 Einwohner, ist schön gebaut mit breiten rechtwinkeligen Straßen, deren mehrere, nur erst im Anbau begriffen, auf nahe bevorstehende Erweiterung der Bevölkerung und schon jetzt bedeutende Handels- und Gewerbsthätigkeit des Ortes schließen lassen. Gewiß eröffnet auch dazu die durch Canal- und Eisenbahn jetzt in der Einrichtung begriffene Communication zum Ohio und durch diesen zum Missisippi eine fast unfehlbare Aussicht. Wir sahen zuerst das Monument zum Andenken der tapferen, bei der Abtreibung des englischen Angriffs im September 1814 glorreich hier gefallenen Bürger; ich kann nicht sagen, daß die Ausführung mich sonderlich angesprochen hätte: sie ist mit Zierrathen überladen und in einem curios gemischten Style, unten Pyramide, oben Säule. Besser gefiel mir das ganz einfache und anspruchlose Specialdenkmal des Artillerie-Obersten Armstead mit Kanonen zur Basis und einer Bombe als Gipfel. Vortrefflich ist ein öffentlicher immerfließender Brunnen, von den schönsten architektonischen Verhältnissen, in der Mitte einer schattenreichen und wohlunterhaltenen parkartigen Anlage; er empfängt das gereinigte Trinkwasser aus dem Patapsko mittelst eines hydraulischen Werks, wie das Phiadelphische, doch weniger großartig. — Auf einer kleinen Anhöhe am Eingange der schönen Charlesstreet steht Washingtons Monument, eine edel geformte Säule von Marmer, 163 Fuß hoch, bei 20 Fuß Diameter unten und 14′ oben, auf einer Basis von 23′ Höhe und 50′ im Gevierten; inwendig führt eine Wendeltreppe zum Belvedere des Gipfels mit Washingtons Standbild; es will mich bedünken, dieses könnte etwas kolossaler seyn, denn es macht sich von unten fast puppenartig; doch ist der Eindruck des Ganzen angenehm. Auch einige sehr schöne Kirchen sahen wir, von denen ich, des Contrastes wegen, die römisch-katholische Kathedrale und das Gotteshaus der Unitarier nenne. Baltimore beherbergt, wie man weiß, den einzigen Erzbischof der Vereinigten Staaten. Die Republik bekümmert sich indessen um diesen Prälaten so wenig, als um irgend einen andern Geistlichen; er correspondirt nach Belieben mit Rom, thut überhaupt, was er will, und sein Sprengel billigt, insofern er sich

nur nicht in die Paragraphen eines bürgerlichen Verbotsgesetzes verirrt. Der Staat gibt ihm keinen Pfennig; von seinem Sprengel und seiner Pfarrgemeinde empfängt er aber einen jährlichen Gehalt von 3000 Dollars, und bewohnt ein sehr unscheinbares Dienstlocal neben der schönen Kathedrale. Diese ist, im verjüngten Maßstabe, nach dem Modell der römischen Peterskirche gebaut, und der Hochaltar ein wahres Prachtstück von Potomak-Marmor. Ludwig XVIII und Karl X haben sich um die Ausschmückung durch das Geschenk zweier Gemälde verdient gemacht, einer Kreuzesabnahme von Guerin und eines h. Ludwig, der einen Leichnam aus der Schlacht trägt, von Steuben. An jenem mag ich den jetzt vielfach modisch gewordenen wächsernen Farbenton nicht leiden; auf diesem sind die beiden Figuren, des betenden Priesters und des Soldaten, der die Füße des Leichnams hält, von ausdrucksvoller Wahrheit. Unter dem letzten Gemälde steht das sehr schön aus weißem Marmor gearbeitete Baptisterium. — Nichts aber hat in der kirchlichen Gattung mich fast jemals stärker gerührt, als die hohe edle Einfachheit in Bau und innerer Ausrüstung des Gotteshauses der Unitarier: es ist, als habe ein Friedensengel über diese Räume seine Flügel ausgebreitet. Die aus der Kuppel für den Tagsgottesdienst, mit Lampen für die Abendfeier, beleuchtete, durch Dämpfe in unsichtbaren Röhren erwärmte Kirche enthält nichts als Orgel, Kanzel, Sitze und weiße Wände; die Sitze grau und schwarz mit rosenfarbenen Polstern; die Kanzel äußerst nett gearbeitet; die Treppe mit schönen Teppichen belegt; keine Sacristei, sondern neben der Kanzel drei offenstehende Armstühle für den Prediger und etwa besuchende Amtsbrüder. — Den Mittag verbrachte ich angenehm an Mr. B.'s gastfreundlicher Tafel und in seinem liebenswürdigen Familienkreise; ein schöneres Mädchen, als die etwa sechszehnjährige jüngste Tochter des Hauses, glaube ich in America nicht gesehen zu haben, und das will viel sagen. Das Tischgespräch war äußerst lebhaft, und es wurden bedeutende Gegenstände abgehandelt. Alle verständigen Americaner sind einstimmig im Preise vortrefflicher politischer Wirkung der Abwesenheit aller Staats-Religion; weniger erbaut sind sie von manchen Wirkungen des politischen Parteigeistes. Er übe, sagen sie, nachtheiligen Einfluß auf Administration, durch seinen Antheil an allen Aemterbesetzungen vom Präsidenten bis zum Nachtwächter, und durch die daraus hervorgehende Nothwendigkeit häufigen

Beamtenwechsels. Dabei vorkommende individuelle Unbilligkeiten und Härten, wie sie in unsern monarchischen Staaten kaum möglich sind, befremden vielleicht weniger in America, wo überhaupt die Gesetzgebung wenig für Individuen thut, sie unbedenklich dem Ganzen opfert, und ihnen nach Kräften für sich selbst zu sorgen überläßt, was sie denn auch redlich thun. Aber man darf auch zweifeln, ob bei dieser Abhängigkeit aller Beamtenthätigkeit von wechselnder und buntscheckiger Herrschaft politischer Parteien das Ganze gewinne; zuverlässig wenigstens wird dadurch ein fehlerhafter und schädlicher Einfluß auf die Präsidentenwahlen ausgeübt. Vielleicht ist indessen das Uebel unzertrennlich von dem Grundsatze der Verantwortlichkeit der Staatsregierung, und gegen Aufgebung des letzteren verglichen, nur das kleinere von zwei Uebeln, deren eins ertragen werden muß. — Einige angenehme Abendstunden im häuslichen Kreis unsers Consuls beschlossen diesen hübschen Tag; ich traf daselbst auch den niederländischen Consul, Hrn. L., einen wohl unterrichteten, weit gereisten Mann von lebendiger vielseitiger Unterhaltung.

Früh am nächsten Tage ward ich von Mr. B. abgeholt zur Besichtigung der kürzlich angefangenen Eisenbahn, welche die Chesepeak-Bai mit dem Ohio u. s. w. zu verbinden bestimmt ist. Sie beginnt für jetzt noch außerhalb der Stadt; wird aber natürlich, wenn vorwärts vollendet, demnächst auch rückwärts bis zum Patapsko und einigen städtischen Hauptlagerungsplätzen fortgesetzt werden. Völlig fertig fand ich sie erst anderthalb englische Meilen weit; in drei Jahren denkt man sie 60 englische Meilen weiter geführt zu haben, wo sie denn schon durch Berührung großer Mehlfabricationen, Eisenwerke und Steinkohlengruben, so wie durch Passagierlohn, die Zinsen des für die ganze Ausführung zusammengeschossenen Capitals gewähren wird. In fünfzehn Jahren hofft man die dreihundert englischen Meilen bis zum Ohio zu beendigen; ob sie bei Pittsburg einmünden soll, oder auf einem andern Punkte, ist noch in der Discussion begriffen. Fünfzehn Jahre später rechnet man schon auf Amortisation des ganzen Capitals, und dann auf ein jährliches Nettobenefiz von 100 Proc. vom Nominalbetrage jeder Actie. Der Frachtpreis ist auf 6 Cents (etwa 2¼ Sgr.) pro Tonne, und eben so viel Personengeld für jeden Passagier auf die englische Meile bestimmt, so daß man also für 18 Dollars wird von Baltimore nach Pittsburg fahren und für denselben Preis 2000 Pfund Güter dahin ver-

laden können. Man fürchtet keineswegs die Concurrenz des vom Potomak zum Ohio projectirten Canals; überhaupt scheint dessen, wegen des dazwischen liegenden Alleghany-Gebirges, sehr kostbare Ausführung manchem noch problematisch; jedenfalls dürfte neben ihm die hiesige Eisenbahn so gut und besser bestehen, als die Manchester-Liverpool'sche neben dem Canale gleiches Namens. Es ist sogar wahrscheinlich, daß dieser, ohnehin nicht zu allen Jahrszeiten fahrbar, durch die Eisenbahn auf Transport sehr schwerer voluminöser und unverpackter Güter beschränkt werden, und für ihn daher die Eisenbahnsconcurrenz gefährlicher seyn wird, als für diese die seinige. Der Anschlag für das ganze Werk war anfangs auf vier Millionen Dollars gemacht; man weiß aber jetzt schon, daß es sechs Millionen, oder 20,000 Dollars pro englische Meile kosten wird, welche Summe auch bereits durch Privatunterzeichnung für 60,000 Actien ad 100 Dollars bereit steht. Die verhältnißmäßig große Kostbarkeit der Anlage beruht hier wesentlich auf Vielheit der zu bauenden Brücken, von denen die erste, jetzt fertige allein 80,000 Dollars gekostet hat — ein herrliches Werk, ganz von Granit, mit mächtiger Spannung ihres einzigen Bogens. Zugleich darf man aber auch die Höhe des americanischen Taglohns nicht unerwogen lassen. Unter 1 Dollar täglich sind hier die gemeinsten Arbeiter nicht zu haben, und dabei beschicken hiesige Tagelöhner weniger als europäische, weil sie mit landesüblicher Förmlichkeit der drei Mahlzeiten, mit politischen Discursen, oder mit Uebung politischer Rechte mehr Zeit als diese verlieren; auch leidet die Aufsichtsstrenge häufig unter Einwirkungen des bürgerlichen Gleichheitsprincips. — Die Bahn ist drei Wagenspuren breit, die mittlere bloß als Zwischenraum der Kommenden und Gehenden dienend. Die Gleise sind glatte Eisenstangen auf hölzerner Unterlage mit starker, alle 2½ Fuß angebrachter Klotzbefestigung. Die Räder der Wagen ganz von Eisen, mit überstehenden Kanten auf der äußeren Seite zur Verhinderung des Abgleitens. Ein kleines die Erde nicht berührendes Seitenrad ist auf sehr geschickte Weise bloß für den Zweck der Frictionsverminderung angebracht. Die Pferdsbahn ist macadamisirt. Ein Pferd zieht bis 200 Centner im gestreckten Trabe; mehr als Ein Pferd wird niemals vorgespannt, sondern, wo nöthig, eine neue Wagenreihe angefangen. Wagen zum Gütertransport sind für jetzt natürlich noch nicht construirt, weil zu deren Gebrauche die Bahn noch nicht weit genug

vorgerückt ist; aber ein Dutzend Personenwagen ist vorläufig schon im Gange, um die Neugier der Schaulustigen auf der bis jetzt vollendeten Wegstrecke zu befriedigen. Ein Pferd zieht acht bis zehn dieser Wagen mit 150 — 170 Personen besetzt; auf der von mir an diesem Tage mitgemachten Fahrt bis zur Brücke waren nur drei Wagen an einander gehängt mit 36 Personen; das Gedränge der Neugierigen muß aber in der Regel sehr groß seyn; denn man erzählte mir, daß die tägliche Fuhrgeldseinnahme von diesen Spazierfahrten, ad 9 Cents pro Kopf für die vollendete Strecke von 1½ englischen Meilen, zwischen 30 und 40 Dollars betrage, was eine tägliche Benutzung durch 300 — 400 Personen voraussetzt. Die Bewegung ist im höchsten Grade sanft und angenehm, oder eigentlich für das Gefühl so gut als gar keine. Wir legten die 1½ englischen Meilen hinwärts in 9, heimkehrend in 7 Minuten zurück. Ein Theil der Bahn führt mitten durch einen durchgeschnittenen Hügel von 60 Fuß Höhe. Man hat beschlossen überall durchzuschneiden, wo die Steigung nicht über hundert Fuß beträgt; wo sie aber mehr beträgt, sollen stationirte Dampfmaschinen mit planis inclinatis zur Ueberhebung angewendet werden; doch hofft man, dieser Vorrichtung nur Einmal im Alleghany-Gebirge zu bedürfen. Alle diese Notizen, so weit sie nicht aus eigener Anschauung zu entlehnen waren, verdankte ich der Belehrung meines gefälligen Begleiters und des eben auf der Bahn anwesenden, mit 1000 Actien bei der Unternehmung interessirten Chefs vom hiesigen Handelshause Br. und Comp., dem ich Empfehlungsbriefe von seinem Compagnon in Liverpool mitgebracht hatte. Auch wurden mir nachher die wichtigsten, zur Erläuterung des Plans bisher erschienenen Druckschriften mitgetheilt.

Als wir ins Hotel zurückkehrten, war eben Nachricht eingetroffen von einem der heutigen Diligence nach Washington kaum anderthalb Stunden von hier widerfahrnen Räuberanfalle. Die Räuber hatten geschossen; der Kutscher stürzte schwer verwundet vom Bock; die Pferde nahmen Reißaus; glücklicher- und halb wunderbarerweise ohne den Wagen umzuwerfen, welcher unbeschädigt und von der beabsichtigten Plünderung gerettet mit seinen Passagieren, größtentheils halbohnmächtigen Frauenzimmern, auf der Station anlangte. — An der Wirthstafel wurde heute viel über das Schicksal der schönen americanischen Kriegsfregatte Hornet gesprochen, welche

seit letztem October, wo sie im mexicanischen Meerbusen kreuzte, vermißt wird, und wahrscheinlich mit Mann und Maus untergegangen ist. Sie hatte eine Equipage von beinahe fünfhundert Köpfen an Bord; viele achtbare Familien befinden sich über der Ihrigen Schicksal in peinlicher Ungewißheit, welche jedoch allmählich schon zur definitiven Trauer über den kaum mehr zu bezweifelnden Verlust sich gestaltet. — Gegen Abend brach in der Stadt Feuer aus, wurde aber bald wieder gelöscht. Die Americaner loben ihre Feuerpolizei als ungemein thätig und wirksam, weil unter die Direction der Assecuranzcompagnien gestellt, welche am meisten dabei interessirt sind, daß der Schaden nur so gering als möglich ausfalle. Doch scheint mir ein schlimmer Umstand dabei zu seyn: es existirt kein Gesetz, wonach in solchen Fällen eine Behörde berechtigt wäre, ein Haus wider den Willen des Eigenthümers augenblicklich, und ohne Voraussendung der bei unfreiwilliger Eigenthumsabtretung gesetzlichen Formalitäten niederreißen zu lassen. Nun sagen freilich die Americaner: „wir sind nicht so unvernünftig, unsere Einwilligung zu versagen, wenn wir die Nothwendigkeit einsehen.“ Das mag allerdings die Regel seyn, hier wie anderwärts; aber es kann doch einzelne, und im concreten Falle für das Gemeinwohl gefährliche Ausnahmen geben.

Viel sprach ich mit Mr. B. über die Verhältnisse der Negersklaverei im Staate Maryland. Sie gestalten sich hier ungleich milder und erträglicher, als in den südlicheren Staaten, wegen Marylands unmittelbarer Gränzberührung mit den nördlichen, wo die Sklaverei nicht nur gesetzlich abgeschafft ist, sondern auch die Volksstimmung ihr unablässig in allen Richtungen entgegen arbeitet. Man glaubt nicht, daß sie gegen den Einfluß solcher Nachbarschaft überhaupt hier sich noch lange werde halten können, — und bestätigt sich diese Meinung, so ist dadurch zugleich die allmähliche Ausrottung der Sklaverei im ganzen Umfange der Vereinigten Staaten verbürgt. Denn sobald Maryland sie aufhöbe, träte dann Virginien unter den Einfluß der dieses Resultat hier bewirkenden Verhältnisse, und demnächst der Reihe nach alle südlichen Staaten. Einstweilen sieht wirklich hier bereits die Sache weniger schlimm aus, als man sie, der Theorie nach, gewöhnlich zu denken pflegt; aber die virginischen, carolinischen und georgischen Pflanzer betrachten auch Maryland schon als halben Apo-

staten ihres Systems. Die hiesigen Sklaven haben ein gesundes, wohlgenährtes, heiteres Ansehen; auch sah ich unter den weiblichen sehr hübsche Gesichter und Gestalten. Die äußere Erscheinung beider Geschlechter läßt auf milde Behandlung und Abwesenheit übermäßiger Anstrengung schließen. Doch hat allerdings die Herrschaft das Züchtigungsrecht, und es wird angewendet, wenn auch seltener als anderswo. Für kleinere Vergehungen läßt der Herr oder die Frau im Hause selbst ohne weitere Umstände 30 — 60 Peitschen- oder Ruthenhiebe, nach Verschiedenheit des Geschlechts und Alters, durch Mitsklaven oder Sklavinnen aufzählen. Bei gröberen Excessen wird ein Polizeibeamter requirirt, welcher dann eine förmliche Auspeitschung (flogging) vornimmt, zwar in der Zahl der Hiebe gesetzlich auf ein Maximum beschränkt, aber immer hart genug. Bessert jedoch diese nicht, wird sie selten wiederholt, sondern der Sklave in den öffentlichen Kerker geschickt, für Rechnung seines Herrn daselbst zur Arbeit angehalten und bald möglich verkauft. Der gewöhnliche Preis eines tüchtigen Feldnegers ist 200, eines Hausnegers bis 500 Dollars.

Am 26 Januar blieb das Dampfboot aus, mit welchem ich nach Philadelphia zurückzugehen gedachte; es hatte wahrscheinlich wegen Eisgangs auf dem Susquehanna nicht weiter zu kommen vermocht. Ich nahm nun Plätze auf der Mailcoach. Dieser, wesentlich zur Fortschaffung des Brieffelleisens bestimmte, aber auch auf Mitnahme von sechs Passagieren berechnete Eilwagen soll den Landweg bis Philadelphia (150 englische Meilen, etwa 35 deutsche) auf völlig unchaussirter Straße in 20 Stunden zurücklegen. Wir verließen Baltimore um zwei Uhr Nachmittags und waren Abends zehn Uhr zu Havre de Grace am Susquehanna, welcher hier (etwa drei Viertelstunden breit) im Boote passirt werden muß, um am jenseitigen Ufer auf einem bereitstehenden andern Wagen die Reise fortzusetzen. Der Strom trieb sehr stark mit Eis, und bedenkliche Rathschlagung ward zwischen dem Postconductor und den Schiffern gepflogen, ob die Ueberfahrt noch zu wagen sey. Des endlichen bejahenden Resultats mußte ich mich freuen, weil ich sonst tagelang hier hätte liegen bleiben und leicht darüber die Abfahrt des Pakets nach Veracruz versäumen können. Wir wurden dann mit dem Brieffelleisen und unserer Bagage in zwei kleine Boote vertheilt, besetzt mit acht athletischen, furchtlosen, auch wohl etwas

angetrunkenen Ruderern. Die Nacht war sehr kalt, sternklar, aber ohne Mondschein. Es ging jetzt hinein in das Gebrülle des eistreibenden Stroms, welches auf dessen Mitte so stark ward, daß Einer des Andern Wort nicht vernahm. Hier galt es den pfeilschnell antreibenden großen Eisschollen geschickt auszuweichen, mit welchen zusammenzutreffen sicherer Untergang war, und unsere Schiffer manövrirten in der That mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit. Nachdem wir aber die Mitte und die eigentliche Gewalt des Stroms glücklich überschritten hatten, fanden wir ihn bis ans andere Ufer schon mit zusammenhängender Eisdecke belegt, zwar noch nicht sehr stark und fest, aber doch schlimm genug. Es blieb nichts übrig, als mit aller Ruderkraft die Spitze der Boote durch diese Eisdecke zu treiben, wobei eine doppelte Gefahr war: statt von unserm Boote durchschnitten zu werden, konnte das Eis einen Leck ins Boot schneiden, dann sanken wir augenblicklich; oder der Widerstand wurde zu stark, das Boot konnte nicht mehr vorwärts, aber wegen der hinter uns sich gleich immer ansetzenden Schollen auch nicht wieder rückwärts; wir froren dann förmlich ein und mußten im Boote verharren bis die Eisstrecke bis ans Ufer zu Fuß passirbar wurde, oder etwa eintretendes Thauwetter sie wiederum lösete. Indessen gelang es mit größter Anstrengung noch, die Boote hindurch zu treiben, und nach einer etwas ängstlichen Stunde landeten wir glücklich am linken Stromufer.

Man hätte nun denken sollen, es wäre für dießmal der Gefahr und Strapaze genug gewesen; aber das Schlimmste kam noch. Kaum saßen wir ein paar Stunden wieder im Wagen, als die Vorderpferde, durch irgend etwas scheu gemacht, seitwärts ins Gebüsch sprangen, und die eine Seite der Räder über einen abgehauenen Baumstamm rissen, so daß der Wagen augenblicklich mit entsetzlicher Gewalt nach der andern Seite umschlug. An dieser sitzend, empfing ich die ganze Heftigkeit des Schlages aus erster Hand und glaubte wirklich im Augenblicke des Fallens kein heiles Gebein zu behalten. Alles schrie, jammerte oder fluchte durcheinander. Einer versicherte ganz ernsthaft, er sey todt und habe das Genick gebrochen; ein anderer, der spitze Ellenbogen seines Nachbars habe ihm im Fallen die Leber angebohrt. Es fand sich dann endlich, daß wir alle mit dem Schrecken und einigen blauen Flecken davon gekommen waren. Man krabbelte mühsam heraus aus dem umgestürzten, vollgepfropften

Wagen, der glücklicherweise auch seinerseits keinen Schaden genommen hatte, aber nur mit großer Anstrengung wieder aufzurichten war. Die am Wege zerstreuten Effecten wurden zusammengelesen, und fort ging's abermals im gestreckten Galopp; die Pferde waren ganz wild geworden und gar nicht zu besänftigen; man mußte jeden Augenblick die Wiederholung derselben Scene erwarten, und schon die gräßlichsten Stöße des über Stock und Stein dahin sausenden Wagens fielen den gequetschten Gliedmaßen hart genug. Endlich um eilf Uhr Morgens fanden wir Ruhe und Pflege in unserm schönen United-States-hotel zu Philadelphia.

Heftige Brustschmerzen, Folge des Wagensturzes, fesselten mich in den ersten beiden Tagen fast gänzlich ans Zimmer, von hiesigen Freunden, namentlich von N. und dem dänischen Legationssecretär B., einem sehr geist- und kenntnißreichen Manne, fleißig besucht und gut unterhalten. Nachher wurden einige unerläßliche Höflichkeits- und Abschiedsbesuche abgemacht. Den vormaligen Gesandten der Vereinigten Staaten auf dem Congresse von Panama, Mr. S., an den ich aus Washington Empfehlungsbriefe hatte, verfehlte ich, konnte auch seine nachherige Einladung zum Mittagessen nicht annehmen, und habe also diesen in der öffentlichen Meinung sehr hoch stehenden, durch Gelehrsamkeit und diplomatische Leistung ausgezeichneten americanischen Bürger zu meinem größten Bedauern persönlich nicht kennen gelernt. Ein paar Nachmittagsstunden waren mir noch zur Besichtigung des Navy-Asylum vergönnt, einer großartigen Verpflegungsanstalt für die Invaliden der americanischen Kriegs-Marine. Das prächtige Gebäude, halb aus Granit, halb aus Marmor, 386′ lang, drei Stockwerke hoch, liegt auf einer Anhöhe am Schuylkill; die Façade von schönen Säulen getragen; 700 Invaliden können hier aufgenommen werden. Ihre Schlafzimmer öffnen auf prächtige Corridors, geeignet zum Spaziergange bei schlechtem Wetter, während Sonnenschein in den reizend angelegten Garten ladet. Die Versammlungssäle für den Tagsaufenthalt, die Speisesäle, der Betsaal, sind mit edler Einfachheit, die Küchen und sonstigen Administrationslocale mit großer Zweckmäßigkeit angelegt. Es thut mir leid, mich nicht näher erkundigt zu haben, wie es hier und in ähnlichen Instituten mit den Formen der Gottesverehrung gehalten wird: die Entscheidung hierüber muß, da es keine Staats- oder herrschende Religion gibt, die Bewohner solcher Institute vielleicht zehn ver-

schiedenen Confessionen angehören, und doch nur Ein gemeinschaftlicher Betsaal für sie existirt, ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten haben. Wahrscheinlich wird die Sache für gewisse Zeiträume nach Stimmenmehrheit eingerichtet.

In einem frühern Briefe versprach ich Euch einige nähere Notizen über das herrliche Gebäude der United-States-bank, und will jetzt Wort halten, ehe ich Philadelphia verlasse. Die Bank der Vereinigten Staaten ward im Jahre 1816 mit einem Capitale von 35,000,000 Dollars gegründet, und vorerst auf zwanzig Jahre von der Regierung patentirt; Philadelphia zum Sitz ihres Centralcomptoirs, sowohl für dessen eigene Geschäfte, als für die Direction der neunzehn Filialcomptoirs, bestimmt; hier die Aufführung eines dem Zweck entsprechenden Gebäudes beschlossen; eine halbe Million Dollars dazu ausgesetzt: unter mehreren vorgelegten Planen derjenige genehmigt, welchen der Architekt William Strickland, mit Benutzung der herrlichsten Muster des Alterthums, entwarf; der Grundstein im April 1819 gelegt, das Ganze im Jahre 1824 vollendet. Die wirklichen Kosten betrugen 413,081 D. — eine mäßige Summe, wenn man Quantität und Qualität der darin verwendeten Materialien bedenkt, z. B. 41,500 Cubikfuß Marmor, 3000 Cubikruthen Quaderstein, drei Millionen Backsteine, 35,000 Pfund Kupfer u. s. w. Für die äußere Erscheinung des Gebäudes ist zu bedauern, daß es nicht auf einem größeren Platze steht; aber dieser fehlte eben mitten in der Stadt, wohin es doch aus Rücksichten des darin betriebenen Geschäfts verlegt werden mußte. Der ganze disponible Bauplatz ist nur ein Parallelogramm von 225,152 Quadratschuhen; die Beschränktheit dieses Raums gleichsam perspectivisch zu verdecken, hat man im Centrum desselben, nach allen Seiten völlig insulirt und von der Straße noch etwas zurückgezogen, die Fundamente bis zu einer Terrasse von 3 Fuß Höhe, 119′ Fronte und 225′ Tiefe erhöht, worauf nun in sechszehnfüßiger Entfernung von ihren vier Seiten das Gebäude mit 87′ Fronte und (einschließlich des Raums der breiten Aufgangstreppe ad 26′) 187′ Tiefe sich erhebt. Jene herrliche Marmortreppe hat die Breite der ganzen Fronte und führt mit dreizehn Stufen zu dem 10′ breiten Porticus, dessen reich verziertes Gesimse mit dem einfachen Frontispiz darüber von acht dorischen Säulen getragen wird, jede 4½′ im Diameter, 27′ hoch und 10′ von der nächsten entfernt. Diesen genau nach dem Muster des Athenischen Par-

Parthenons geformte Porticus schließt die marmorbekleidete Frontwand des Gebäudes, in deren Mitte die Haupteingangsthür zur Vorhalle führt, 30' lang auf 16' Breite: der Plafond mit reicher Stuccaturarbeit, der Fußboden mit seltenen Marmorarten musivisch ausgelegt. Zu beiden Seiten Bureauzimmer. Geradeaus führt ein Bogengang zum großen Geschäftssaale, welcher, 81' lang und 48' breit, der ganzen Länge nach von einer, durch jonische Marmorsäulen, 10' von der Wand entfernt, gebildeten Halle umgeben ist, wo die Arbeitstische der Beamten sich befinden, den innern Raum ganz frei lassend. Von dem durch jene Säulen getragenen Gesimse laufen nach allen Richtungen die Bogen des Plafondgewölbes aus. An den Saal stoßen die besondern Zimmer des Präsidenten, Cassirers, und von zwei andern Oberbeamten der Anstalt; dann das Conferenzzimmer der Actionnäre 50' lang auf 28' Breite, endlich die zum oberen Stocke führende Treppe. Das Conferenzzimmer öffnet wiederum auf einen südlichen Porticus dem vorbeschriebenen nördlichen völlig gleichartig. Das ganze Innere des Gebäudes ist gewölbt und feuerfest, durchaus mit polirten Marmorplatten bekleidet, das Dach mit Kupfer gedeckt. Die durch Front- und Seitenfenster einfallende Beleuchtung ist zwar sehr gut und vollständig — aber man kann nicht umhin zu bedauern, daß die innere Einrichtung verhindert hat, sie aus der Kuppel zu geben, in einer des herrlichen Ganzen noch würdigeren Weise.

Am 29 Januar Morgens drei Uhr verließ ich Philadelphia, wahrscheinlich um es nimmer wiederzusehen, gewiß um es nimmer zu vergessen. Der erste im Wagen zurückgelegte Theil dieser Rückreise nach New-York war nichts weniger als angenehm. Körperliche Leiden und geistige Verstimmung mochten Schuld daran seyn, daß die an sich nicht abzuläugnende Unbehaglichkeit der Existenz in den americanischen Postkutschen sich mir dießmal bis zur Unerträglichkeit steigerte. Dazu dauerte die Landfahrt länger, als das vorige Mal; wir brachen zweimal den Wagen, und dann hatte das Dampfboot, des Eises wegen, nicht bis New-Brunswick herauf kommen können, sondern wir trafen es erst bei Perth-Ambry. Um vier Uhr Nachmittags war New-York erreicht; meine früher schon in City-Hotel bewohnten Zimmer fand ich zu meinem großen Vergnügen leer und nahm sie sogleich wieder in Beschlag. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und ich bin in diesem Punkt ein

ganz vorzüglicher Mensch. E. ging noch in eine große Gesellschaft bei Capitän R., wozu wir die Einladungskarten vorfanden; ich fühlte mich leidend und übel gelaunt, weder amusant noch amusabel, und dann ist's eine Art von Pflicht gegen sich und Andere, nicht in Gesellschaft zu gehen; also blieb ich ruhig zu Hause.

Zeitig am andern Morgen ward unsere Ueberfahrt nach Veracruz auf dem segelfertigen Paketboote Virginia, Capitän Collins, besprochen; es sollte am 1 Februar abgehen, wird nun aber erst morgen segeln. Mehrere Besuche wurden dann gegeben und empfangen. Der neue mexicanische Gesandte bei den Vereinigten Staaten, den ich hier noch zu treffen glaubte, war schon nach Washington abgereis't. Mit einem angesehenen hiesigen Kaufmanne hatte ich ein für mich lehrreiches Gespräch über den americanischen Mehlhandel, der uns so oft im Getreideüberflusse stickenden Ostseeleuten unter zwiefachem Gesichtspunkt interessant ist — einmal als unser gefährlicher Nebenbuhler auf südamericanischen Märkten; dann als Lehre und Beispiel der Art, wie er getrieben werden muß. Das meiste und beste hiesige Weizenmehl kommt aus Pennsylvanien, Maryland und Kentucky; es bedarf keiner künstlichen Trocknung, wegen der warmen Sommer dieser drei Landstriche, in denen das Getreide immer zu seiner völligsten Reife gelangt. Der jetzige ungemein niedrige Verschiffungspreis im hiesigen Hafen ist 4½ Dollars pro Tonne zu 192 Pfund; er hat aber auch schon zu 11 Dollars pro Tonne gestanden. Unterrichtete und vorurtheilsfreie Americaner glauben nicht, daß unser Ostseemehl jemals mit dem ihrigen, weder auf den westindischen Märkten, noch auf den mexicanischen — wenn etwa künftig das jetzt daselbst bestehende Einfuhrverbot aufgehoben würde — concurriren könne; aber sie behaupten zugleich, es sey lediglich unsere eigene Schuld, wenn wir sie in Brasilien nicht vom Markte jagten, oder wenigstens, da wir die ganze daselbst erforderliche Quantität selbst zu liefern schwerlich im Stande seyn dürften, sehr breit und bequem mit ihnen einherschritten. Daß wir es bisher nicht gekonnt, liege theils an dem unverständigen Vorzuge, den wir einem zweifelhaften europäischen Kornhandel noch immer vor dem sicheren transatlantischen Mehlgeschäfte gegeben und der damit zusammenhängenden Unbedeutsamkeit unserer übrigens guten Mehlfabrication, theils an fehlerhaften Verpackungsmethoden und an schlecht gewählter Verschickungszeit. In dieser letzteren Be-

ziehung, so wie auch in den Wegen und Umwegen, welche man die Waaren machen läßt, wird nun freilich bei uns oft gar arg gepudelt. Wir haben das Unglück selten zur rechten Zeit fertig zu seyn, und wir experimentiren zuweilen noch gern, ob zwischen zwei gegebenen Punkten die gerade Linie auch wirklich die kürzeste sey. Man lacht noch heute in New-York über eine vor einigen Jahren gemachte Mehlexpedition nach Hayti, welche auf einem Ostseeplatze so spät im Herbste eingeladen ward, daß der Winter darüber einbrach und die Abfahrt hinderte; das Mehl blieb nun sechs Monate an Bord im Hafen, ward im Frühjahre nicht etwa erneuert, sondern wie es lag abgesendet, und zwar nicht direct nach Hayti, sondern nach New-York, um hier erst eine Beiladung übel assortirter Manufacturwaaren zu verkaufen, was über drei Wochen dauerte; als das Mehl endlich in St. Domingo ankam, war es lebendig geworden und hätte davon laufen können; gewiß wenigstens liefen die Käufer vor Entsetzen davon, wenn sie es sahen, und was davon noch abgesetzt werden konnte, deckte nicht die Zollkosten. Dergleichen müssen wir uns nun freilich abgewöhnen, wenn wir mit Americanern concurriren wollen.

Am selbigen Abende besuchte ich noch einmal das Schauspiel. Es wurden zwei ganz artige Lustspiele gegeben, das Melodram Masaniello und ein Ballet. Masaniello ist eine castrirte Ausgabe unserer Stummen von Portici, aber kaum wieder zu kennen; von Aubers Musik hat man nur die Ouverturen, zwei Chöre, einen Marsch, ein Terzett und die Kirchenmusik während der Trauung beibehalten, alles Uebrige weggeschnitten; Masaniello, Alfons und Elvire singen keinen Ton. Dem hiesigen Parterre gereichten einige durch den beliebten Komiker Barnes, in der für ihn eingeflickten Lustigmachersrolle, drollig vorgetragene, mit Anspielungen auf Tagsgeschichte gespickte Vaudevilles zur Entschädigung. Das Ballet war schlecht; man bekam Lust mit dem Goethe'schen Puck zu rufen:

Tretet nicht so mastig auf,
Wie Elephantenkälber!

Ein Pröbchen eigenthümlicher zutraulicher americanischer Sitte ergötzte mich heute. Neben mir in der Loge saß ein junges hübsches Ehepaar; als im Zwischenacte der Mann sich auf eine Viertelstunde entfernen wollte, wandte er sich sehr höflich zu mir und ersuchte

mich, während seiner Abwesenheit seine Frau zu beschützen (to protect her). Ich versprach das eben so höflich, und unbedenklicher, als ich's z. B. in Paris gethan haben würde, wo dergleichen eine dem Fremden gestellte Falle zur Einleitung verdächtiger Bekanntschaften zu seyn pflegt. Den Platz des Weggehenden neben der artigen jungen Frau einnehmend, suchte ich sie aus besten Kräften zu unterhalten, und ward nach Rückkehr des Gemahls der Sinecure meines Beschützeramts unter freundlichster Danksagung wieder entlassen; doch blieb mir noch der Vortheil angenehmer Conversation mit beiden während des ganzen Rests der Vorstellung.

Die letzten Tage meines hiesigen Aufenthalts verstrichen ziemlich langweilig, in steter Erwartung der durch ungünstigen Wind verzögerten Absahrt zwischen den schon gepackten Koffern sitzend. Dabei ist das Wetter ungemein rauh geworden, der Winter strenge, draußen alles mit Schnee bedeckt; man friert am Kamine, und würde zu barmherzig seyn, einen Hund aus dem Hause zu jagen, geschweige sich selbst. Indessen leisten die hier erworbenen Freunde, namentlich der wackere S. und R., uns bis zum letzten Augenblicke noch fleißig und freundlich Gesellschaft. Theils im Gespräche mit ihnen, theils im einsamen Nachdenken habe ich alle während meines fünfwöchentlichen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten durch Auge und Ohr empfangenen einzelnen Eindrücke recht zu recapituliren und in Totalvorstellungen zu verarbeiten mich bemüht. Vom Resultate dieser Bemühung vernehmt Ihr vielleicht gern noch einige Proben.

Wenn man mich fragt, ob ich die hiesige Verfassung und Regierung im Wesentlichen und Ganzen dem Land und dem Volk angemessen und dauernd für nähere oder fernere Folgezeit daselbst begründet finde? so antworte ich mit einem lauten und unbedingten Ja. Wesen und Form der republicanischen Institutionen, und zwar mit entschiedenem Uebergewichte des demokratischen Princips über das aristokratische, scheint mir, so weit die Weltgeschichte reicht, noch nirgends so fest wie hier in Boden und Menschen gewurzelt zu haben, und ich halte es geradezu für unmöglich, daß jemals hier die Republik weder zur aristokratischen Oligarchie ausarten, noch durch Ehrgeiz oder Verdienst eines einzelnen Bürgers zur monarchischen Staatsform umgewandelt werden könnte. Letzteres wird auch schwerlich jemandem möglich scheinen, der America und

die Americaner gesehen und sich überzeugt hat, wie durchaus es hier an allen Elementen dieser Umgestaltung fehlt; namentlich an Enthusiasmirbarkeit des Volks für Individuen und Persönlichkeiten, an militärischem Geist im europäischen Sinne des Worts, und an häufig wiederkehrender Gelegenheit zur Erwerbung kriegerischer Lorbeeren. Hier hätte zuverlässig selbst Napoleons Ehrgeiz es nicht über den großen Bürger hinausgebracht, und er wäre untergegangen in jedem höherstrebenden Versuche. Ob das gegenwärtig die Vereinigten Staaten umschlingende Centralband auf ewige Zeiten, oder auch nur auf sehr lange Zeit vorhalten wird? ist allerdings schwer vorauszusagen, und eine dereinstige Zersplitterung in drei oder vier von einander unabhängige, nur zum Schutze gegen äußeren Angriff etwa verbündet bleibende Föderativgebiete keineswegs unmöglich, kaum unwahrscheinlich. Ganz zuverlässig aber wird, bei einer solchen neuen Gestaltung, Wesen und Form der Republik, und zwar der Demokratie, sich überall behaupten; sie ist das Lebenselement für neun Zehntheile des americanischen Volkes, welches außerhalb desselben sich befinden würde, wie der Fisch auf dem Trockenen. Zwar kann der Fremde, wenn er sich vorzugsweise in den Kreisen feinerer Gesellschaft der großen Städte des nordöstlichen America's herumtreibt, zuweilen an dieser Ueberzeugung irre werden; denn in jenen Geselligkeitsverhältnissen, in allerlei Familien- und Rangesrücksichten, in Redensarten reicher Kaufleute und Gutsbesitzer spukt eine aristokratische Tendenz oft vernehmlich genug. Aber so wie man aus solchen Cotterien heraus ins große öffentliche Leben tritt, zeigt sich, dem allgemeinen Volkswillen gegenüber, augenblicklich ihre völlige Nullität, ihre gänzliche Unfähigkeit zu irgend einer, ihrem eigenen ausschließlichen Interesse dienenden politischen Wirksamkeit. Dessen sind auch die Americaner neuerdings wieder mehr als jemals im Resultate der jüngsten Präsidentenwahl sich bewußt geworden, und klar genug, in der That, offenbarte sich dabei die Unmacht der aristokratischen Partei, als deren Haupt Quincy Adams ziemlich allgemein angenommen wird. Denn bloß deßhalb besiegte ihn General Jackson, welcher sonst in seiner militärischen Stellung, in seinem etwas soldatischen Charakter, und in seiner den Tarifmännern des Ostens und Nordens verdächtigen Eigenschaft eines Grundbesitzers aus dem Süden, unübersteigliche Hindernisse gefunden haben dürfte. Ueber diese hat ihn nur die Ueberzeugung der Nation von seiner

demokratischen Gesinnung, und von der dadurch seiner Verwaltung anhängigen Bürgschaft gegen Usurpationen des Kasten- und Privilegiengeistes hinweggehoben.

Frägt man mich aber ferner etwa, ob ich die Verfassung und Verwaltung America's nach Europa zu verpflanzen möglich, oder auch nur wünschenswerth finde, so antworte ich darauf ein eben so lautes und unbedingtes Nein — wenn gleich vielleicht aus andern Gründen, als von den Vertheidigern des monarchischen Princips für dieselbe Verneinung häufig gebraucht werden. Sollte es geschehen, so müßte Europa's gegenwärtig bestehender, mit republicanischen Einrichtungen, wie die hiesigen, ganz unverträglicher gesellschaftlicher Zustand zuvor bis zur Tabula rasa umgeschaffen werden, was, wenn überhaupt, doch nur mittelst ganz unverhältnißmäßiger, durch das zu erringende Resultat keineswegs bezahlter Opfer möglich wäre an Blut, Civilisation und Moral. Gesetzt aber, ein einzelner europäischer Staat hätte solche Opfer nicht gescheut, und das zweideutige Resultat auf einen Augenblick für sich errungen, so wäre dann wieder nichts zweifelhafter, als die Möglichkeit dauerhaften Fortbestandes der neugeschaffenen Republik gegen die stete Feindseligkeit des monarchisch gebliebenen Europa's; sie würde von diesem, wenn nicht mit directer Gewalt gestürzt, doch indirect durch Aufnöthigung eines steten Kriegszustandes, und darin unfehlbarer Entwicklung eines politischen Uebergewichts militärischer Talente, zur Soldatenherrschaft und dann zum Monarchismus zurückgeführt werden; dieses Endresultat aber dürfte selbst dann nicht ausbleiben, wenn, unwahrscheinlicherweise, die einzelne Republik den ganzen Rest ihres Welttheils besiegt, incorporirt und politisch wiedergeboren hätte: denn das könnte immer nur mittelst langwieriger Eroberungskriege geschehen, und diese haben, so weit die Weltgeschichte reicht, stets mit monarchischer Umgestaltung der siegreichen Republik geendigt. Und wäre wirklich für einen Augenblick ganz Europa zu Einem republicanischen Föderativwesen nivellirt, mit radicalem Umsturz aller bestehenden Gesellschaftszustände, so würde der Feudalismus nach Asien emigriren und von dort aus den Kampf erneuern, inmittelst aber alle Civilisation verschwinden unter vieljähriger Einwirkung von Krieg und Fanatismus. Wie ganz anders war und ist das hier! America war vor anderthalbhundert Jahren noch eine Tabula rasa in socialer Beziehung, und durch europäische Colonisten, großentheils Flüchtlinge, wegen politischer oder reli-

giöser Meinung, geschahen schon die ersten Einzeichnungen in demselben Unabhängigkeits- und Gleichheitssinne, welcher noch heute die Grundlage des ganzen dortigen Wesens ist. Selbst die allmählich schärfer angezogenen Zügel des brittischen Colonialregiments änderten darin nur wenig; unter ihm blieb, mit wenigen Ausnahmen, Wesen und Form der künftigen Republik vorhanden, und als jenes endlich, aus andern Gründen, unerträglich schien, bedurfte es nur eines durch Localität ungemein erleichterten Gewaltstreichs nach außen, damit diese sich im Innern, gleichsam von selbst, auch der Form nach, gestalte. Hier war kein Feudalgeist zu bekämpfen, keine Legitimität zu vernichten, kein uraltes Recht zu entwurzeln, kein Eigenthum anzutasten. Hier waren die Gesinnungen der Treue, der Vaterlandsliebe, der Gerechtigkeit, alle auf Seite der neuen Ordnung der Dinge; in Europa müßte die Treue gebrochen, die Vaterlandsliebe spitzfindig gedeutet, die Gerechtigkeit verhüllt werden, um zu einer solchen zu gelangen, und ein auf diesem Weg etwa erkauftes, stets zweideutiges Gut würde dennoch, nicht wie hier durch breite Meeresfläche von den Widersachern getrennt, sondern unablässig sich mit ihnen berührend und reibend, in stets wiederholten Kämpfen und Krämpfen schneller wieder untergehen, als es erstritten ward. Bewahre uns des Himmels Gnade und die eigene Einsicht vor solchen Versuchen! Laßt uns America schätzen und bewundern, beneiden um Vieles, nachahmen im Einzelnen — aber laßt uns nicht den thörichten Wahn hegen, wir brauchten nur dasselbe zu thun, um dasselbe zu seyn; wir könnten gegen Fluth und Wind segeln, wie sie mit beiden!

Die Thatsache eines im Gange befindlichen ungeheuern, ja beispiellosen Fortschreitens der Vereinigten Staaten in Bevölkerung, Anbau, Handel, Gewerbsamkeit, Kunst und Wissenschaft, folglich auch in Macht und Reichthum, steht so fest und ist so allgemein anerkannt, daß zu ihrer Bestätigung noch etwas hinzuzufügen völlig überflüssig seyn würde. Aber die Gründe, auf welchen die Thatsache beruht, mögen allerdings in individueller Ansicht verschiedenartig aufgefaßt werden. Außer den bekannten Naturschätzen des Landes, besonders seinem unerschöpflichen Steinkohlenreichthum am Susquehanna, Schuylkill und Lechigh; außer der Fülle seiner natürlichen, der Kunst vorarbeitenden Wassercommunicationen; außer dem glücklichen Friedens- und Neutralitätssysteme, welches

seine geographische Lage zwischen allen Weltzuckungen ihm zu befolgen vergönnt, darf man, wie es mir scheint, hauptsächlich seine Verfassung, sein Elementarschulwesen und seine Weiber dahin rechnen.

Seiner Verfassung verdankt Nordamerica den freisten Spielraum jeder, nicht zur Mißachtung fremder Eigenthumsrechte ausartenden Privatthätigkeit in den Gebieten der Industrie wie des Handels, der Kunst wie der Wissenschaft. Nach dem Maße seiner Kräfte und Mittel bewegt jeder Americaner sich in selbstgewählter Richtung; nirgends stößt er auf eine „väterliche" Präventionspolizei, nirgends auf hemmende Einflüsse feudalistischer Interessen, denen irgend eine Entwicklung zu schnell geht, oder staatskirchlicher, denen sie zu weit führt, oder monopolistischer, die sie in ihrer Existenz bedroht. Derb, kräftig, sehr regsam, aus verschiedenartigem Ursprunge gemischt, gleichsam im Collectivbesitz aller Haupteigenschaften der verschiedenen Nationen, hat er dieselben für seine Zwecke und Verhältnisse auszubilden gewußt; mit ihnen bedient er sich jenes freien Spielraums um so wirksamer, als derselbe nicht nur moralisch oder rechtlich unbeschränkt ist, sondern auch, nach der Localität seines Vaterlandes, eine physische Gränze desselben in den ersten Jahrhunderten noch kaum sich spüren lassen wird. So arbeitet er unablässig, weil sicher, die Frucht seiner Arbeit zu ernten; verachtet die Gefahr, weil nicht durch stetes Gängelband daran erinnert und dafür verweichlicht; unterrichtet sich, weil nur Geschicklichkeit in freier Concurrenz den Sieg erringt; hält seine Zeit zu Rathe, weil der Zeitverschwender nothwendig zurückbleiben muß im allgemeinen Wettlauf um ihren Preis.

Wenn ich die Abwesenheit staatskirchlicher Hemmungen der Privatthätigkeit so eben unter den Beförderungsmitteln aufführte, so will ich damit nicht gesagt haben, daß nicht noch genug kirchliche Hemmungen dieser Art existirten; sie sind vielmehr in den einzelnen Staaten und Bezirken, bei deren Bewohnern frömmelnder Sinn und geistlicher Einfluß vorherrscht, arg genug, vielleicht ärger, als irgendwo in Europa. So z. B. werden in New-York, während des Gottesdienstes, zur Hinderung geräuschvoller Circulation, die Straßen mit Ketten gesperrt; — in einigen Districten von Connecticut riskirt man, am Sonntag reisend, von der Polizei angehalten, zur Kirche geführt, vom Prediger abgekanzelt und nachher noch mit einer Geldstrafe belegt zu werden; und wer in Phila-

delphia auf öffentlicher Straße flucht, hat polizeiliche Gefängnißstrafe verwirkt. Aber das sind Localabsurditäten, ohne Einfluß aufs Ganze, wohin sie sich vergeblich einen Weg zu bahnen suchen. So wurde z. B. während meiner Anwesenheit von den Frömmlern im Congresse darauf angetragen, alle Post- und Briefbeförderung an Sonn- und Festtagen zu suspendiren: der Antrag aber mit großer Mehrheit verworfen. Nichtsdestoweniger haben die Americaner in vielen Fällen Ursache, gegen pfäffischen Einfluß im Communalwesen auf ihrer Hut zu seyn. Dieses Land, trotz seiner verfassungsmäßigen Befreiung von politischer Berücksichtigung irgend eines Glaubens oder irgend einer Kirche, liefert merkwürdige Beweise von der, wo irgend durch die Localverhältnisse begünstigt, unbesieglichen Tenacität des Pfaffengeistes!

Wenn in America das gelehrte Erziehungswesen vielleicht noch manches zu wünschen übrig läßt, und namentlich dem deutschen bis jetzt weder in relativer Quantität, noch in Qualität gleichsteht, so kann dagegen der Volksunterricht, das Elementarschulwesen, worin unzweifelhaft, mehr noch als in jenem, die wahre Hebelkraft großer staatswirthschaftlicher Fortschritte ruht, schon jetzt vorzüglich, und dem besten europäischen, z. B. dem preußischen, vielleicht mehr als ebenbürtig genannt werden. Es ist unglaublich, wie sehr Zahl und Einrichtung der Communalschulen seit ein paar Decennien sich vermehrte und verbesserte. Mit Ausnahme der südlichsten und westlichsten Staaten, welche noch nicht hinlänglich damit versehen sind, und der Negersklaven, welche man geflissentlich ohne Unterricht aufwachsen läßt, wird nur sehr selten noch ein in America geborner und erzogener Mann mittlern Alters gefunden werden, der nicht ziemlich fertig lesen, leserlich schreiben, für Haus- und Gewerbsbedarf rechnen könnte; der nicht eine Uebersicht vaterländischer Geographie, Geschichte und Verfassung im Kopfe hätte, und nicht über Gegenstände seines geistigen Bereichs in fließender, improvisirter Rede mit einer gewissen Zierlichkeit sich auszudrücken verstände. Dieß ist es, was in den Elementarschulen gelehrt und nicht zu wissen allmählich schon dem Bürger jedes Standes und Gewerbes zur Schande gerechnet wird. Weniger unstreitig, als bei uns, künstelt man an des Elementarunterrichts Form und Methode: sie ist sehr mannichfach, vom Beschlusse der Gemeinde abhängig, oder dem Gutbefinden des Lehrers überlassen, in vielen Gegenden

die Lancastersche vorherrschend; vielleicht wird auch auf Bildung, Wahl und Prüfung der Lehrer weniger Sorgsamkeit, als z. B. in Preußen verwendet; aber die Wirkung des Unterrichts in der Volksmasse zeigt sich schon bedeutender, als bei uns. Gewiß thut das Ihrige dabei die Verfassung, welche, ein lebendiges Interesse für vaterländische Angelegenheit aufregend, das Zeitungslesen zum Range täglicher Lebensbedürfnisse erhebt, und, jeden Bürger zu Staats- oder Communalämtern politisch befähigend, die dazu unentbehrliche Schulbildung bei jedem voraussetzt. Unter den Lehrern sind viele Fremde, nur in den Gemeinden der religiösen Sectirer finden sie, wegen abweichender Religionsbegriffe, seltener Aufnahme. Die Disciplin in diesen Schulen ist keineswegs so schlaff, als man gewöhnlich in Europa glaubt, nur wird sie allerdings weniger, als bei uns in der Form magistratischer Willkür gehandhabt, mehr als Gesetzvollstreckung eines kleinen Gemeinwesens, in dieser Form aber mit angemessener Strenge und ohne Ausschluß selbst derber körperlicher Züchtigung in geeigneten Fällen. Die hohe Achtung vor dem Gesetze, welche — neben leidlicher Mißachtung jeder persönlichen Willkür — den Americaner im reiferen Mannsalter auszeichnet, wird ihm früh schon durch die Erziehung des Vaterhauses wie der Schule beigebracht.

Einen nicht genug zu preisenden und auf ihre rasche Entwicklung in jeder politischen und statistischen Richtung höchst einflußreichen Segen des Himmels besitzen diese Americaner in ihren Frauen: ich habe mehrmals schon Gelegenheit gehabt, Euch die als Regel geltende Anmuth ihrer äußern Erscheinung zu nennen, aber das ist das Wenigste, obgleich an sich nicht wenig. Wenn es wahr ist, worüber man ihre Männer zuweilen klagen hört, daß sie früh altern, so ist das nicht zu verwundern bei ihrer unglaublichen Fruchtbarkeit; ja man kann der Natur kaum verargen, wenn ihr früher, als anderswo, wieder leid wird, so viele Reize gespendet zu haben. Jedenfalls hat selbst das weibliche Alter hier nur selten etwas Abschreckendes im Aeußern, wie so häufig in Europa, und mehr noch, sagt man, in Südamerica. Die Hauptsache bleibt aber immer die den americanischen Frauen, als Regel, eigene Sittenreinheit und Fülle weiblicher Tugenden aller Art. Scandalöse Ehegeschichten gehören hier zu den allerseltensten Ausnahmen. Freilich wird von den Frauen selbst, in dieser Hinsicht, eine unglaublich strenge Gesellschaftspolizei gehand-

habt; keine zur Notorietät gekommene Schwäche, wenn auch noch aus dem Mädchenstande herrührend, wenn auch am Traualtar ausgelöscht, darf bei den Amphiktyonen des eigenen Geschlechts auf Nachsicht rechnen. Ich bin während meines Aufenthalts in Washington Zeuge eines solchen, eben damals in lebhafter Erörterung begriffenen Falls gewesen, wo die junge liebenswürdige, und sonst in jeder Beziehung tadellose Gattin eines der vornehmsten Staatsbeamten aus aller Gesellschaft ihres Geschlechts verbannt war, weil sie als Neuverehelichte ihr erstes Wochenbett um ein paar Monate zu früh gehalten hatte, wiewohl zur vollkommenen Zufriedenheit ihres Mannes. Man ist oft versucht, diese Strenge übertrieben und pedantisch zu finden; wenn man aber erinnert wird, daß sie der großen Umgangs- und geselligen Bewegungsfreiheit, welche die americanischen Frauen und Mädchen genießen, als nothwendiges Gegengewicht dient, so läßt sich nicht viel mehr dagegen einwenden. Uebrigens sind diese Frauen nicht nur fruchtbare und treue Gattinnen; sie sind auch vortreffliche Hausfrauen, sehr liebevolle und pflichteifrige Mütter; man sieht die der unteren Classe zwar nicht leicht wie bei uns in Feld und Garten arbeiten, und wo man es sieht, kann man ziemlich sicher auf unmittelbare europäische Abkunft wetten: aber im Hause walten sie unverdrossen, und dessen ganze innere Einrichtung, wie die ganze Sorge für häusliche Kinderzucht, bleibt ihnen ausschließlich überlassen. Groß ist dafür denn auch die Ehrerbietung und zarte Rücksicht, womit in Gesellschaft und bei jeder öffentlichen Erscheinung sie sich überall behandelt finden; es ist nicht, wie wohl in Europa, chevalereske Sitte, die sich um sie bemüht — es ist gleichsam ein fortlaufend ihnen gezollter Tribut von Achtung und Dankbarkeit. Mir scheint, sie müssen sich hier glücklicher fühlen, als in irgend einem andern Lande; freilich sagen sie auch nicht, wie jene Französin: — „je n'aime pas les plaisirs innocens!" — Die Mädchen, ziemlich früh entwickelt, haben dennoch, da sie gewöhnlich sehr früh heirathen, nur eine kurze, aber desto glücklichere Mädchenzeit. Unter dem Schutze der allgemeinen Sitte und ihrer eigenen verstattet man ihnen eine in Europa unerhörte Freiheit: sie gehen allein spazieren, schütteln die Hände, scherzen und lachen mit begegnenden männlichen Bekannten, gehen auf Bälle und in Mittagsgesellschaften ohne elterliche Begleitung. Ein Mißbrauch dieser Freiheit gehört zu den aller-

seltensten Ausnahmen. Aber man läßt sie auch in der Regel ganz nach Wahl und Neigung heirathen; nicht leicht mischen sich die Eltern überhaupt dabei ein; von Zwang ist vollends niemals die Rede, und in keinem Lande der Erde sind glückliche, wohlgepaarte Ehen mehr an der Tagesordnung. — Für die verhältnißmäßig größere Moralität des weiblichen Geschlechts in America habe ich schon oben einen schlagenden Beweis angeführt, nämlich das unglaublich geringe Verhältniß weiblicher Verbrecher und Strafgefangenen zu den männlichen. Hier noch ein anderer. Das americanische Gesetz verlangt bei Schwängerungsklagen keinen andern Beweis zur Verurtheilung des Angeklagten, als die eidliche Bestärkung der Paternität durch die Klägerin. Wie wäre ein solches Gesetz zu wagen, wenn nicht gestützt auf erfahrungsmäßige Seltenheit des Falls überhaupt, besonders aber auf hoher Achtung der Moralität und Religiosität des Geschlechts, selbst in seinen zweideutigsten Exemplaren. Welche Gräuel würden in jedem europäischen Land entstehen, wo man es einführen wollte! Gewiß ist es auch in America absurd und hat zuverlässig auch hier manche einzelne schlimme Folge; aber öffentliche Ordnung und Familienwohlfahrt bestehen doch daneben, was bei uns auch nicht auf ein Jahr lang möglich wäre.

Vielleicht fragt Ihr, ob, alles wohl erwogen, ich Nordamerica mir zur Heimath wählen möchte? Nein, jetzt nicht mehr; wenn dreißig Jahre jünger, wäre es vielleicht etwas Anderes. Dem älteren Manne schwindelt es leicht in Mitte dieser unaufhörlichen, alles mit sich fortreißenden, physischen und moralischen, stets wirbelnden Bewegung; es fällt ihm auch schwer, in manche abweichende Landessitte sich mit einiger Behaglichkeit einzugewöhnen. Wie schlecht es aber geräth, sich von derselben abzusondern, davon habe ich Euch selbsterlebte Beispiele erzählt, und ein bei weitem merkwürdigeres erzählte man mir neulich von einem, vor einigen Jahren hier gewesenen nordischen Diplomaten, Baron T. Der hat es versucht, mit größter Hartnäckigkeit und ungeheurem Aufwande von Geld und Kräften fortgesetzt, doch aber am Ende nichts erreicht, als sich lächerlich zu machen, seine Stelle aufgeben zu müssen und zuletzt vor Gram zu sterben. Um eine Heimath hier zu finden, ja um nur glücklich und unangefochten für längere Zeit hier zu leben, muß man, wenn nicht geborner Americaner, wenigstens es zu werden den Willen und die Fähigkeit haben. Zur Fortsetzung irgend einer

abgeschlossenen, sich isolirenden, halb träumerischen deutschen Existenz ist kein Land der Erde weniger geschaffen. Welcher jüngere Landsmann aber, zwischen 25 und 30 Jahren, unverheirathet, gesund, aufgeschlossenen Gemüths und Sinnes, arbeitslustig, arbeitskräftig, im Besitz eines mäßigen Capitalvermögens und guter, nicht gelehrter, sondern polytechnischer Kenntnisse, mit allem diesem dennoch zu Hause nicht behaglich werden kann, der komme dreist hieher, gründe sich einen Landsitz im Westen, ein Handels- oder Fabrikgeschäft im Osten, heirathe eine flinke Americanerin, lebe mäßig, arbeite tüchtig und sey fest überzeugt, es wird ihn nicht gereuen, und noch gewisser von der zahlreichen Nachkommenschaft, woran schwerlich die heimgeführte schöne Landestochter es ihm fehlen läßt, sein Entschluß gesegnet werden.

Während ich dieses schrieb, hat der Wind sich günstig umgesetzt, und wir können jeden Augenblick erwarten an Bord gerufen zu werden. Lebewohl also für dießmal! wenn Ihr diese Zeilen empfangt, sitze ich vielleicht schon ruhig in der Stadt des Montezuma.

Dreizehnter Brief.

Veracruz, den 23 Februar 1830.

Daß ich richtig hier bin, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Die Moskitos zerstechen mich weidlich; ich esse Bananen, Chirimoyas und barocke Gestalten tropischer Fische; ich rede Spanisch mit kupferfarbenen, schwarz-, lang- und glatthaarigen Indianern, und ein dicker Mönch hat mir eben von republicanischen Wundern erzählt. — Doch jetzt erst ein paar Worte über meine mannichfach interessante Seereise.

Unser Packetboot Virginia war ein vortrefflicher Segler, übrigens aber kaum halb so groß, als die frühere Caledonia, und am allerwenigsten in Behaglichkeit innerer Einrichtung ihr vergleichbar. Der Cajüte-Ofen rauchte; die Grundsuppe im untersten Raume verbreitete unerträglichen Geruch; es regnete durch in die Schlafcabinette. Theilweise verloren sich diese Unannehmlichkeiten nach den ersten Tagen bei der Ankunft im tropischen Klima, wo man keinen Ofen mehr braucht und von Regen in dieser Jahreszeit kaum die Rede ist. Ueber die Kost konnte man gerade nicht klagen,

doch hatte auch in diesem Punkte Freund Rogers uns verwöhnt. Der Capitän verstand sein Handwerk, war auch höflich und zuvorkommend gegen die Passagiere, übrigens ein ächt americanischer Waghals, dem nichts gefährlich schien, was schneller zum Ziele führen konnte. Beide Steuerleute sehr nett: der erste ein junger Americaner von ausgezeichneter Bildung; der zweite ein ehrlicher Stralsunder, der sich oft an mich hing, um von vorpommernschen Angelegenheiten zu hören; die zehn Matrosen tüchtige gewandte Kerls. Außer mir und meinen beiden Gefährten nur noch drei Passagiere, junge Kaufleute aus New-York, Pennsylvanien und Kentucky; die beiden ersten gewöhnlich seekrank, und übrigens ziemlich der Art, wovon Goethe's Gelehrter sagt — „wären's Bücher, ich würde sie nicht lesen." Der dritte aber, Mr. M., zugleich Landwehrofficier von Kentucky, ein fröhlicher, kräftiger, gescheidter, nicht übel unterrichteter junger Mann, der durch drollig plastische Erzählung, und vorzüglich durch einen unerschöpflichen Vorrath neckischer Nationalliederchen uns manche langweilige Stunde verkürzt hat.

Am 5 d. M. Morgens neun Uhr verließen wir den Hafen am East-River, hatten in ein paar Stunden die Bai durchschnitten, die Meerenge der beiden Forts passirt, und bei der Spitze von Sandy-Hook verließ uns der Lootse. Zwei vor uns ausgesegelte, nach Charleston und Savannah bestimmte Dreimaster überholten wir schnell mit frischem Nordostwinde. Bei Sonnenuntergang war schon die Küste unsern Augen entschwunden. Gleich in der ersten Nacht durchkreuzten wir den Golfstrom. Die See ging hoch; die Bewegung des kleinen Schiffes war oft sehr unangenehm, besonders als am 7 der Wind sich in Südwesten umgesetzt hatte und nun lavirend ihm noch das Mögliche abzugewinnen getrachtet ward. Hier wurden, außer mir, alle Passagiere seekrank; ich bin so glücklich gewesen, auf dieser Reise auch nicht die leiseste Anwandlung des verhaßten Uebels zu empfinden. Unterdessen ward schon in der nächsten Nacht der Wind wieder Nordost, frisch und immer frischer; mit vollen Segeln flogen wir vor ihm dahin, 10 — 11 Knoten in der Stunde. Das Wetter zeigte Anwandlungen von Frühlingsmilde, wiewohl bei ganz bedecktem Himmel; drei Tage und drei Nächte ohne irgend einen Sonnen- oder Sternenblick. Dieß war schlimm, weil der Capitän sich nun nicht mit astronomischer Genauigkeit orientiren

konnte, und doch am 9 gegen Abend schon nicht sehr fern mehr vom felsigen Gestade der Insel Abaco sich glauben durfte. Die Sache wurde noch bedenklicher in der nächsten, gleichfalls stockfinsteren Nacht, wo der Wind zum Sturme wuchs, immer in der günstigen Richtung auf Abaco; und wir, nach den freilich unsichern Resultaten des Logs, der Insel schon bis auf etwa 30 englische Meilen nahe. Ein vorsichtiger Capitän hätte unter diesen Umständen vielleicht beigelegt und den Tag erwartet: unser kecker Americaner ließ aber lustig fortfliegen in der Direction, die er ungefähr für die richtige hielt; und die es denn glücklicherweise auch völlig war. Am Morgen des 10 Februar erwachten wir bei herrlichem Sonnenscheine, in der wohlthätigen Wärme eines deutschen Maitages, und im unschädlichen Angesichte der vielbesagten Insel Abaco, mit ihren gefährlichen, aber jetzt für uns nur malerischen Klippen und Brandungen. Von unbeschreiblicher Schönheit war in diesem Sonnenglanze das Farbenspiel der dunkeln Wogen, wenn, am Schiffe brechend, sie mit lichtgrüner Oberfläche sich bedeckten, von silberblinkendem Schaum umkränzt; man glaubte, die hohe Göttergestalt der Thetis zu sehen im schwarzblauseidenen Gewande, einen Chrysopras-Schmuck mit blitzenden Diamanten an der Brust. Heute kamen uns auch die ersten fliegenden Fische zu Gesicht; einen warf die Welle aufs Verdeck, daß wir seine merkwürdige Structur mit Muße betrachten konnten. Die Insel ward jetzt ihrer ganzen Länge nach passirt; Mittags schon ihr südlichstes Vorgebirge mit seinen grotesken Felsenmassen. Nachmittags begegneten wir mehreren Kauffahrteischiffen, auch einer englischen Kriegssloop, gegen die in diesen Gewässern noch immer zuweilen sich zeigenden Piraten kreuzend: sie kam ziemlich nahe heran, begehrte durch Signale unsere Flagge, und entfernte sich wieder, nachdem sie die dreizehn Gestirne erkannt.

Mit Sonnenuntergang gelangten wir ins Angesicht von Berry-Island, dessen westliche Spitze, auf dem Wege zur Bahama-Bank, in einem sehr engen von vielen Untiefen umgebenen Fahrwasser, hart umsegelt werden mußte. Dazu war die nun in tropischer Weise schnell eintretende Dunkelheit — der Mond ging erst zwei Stunden später auf — um so weniger willkommen, als wir nicht besonders günstigen Wind hatten, und starke Strömung landwärts. Wir kamen der Brandung nahe genug, um sie sehr vernehmlich brüllen zu hören, und der Capitän procedirte mit ungewöhnlicher Vorsicht.

Das Senkblei war in beständiger Thätigkeit, und es machte doch einen curiosen Eindruck, als er vom Steuer aus, dessen Aufsicht er während dieser Durchfahrt persönlich übernommen hatte, sehr ernst dem bei der Sondirung angestellten Steuermanne zurief: „Bedenkt mir wohl, daß Schiff und Menschenleben in diesem Augenblick auf Eurer Angaben Genauigkeit ruhe!" Alles ging indessen gut, und der aufgehende Mond zeigte die schon hinter uns zurückgebliebenen gefährlichen Felsenriffe in wunderbaren blassen Lichtern. Es ist ganz unverzeihlich, daß die Engländer nicht hier und auf Abaco Leuchtthürme unterhalten; denn kein Jahr vergeht ohne Unglück bei einem dieser schwierigen Punkte. Die Vereinigten Staaten — deren Schifffahrt vorzüglich dabei interessirt ist — haben sich schon erboten, die Kosten dazu herzugeben: dieses anzunehmen sind die Engländer zu stolz; selbst den Beutel zu ziehen für hauptsächlich fremde Zwecke sind sie zu egoistisch und geizig: so wird denn nichts daraus. Bald nach Mitternacht war die Bahama-Bank erreicht. Dieser Weg ist der gewöhnliche auf der Hinfahrt von Nordamerica nach den mexicanischen Küsten, weil eine sehr seltene Windesgunst dazu gehört, um in der Meerenge von Florida, d. h. in dem engen, von Untiefen umringten Fahrwasser zwischen den nördlichen Bahama-Inseln und Florida's-Südspitze, die Gewalt des Golfsstroms aufwärts überwinden zu können; mit der Strömung geht es dann auf der Rückfahrt desto besser. Uebrigens ist jene Bankpassage doch nur für kleinere Schiffe practicabel, und selbst für diese nicht ohne Gefahr. Denn wenn man gleich in der Regel 18 — 20 Fuß Tiefe findet — unsere Virginia brauchte nur 13 — so gibt es doch sehr viele Stellen, wo sie unter 13 und selbst bis auf 4 Fuß sich vermindert. Man darf das Senkblei nicht aus der Hand lassen, und zu aller Vorsicht gehört doch noch Glück, um nicht, ehe man sich's versieht, auf irgend einer Untiefe zu sitzen.

Der folgende Morgen fand uns noch auf der Bank, und zwar vor Anker, denn der Wind war conträr geworden und, in Gesellschaft so vieler Untiefen, an Laviren gar nicht zu denken. Mich betrübte ein Stillstand nicht sonderlich, durch welchen der unbeschreibliche, schöne Anblick der Meeresfläche dieses seichten Reviers einige Stunden länger mir vergönnt blieb; der Capitän aber, als ich ihm denselben anpries, sagte sehr trocken: „I don't much admire it." Schwerlich gewinnt es auch irgend ein Americaner, und am wenigsten ein ame-

americanischer Schiffer über sich, schön zu finden, was ihn abhält, an seinem Ziel anzulangen. Der Tag ward warm; das Thermometer zeigte 19° R. im Schatten; man fühlte schon den senkrechten Strahl tropischer Sonne aus blauem Firmamente; ein Zelt ward über das Verdeck gespannt, und wir legten unsere Sommerkleider an. Die Farbe des Meeres war hier, wie überall an seichten Stellen, das schönste Hellgrün; durch ein leichtes Lüftchen kaum gekräuselt, glich seine Fläche einem schön geschliffenen Riesen-Chrysopras; das Wasser, durchsichtig wie Krystall, zeigte den weißen Sandgrund und alles darauf Befindliche; eine hineingeworfene kleine Silbermünze blieb sichtbar, so lange wir vor Anker lagen. Einige sehr schöne Madreporen, Mollusken, Crustaceen und Zoophyten zeigten sich leider erst später an anderen Stellen beim Vorüberfahren, wo keine Zeit mehr war sie aufzuziehen und mitzunehmen. Fische und andere Seethiere mit willkürlicher Bewegung sahen wir nicht: sie meiden überhaupt wohl das seichte Wasser. Der Capitän machte eine Sondirungsfahrt im kleinen Boote: die Resultate waren eben nicht sehr tröstlich, Untiefen ringsum. Gegen drei Uhr Nachmittags ward der Wind Nordost, und wir gingen wieder unter Segel. Eines unserer Boote hatte sich losgerissen und ward, in eine abwärts von uns führende Strömung gerathen, nur mit Mühe wieder geholt, wobei der Untersteuermann ums Haar ertrunken wäre. Glücklicherweise nahmen die Meeresgötter statt seiner das Opfer eines über Bord gefallenen Huhnes an. Nach des Capitäns Rechnung hatten wir jetzt noch etwa 45 englische Meilen auf der Bank zu segeln, konnten also erwarten, bis gegen acht Uhr Abends sie hinter uns zu haben und sicher wiederum auf unergründlicher Meerestiefe zu schwimmen. Allein es wurde 8, es wurde 10, es wurde Mitternacht, und wir waren noch immer auf der Bank. Die Nacht war dunkel; dichte Wolken verbargen jede Spur von Mond oder von Sternen; dicke Nebel lagerten ringsum auf der Meeresfläche. Dabei lauteten die Sondirungsberichte immer bedenklicher; ein paarmal ward schon in dritthalb Faden (also nur 1½ Fuß mehr, als unser Schiff nothwendig bedurfte) Grund gefunden, und zwar felsiger. Der Capitän war nicht ohne lebhafte Besorgniß: er fürchtete das rechte Fahrwasser verfehlt zu haben, und auf einen der zahlreichen Punkte gerathen zu seyn, wo die Bank zungenartig sich weiter hinausstreckt, von Klippen und Untiefen wimmelnd. Indessen gab es für den Augenblick kein Mittel, etwaigen

Irrthum weder zu vergewissern, noch zu verbessern; es ward also mit möglichster Um- und Vorsicht in der bisherigen Richtung fortgesegelt, wiewohl jeden Augenblick auf den Stoß unsers gegen verborgene Felsen rennenden Schiffkiels gefaßt. Bald nach Mitternacht endlich erschienen günstigere Anzeichen: die Tiefe war nicht mehr unter 25 Fuß; Tümmler und andere, auf der Mitte der Bank ungewöhnliche Meerthiere kamen zum Vorscheine; auch erhielt das Wasser eine etwas dunklere Färbung. Um halb zwei Uhr zeigte das Senkblei 32 Fuß, mit dem nächsten Wurfe 40; eine Minute später schwammen wir wieder auf voller, keinem Meßinstrumente mehr zugänglicher Tiefe des Oceans und gingen beruhigt zu Bette.

Am nächsten Morgen segelte das Schiff lustig vor einem frischen Nordwinde, der die Temperatur von 18° R. zu einer milden behaglichen Frühlingswärme kühlte; der Himmel war bedeckt; dichte Nebel verengten den Horizont; man sah nicht eine Kabeltauslänge weit um sich. Eben hatten wir unser Frühstück eingenommen und waren der frischeren Luft des Verdecks wieder nachgegangen, als unsere Seereise und wahrscheinlich unsere ganze irdische Wallfahrt in dringender Gefahr urplötzlicher Beendigung schwebte. Der Capitän glaubte noch über 25 englische Meilen von den gefährlichen Klippen der Kysal-Bank entfernt zu seyn; aber die Strömungen machen hier oft die besten Rechnungen unpraktisch, und so ergab sich's denn auch dießmal. Bei einem die Nebel zertheilenden günstigen Sonnenblick erblickten wir jene berüchtigten Felsen schon jetzt, auf nicht viel mehr als Büchsenschußweite gerade vor uns; wir waren schon auf der Bank, und unser Bogsprit reichte beinahe hinein in den Rückschlag der Brandung. Ein paar kräftige Rucke ins Steuerrad entfernten nun zwar augenblicklich alle Gefahr: kam aber der Sonnenblick ein paar Secunden später, so war es zu spät; wir fuhren dann mit vollen Segeln in die Brandung und waren unwiederbringlich verloren, Schiff und Mann und Maus. Jetzt konnten wir mit Ruhe diese ins Meer verdoeten Felsenwände mustern, erbauliche Betrachtungen anstellend, wie die Virginia und unsere Gebeine daran zerschellend sich ausgenommen haben möchten. Einige ihrer Zacken sahen aus wie versteinerte Riesenfratzen, denen der thurmhoch zischende Brandungsschaum wie weiße Bärte ums Kinn hing; und mit einiger Phantasie sah und hörte man ihr dämonisches Grinsen ob der entgangenen Beute. — Diesen ganzen Tag hindurch

war das Meer ziemlich wild, und wer irgend von uns der Seekrankheit tributpflichtig, hatte starke Zahlung zu leisten. Gegen Abend ward es stiller: man schwelgte im Genusse der schönen lauen sternklaren Nacht, von den leuchtenden Wogen umgeben, schwimmend in einem phosphorischen Glanzmeere.

Bei Tagesanbruch am 13 Februar hatten wir zwei fremde Schiffe im Gesicht. Der Capitän betrachtete sie sehr aufmerksam durch's Fernrohr, schüttelte den Kopf, murmelte ein paar derbe Seemannsflüche durch die Zähne, und erklärte endlich, daß ihm beide Fahrzeuge sehr verdächtig und corsarenartig schienen. Es ist nun die Insel Cuba, in deren Gewässern wir schon schwammen, wegen einiger Seeräubernester jetzt ziemlich berüchtigt; selbst in der Bucht von Regla, unter den Kanonen der Hauptstadt, sollen dergleichen Freibeuter lauern, vielleicht geflissentlich ignorirt von der Regierung, welche gegen Störungen des Handels ihrer abtrünnigen Mexicaner wohl wenig einzuwenden hat. Einige Vorsicht mochte also in der That nicht ganz überflüssig seyn, und wir ließen es nicht daran fehlen. Der friedliche Zustand unserer Virginia verwandelte sich urplötzlich in lebhaftes Waffengetümmel: unsere beiden Kanonen wurden geladen und in die Luken gebracht; Musketen mit Pulver und Blei, Säbel und Lanzen unter die Mannschaft vertheilt; wir Passagiere luden unsere Jagdflinten und Pistolen. Sämmtliches Feuergewehr ward mit barbarischem Geknalle probirt, und daß dieß bei den alten verrosteten Schiffsmusketen ohne eigene Beschädigung ablief, war mehr, als man hätte erwarten mögen. Ob gegen einen wirklichen seeräuberischen Angriff viel ausgerichtet worden wäre, blieb glücklicherweise unentschieden; aufrichtig gestanden, bezweifle ich es. Die angeblichen Corsaren — vielleicht sehr ehrliche Leute und mehr vor uns in Furcht, als wir vor ihnen — begleiteten uns zwar eine Zeit lang, aber aus ehrerbietiger Ferne, und verschwanden nach einigen Stunden völlig wieder aus unserm Gesichtskreise.

Noch begriffen in jener kriegerischen Rüstung, wurden wir durch den Landruf aus dem Mastkorb erfreut, und erblickten bald die höchsten Gebirgsspitzen des nordwestlichen Theils von Cuba. Allmählich entwickelten sich die malerischen Küstenumrisse der Insel: gegen Mittag unterschieden wir schon den etwa sechs deutsche Meilen hinter Havana belegenen Berg mit den beiden Kegeln, denen ihre eigenthümliche Form unter den americanischen Matrosen den Namen

maiden-paps verschafft hat — eine erkleckliche Riesenjungfrau! Immer näher herankommend, so daß wir die Formen der Palmen und Cocosbäume und die Umrisse großer Gebäude sehr gut mit unbewaffneten Augen erkennen, durch das Fernrohr aber einen Neger von einem Maulesel vollkommen unterscheiden konnten, hatten wir um zwei Uhr das herrliche Panorama von Havana in prachtvoller Beleuchtung zu unserer Linken ausgebreitet. Mr. M. — längere Zeit dort gewesen — machte unsern Cicerone: er zeigte uns die Forts Morro und Blanco mit dem Eingange des Hafens zwischen beiden, das Raubnest Regla, den Paseo, das Amphitheater für Stiergefechte. Auf allen Pflanzungen beurkundeten aufsteigende Rauchsäulen die Thätigkeit der Zuckerbereitung, im Hafen ein- und auslaufende Schiffe die Lebendigkeit des Handels; wir zählten dreizehn in den wenigen Stunden. Leider genossen wir des schönen Anblicks nicht lange: der Wind war frischer geworden und führte uns schnell vorüber; auch ward unser Curs nordwestlicher, so daß, bei größerer Entfernung von der Insel, bald alle Detailansicht verloren ging; doch konnten wir die Contouren der Küsten und der Gebirgskämme, besonders der Peños de Mariole, de Cabañas und de Silla deutlich unterscheiden. Westlich von letzterem dacht sich die Insel zur Ebene ab bis ans Meer, unter welchem sie dann noch eine Zeit lang als Bank sich fortsetzt. Das berüchtigte Klima von Havana habe ich sehr angenehm gefunden, nämlich wie es so vom Meer aus sich anfühlt, bei 18° R. gekühlt durch frischen Nordwind. Dem glänzenden Sonnentage folgte alle Pracht des tropischen Nachthimmels, dunkelblaues sternbesäetes Firmament; das Venusgestirn in solcher Größe, solchem durch des blauen Oceans sanft gekräuselte Fläche reflectirtem Feuerglanze, dem Europäer unbekannt; kein europäisches Auge erblickt die Göttin so in ihrem eigenthümlichen Beruf am Himmel wandelnd, eine Sonne und eine Herrscherin beglückter Nächte!

Am 14 Februar bewillkommten uns im mexicanischen Meerbusen ganze Schaaren fuchsrother Meerschweine, lichtbrauner Möven — beide von einer Art, wie ich sie noch nicht gesehen — und vielfarbige Nautilusse — die ich hier überhaupt zum ersten Male lebendig sah. Die ersteren in so ungeheurer Menge, wie man sie selten beisammen findet; ich glaube, sie hielten hier einen Nationalcongreß. Unter den letzteren einige ausgezeichnet schöne Exemplare; ihr sogenanntes Segel von der Größe einer mäßigen Cocosnuß,

wunderbar beim Sonnenglanze schillernd in Rosa und Himmelblau. — Gegen Abend zog ein Gewitter herauf. Mit eintretender Dunkelheit flammte der ganze Horizont in unaufhörlichem Wetterleuchten, die Luft war schwül und drückend; ominöse kleine schwarze Wölkchen standen über unsern Häuptern, der bis dahin frisch gewesene Wind starb allmählich dahin — sicheres Vorzeichen unter solchen Umständen, daß er bald in Sturmsgestalt wiederkehren werde. So geschah's denn auch. Um Mitternacht entlud sich das Gewitter in wüthenden Schlägen und sündfluthartigem Platzregen. Die zu allen Seiten in die Wellen fahrenden Blitze sind ein majestätisches Schauspiel; man begreift aber kaum, wie die leitenden Masten verschont bleiben in solchem Gedränge fliegender Donnerkeile. Dabei wehte es wieder frisch aus Nordosten, mit immer wachsender Gewalt, und schon sahen wir, beim Scheine der Blitze, fernere Wogen hoch aufgethürmt von der Gewalt der sie packenden Windsbraut, und schon hörten wir diese pfeifend und heulend näher und näher hinter uns. Jetzt erst entschloß sich der Capitän, die Segel einziehen zu lassen; aber im Augenblicke, als er den Befehl gab, war der Orcan auch in seiner ganzen Furie über uns; Anstrengung und Gefahr der mit der Ausführung beschäftigten Matrosen, wie des ganzen Schiffes, sehr groß; jeden Augenblick zu erwarten, daß die Masten über Bord gingen. Doch gelang endlich alles, und wir trieben ungefährdet den Rest der Nacht vor dreifach gerefftem Marssegel.

Die drei Tage vom 15 bis 18 verstrichen langweilig im Kampfe gegen conträre Winde, bald so schwach, daß sie der Windstille in Wirkung gleich kamen, bald frisch genug, um das Laviren zu gestatten, aber so widrig, daß zwanzig Meilen gesegelt werden mußten, um fünf vorwärts zu kommen. In solch verdrießlichem Zustande wird die abgeschmackteste Kurzweil willkommen. Habt Ihr jemals eine betrunkene Ziege gesehen? wir hatten eine an Bord, die es wurde von ausgeschlürftem Rum, und dann die lächerlichsten und abenteuerlichsten Sprünge vollführte; kein italienisches Theater hat einen grotesteren Solotanz aufzuweisen. — Am 18 endlich stellte sich der Wind wieder günstig und frisch; bei Sonnenuntergang am 19 waren wir nur noch 36 englische Meilen von Veracruz entfernt und hätten Abends zehn Uhr vor Anker seyn können, wenn nicht etwa auf eines der gefährlichen Felsenriffe am Eingange der Rhede aufgespießt. In Erwägung letzt gedachter Möglichkeit, welche bei Ermanglung des Lootsen sogar zur Wahrscheinlichkeit ward, beschloß der Capitän, für

die Nacht beizulegen und erst bei Tageslicht einzulaufen. Die aufgehende Morgensonne gewährte uns den imposantesten Anblick der mexicanischen Küste, oder vielmehr ihres nächsten Hochlandes mit den Gipfelpunkten des Orizaba und Coffre de Perote. Das zuerst erblickte, mit ewigem Schnee bedeckte Haupt des majestätischen Orizaba erschien uns anfangs wie eine isolirte, sonderbar geformte Wolke am klaren Horizont; deutlicher traten aber bald seine Umrisse hervor im Gegensatze des allmählich auftauchenden blaudunkeln Coffre, und des ganzen Kammes der waldbewachsenen Andeskette zwischen Jalapa und Cordova. Dieser herrliche Anblick jedoch blieb kaum zwei Stunden lang vergönnt; dann verhüllten aufsteigende Nebel das Hochland. Gegen Mittag fanden wir Gelegenheit, die Vorsicht zu preisen, welche über Nacht uns draußen gehalten hatte: denn zu unserer Rechten, keine Viertelmeile von uns entfernt, lag auf dem großen von der Küste ausgehenden Riffe verdeckter Klippen eine in derselben letzten Nacht gescheiterte englische Brigg aus Liverpool. Mexicanische Kähne waren schon mit Rettung der Mannschaft und Bergung der Güter beschäftigt; von letzteren sahen wir viele Fässer und Ballen, wahrscheinlich beim ersten Stoß in Hoffnung rettender Erleichterung über Bord geworfen, auf dem Meere treiben; das Schiff war rettungslos verloren. Wir passirten dann die Felsen von Isla Verde, sahen sehr weit zur Linken Isla de Sacrificios und einige daselbst vor Anker liegende nordamericanische Kriegsschiffe; warfen selbst endlich um vier Uhr Nachmittags Anker, unter den Mauern des Forts S. Juan de Ulloa, der Stadt Veracruz auf etwa Kanonenschußweite gegenüber. Erst seit einer Viertelstunde hatte der bis dahin vergeblich erwartete und durch alle möglichen Signale nicht mobil gemachte Lootse sich eingefunden; ein finsterblickender, athletisch gebauter Zambo, wie man die aus Neger- und Indianerblut gemischten Abkömmlinge nennt; glücklicherweise war unserm Capitän aus eigener früherer Praktik das schwierige Fahrwasser hinlänglich bekannt gewesen, um mit Hülfe der vortrefflichen spanischen Karte und stets das Senkblei in der Hand sein eigener Lootse zu seyn. Wie verdient die üble Berüchtigung der Veracruzer Rhede sey, ward gleich beim Einlaufen uns im Anblick eines an der Stadtmauer vor acht Tagen gestrandeten französischen Schiffes klar; jedem Fahrzeuge, dessen Anker nicht gegen die zwischen November und Mai hier wüthenden Nordstürme halten, ist solches Schicksal unab-

wendlich. — Nach einer Stunde etwa kam die Douane und Sanitätscommission an Bord. Letztere forschte sehr gravitätisch unter den Achseln unserer Matrosen nach etwaigen Spuren der orientalischen Pest, welche Vorsicht sich curios genug ausnahm im Lande der occidentalischen — des gelben Fiebers und schwarzen Erbrechens. Die Zollbeamten waren höflich und expedirten mich namentlich sehr unbelästigt und schnell, wahrscheinlich in Folge empfangener höherer Vorschrift. Bald darauf hatte der Dirigent des hiesigen Comptoirs unserer rheinisch-westindischen Compagnie, Hr. H., die Güte, mich in seinem Boote nach seiner Wohnung abzuholen, wo ein sehr schönes, bei noch fortdauernder Erbärmlichkeit hiesiger öffentlicher Wirthshäuser doppelt willkommenes Quartier mir und meinen beiden Gefährten gastfreundlich bereitet war. Hier fand ich mich schon erwartende Briefe aus Mexico — einen mit der betrübenden Nachricht vom Tode des trefflichen Bergraths S., Dirigenten unserer Elberfelder Bergwergscompagnie. Der Rest des Abends verfloß in angenehmer Unterhaltung mit dem sehr gediegenen, wohlunterrichteten Hausherrn und einem hinzu kommenden interessanten Mexicaner, Sr. C., jetzt Secretär beim General Santa Anna, wie er es früher bei Pedraza gewesen, sehr eingeweiht durch seine Stellung in den neuesten hiesigen Stand der Dinge. Meine erste hiesige Nachtruhe ward durch Hitze und Moskiten weniger gestört, als ich erwartet hatte; jene (21° R.) ertrug sich in den hohen, durch Zugluft gekühlten Zimmern mit steinernem Fußboden leichter, als in dumpfigen Berliner Schlafgemächern derselbe, dort im Sommer keineswegs ungewöhnliche Thermometerstand. Diese werden durch das die Bettstelle umspannende Moskiten-Netz ziemlich abgehalten. Freilich ist ein einziges etwa eingeschmuggeltes Subject hinreichend, durch sein lautes ganz specifisches Gesumme den Schlaf zu bannen, und den Wachenden bis aufs Blut zu peinigen. Jenes Gesumme weiß ich nicht besser als dem etwas verdünnten Ton eines eben losgelassenen Brummenkreisels zu vergleichen, so schrillend und durchdringend, daß man nicht begreift, wo an dem winzigen Mückenkörperlein für solche Orgelei die Blasbälge Raum finden.

Reisende pflegen gewöhnlich durch den ersten Anblick von Veracruz und seiner Umgegend sich sehr unbefriedigt zu erklären; auch gibt es unstreitig schönere. Doch ist manches dem Auge gefällig, die Phantasie anregend, irgend eine Neugier oder Sehnsucht erfüllend.

Die Stadt ist nicht groß — etwa wie Minden — auch etwas unscheinbar äußerlich geworden in Drangsalen der letzten Kriegsjahre, während die Spanier noch das Fort Ulloa besetzt hielten; aber wie findet der Ankömmling sich doch überrascht durch diese spanisch-maurische Bauart, diese platten Dächer, diesen Reichthum der Kirchen und Capellen, der Kuppeln, Thürme und Thürmchen! Strand und nächste Umgebung der Stadt sind freilich nackter dürrer Sand, besonders in jetziger trockener Jahreszeit; aber hat nicht auf jenen Dünen des berühmten Cortes erstes Hüttenlager gestanden? sind nicht die noch so sparsamen Bäume und Sträucher, jeder einzeln, dem Europäer ein Wunder? sind es nicht Palmen, Mimosen, Cactus? ist nicht selbst das in den Straßen wachsende Gras ein Aggregat ihm unbekannter botanischer Schätze? jeder die Straße fegende Besen eine Reisercollection nie gesehener Myrtenarten oder Farrenkräuter? Allerdings kann man, was von belebter Schöpfung dem ersten Blicke hier sich darbeut, nicht relativ reich nennen; aber es ist doch der kleine mexicanische Geyer, dessen schwarzweiße Schaaren jenen Kirchthurm umkrächzen, und jeder Fischmarkt enthält Merkwürdigkeiten, um deren Anblick jeder deutsche Professor der Naturgeschichte uns beneiden muß. Freilich ist kein Geräusch und Gedränge menschlicher Thätigkeit hier wie in New-York und Liverpool; aber wie vielfach die Farbenmischung der begegnenden Menschen — Weiße, Indianer, Mestizen, Quarteronen, Zambos, Neger, Mulatten! wie buntscheckig das Gewirre der sonderbaren, zum Theil sehr malerischen Landestrachten! wie contrastirend die Procession der Mönche aller Kutten und Kapuzen, und die Parade der lustigen Soldaten Santa Anna's; das Glockengebimmel und die republicanischen Trommelwirbel! Gewiß ist übrigens der Unterschied zwischen Nardamerica und hier noch um ein gutes Theil größer, als ich oben ihn zwischen England und Frankreich geschildert, und auf nichts bin ich neugieriger, als mit eigenen Augen zu sehen, wie diese Mexicaner es anfangen, ihre jetzige, größtentheils von den Nordamericanern erborgte Verfassung sich erträglich auf den politischen Leib zu passen, während sie selbst jenen Nordamericanern eigentlich in nichts gleichen, als etwa den Hauptmerkmalen des Geschlechtes Bimanus!

Das schöne Haus der rheinisch-westindischen Compagnie liegt am großen Marktplatze, nahe an der Kathedrale, dem Stadt- und Gouvernementshause gegenüber. Die Zimmer des oberen Stocks

sind, wie in allen angesehenen hiesigen Häusern, hoch und regelmäßig, die Fenster sämmtlich bis zur Erde herabgehend, vor jedem ein Balcon. Die Thüren stoßen auf einen breiten bedeckten Corridor, welcher, nach den Seiten offen und mit einer Balustrade versehen, den innern Hof des Gebäudes im Viereck umgibt; eine breite steinerne Treppe führt zu diesem hinab; eine kleinere aufwärts zur Azotna, oder dem platten Dache des Hauses, wo man einer entzückenden Aussicht über die Stadt, Rhede, See und nahe belegenen Inseln genießt; aber vor den hier wachehaltenden großen Hunden, wenn ihnen unbekannt, sich in Acht nehmen mag. Während ich am ersten Morgen nach meiner Ankunft auf dem Balcon meines Wohnzimmers die Tasse Chocolade schlürfte — unausgesetzt nebst einem Glase frischen Wassers das erste mexicanische Frühstück, dem um neun Uhr ein zweites substantielleres folgt — musterte ich mir das in Masse zur Kathedrale ziehende vielfarbige Publicum: die Männer sämmtlich sehr leicht gekleidet in baumwollene Jacken und leinene Beinkleider, mit dem eigenthümlichen sehr niedrigen und breiträndrigen mexicanischen Hute, gewöhlich von gelblicher Farbe — eine höchst zweckmäßige Kopfbedeckung; die weißen Frauen größtentheils in der schwarzseidenen Nationaltracht, die Spitzenmantille über das bloße Haar drapirt, mit feinen durchbrochenen seidenen Strümpfen, oder auch wohl ohne Strümpfe, in sehr eleganten seidenen weißen oder hellfarbenen Schuhen. Die der niedern Volksclasse angehörigen Mestizen und Indianerinnen im baumwollenen farbigen Röckchen mit weit über die Taille herabgehenden weißen Queder, den Tapalo oder Rebozo (einen baumwollenen Shawl, gewöhnlich blau und weiß) über das bloße Hemd und den Kopf geworfen, übrigens (wenigstens wenn zur Kirche gehend) mit beinahe eben so eleganter Fußbekleidung, als die Vornehmsten. Besondere Schönheiten, dem Ganzen nach, sah ich hier nicht, wohl aber brennende schwarze Augen, üppige knisternde Flechtenfülle, sehr kleine ebenmäßige Füßchen, zierlichen, wenn auch weder hohen noch vollen Wuchs. — Nach solchergestalt abgehaltener Kirchenparade wurden Besuche gemacht, sowohl bei den ersten hiesigen mexicanischen Staatsbeamten, als bei den fremden Consuln, sämmtlichen deutschen, einigen mexicanischen und englischen Kaufleuten; — Briefe geschrieben und abgesendet; — der Mittag sehr angenehm zugebracht an H — s gastlicher Tafel; zum ersten Male die mexicanische Chilesauce (flüssiger rother Pfeffer) gekostet, wovon, wie Ward

behauptet, der gewöhnliche Frühstücksbedarf eines Indianers hinreicht, um alle Gaumen Alt-Englands abzuhänten; ferner die vortrefflichen Frijoles (kleine kupferrothe mexicanische Vitsbohne), die Olla, ein mit verschiedenen Kohl- und Wurzelnarten und Bananen gekochtes stark gewürztes Fleischgericht; dieselben Bananen gebraten und roh; köstliche Chirimoyas, deren weißes weiches, wie Erdbeeren und Vanille schmeckendes Fleisch man mit Theelöffeln ißt: Grenadillas, die birnförmige Frucht einer Passiflore, inwendig zu zwei Dritteln leer und trocken, die Wände mit weißem Bast überzogen, auf dem Boden aber ein köstliches Gemisch von Saft und Kernen, dem Innern unserer Stachelbeeren ähnlich, doch viel aromatischer und kühlender; eingemachte Früchte aus Jalapa — (doch glücklicherweise nicht die officinelle Convolvulus) — außerdem noch viele andere schöne Sachen; ich nenne nur, was bis dahin mir unbekannt war. — In der Abendkühle bestätigte ein kleiner Spaziergang außerhalb der Stadt, was ich oben über Aermlichkeit der Umgegend an sich und dennoch ihren Reichthum für jedes der Tropen-Vegetation ungewohnte Auge gesagt habe. Eine Vorstadt, welche wir passirten, hatte sehr durch frühere Bombardements aus Fort Ulloa gelitten; dennoch saßen zahlreiche farbige Familien vor den halbzerschossenen Häusern; man merkt wohl, wie das Obdachbedürfniß in diesem Klima sich anders, als bei uns gestaltet. Vor einigen Hausthüren war junges Volk zu Tanz und Guitarre-Geklimper versammelt. Drei niedliche indianische Mädchen traten an uns heran, unter Lachen und Geschäcker uns einen Carnavalsstrauß zu bringen und einige Silberstücke dafür in Empfang zu nehmen. Auf dem Paseo (ursprünglich und regelmäßig eine dreifache Baumallee für die abendlichen Spazierfahrten — Ritte und Gänge) fanden wir sämmtliche Bäume niedergehauen — abermals eine Belagerungsspur. Eine Brücke ward uns gezeigt, deren Anlage eine Million Piaster gekostet haben soll; ich bin überzeugt, daß man sie bei uns für 50,000 herstellt. Aus einiger Ferne drang der Lärm des im Amphitheater gehaltenen Stiergefechts zu uns herüber; und C. bekam Lust, es noch mit anzusehen. Er referirte nachher, wie Local und Vergnügen nur sehr mittelmäßig gewesen, übrigens die Sache nicht ohne einige Unfälle abgelaufen sey: ein Gerüst war eingestürzt, wobei ein Officier das Bein gebrochen, und einen Soldaten hatte der Stier auf die Hörner genommen, in die Luft geschleudert und schwer beschädigt.

Brillant war am selbigen Abend der Zapfenstreich der in diesem Augenblick aus zwei Bataillons Infanterie und einer Batterie reitender Artillerie bestehenden Garnison. Drei Musikchöre spielten dabei, abwechselnd einzeln und zusammen. Eine Masse vorgetragener buntfarbiger Papierlaternen machte einen wunderlichen Effect.

Durch alles, was ich hier sehe und höre, gewinne ich die Hoffnung einer, wenn auch nicht auf immer oder auch nur auf sehr lange Zeit, doch auf einige Zeit, wieder befestigten öffentlichen Ruhe und Ordnung. Erstlich scheint mir so viel klar, daß Spanien, durch die Resultate der Expedition des Generals Barradas, von gänzlicher Vergeblichkeit gewaltsamer Unterwerfungsversuche dieser vormaligen Colonie sich hinlänglich überzeugt haben wird, um dergleichen nicht wieder zu beginnen. Dadurch wird dann die Republik Ruhe nach außen und alle zur Vertheidigung gegen Spanien bisher gebrauchten Mittel zur Herstellung und Befestigung der Ordnung im Innern disponibel erhalten; mittlerweile werden auch zwischen der jungen Republik und dem alten Mutterlande die Gemüther sich abkühlen zur Vorbereitung eines künftigen förmlichen Separations- und Anerkennungsvertrages. Zugleich ist aber von der bekannten Hartnäckigkeit Spaniens in seinen diesen Punkt betreffenden Ansichten zu erwarten, daß der Abschluß eines solchen Vertrages noch lange genug sich verzögern werde, um den übrigen handeltreibenden Nationen Europa's Zeit zu lassen, ihre Interessen in der Zwischenzeit bei der jungen Republik zu befestigen, und gegen künftige etwaige Begünstigung und Bevorrechtung spanischer Schifffahrt und spanischen Handels tractatmäßig sicher zu stellen. Was sodann den Parteienkampf im Innern der Republik betrifft, so möchte es wohl eine zu sanguinische Hoffnung seyn, denselben durch die neuesten Ereignisse für immer ausgeglichen zu glauben. Hingegen scheint es mir, daß das Princip, welches gegenwärtig die Oberhand erhalten hat, dem allgemeinen Zustande der Nation und ihren derzeitigen Bedürfnissen einstweilen angemessener, als das besiegte ist, und zugleich die Persönlichkeit der jetzt ans Ruder kommenden Männer für eine tüchtige Administration, eine allmähliche Verfassungsentwicklung und die Vermeidung bedenklicher Sprünge und Reactionen bessere Bürgschaft darbietet, als die Häupter des unterlegenen Systems sie boten. Ihr wißt, daß man die beiden, seit dem Sturze von Iturbide's ephemerer National-Monarchie, bei und nach Bildung der jetzigen republicanischen Ver-

fassung, sich gegenüber gestandenen Hauptparteien mit den generischen Namen Eskoses os und Yorkinos unterscheidet; jene repräsentiren den altspanischen Aristokratismus und Klericismus; sie wollen zwar die Unabhängigkeit von Spanien, aber in möglichst versöhnender Form, mit mindestmöglicher Verletzung der materiellen Interessen beider Länder und Völker; sie wollen auch vielleicht die Republik, aber mit vorherrschendem aristokratischem Principe, möglichster Conservation alles bürgerlichen und kirchlichen Besitzes, der Zeit überlassend, ob und wie weit das thunlich seyn werde. Die Yorkinos hingegen repräsentiren den creolischen Demokratismus: sie wollen nicht nur unabhängig von Spanien seyn, sondern auch allen innern Einfluß spanischer Interessen möglichst aufgehoben wissen; sie wollen vorzugsweise das demokratische Princip der Verfassung entwickeln, und begünstigen alle damit im wesentlichen Zusammenhange stehenden Reformen und Umkehrungen; wahrscheinlich vergessen auch sie vorzugsweise — den reichen Grund-, Capital- und Pfründenbesitzern gegenüber — jenes alte Revolutionsmotto nicht: „ôte-toi de là, pour que moi je m'y mette!" *) Die Namen beider Parteien sind insofern charakteristisch, als sie aus der Geschichte englischer Freimaurerei des siebenzehnten Jahrhunderts stammen, wo die Logen von der schottischen Regel es mit der Monarchie und der vertriebenen Königsfamilie hielten, die von der York'schen aber mit dem Commonwealth und dem Protector. Auch hat bei Gestaltung des Wesens und der Form dieser Factionen in Mexico die Freimaurerei eine große Rolle gespielt. Die Mexicaner nahmen dieses unter der spanischen Regierung ihnen fern gehaltene Institut mit der Begierde auf, welche Kinder und ihnen gleichende halbcultivirte Nationen stets für Verbotenes hegen; und es ist begreiflich, daß der politische Parteigeist eines solchen Hebels für seine Zwecke sehr bald sich bemächtigte. Als nun die Magistratur des Generals Guadeloupe Victoria, des ersten Präsidenten der Republik nach Promulgation der bestehenden Verfassung im Jahre 1824, mit dem December 1828 zu Ende ging, hatten die Yorkinos dessen gesetzlich erwählten Nachfolger, General Pedraza, einer Vorliebe für Altspanien verdächtig zu machen und eine Meuterei anzuzetteln gewußt, welcher, bei Victoria's Unentschlossenheit und halben Maßregeln, es ohne

*) Räume du den Platz, damit ich mich darauf setze!

sonderliche Mühe gelang, sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, durch alle Leperos derselben — wie man das farbige halbnackte Gesindel ihres Pöbelabschaums nennt — sich zu verstärken, und durch Mord- und Plünderungsschrecken dem rechtlichen, aber feigeren Theile der Bewohner zu imponiren. Sie ließen jetzt Pedraza's Wahl cassiren, zwangen ihn selbst, sein Leben durch Flucht nach dem Auslande zu retten, und bewirkten eine ziemlich tumultuarische neue Wahl, durch welche der ihrer Partei angehörige General Don Vicente Guerrero zum Präsidenten der Republik ernannt ward, und sogleich in Function trat. Vicepräsident wurde General Don Anastasia Bustamente, in Folge seiner frühern, gleichzeitig mit Pedraza geschehenen und unangefochten gebliebenen Erwählung. Solchergestalt waren jetzt die Yorkinos zur Herrschaft gelangt, Guerrero aber nicht der Mann, dieselbe weder für sich, noch für sie zu behaupten. Tapferer Soldat, nicht unverständig, aber unwissend und ungebildet, Verschwender und Spieler, ward er eine leichte Beute der Glücksjäger aller Art, deren goldene Zeit jetzt anhob. Alle unbefangenen Urtheiler sind darüber einverstanden, daß eine so unmoralische, dilapidatorische Administration wie die seinige nicht lange bestehen konnte; obgleich sie Männer von großem Talente, wie z. B. Don Antonio Zavala in ihrem Schoße, und den geistreichen nordamericanischen Gesandten, Mr. Poinsett, zu ihren Stützen und Rathgebern zählte. Als bald darauf von einer auf Cuba gegen die Republik ausgerüsteten spanischen Expedition die sichere Kunde erlangt ward, ließ sich Guerrero zur Beschaffung der dagegen nöthigen Mittel an Geld und Mannschaft, und zur Reinigung des Landes von den darin zahlreich noch befindlichen, unter diesen Umständen gefährlichen Altspaniern mit außerordentlicher Vollmacht vom Congresse bekleiden. Dieselbe ward aber durch schamlosen Eigennutz seiner Creaturen dergestalt gehandhabt, daß zwar viele Privatbeutel sich ansehnlich füllten, hingegen, als im September 1829 Barradas mit seiner Expedition an den Küsten von Tamaulipas wirklich erschien, weder Geld im öffentlichen Schatze, noch ein angemessenes Vertheidigungsheer irgendwo disponibel, noch irgend ein Altspanier, dem Mittel und Lust zur Erkaufung der Erlaubniß des Bleibens nicht gefehlt hatten, aus der Republik entfernt war. In der That ist die damalige Regierung völlig unschuldig daran, wenn die spanische Expedition ein schnelles und schmähliches Ende nahm.

Die Republik verdankt dieß lediglich der innern Unmöglichkeit des Gelingens einer solchen Unternehmung, der Unfähigkeit und Unentschlossenheit des spanischen Heerführers und der großen Thätigkeit, Geschicklichkeit und Kühnheit des Generals Santa Anna. Dieser, damals Gouverneur von Veracruz, von der Regierung ohne alle Unterstützung gelassen, brachte ein paar tausend Mann zusammen durch den Klang seines kriegerischen Namens, borgte das nöthige Geld von den Veracruzer Kaufleuten, rückte an den Panucofluß, überwand den dreimal stärkern Barradas in einem kaum dreiwöchentlichen Feldzuge voll Kühnheit, List und Geistesgegenwart; zwang ihn zur Capitulation und säuberte den vaterländischen Boden. Er war mit der Sache fertig, als eine Regierungsarmee unter Befehl des Vicepräsidenten Bustamente sich erst in der Umgegend von Jalapa bildete. Die ganze Republik durchdrang jetzt Ein Schrei der Indignation gegen Guerrero's Sorglosigkeit und Unfähigkeit, und seiner Creaturen landesverrätherische Habsucht. Die ersten Reactionsspuren zeigten sich im Staate Yucatan; die dortigen Behörden, denen sich bald auch die von Tabasco anschlossen, erklärten eine Revision der Verfassung, eine Veränderung derselben aus der föderativen Form in die centralistische nothwendig, und ersuchten Santa Anna, sich an die Spitze einer dahin führenden Bewegung zu stellen. Dieser Plan fand jedoch keinen Anklang, weder in den übrigen Staaten, noch bei den um Tampico und Jalapa versammelten Truppen; er compromittirte zugleich Santa Anna in einer Weise, welche unstreitig nachher Ursache ward, daß sein Ehrgeiz nicht die Früchte seines Sieges erntete. Jetzt sahen die Escoseso's ein, daß für sie der Augenblick gekommen sey, die ihrer Partei entrissene Herrschaft zurückzugewinnen. Durch ihren Einfluß bewirkten sie eine Vereinigung, durch welche die Befehlshaber der bei Jalapa stehenden Truppen dahin zu wirken sich verbanden, daß Verfassung und Gesetze in ursprünglicher Reinheit wieder hergestellt würden. Die Staaten von Veracruz, Tamaulipas und Puebla adhärirten sofort diesem Grundsatz und allen daraus sich ergebenden Folgerungen. Dahin aber gehörte wesentlich die Annullirung der verfassungswidrigen Präsidentenwahl Guerrero's, die Aufhebung der ihm ertheilt gewesenen extraordinären Vollmachten und der einstweilige Uebergang der höchsten Executivgewalt in die Hände seines legalen Stellvertreters des Vicepräsidenten

Bustamente, auf dessen Erwählung im Jahre 1828 kein formeller Makel haftete. Daß dieser — selbst den Escoseſos angehörig — für Erneuerung des Ministeriums und des gesammten Verwaltungspersonals im Sinn und Interesse seiner Partei sorgen werde, verstand sich von selbst. Die Zurückberufung Pedraza's und seine Wiedereinsetzung auf den Präsidentenstuhl, welche eigentlich gleichfalls aus dem vereinbarten Grundsatze mit logischer Strenge zu folgern schien, überging man vorläufig mit Stillschweigen: theils ist der Mann persönlich nicht sehr beliebt, theils mochte auch wohl Bustamente von der Partei für ein schmiegsames Werkzeug ihrer Plane gehalten werden. Santa Anna ward offenbar verblüfft durch diesen, ohne sein Zuthun entstandenen plan de Jalapa, wie man die erwähnte Revolutions- oder Restaurations-Urkunde nennt; er wollte anfangs, mit dem ihm persönlich ergebenen Truppentheile, an die Spitze einer reagirenden Bewegung zu Gunsten Guerrero's treten, und erließ wirklich eine in diesem Sinne kaum zweideutige Proclamation. Doch schien er seiner durch die Vorfälle in Yucatan erschütterten Popularität zu mißtrauen; und als bald darauf die Nachricht eintraf, daß Guerrero freiwillig abgedankt, die Hauptstadt den plan de Jalapa angenommen habe, zog er es für den Augenblick vor, der neuen Regierung seine Unterwerfung einzusenden, legte aber zugleich alle seine Militär- und Civilämter nieder und zog sich zurück auf sein Landgut drei Stunden von Veracruz. Hier lebt er jetzt, anscheinend eifrig sein Feld bauend und der Politik ganz entfremdet, nur wenige nähere Freunde bei sich sehend — Reinecke, der ein Klausner geworden! denn seine Rolle ist schwerlich ausgespielt. Bustamente zog unterdessen mit seinen Truppen gen Mexico, ward mit herkömmlichem Jubel empfangen, nahm vom vacanten Präsidentenstuhle Besitz, als gesetzlicher Vice, formirte sein Ministerium, eröffnete am 1 Januar die ordentliche Congreßsitzung dieses Jahrs, ist von der ganzen Republik, mit Ausnahme von Yucatan und Tabasco, welche vorläufig noch auf ihrem Centralisationsplane beharren, anerkannt, und regiert in Friede und Ordnung. Ich freue mich, wie gesagt, dieser Veränderung; denn, wenn überhaupt die republicanische Form in diesem Lande durchzuführen ist, so scheint mir, bei gegenwärtiger politischer Culturstufe seiner Bewohner, wenigstens die aristokratische und kirchlich temperirte dazu ungleich mehr, als die rein demokratische geeignet. Da die neuen Minister, wenigstens zwei

derselben, ausgezeichnet tüchtige und verständige Leute sind, so darf man hoffen, daß sie vor Extremen der Aristokratie, Priesterlichkeit und überhaupt der ihrer Partei nachgesagten altspanischen Neigungen sich zu hüten wissen werden; dann erhalten sie wahrscheinlich dem Land einen loyalen Rechtszustand, länger und besser als ihre Gegner, denen es darum auch gar nicht zu thun ist. Ruhe und Legalität scheint dieses Landes augenblicklich dringendstes Bedürfniß, für seine inneren, wie für seine auswärtigen Interessen.

Ueber den Handel von Veracruz behalte ich mir vor, Euch später einige Bemerkungen mitzutheilen; in diesem Augenblike kann meine Ansicht seines Wesens und Ganges nur noch sehr mangelhaft seyn. Uebrigens ist er auch jetzt fast null in Folge der letzten politischen Aufregungen und Ereignisse; doch beginnen Vertrauen und Kauflust allmählich schon wiederzukehren.

Unsere hiesigen Landsleute repräsentiren das deutsche Vaterland in würdiger Weise. Es sind tüchtige, einsichtsvolle, fleißige Männer, größtentheils schon im Besitze sehr ansehnlicher Geschäfte, und bei den Eingebornen mehr als andere Ketzer beliebt. „Ketzer" ist übrigens jeder nicht spanische Fremde, wenn auch noch so christkatholisch geboren und erzogen; ich glaube, wenn der Papst in Person käme, es würde ihm questio status gemacht! Doch ist bei einiger Vorsicht der Fremde keineswegs irgend einem persönlich unangenehmen Conflicte mit intoleranter Gesinnung ausgesetzt.

Einige Stunden recht heiterer und zugleich lehrreicher Geselligkeit habe ich sowohl landsmännischer als mexicanischer Hospitalität verdankt. In zwei Mittagsgesellschaften bei den Herren St. und L. und D. P. waren wir bloß Deutsche versammelt; Ihr denkt Euch wohl, daß es da nicht am Stoff interessanter Unterhaltung gebrach weder über Vaterländisches, noch Hiesiges, und zum Dessert sangen wir Goethe'sche, Arndt'sche und Rückert'sche Lieder; — ist das nicht niedlich in Veracruz? Am Faschingsabend war ich zu einer Tertulia bei Sr. C. eingeladen: die Damen saßen ziemlich steif und schweigsam, ihre Papiercigarren rauchend, auf Bänken der Wand entlangs; die Männer trieben sich im Gespräch umher; auf einem Tische waren allerlei Erfrischungen, Confituren, Früchte, Liqueure aufgestellt zu beliebigem Gebrauche; die Hitze in den Zimmern, trotz aller Zugluft, fast unerträglich, etwas leidlicher auf dem Corridor. Einige in der Stadt schweifende Maskenzüge, sehr anständig, zum

Theil

Theil reich costumirt, traten ein, führten einige Nationaltänze aus bei Guitarren- und Castagnettenklang, sangen auch ein paar republicanische Lieder. Im Hause des niederländischen Consuls Hrn. S. soll an demselben Abend ein höchst glänzender Mummenschanz gegeben seyn, den Hof des Montezuma im treuesten Costume darstellend; ich war gleichfalls dahin eingeladen gewesen, dachte auch noch auf eine halbe Stunde hinzugehen, kam aber zu spät.

Meine Transportmittel, die ich aus Jalapa verschreiben mußte, weil hier nicht hinlängliches Miethvieh aufzutreiben war, sind angekommen; morgen reise ich; also Lebewohl bis Mexico! Sagt doch unserer Freundin X. —, am 22 d. M. hätten alle auf der Rhede liegenden nordamericanischen Schiffe geflaggt und Salven gegeben: sie sagten, es sey zur Feier des Geburtstages ihres Washington — ich habe es mir gedeutet, wie ich eben Lust hatte.

Vierzehnter Brief.

Mexico, den 10 März 1830.

So wäre ich denn angekommen und schon mit leidlicher Behaglichkeit eingerichtet in der transitorischen Heimath meiner nächsten zwei Jahre. Vorläufig kann ich Euch so viel sagen, daß ich froh bin, einmal wieder für längere Zeit auf einem festen Punkte zu stehen, in geregelter Berufsthätigkeit, befähigt zu regelmäßiger Zeiteintheilung, des sechsmonatlichen Nomadenlebens, der täglichen Ortsveränderung, der täglichen Last überhoben, Abends eine Heimathshütte zu bauen, um sie am nächsten Morgen wieder abzubrechen. Geistig noch mehr, als körperlich, wird man mürbe vom Wechsel der Gegenstände, wie solch' eine Reise ihn bietet, vom Farbenschiller der im Galopp vorübergeführten stets neuen Bilder einer großen Zauberlaterne. Freilich ist diese mir bis hieher gefolgt, bunter, bilderreicher, anziehender vielleicht, als irgendwo. Aber neben der jetzt gegönnten Muße und Willkür des Beschauens heiße ich sie doppelt willkommen. Hievon jedoch später mehr. Für heute verschulde ich Euch ein Skizzenbild meiner Reise von Veracruz hieher, und wenigstens will ich Materialien dazu senden in nachstehenden Auszügen meines Tagebuchs.

26 Februar. Nach herzlichem Abschiede von unserm gütigen Wirthe, dessen freundliche Fürsorge noch auf eine Menge kleiner, in

diesem Lande wünschenswerther Reisebehaglichkeiten für uns sich ausgedehnt hatte, kam, mit Tagesanbruch, unsere kleine Karawane in Bewegung: sie bestand aus 16 zweibeinigen und 28 vierfüßigen Subjecten; erstere theils weiß, theils gelbbraun, theils kupferroth, theils in europäischer Tracht, theils im mexicanischen Costume der Arrieros und Mozos, theils in voller Dragoneruniform; letztere theils Maulthiere, theils Pferde. Ich hatte das Transportmittel der Literas gewählt; Kutschen fahren noch nicht zwischen Veracruz und Jalapa; in den zuweilen gebrauchten zweisitzigen und zweirädrigen Cabriolets (volantes) kann man sicher darauf rechnen, täglich ein paarmal umgeworfen zu werden, wenn man nicht das erste Mal gleich den Hals bricht; gute Reitpferde waren augenblicklich weder zu kaufen, noch zu miethen. Also blieb nichts übrig, als Sänften. Jede derselben ist ein schmales einschläfriges Bett, worin man auf seinen Matratzen ausgestreckt liegt, durch feste Betthimmel und bewegliche Vorhänge ziemlich gegen den prellenden Sonnenstrahl, weniger gegen den Staub geschützt. Zu jeder Litéra gehören 6 Maulthiere, 2 zum Tragen in den vorn und hinten ausstehenden Gabeln, 2 zum Wechseln, 2 als Reitthiere der beiden Führer, deren das tragende Maulthier vorn sowohl, als hinten seinen eigenen hat. Die Bagage wird auf besonderes Saumvieh geladen, welches ein berittener Mozo in Ordnung hält. Der Arriero, oder einer seiner Meisterknechte, zu Pferde, commandirt den Zug. Die Bewegung in den Sänften ist ein sonderbares Geschaukel; ich gewöhnte mich bald daran: wer aber zur Seekrankheit neigt, könnte etwas Aehnliches davon bekommen. Uebrigens ist es auf die Länge doch eine langweilige und weibische Reiseart, und sobald ich erst gut beritten seyn werde, sollen zuverlässig meine künftigen Reisen hier im Lande nach Mexicaner Männerbrauch mich zu Pferde treffen. Eine Escorte von fünf wohluniformirten und bewaffneten rothen Dragonern hatte der Commandant von Veracruz zur Sicherheit gegen streifendes Raubgesindel mir mitzugeben nöthig erachtet.

Eine Stunde lang etwa führte unser Weg hart am Strande des Meeres hin, welches ein heftiger Nordwind eben ungestüm bearbeitete, uns aber die wohlthätigste Kühlung zuwehte. Dann ward landeinwärts in ein Gebüsch gelenkt, wo natürlich kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm, der nicht in Europa die Zierde botanischer Treibhäuser; gegen neun Uhr das Indianerdorf Sta. Fè erreicht,

wo wir frühstückten. Die kleine Wirthschaft in der uns aufnehmenden Rohrhütte war über alle Erwartung nett und reinlich; die unsere Tortillas und gebackenen Eier bereitende kupferfarbige Schöne so sauber gewaschen, daß man mit Vergnügen aß, was man eben am Herde hatte bereiten sehen; ich möchte das nicht von allen deutschen oder französischen Wirthshäusern behaupten. Diese Tortillas sind runde dünne, ungesäuerte, ungesalzene und ungeschmalzene Pfannenkuchen vom feinsten Maismehl, welches mit großer Sorgfalt dazu auf glatten Steinen zerrieben, angerührt und zerknetet, jedes einzelne Stück dann in den Händen zur gehörigen Form und Dünne gedrückt und geklatscht wird. Die Indianer essen sie stark in Chile getunkt und brauchen kein anderes Brod; ohne die Gewürzzuthat ist es freilich eine ziemlich insipide Speise; überdem von einem specifisch unangenehmen Nebengeschmacke, weil das Maismehl gewöhnlich mit Kalkwasser angemacht wird. Alle Indianerinnen sind den ganzen Morgen hindurch in ihren Häusern mit dieser Brodbereitung beschäftigt; in den Frühstunden durch ein indianisches Dorf spazierend, begreift man anfangs nicht die Ursache des von allen Seiten her schallenden Händegeklatsches. Vor der Wirthshütte von Sta. Fé stand in einem Gitterstall eine milchweiße Hirschkuh, seltene Spielart der Gattung Cervus Mexicanus, von ungemeiner Schönheit, der heiligen Genovefa würdig; sie würde sich herrlich unter den zoologischen Merkwürdigkeiten unserer königlichen Pfaueninsel ausnehmen; Schade, daß ich nicht mit einem Zauberschlage sie dahin versetzen konnte! — Bis Manantial, 5 Leguas weiter, wo abermals die Maulthiere gewechselt und unsere lechzenden staubbedeckten Lippen mit Wasser, Wein und süßem Orangensaft erfrischt wurden, führte der Weg fast immer im Walde zwischen Palmen, Mimosen, Aloën, baumartigen Cactus, Rhododendren, Magnolien u. s. w. — herrliche Augenweide selbst in dieser dürren Jahreszeit, wo das dichte Gewebe der Passifloren und anderer Schlinggewächse, noch trocken und unerwacht zum neuen Frühlingsleben, um die großen Waldbäume hängt. Es ist gut für mein Geschäft, daß ich kein Botaniker bin — ich glaube, ich läge heute noch in diesem Walde! Einen romantischen Anblick gewähren die einzeln darin verstreuten Indianerhütten, durchsichtig aus Stäben von Bambus oder Cactus ohne Ausfüllung der Zwischenräume, gedeckt mit dem Blatte der Fächerpalme, von kleinen Pisang- (Bananen-) Pflanzungen beschattet: vor der Thüre die

nackten, rothbraunen, blitzäugigen Kinder, umschwärmt von zahmen Hausthieren verschiedener Art, Truthühner, türkische Enten, Hühner und Tauben, alle größer und farbenprächtiger, als die europäischen; hin und wieder einige Papagaien und Arras, fuchsrothe Schweine mit beinahe Wolle statt der Borsten, wolfsähnliche Hunde; auch wohl an der Kette ein halbzahmer Nasua, der mexicanische Dachs. Von wilden vierfüßigen Thieren sahen wir heute nichts, als in ziemlicher Ferne einen Ameisenbär; von Vögeln nur Zopiloten, indianische Elstern, ein paar Papagaien-Völker, einige Cardinäle, viele Holztauben; von Insecten, außer dem verwünschten Stech- und Plaggeschmeiße, nur drei oder vier Schmetterlingsarten, wie sie ähnlich, nur kleiner und matteren Farbenspiels, auch in Europa vorkommen, besonders häufig den hier sehr kolossalen Schwalbenschwanz, Reptilien gar nicht. Auf der Höhe von Paso de Ovijas bedauert man die verfallenen Gebäude einer großen, kurz vor der Revolution erst eingerichteten, während derselben geplünderten, nachher ganz verlassenen Zuckerplantage. Gegen Sonnenuntergang ward der Paß von Puente del Rey (jetzt Puente nacional) erreicht, wo dicht vor dem Dorfe die berühmte Brücke über den Antiguafluß führt, ein Prachtwerk der Wasserbaukunst, des grandiosen Styls alter Römerbauten würdig. Mrs. Ward hat zum Werk ihres Gemahls eine hübsche und treue Abbildung davon geliefert, die sie Euch deutlicher versinnlichen wird, als meine Beschreibung es vermöchte. Entzückend sind die Ufer des Antigua: welches Grün hier, wo Wasser! welche Blüthenpracht aus den Geschlechtern der Convolveln und Bauhinien! welcher Würzduft der Atmosphäre! und zwischen solchem Hesperidengebüsche der über ungeheure Felsblöcke wild dahin brausende Strom! Zwei Bergforts auf beiden Ufern beherrschen den Paß; sie sind von außen und unten ziemlich unscheinbar, haben aber doch in verschiedenen Perioden des Revolutionskrieges der Partei, welche sie eben in Besitz hatte, nützliche Dienste geleistet; jetzt sind sie mit leichter Infanterie besetzt, eine Schwadron Dragoner liegt im Dorfe. Herrlich macht sich der in vielfachem Echo aus den Bergschluchten widerhallende Hörner- und Trompetenschall des Zapfenstreichs dieser Truppen. Romantisch flimmerten, unter dem dunkelblauen, nicht monderhellten Sternenhimmel die Lampen und Kochfeuer aus den durchsichtigen Indianerhütten des Dorfs und der umliegenden Wälder. Unsere Posada (Wirthshaus) gewährte

ein gutes Abendbrod, besonders einen vorzüglichen Antiguafisch, im Geschmack unserm Zander nicht unähnlich, aber viel größer, das Stück wohl 16 — 20 Pfund schwer. Die angebotenen Schlafstellen sahen nicht sehr einladend aus; übrigens ist darunter hier zu Lande immer nur Raum und Pritsche zu verstehen; das Uebrige bringt der Gast mit, oder entbehrt es. Wir begaben uns für die Nacht auf die Straße, in unsere Literas, die Vorhänge ringsum geschlossen, geladene Pistolen neben uns; unsere Maulthiertreiber, in ihre Sarapen gehüllt, lagen am Boden zwischen ihren Thieren. Die Moskiten bewiesen hier sich ziemlich gnädig; ich glaube, der heutige Nordwind hat sie zahm und matt gemacht; übrigens waren die von ihren Veracruzer Collegen empfangenen Denkzettel, das Glockengebimmel und Freßgemurmel unserer Maulthiere, und ein gräßlich blöckender Indianerbalg aus der nächsten Hütte vollkommen hinreichend, um bis lange nach Mitternacht allen Schlaf zu bannen.

27 Februar. Der endlich sich einstellende war dann fest genug, um es mich gar nicht merken zu lassen, als früh um drei Uhr mein Bett wieder auf die Schultern der Maulthiere gehoben und zur Weiterreise in Bewegung gesetzt ward. Erst gegen acht Uhr erwachte ich bei der Ankunft zu Plan del Rio, wo unsere Thiere abgelös't und wir mit Chocolade getränkt wurden. Man spürt recht, in welchem Lande der Freiheit man sich befindet, und wie nahe dem Stande der Natur und Unschuld; denn auf eine in europäischen und nordamericanischen Gasthäusern keineswegs auffallende Morgenerkundigung erwiederte der Wirth sehr verwundert, aber sehr höflich, mit tiefem Bückling: „Sirvase Vmd. donde le gusta!“ *) Das ist denn auch, wie ich höre, die Regel in der ganzen Republik; nur Privatwohnungen fremder Ketzer oder reicher einheimischer Aristokraten machen etwa eine Ausnahme. Der Paß von Plan del Rio und die daselbst über einen Waldbach führende Brücke wird durch neuangelegte Batterien geschützt. Diese Brücke war das Weibchen der gestern erwähnten, denn sie heißt Puente de la Reyna, bis jetzt noch nicht umgetauft, während man dort den König in die Nation verwandelte, scheint man nicht recht zu wissen, was hier der Königin zu substituiren sey. Einige haben die Himmelskönigin vorgeschlagen, denn von der Präsidentin will man

*) Bedienen sich Ew. Gnaden, wo es Denenselben gefällig ist.

nichts wissen, auch existirt keine in diesem Augenblicke; einstweilen bleibt die Brücke Königin Wittwe. Von hieraus betritt man halsbrechende Ruinen der alten sogenannten Consulatsstraße, welche vor der Revolution eine Fuhrverbindung zwischen der Hauptstadt und Veracruz zu schaffen bestimmt war. Die Handelscorporation beider Städte gab die Kosten her; das Werk ward stellenweise begonnen, blieb unvollendet und ist in seinem jetzigen verfallenen Zustande natürlich schlimmer, als gar keine Straße. Man gelangt übrigens hier schon an den östlichen Abhang der Cordillera; es geht stark bergan, und bald verrathen allerlei Zeichen, daß man schon ein paar tausend Fuß über der Meeresfläche sich befindet. Die Moskiten sind verschwunden, sie dauern nach Humboldts Beobachtung kaum 1200′ über der Meeresfläche; doch tritt an ihre Stelle ein anderer fast schlimmerer Quälgeist: eine sehr kleine Fliege; jeder ihrer Stiche gibt Blut, und sie hatte in kürzester Frist uns gleichsam tättowirt an Gesicht und Händen. Allmählich drängen jetzt auch schon europäische Bekannte sich einzeln in die Tropenvegetation; zugleich wird diese aber üppiger, je näher der zu aller Jahreszeit feuchten Temperatur von Jalapa. Ueber alle Beschreibung herrlich war der Anblick kolossaler blüthenbedeckter Cactus von wenigstens 60′ Höhe und 30′ im Umfange der Zweige, 2½′ im Durchmesser des Stammes; dann große Gruppen einer Baumart, die ich Euch nicht zu nennen weiß, deren weidenartige Blätter man kaum gewahrt unter dem Reichthume goldgelber Blüthen von der Größe eines Kindskopfes. Es ist doch eine Art sybaritischen Zustandes, umweht von der Würzluft dieser Wälder, mit göttlicher durch die Hitze kanonisirter Faulheit sich in seiner Litéra schaukeln zu lassen, Ananas essend, frisch abgeschnitten im Indianergärtchen am Wege, oder süße Orangen saugend, frisch gepflückt von ihrem Stamme, so hoch wie ein ziemlicher europäischer Birnbaum! Ein alter Indianer brach und verkaufte mir sechszehn Stück für einen Medio (2 gGr.), größer als die größte Cocosnuß, goldgelbe Quellen aromatischen Zuckersafts, mit ihrem Blüthendufte noch die Zunge kitzelnd; und mich recht betrogen zu haben dachte er: denn auf dem Markte zu Jalapa muß er zwanzig Stück geben für den Medio; mein ehrlicher Arriero war trostlos über den schlechten Handel, den ich gemacht, und schalt auf den gewissenlosen Spitzbuben. — Wir machten Mittag in dem Dörfchen el Encero, wo die äußerst gute

und reinliche Bewirthung in der von einer Negerfamilie gehaltenen Tienda (Schenke mit Kramladen) uns angenehm überraschte; denn frühere Reisende hatten hier über das Gegentheil geklagt. Man gab uns ein sehr schmackhaftes Reißgericht, stark mit Chile gewürzt, eine Olla mit Bananen; geschmortes Kalbfleisch mit jungen Erbsen; Dulces (Eingemachtes), und frische Ananas — alles vortrefflich; aber die Erbsen sind in Europa besser, wie überhaupt alles von dort herübergesiedelte Gemüse und Obst mehr oder weniger ausgeartet seyn soll, vielleicht nur aus Mangel sorgfältiger Pflege und Behandlung. Nach der Mahlzeit im Dorfe schlendernd, blieb ich vor einer Indianerhütte stehen, wo eben die ganze resp. halb und ganz nackte Familie vor einem Bilde der h. Jungfrau zur Vesperandacht niederkauerte; ein kleines Mädchen hatte sich verspätet: als es athemlos endlich angerannt kam, ward es von der Frau Mama in Empfang genommen und mit einigen Myrten-Reisern tüchtig abgestraft; es war eine rothbraune Carricatur des englischen Kupferstichs „Venus chiding Cupid," wo das Strafwerkzeug auch ein Bouquet von Myrten und Rosen. Sonderbar contrastirt mit der Vertraulichkeit eines solchen Familien-Actus die, dem gewöhnlichsten Conversationston nicht fehlende, ceremonielle Feierlichkeit der spanischen Sprache; denn als die Kleine nach der Execution noch ungemein schmuckte und sich anstellte, sagte die Mutter, was in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Halten Ew. Gnaden jetzt das Maul, und knien Dieselben nieder zum Gebete; und wenn es Ew. Gnaden nicht augenblicklich thun, werden Dieselben noch einmal die Ruthe kosten." — Von Encero bis Jalapa steigt man noch beträchtlich; bald stand die schon vom Meer aus in weiter Ferne entdeckte Scenerei der Cordillera mit ihrem Coffre und Orizaba uns dicht vor Augen. Wir waren nun schon in die Eichenregion gelangt; doch muß man dabei nicht an unsere Teutoburger Eiche denken: es ist die südeuropäische, immergrüne, welche uns hier empfängt. Uebrigens bietet die, gegen kalte Winde sehr geschützte Umgegend von Jalapa, obwohl gegen 4000' überm Meere, noch allen, und zwar bei der unablässig mit Regen gepaarten Wärme, einen ewig jungen, ewig sich erneuernden Luxus der Tropenvegetation; sogar die Palme findet sich noch, wenn auch nur einzeln und in etwas krüppelhaften Exemplaren; aber Pisang, Zuckerrohr und selbst Kaffee gedeihen stellenweise noch sehr gut. Gegen Sonnenuntergang empfing uns zu Jalapa die gute Posada

des Mr. H., eines Franzosen aus Chateau-Thierry. Die Einrichtung des Locals ist ganz spanisch: ein innerer Hof mit Springbrunnen, ringsum ein Säulengang, auf welchem die Wohn-, Speise- und Billardzimmer sich öffnen; erstere ziemlich geräumig und sehr reinlich, vom Hausrath aber nichts zu sehen, als ein Tisch, zwei Stühle und ein Quadro, d. h. ein sehr compendiöses hölzernes Feldbettgestell für die mitgebrachten Matratzen. Die Küche war französisch und nicht übel; der Bordeauxwein gut; die Hausfrau eine kleine sehr lebendige Französin; es versteht sich also auch, daß sie das Regiment führte; der Eheherr „spazierte herum als der zahme Hauskater" — wie ein Nordamericaner neulich das Wesen französischer Haushaltung drollig genug charakterisirt hat.

28 Februar. Unser Wirthshaus ist überfüllt. Ein Dutzend Engländer kam gestern an, Beamte und Bergleute aus Europa zur englischen Bergwerkscompagnie von Real del Monte entsendet; hübsche tüchtige Leute, einige darunter auch recht gebildet und unterrichtet. Außerdem haben wir eine englische Braut im Hause, welche, der Hymensfackel aus Alt-England bis hieher entgegen gereis't, jetzt den Fackelanzünder oder Bräutigam erwartet, Mr. O'., Bruder des brittischen Generalconsuls in Mexico, Beamten der United-Mexican-Company. Derselbe wird in diesen Tagen ankommen, seine Schöne hier zum Altar und dann nach Rancho del Oro zu führen. Unterdessen hält sie sich natürlich sehr zurückgezogen, und man bekommt sie kaum zu sehen. — Es ist nicht meine Absicht, Jalapa und dessen merkwürdige Umgegend dießmal im Detail kennen zu ernen; das verspare ich auf andere Zeit und mehrere Muße, die sich wohl einmal finden wird. Aber einige hier anwesende Notabilitäten der Republik wünschte ich, was mir auch gelungen ist, persönlich kennen zu lernen, z. B. den General Iberri, den Vicegouverneur Segura, Don Sebastian Camacho, Don J. Echeverr a, Don Ant. Lerdo u. a. m. — Alle diese Bekanntschaften waren interessant, und reich an Aufschlüssen über die gegenwärtige Lage der Sachen in Mexico. General Iberri ist der erste Ingenieurofficier der mexicanischen Armee; schon in seiner Jugend hat er Antheil an Aufnahme der vortrefflichen Karten von der Südwestküste des Golfs gehabt, nachher im Befreiungskriege, jetzt wieder in dem kurzen Feldzuge gegen Barradas die wichtigsten Dienste geleistet; ein Mann von wahrem Patriotismus, gemäßigten Grund-

sätzen, sehr feinen Sitten und gediegener Unterhaltung. In dieser kamen wir unter andern auf das in Frage gestandene Project eines Wasserweges zur Verbindung beider Meere durch Zusammenhängung des Goazacoalco-, St. Juan- und Chimalapaflusses. Er ist bei den darüber angestellten Untersuchungen betheiligt gewesen, und scheint die Ausführung auf diesem Punkte für ganz unthunlich zu halten. Hingegen hegt er gute Meinung von der jetzt durch die niederländische Regierung lebhaft in Guatemala angeregten Idee einer solchen dort über die Seen Nicaragua und Leon zu bewirkenden Verbindung. Sr. Camacho war unter Vittoria's Präsidentur Minister der auswärtigen Angelegenheiten, wurde dann mit wichtigen diplomatischen Missionen nach Europa gesendet, wo er sich allgemeine Achtung erwarb. Nach Guerrero's tumultuarischer Erhebung zog er sich zurück, lebt jetzt hier als Privatmann im Schoße seiner sehr liebenswürdigen Familie, in einem schönen Hause, dessen Gartenterrasse, der Cordillera gegenüber, eine reizende Gebirgsansicht beherrscht; man wird ihm aber schwerlich lange diese Zurückgezogenheit gestatten. Sr. Echeverria ist ein sehr reicher und vielseitig gebildeter Kaufmann, hat große Reisen in Europa gemacht, spricht Französisch und Englisch wie seine Muttersprache, und beurtheilt mexicanische Verhältnisse um so richtiger, je besser er die des Auslandes kennt. Man glaubt, daß er nächstens in den Senat treten wird. — Sehr überraschte es mich, hier unter den mexicanischen Officieren einen rheinischen Landsmann zu finden, Hrn. H., Lieutenant im Geniecorps und Adjutant des Generals Iberri. Früher zu Bonn im Bausache beschäftigt, ist er vor einigen Jahren im Dienste der Mexican-Company hieher gekommen, hat während eines Gefechts zu Oajaca im Bürgerkriege von 1828, als Freiwilliger, die Aufmerksamkeit Santa Anna's erregt, Dienste von ihm angeboten erhalten und angenommen. Die gegenwärtige Inactivität dieses seines Gönners ist ihm natürlich nicht günstig, und er scheint mir nicht sonderliche Lust zu haben, die angefangene Laufbahn zu verfolgen. Wir haben viel geplaudert bald vom Rhein, bald vom Panuco, bald vom Drachenfels, bald vom Orizaba. Nach Tische, wo er mein Gast war, machten wir einen Spaziergang, einige nahe belegene, vorzüglich schöne Aussichtspunkte zu sehen: wir kamen aber nicht weit; die Schwüle des Tages war unerträglich. Gegen Abend ward sie durch ein prachtvolles Gewitter in Flammen-

und Wasserbächen abgekühlt. Allen Respect vor diesen Tropen- und Andesgewittern — sie verhalten sich zu den besten unsrigen wie der brüllende Löwe zum meckernden Ziegenlamme.

1 März. Heute Morgen 6 Uhr verließen wir Jalapa. Ich habe die Literas bis Puebla beibehalten; es fahren zwar Kutschen dahin, aber weder schneller, noch wohlfeiler, und die Wege sollen mörderisch seyn. Lieutenant H. hatte es sich nicht nehmen lassen, meine Escorte bis Perote, dem heutigen Nachtquartier, persönlich zu befehligen, und wir unterhielten uns noch angenehm den ganzen Tag hindurch. Gleich diesseits Jalapa geht es ins Gebirge; doch ist hier die vorerwähnte, in vielen Schneckenlinien gut angelegte Consulatsstraße noch ziemlich wohl erhalten und erleichtert sehr das Ansteigen. Wir haben heute über fünftausend Fuß zu steigen gehabt bis zum Punkte von las Vigas, wo die Straße, beinahe zehntausend Fuß über der Meeresfläche, den Kamm des Gebirges schneidet, und dann wieder etwa um tausend Fuß sich senkend, zur Hochebene von Perote hinabsteigt. Welche Vegetationsregionen man da in wenigen Stunden an sich vorübergehen sieht; alle Mitteltinten zwischen der Banane und dem Fichtenzapfen der pinus occidentalis. Jene hört schon auf kaum eine Stunde von Jalapa; bei San Miguel del Soldado, wo wir frühstückten, etwa auf der Hälfte des Gebirgsabhangs, sieht man kaum noch einen verkrüppelten Feigenbaum; aber ein Gärtchen fand ich hier, wo man sich mitten in Westphalen versetzt glauben konnte, bestellt mit Weißkohl, Mohn, Petersilie und Kerbel, geschmückt mit Centifolien, Spiraeen und gelben Todtenblumen. Sehr geputzte Indianerinnen kamen eben aus der Kirche: der Glanz ihres Sonntagsstaats contrastirte widerig mit Aermlichkeit der Hütten, wohin er zurückkehrte. Diese Hütten sind hier nun auch schon anders, als unten in der Ebene, nicht mehr durchsichtige Rohr- und Stab-, sondern Lehm- oder Bretterwände, nicht mit Palmblättern mehr gedeckt, sondern mit Schindeln oder Maisstroh. Hier sieht man, wie alle dem ursprünglichen Menschenbedürfnisse dienende rohe Kunst neben der Stufenleiter der Natur auf- und absteigt. Von San Miguel aufwärts wird die Vegetation mit jedem Schritte noch einförmiger und ärmlicher; den tropischen Charakter jedoch behält sie, selbst auf dem höchsten Plateau, in einigen Arten von Cactus, Aloë und Agave zwischen den Fichten und verkrüppelten Farrnkräutern. Zu Vigas machten wir Mittag mit

eigener kalter Küche und einiger Zugabe von Frijoles und Eiern, aus der spärlich dampfenden des Wirthshauses. Hier hat man den Coffre, mit dem titanensargartigen ungeheuern Felsenblocke seines Gipfels, wovon er den Namen führt, nahe seitwärts in einer Höhe von etwa dreitausend Fuß über sich, und eine halbe Stunde nordostwärts die entzückendste Aussicht in eine wildromantisch von brausenden Wasserfällen durchspülte Felsenschlucht. Bei Hacienda de Molinos begegneten wir einer von Mexico nach Veracruz gehenden Silberconducte von 1,500,000 spanischen Piastern, größtentheils zur Einschiffung nach Europa bestimmt. Dreihundert Maulthiere trugen das Silber, einige fünfzig wohlberittene und bewaffnete Treiber und fünfundzwanzig Dragoner geleiteten und beschützten es. Die Karawane wollte hier die Nacht zubringen, hatte schon abgeladen, Zelte aufgeschlagen, Kochfeuer angemacht, Posten ausgestellt. Es war ein lebendiges und charakteristisches Bild. Unter dem in der Kriegsgeschichte der Revolution häufig genannten Castell von Perote hatte ich mir, ich weiß nicht warum, eine Bergfestung gedacht: es liegt aber mitten in der Hochebene, eine halbe Stunde von der ihrerseits unbefestigten Stadt; was mir eine curiose militärische Anstalt zu seyn scheint. Das Wirthshaus in Perote fanden wir schmutzig und schlecht: in einem der Zimmer, oder vielmehr Schweinställe, waren die Honoratioren des Orts um eine starke Montebank *) versammelt; Glanz und Klang der rollenden Dublonen und Pesos stach merkwürdig ab gegen die Aermlichkeit und Sauerei des Locals. Der hiesige Commandant, Oberst vom siebenten Dragonerregimente, den ich wegen Ablösung meiner Escorte hatte begrüßen lassen, machte mir einen persönlichen Besuch, überhäufte mich mit den landesüblichen Artigkeiten und versprach mir eine starke zuverlässige Bedeckung. Die Straße ist allerdings zwischen hier und Puebla sehr unsicher: indessen wurden vorgestern erst eilf Räuber gefänglich eingebracht, was auf eine Zeit lang vielleicht die übrigen in Furcht hält. — Wir fanden es empfindlich kalt am Abend und in der Nacht: alle seit Veracruz begrabenen Mäntel und Decken wurden wieder hervorgesucht. Einige von uns fühlten sich sehr unwohl; ich weiß nicht, war es der Temperaturwechsel, oder hatte der häufige Anblick von Convolvulus Jalapa

*) Das in Mexico beliebteste Hazardspiel, dem Faro ähnlich, aber noch einfacher und schneller entschieden.

auf unsere Unterleibsphantasie gewirkt. So viel weiß ich aber, daß nächtliche Spaziergänge, außerhalb des Schlafstalls einer solchen mexicanischen Posada, wo man um jeden Fuß breit Terrain erst mit wachhaltenden Bullenbeißern kämpfen muß, eine höchst verdrießliche Sache sind.

2 März. Bei Sonnenaufgang aus Perote aufgebrochen, verfolgten wir unsern Weg über die an sich kahle und nackte, aber von schöner Gebirgsscenerei umgebene Hochebene. Der Coffre repräsentirte sich jetzt von seiner Nordwestseite, dunkel und trotzig wie immer, während den ewigen Schnee des alten Orizaba die aufgehende Sonne mit wunderbaren Gold- und Rosentinten färbte. In grotesken Gestalten liegen vielfache Kegel kleiner ausgebrannter Vulcane theils im Gebirge zerstreut, theils isolirt in der Ebene; um sie herum verschiedenartiges Lavagerölle, in dessen Mitte krüppelhafte Cactus — das beharrlichste und unabweislichste Unkraut dieses Landstrichs. Einen solchen vormaligen, in der Ebene isolirten Duodezvulcan, den Pizarro, und das an seinem Fuße belegene Dorf St. Gertrudis, ein berüchtigter Räuberschlupfwinkel, passirten wir ganz in der Nähe. Unsere Dragoner waren sehr aufmerksam; ein in verdächtiger Eile und Richtung galoppirender Reiter wurde von ihnen eingeholt, festgenommen und an die im nächsten Dorfe stationirte Streifwache abgeliefert. Wir schossen einen grauen Geyer mit weißer Brust, und sahen große Schaaren der mexicanischen schwarz und roth gefiederten Drossel. Einige Coyotes (der südamericanische Schakal) umschlichen die Viehheerden: auf einen ward vergebliche Jagd gemacht. Wie Oasen in der Wüste liegen einzelne schöne und wohlbebaute Landgüter (Haciendas) in der dürren, anscheinend sterilen Hochebene zerstreut. Sie beweisen durch üppige Mais-, Weizen- und Gerstenfelder, durch weitläufige Maguey-Pflanzungen, durch zahlreiche Viehheerden, was aus der ganzen Ebene werden kann, wenn einst bevölkert und angebaut. Weizen, Gerste und Maguey sahen wir jetzt hier im Lande zum ersten Mal als regelmäßige Culturen: sie sind unter diesen Breitegraden nur das Product der Hochebenen. Das Rindvieh ist ziemlich groß, sehr breit gestirnt, mit unmäßigen Hörnern. „Alles hat der Süden größer und treibt es fruchtbarer," sagt Thümmel — „ganz besonders aber die Hörner bei Menschen und Vieh!" — Die heute gesehenen Schafheerden waren nicht feinwolliger, als es dem gegenwärtigen Bedürfnisse der groben Wollmanufactur von Puebla ent-

spricht; ich sollte jedoch denken, sie müßten in erster Electoral-Qualität hier gedeihen können. Wir begegneten heute der mexicanischen Briefpost; der Courier und sein auf jeder Station wechselnder Postillon, beide wohlberitten und bewaffnet, treiben das mit dem Brieffelleisen beladene Maulthier im gestreckten Galopp vor sich her. Wir begegneten auch mehreren Rancheros (kleinen Gutsbesitzern) auf schönen Pferden, in der eleganten wirklich höchst malerischen mexicanischen Reitertracht, begleitet von ihren Knechten, sämmtlich bis an die Zähne bewaffnet mit Büchsen, Pistolen, Säbel und langen Messern. Deßgleichen trafen wir viele zu Markte ziehende Indianer, mit ungeheuern Tragkörben ihren kleinen Hundetrab laufend, schweigsam, gesenkten Haupts und Blicks. In dem großen Dorf oder Flecken Tepejahulco ward Mittag gemacht. Hier versuchten wir den ersten Pulque, das Lieblingsgetränk der Mexicaner auf der Hochebene, bekanntlich der gegohrene Saft der Magueypflanze (Agave Americana): ich fand den Geschmack nicht unangenehm, und weiß ihn Euch nicht treffender zu beschreiben, als durch Vergleichung mit etwas abgestandenem Ziegenmolken; er war noch jung, gleichsam erst mostartig; älter und völlig ausgegohren soll er schärfer schmecken und einen widerlich fauligen Geruch annehmen, in diesem Zustand aber dem mexicanischen Gaumen erst recht behagen. Unsere Maulthiertreiber indessen thaten auch hier schon sich sehr gütlich darin, und wurden ziemlich besoffen: sie haben aber einen lustigen Rausch, und er hindert sie nicht an ordentlicher Verrichtung ihrer Arbeit. Ein Bettelmönch, dem ich einen Real und eine Flasche Pulque für die h. Jungfrau von Guadelupe verehrte, hielt mich gewiß für einen guten Katholiken. Unsere Nachmittagstour war ziemlich unbehaglich; die nächste Umgegend eine Wüste, wenig Schatten, stechender Sonnenbrand, unerträglicher Staub; wir sahen keinen Menschen mehr ähnlich. Auch fühlte ich einige Brustbeklemmung durch die dünne Luft der Hochebene; und an die ihr eigenen raschen Uebergänge von empfindlicher Nachtkühle zu wüthender Tageshitze gewöhnt sich der Körper wohl erst allmählich. In Ojo del Agua nahmen wir Nachtquartier; das Dörfchen hat seinen Namen von einer in der Nähe befindlichen versumpften Mineralquelle: die Spanier nennen überhaupt jeden Sprudelquell Ojo (Auge) — ein aus dem Erddunkel hervorblitzendes Wasser-Auge: ist das nicht poetisch? In der schlechten Posada angekommen, vermißten wir unsern Basilio, den

jungen indianischen Bedienten des Freundes H. zu Veracruz, welcher ihn nach Mexico gesendet und für die Reise dahin unserm Schutz empfohlen hatte. Es hieß, er sey schon vor drei Stunden zurückgeritten, seinen verlornen Säbel zu suchen: wahrscheinlech hatte er zu tief in den Pulque geguckt und lag jetzt irgendwo in der Haide den Rausch ausschlafend, was, bei zahlreich schwärmendem Raubgesindel, ihm Kleidung, Börse, Pferd und Leben kosten kann; er war stattlich gekleidet, blausammtene mexicanische Reithosen mit Silber besetzt und silbernen Knöpfen; schon eine gute Lockspeise für Räuber, die auch wohl ein paar Dutzend Piaster bei ihm finden mochten. Ich wollte ein paar Dragoner zurücksenden, aber ihre Pferde waren allzu ermüdet, frische nicht zu bekommen; also konnte vorläufig nichts geschehen, als den Schlingel in des Himmels Schutz befehlen. — Wir erquickten uns durch einen vortrefflichen Thee in europäischer Weise, wozu, unter andern Reisefutter-Utensilien und Vorräthen, meine niedliche englische Cantine den vollständigen Apparat enthält; das Wirthshaus lieferte eine Zugabe von Eiern, Tomaten und gebratenen jungen Hühnern. Die Nacht verstrich leidlicher, als wir gefürchtet hatten, zwar Flöhe und Wanzen in Masse, und größer, als ich sie jemals gesehen; aber sie schienen matt und faul.

3 März. Basilio hatte sich noch immer nicht eingefunden: ich sendete jetzt zwei Dragoner zurück ihn aufzusuchen, und beschloß ihre Rückkehr in Ojo del Agua abzuwarten. Freilich ging dadurch ein halber Reisetag verloren, und Puebla heute noch zu erreichen, war ganz unmöglich. Unterdessen kam eine mexicanische Kutsche in den Hof gefahren; in derselben jener Mr. D., der in Jalapa erwartete Bräutigam mit drei Freunden, wahrscheinlich den bestimmten Brautführern; zwei Bedienten zu Pferde und eine Escorte von zwölf berittenen Landmilizen umgaben den Wagen. Diese Beschützer sahen selbst verdächtig genug aus, und wirklich hatten unsere Dragoner, sie von weitem erblickend, ihre Pferde aufgezäumt und frisches Zündpulver aufgeschüttet. Besonders den Anführer bedauerte ich nicht zeichnen zu können — eine vortreffliche Räuberhauptmanns-Physiognomie und Gestalt; auch bin ich überzeugt, daß die Kerls abwechselnd dieses Handwerk treiben: eben deßhalb ist man, einmal unter ihren Schutz gestellt, vielleicht am sichersten. Die Bekanntschaft mit D. war leicht gemacht; ich konnte ihm Neuestes von seiner Braut erzählen, er mir Neuestes von Mexico;

seine drei Freunde waren recht gebildete und lustige junge Engländer; wir frühstückten angenehm mit einander en piquenique. D. hatte in Mexico eine Escorte unnütz geglaubt, und war ohne dieselbe abgereis't; als er aber, unsern S. Martin, einen andern Reisewagen, kaum zweihundert Schritte von dem seinigen entfernt, durch zehn berittene Räuber anfallen sah, und demselben Schicksale nur durch ganz besondern Zufall entging, suchte er in Puebla Dragoner als Schutzwache zu bekommen; es ward ihm aber abgeschlagen, als nicht in öffentlichen Angelegenheiten reisend, und keine darauf lautende Autorisation des Kriegsministers bei sich führend. Dagegen gelang ihm zu Amorzuque, durch den Alcalden, die gegenwärtige Bande irregulärer Milizen zu dingen, und zwar auf die ganze Hin- und Rückreise, wofür er fünfhundert spanische Thaler zahlt. — Um zwölf Uhr kamen meine beiden Dragoner zurück, aber kein Basilio. Es blieb nichts übrig, als die Reise fortzusetzen. Schon zu Nopaluca indessen ward der Bursche wohlbehalten vorgefunden. Er hatte, im halbtrunkenen Zustande den verlornen Säbel vergeblich suchend, zuletzt von der Nacht überfallen, dieselbe unter einem Baume zugebracht, nachher den Weg nach Ojo verfehlt, statt dessen Nopaluca erreicht, und uns hier erwartet. Wie billig ward er tüchtig gescholten, mit Sammlung aller mir zu Gebote stehenden spanischen Zornsredensarten. In dieser Gegend sind sehr bedeutende Magueypflanzungen; wir sahen auf mehreren Punkten die Einrichtung zur Abzapfung des Saftes, wie Ihr sie bei Humboldt und Ward genau beschrieben findet. Die Sache geht sehr ins Große; die Consumtion des Getränks ist so beträchtlich, daß ich glaube, die davon erhobene Abgabe bringt mehr ein, als die preußische Moststeuer. Künftig mehr darüber, wenn ich selbst besser unterrichtet seyn werde. Einen schönen Anblick gewähren in solcher Pflanzung von 10,000 — 15,000 Stück die einzelnen, auszuschneiden vergessenen und dann durchschießenden kolossalen Blüthenstängel, oder vielmehr Stämme, zuweilen 25 — 30 Fuß hoch, ½ Fuß im Durchmesser, oben in mehrere Aeste auslaufend, mit prachtvoller, weit duftender, gelber, fast hyacinthenförmiger Blüthenkrone. Man begreift nun die ungeheure Quantität des für den Trieb eines solchen Blüthenstammes von der Natur bestimmten, und, nach Ausschneidung seines Keims, der Pflanze monatelang abzuzapfenden Saftes, welcher bis 600 Quart und darüber auf das einzelne Gewächs beträgt. —

Einen durch Räubergesindel häufig beunruhigten Engpaß zwischen den Bergen Malinche und Pinal passirten wir unangefochten. Hier sieht man noch einmal den Schneegipfel des Orizaba, aus einer Entfernung von fünfzehn Leguas über ganz nahe belegene bis 2000 Fuß über der Hochebene aufsteigende Berge herübergucken, was ein populärer Beweis seiner gewaltigen Höhe ist; über seinem Haupte flatterte ein weißes Wölkchen, einer aufgepflanzten Flagge gleich. Sehr bedauern mußte ich das in dieser Gegend so häufige, unter dem Namen Mirage bekannte Naturschauspiel gerade heute nicht zu treffen. Es dunkelte schon, als wir Acajete erreichten. Das Wirthshaus war schlecht wie überall seit Jalapa; doch die Küche erträglich. In unsere Mäntel gehüllt, verzehrten wir ein mäßiges Abendbrod unter indigoblauem Sternenhimmel; begaben uns zur Nachtruhe wieder in unsere den angewiesenen Zimmern bei weitem vorzuziehende Literas. Bald nach Mitternacht ward Hufschlag und Geflüster an der Hofthüre vernommen: man sagte uns nachher, es seyen zwei bekannte Räuber gewesen, die sich schnell wieder entfernt, nachdem sie unsere Dragoner gewittert.

4 und 5 März. Wir brauchten über fünf Stunden auf die 6 — 7 Leguas von Acajete bis Puebla de los Angeles: denn der Weg ist gräulich, selbst für Reiter und Saumthiere; halbe Stunden weit mit dicken Felsblöcken gleichsam besäet: wie da ein Wagen durchkommt, hat man Mühe zu begreifen. In dem langen, wohlgebauten Dorf Amorzuque ward ein leichtes Frühstück eingenommen von Orangen, Pulque und vortrefflichem Weizenbrode; des Weizens von Puebla allgepriesene vorzügliche Qualität bestätigte sich uns vollkommen. Fürbaß ziehend, hatten wir bald die Schneegipfel Popocatepetl und Istaccihuatl zum ersten Mal im Gesichte, kurz nachher auch Puebla de los Angeles. Die Stadt macht von weitem einen Eindruck etwa wie Köln, die verschiedenartige Dachform abgerechnet: sehr gut präsentirt sich rechts auf einer Anhöhe das außer der Ringmauer liegende Marienkloster. Die nächste Umgegend der Stadt von dieser Seite ist aber eine arge Wüstenei. Viel indianisches Volk mit seinen Producten beladen sahen wir zu Markte ziehen: die Weiber ungemein häßlich, die Männer kräftige Gestalten, aber düster, ja feindlich blickend. Puebla hat immer für das Hauptquartier des mexicanischen Fremdenhasses und der fanatischen Intoleranz gegolten. — Die Gesichter, denen wir heute beg-

gegneten, sahen wohl darnach aus. Desto freundlicher und toleranter war das Gesicht des Franzosen Mr. Leboeuf, als unsere Karawane in den Hof seiner Posada Francesa einrückte. Auch haben wir es, bis auf wenige streitige Punkte, recht gut bei ihm gehabt. Ueberhaupt thut man bis jetzt noch in allen mexicanischen Städten wohl, die von Fremden angelegten Wirthshäuser, wo dergleichen existiren, den einheimischen vorzuziehen. Die Mexicaner können nirgends bis jetzt ihr Mutterland verläugnen, und am wenigsten in der wirthshäuslichen Einrichtung. Zwar kenne ich die spanischen Wirthshäuser nicht aus eigener Erfahrung, habe aber viel darüber gelesen, nicht eben Lobendes oder Erbauliches, und alles Gelesene finde ich hier wieder in schauderhafter Wirklichkeit.

Puebla hat jetzt wenig über 50,000 Einwohner, würde aber mit Leichtigkeit die doppelte Zahl fassen, und zuverlässig in jedem Welttheil eine sehr schöne Stadt genannt werden. Die breiten Straßen schneiden sich rechtwinkelig; vorzüglicheres Straßenpflaster und bequemere Bürgerstiege findet man in keiner europäischen Hauptstadt. Die Häuser sind von der Art, wie ich bei Veracruz beschrieben, doch größtentheils um ein Stockwerk höher; viele auswendig al fresco gemalt; die flachen Dächer zum Theil mit einer Art Mosaik von glasirten vielfarbigen Backsteinen ausgelegt; viele Balcons von Eisen. Die Zahl der geistlichen öffentlichen Gebäude steigt über hundert: 60 Kirchen, 22 Mönchs- und Nonnenklöster, 21 Collegiathäuser, der bischöfliche Palast u. s. w. Die öffentlichen Spaziergänge (Alameda und Paseo) — Alleen und Gartenanlagen im altspanischen oder vielmehr maurischen Geschmack — sind in den beiden letzten Stunden vor Sonnenuntergang mit schöner und unschöner, reicher und armer, weißer und kupferfarbener, geputzter und halbnackter Welt bedeckt, zu Wagen, zu Roß und zu Fuß. Auf den geräumigen Marktplätzen findet man alle Producte der Hochebene, wie der benachbarten heißen Thäler und Niederungen, unter ausgespannten Sonnenschirmen, umkauert von ganzen rothbraunen Familien, feil geboten: Gerste neben frischem Zuckerrohr, Weißkohl neben Cocosnüssen, Aepfel neben Pisangs, Eis vom Popocatepetl neben darin zu kühlenden Grenedillen und Chirimoyas. Puebla ist auch Manufacturstadt, freilich im Maßstabe dieses Landes; — über etwas Weberei ganz gemeiner baumwollener Zeuge und wollener Decken, etwas Töpferwaare, Fayence und Glas, und ziemlich starke

Seifensiederei geht das Product dieses Kunstfleißes nicht hinaus; die Seife wird in sonderbare Formen gegossen, allerlei Thiergestalten und phantastische Ungeheuer indianisch-mythologischen und christlich-apokalyptischen Ursprungs: der Höllen-Breughel hätte in einer solchen Werkstätte seine Einbildungskraft noch übertroffen gefunden. Eine sonderbare Industrie existirt hier als Familiengeheimniß einiger alt-indianischer Haushaltungen: nämlich die puppenartige portraitähnliche Nachbildung lebender Originale in Zeugstoffen. Die sehr ähnlichen Gesichter dieser treucostumirten Puppen sehen aus, wie aus feinem Thone geformt und nach der Natur bemalt; sie sind aber mit unendlicher Kunst und Feinheit, besonders in alten runzeligen Physiognomien, aus Zeuglappen mit der Nadel gemacht; — ich habe einige bestellt und werde sie Euch demnächst mitbringen. — Das Volk auf den Straßen sieht schweigsam und finster aus; es trägt den entschiedenen Stempel pfäffischen Einflusses. Mir ist nichts persönlich Unangenehmes widerfahren; im Gegentheile wurde ich von allen Personen der gebildeten Stände, denen Geschäft oder Zufall mich näher brachte, mit Artigkeit und Wohlwollen überhäuft. Zuverlässig ist aber mit den Pueblanern, wenn gereizt oder insitigirt, nicht zu spaßen: zwei Tage vor meiner Ankunft haben sie einen jungen Menschen auf der Straße halbtodt geschlagen, weil er im Gedränge einen begegnenden Priester gestoßen und nicht demüthig genug um Verzeihung gebeten hatte.

Ein paar Worte will ich Euch doch über die berühmte Kathedrale sagen, deren Besichtigung ich einige Stunden gewidmet habe. Sie gilt für das zweite Gebäude der Republik, nur der erzbischöflichen Kathedrale von Mexico weichend; Einige stellen ihre äußeren architektonischen Verhältnisse selbst über die der letztern; jedenfalls sind dieselben großartig und edel, obgleich, wie bei den meisten spanischen Kirchen, dergestalt gemischt aus gothischen und maurischen Eigenthümlichkeiten, daß es schwer ist, irgend einen bestimmten Styl darin zu erkennen. Das Innere des Doms, wie geräumig er auch sey, wie kühn gewölbt und von majestätischen Säulen getragen, ist dennoch zu überladen mit Pracht und Schmuck und Beiwerken aller Art, um einen wahrhaft imposanten Totaleindruck zu gewähren. Namentlich wird dieser durch das an der Gränze des Chors erbaute sogenannte Pantheon geschwächt, eine kolossale Structur, Dom im Dome, Ueberbau des Begräbnißgewölbes für die Bischöfe

und Capitularen; es ward erst im Jahre 1805 vollendet, und hat allein über eine Million spanischer Piaster gekostet. Oben unter seiner Kuppel ist eine Art von zweitem Chor, wo an gewissen Festtagen kirchliche Handlungen vorgenommen werden, auch Messe gelesen; dann steigt die Monstranz vom untern Altare mittelst unsichtbarer Maschinerie nach oben. Die hinauf führende Treppe ist übrigens sehr eng und auf fette Domherren schlecht berechnet. Ich ließ mich dann ins Gewölbe führen. Jeder Capitular hat, schon bei Lebzeiten, seine eigene in die Wand ausgehöhlte Sargstelle, welche er täglich mit nützlichen Reflexionen sich beschauen mag; erst wenn von seinem Leichnam in Besitz genommen, wird sie wieder geschlossen, und er lebt dann fort, wie er kann, hier im Epitaph, wenn nicht oben in seinen Werken. Nachdenkend stand ich vor solcher Wandgruft des seit drei Monaten erst verstorbenen letzten Bischofs, des in mexicanischen und altspanischen Revolutionsgeschichten berühmt oder berüchtigt gewordenen Don Antonio Perez, den ich so gern noch lebend getroffen hätte. Ich gedachte des schlauen Hirtenbriefs, den er im Jahre 1821, seine politische Versatilität zu rechtfertigen, über den Text erließ: „es gibt eine Zeit zum Schweigen und es gibt eine andere zum Reden;" — jetzt schweigt er gewiß! Merkwürdig ist die akustische Structur dieses Gewölbes, wo jedem gesprochenen Wort ein dumpfer Widerhall aus jeder Ecke folgt — es ist, als antworteten die Todten! Von Pracht und Reichthum dieser Kathedrale hat man keinen Begriff, wenn man sie nicht mit Augen sieht: Deutschland, Frankreich und England haben nichts Aehnliches aufzuweisen; ich zweifle, ob Italien und selbst Spanien. Die Anwesenheit dieser Schätze liefert den triftigsten Beweis, daß die mexicanische Revolution bis jetzt in keinem ihrer Stadien antikirchlich oder antipriesterlich war. Ganze Altäre von massivem Silber; wohin das Auge blickt, silberne kolossale Candelaber und Ampeln, vergoldet, mehrere Centner schwer; allein in den unzähligen, reich vergoldeten eisernen Gitterthüren von riesenhaftem Umfange steckt eine halbe Million; die goldstarrenden perlen- und juwelendurchwirkten Meßgewänder, die goldenen und silbernen Altargefäße einzeln zu besichtigen, würde wenigstens einen halben Tag kosten. Dann die Pracht der Sculptur-Schnitzwerke und Mosaiken in Marmor, Porphyr und Holz. Die reich mit Basreliefs verzierte Kanzel ist ganz von Marmor, und ich glaube nicht, daß irgend ein mineralogisches Cabinet

eine so vollständige Sammlung der seltensten und schönsten Porphyrarten besitzt, als man hier an den verschiedenen Altären beisammen findet. Sehr kunstreich ist die Holzschnitzerei an den Chorstühlen der Domherren, und ein in Holz-Mosaik ausgelegtes Christusbild hat an Schönheit der Ausführung vielleicht nirgends seines Gleichen. Zwei ungeheure Orgeln blicken wie Tonriesen ins Chor hinab. Alles ist hier außer dem gewöhnlichen Maßstabe, selbst die Meßbücher: man hat deren auch in europäischen Kirchen von grobem Druck für altersschwache oder blödsichtige Geistliche; hier ward mir Eines gezeigt von solcher Dimension der Typen, daß aus einer Entfernung von zwanzig Schritten Text und Noten ganz bequem zu lesen waren. Am schlechtesten ist diese Kirche in Gemälden ausgestattet. Außer einigen Plafondstücken von sehr guter Perspective habe ich kaum ein erträgliches gesehen, nicht Eins von bekannter Meisterhand. Auch die lebensgroßen Portraits sämmtlicher Bischöfe von Puebla im Capitolzimmer sind ohne allen Kunstwerth: ähnlich sollen sie aber seyn, und jedenfalls sind es ächt prälatische Gesichter; der erst frisch aufgehangene Don Antonio Perez sah ungefähr aus, wie sein Hirtenbrief. Man sagt, daß er eine sehr kostbare Gemäldesammlung, Meisterwirke aller Schulen enthaltend, als Privateigenthum hinterlassen habe; sie wird jetzt eingepackt, um zum Verkaufe nach Europa zu wandern, und deßhalb zu meinem Bedauern nicht mehr gezeigt.

Ich habe viele Menschen hier in Puebla gesehen und gesprochen, den Staatsgouverneur, den Commandanten, den Xefe politico, Kaufleute, Geistliche, Gelehrte, Staatsbeamte und Bürger aller Stände. Aus mannichfachen Unterredungen über die Politik des Tages glaube ich mich überzeugt zu haben, daß die jetzige Regierung allerdings eine große Majorität für sich hat, nichtsdestoweniger aber noch mit Reactionen mancher Art für sich zu kämpfen haben wird. Man glaubt allgemein an unruhige Bewegungen unter Guerrero's und Santa Anna's Einfluß. Einem angesehenen Geistlichen, der über Unsicherheit des gegenwärtigen politischen Zustandes klagte, bezeugte ich meine Verwunderung über solche Klage in seinem oder seiner Collegen Munde, da doch ihr großes Gewicht bei der Volksmasse es ihnen leicht machen müsse, allen ihr Interesse verletzenden Factionsversuchen die physische Kraft zu entziehen. Der Geistliche zuckte die Achseln mit einer Miene, welche auszudrücken schien, daß ihr Einfluß nicht so weit reiche, als man gewöhnlich an-

nehme; es mag auch wohl seyn, daß er bei den Truppen durch soldatische Anhänglichkeit an diesen oder jenen Kriegsobersten, bei den Proletariern durch Lust nach Raub und Beute nicht selten neutralisirt wird. — Interessant war mir die Bekanntschaft des seit Jahresfrist hier etablirten französischen Arztes Dr. D. und des Domherrn Don Antonio d. l. R.; letzterer gehört zu den gelehrten Mexicanern gegenwärtiger Epoche. Er besitzt eine ansehnliche Bibliothek, in welcher auch französische und englische Werke von Bedeutung nicht vermißt werden; selbst einige deutsche und holländische zeigte er — doch wohl mehr Curiositäten als Gebrauchsstücke. Er ist wohl bewandert in europäischer Literatur, großer Verehrer Alexanders von Humboldt, dessen sämmtliche Werke er besitzt und studirt, und sich nicht darüber trösten will, den ausgezeichneten Mann bei seiner Anwesenheit in Mexico nicht gesehen zu haben, wiewohl er selbst damals freilich noch ein unbedeutender Jüngling war. Wir kamen dann auf Wilhelms von Humboldt Verdienste um indianische Sprachforschung, und er hat mir zur Mittheilung einiger aztekischen, otumitischen und totonakischen Manuscripte und Drucksachen für die schon bedeutende Sammlung des gelehrten und verehrten Staatsmanns Hoffnung gemacht. — Dr. D. erzählt höchst curiose und interessante Sachen über den politischen, sittlichen und polizeilichen Zustand dieses Landes; — da ich Zeit haben werde zur Selbstprüfung der Richtigkeit seiner Ansichten, so enthalte ich mich um so mehr einer voreiligen Mittheilung derselben, als Unbehaglichkeit seiner gegenwärtigen Lage ihn häufig durch sehr schwarzgefärbte Gläser sehen lassen mag. Er ist geborner Franzose, während der Revolution, als Kind seinen Eltern folgend, in Nordamerica heimisch geworden, hat nachher seine medicinischen Studien in Paris gemacht, später auch England und Schottland besucht. Theils naturhistorische Wißbegierde, theils Familienverhältnisse haben ihn hieher verschlagen, wo es seiner Geschicklichkeit nicht an Ruf und Praxis fehlt, aber auch nicht an schlimmen Conflicten mit Facultät und Klerus. Er zeigte mir im Manuscripte den Prospectus eines medicinischen Journals, welches er unter dem Titel Hygiaea Mexicana herausgeben will; ich zweifle aber, daß die Zeit fürs erste einer solchen Unternehmung günstig seyn dürfte. Wir trennten uns wechselseitig erbaut von einander; er hat versprochen, mich bald in Mexico zu besuchen, und ich freue mich darauf; er ist ein Mann

von vielem Geist und Wissen. In Paris war er sehr liirt mit Bichat, dem leider zu früh verstorbenen genialen Verfasser des geschätzten Werkes sur l'anatomie générale — über dessen wilde nächtliche Studirmethode zwischen Cadavern, Phrynen und Champagnerflaschen er merkwürdige Dinge erzählte! — Abends hatte ich noch eine ergötzliche Conversation mit einem ältlichen Bürger aus Puebla, einem drolligen Kauz, der in unserm Wirthshause seine Cigarre rauchte, sich viel mit mir zu schaffen machte, und seine Vaterstadt gegen den ihr häufig gemachten Vorwurf der Intoleranz und des Fremdenhasses bei mir in Schutz nehmen wollte. Er gab zu, daß ihre Priester früher sich viel Mühe gegeben, ihnen die Fremden widerwärtig und verdächtig zu machen: jetzt aber, nachdem sie deren so viele gesehen, schämten sie sich der frühern Leichtgläubigkeit. „Kein Mensch in Puebla" — schloß er, mir vertraulich näher rückend — „ja kein Kind in Puebla glaubt mehr, daß Ew. Gnaden einen Schweif haben!" Ihr müßt nämlich wissen, die Priester haben wirklich dem Volke die Ketzer als geschwänzte Ungeheuer geschildert, und die englische Reitmanier als Beweis angeführt; diese wellenförmige Bewegung im Sattel sey auf Verminderung der Friction des sorgfältig verborgenen Schweifchens berechnet.

6 — 8 März. Wir haben nun für den letzten Reiseabschnitt die Litéra mit der Kutsche vertauscht. So ein Koloß sieht aus wie das sechszehnte Jahrhundert auf vier Rädern, von zehn Maulthieren gezogen, von zwei indianischen Mozos regiert, zehn Maulthiere als Relais nebenbeilaufend. Die Räder wurden, wenigstens während unserer dreitägigen Reise, nicht geschmiert, bloß zuweilen mit Wasser begossen: denkt Euch, ob und wie sie knarrten! Die Sitze im Innern sind weitläufig und bequem genug; auch ist Raum für unendliche Bagage. Eine in ihrer Art einzige Anstalt für blinde Passagiere ist eine netzartige Hangematte unter dem Kutschkasten, worin der Fuhrherr mich ersuchte, einen Fechtmeister aus Mexico und seinen Sohn mitfahren lassen zu dürfen; ich wollte erst nichts davon wissen, willigte endlich aber ein; bedenkend wie nöthig ein Fechtmeister uns seyn könnte, wenn unter die Räuber fallend, insofern er nämlich nicht selbst einer war! Wie die Kerle es aushielten an diesem Orte, allen Staub des Wagens aus erster Hand schlürfend, unaufhörlich von passirtem Cactusgebüsche zerstochen und gegeißelt, das war ihre Sache! Unsere Karawane sah übrigens respectabel genug aus. Die

in Jalapa getroffenen zwölf englischen Bergleute hatten uns in Puebla wieder eingeholt und schlossen jetzt sich unserm Zug an, sämmtlich gut beritten und bewaffnet. Dazu unsere Escorte, sechs Dragoner und ein Corporal; der Wagen selbst eine Batterie, unsere Pistolenmündungen aus den Schießscharten guckend; in der Schoßkelle unser Fechtmeister mit zwei Rapieren! — Morgens acht Uhr verließen wir Puebla und machten Mittag in San Martin; Cholula hatten wir links in einiger Ferne liegen gesehen, nicht aber seine berühmte Pyramide, weil eben von leichtem Nebel verhüllt. Die Wirthsleute waren voll von Räubergeschichten; es werde ein Wunder seyn, meinten sie, wenn wir zwischen Rio Frio und Venta de Cordoba unangefochten passirten. Nachmittags krepirte ein Pferd unserer Escorte; ich mußte dem Corporal ein Certificat ausstellen, daß es nicht übermäßig angestrengt worden sey. In Puente, wo wir die Nacht zubrachten, war die ganze Posada mit Maulthiertreibern und ihren Thieren überfüllt: die Höfe glichen militärischen Bivouacs. Mit der Morgenröthe brachen wir wieder auf. Es ging stark aufwärts in den die Hochebene Puebla's vom Thal Tenochtitlan scheidenden Gebirgen: der Weg führte durch dicke Fichtenwälder, deren Lücken zuweilen romantische Blicke in die majestätische Scenerei der beiden schneebedeckten Vulcane und ihres Vorgebirges gestatteten. In Rio Frio ward gefrühstückt. Es war Sonntag, und aus allen Waldecken sahen wir die in zerstreuten Hütten wohnenden Indianer mit Frauen und Kindern, auf des Meßglöckleins Schall, zur Kirche eilen. Bald war jetzt die als vorzugsweise gefährlich bezeichnete Reisestrecke erreicht; wir begegneten mehreren Maulthierzügen, auch einigen Damen in Literas, von zahlreichen und wohlbewaffneten männlichen Begleitern zu Pferd umringt; zuletzt einer sehr verdächtig aussehenden Bande von acht vortrefflich berittenen Kerlen mit Karabinern, krummen Säbeln und Machetes (ein beilartiges Waidmesser) bewaffnet; unsere Kutsche gewahrend, hielten sie an, schütteten frisches Pulver auf die Pfanne, vertheilten sich zu beiden Seiten des Weges, ritten langsam uns entgegen, begnügten sich aber, uns einige spanische Flüche und grimmige Blicke in den Wagen zu werfen; ich glaube allerdings, daß es Räuber waren, und daß sie sich vorbereiteten, die Kutsche anzugreifen; daß aber der eben beim Umbiegen um eine Wegesecke sichtbar werdende Zug unserer Engländer und Dragoner sie auf an-

dere Gedanken brachte. Daher denn wohl ihre Flüche und ergrimmten Blicke ob der entgangenen Beute. Wir hatten jetzt den Gebirgskamm erstiegen; das Thal Tenochtitlan mit seinen vielen Städten, Dörfern, Landgütern, Seen und Canälen lag theilweise vor uns ausgebreitet; die Hauptstadt selbst ist jedoch von hieraus nicht sichtbar; der Anblick des Thals, wenn auch überraschend großartig, muß, wenn die Regenzeit es überall mit frischem Grün bekleidet hat, noch ungleich schöner seyn. Die Neigung abwärts von diesem Punkte des Gebirgskammes bis zum Niveau des Sees von Chalco beträgt gegen 2500 Fuß auf kaum drei Viertelslegua; es geht also steil genug hinab, und ich mußte die Kunst der Kutscher bewundern, wie sie, ohne ein Rad einzuhemmen, beständige Zickzacke beschreibend, im Galopp hinunterfuhren. Vor der Venta de Cordoba in Pulque mit Orangensaft uns erfrischend, setzten wir dann, Chalco und seinen See und die großen Vulcane links lassend, unsern Weg fort bis zum Nachtquartier Ayotla. Zuverlässig werde ich diese Gegend mehr als Einmal von Mexico aus besuchen und dann näher kennen lernen. Der Rest des Tages ward mit einigen Spaziergängen im Städtchen und dessen nächster Umgegend zugebracht; den Abend war Concert und Ball: das heißt, drei junge, weiße Creolinnen, Töchter des Wirths, in ihrem Sonntagsstaate ganz erträglich aussehend, höchst plauderhaft, und, wie es schien, den Fremden, trotz aller priesterlichen Nachrede, keinesweges abgeneigt, sangen uns Nationallieder zur Guitarre; einige neckisch genug vorgetragen, wenn auch nicht künstlerisch. Nachher fanden sich junge Ortsstutzer ein, und Nationaltänze folgten den Liedern, spanische Boleros und Fandangos, indianische Xaraben — polonaisenartige pas de deux oder trois mit starker Gesticulation des Körpers. Ich hätte länger zugehört und zugesehen; aber ein Uebermaß von Flöhen vertrieb mich aus Ball- und Concertsaal. Bis spät in die Nacht schallte Guitarregeklimper und Castagnettengeklapper zu meiner Schlafclause hinüber.

Endlich war der letzte Morgen dieser beinahe sechsmonatlichen Reise angebrochen, und wir näherten uns nun der Hauptstadt des mexicanischen Reichs. Um die Ecke einer Hügelreihe kleiner ausgebrannter Vulcane biegend, ward ihr bisher durch diese entzogener Anblick zum ersten Male gewährt. Ich kann nicht sagen, daß der dadurch empfangene Eindruck über meine, freilich durch viel Gelesenes sehr hoch gespannte Erwartung war. Die Beschreibung dieses Stadt-

und

und Landschaftsbildes verspare ich auf spätere Zeit, nach im Einzelnen davon gewonnener Kenntniß. Bei einem Felsen etwa zwei Leguas von der Stadt, in dessen Höhlungen halbnacktes Indianervolk wohnt, wird ein großer Damm betreten, zwischen den Niederungen hindurchführend, welche, vor dreihundert Jahren noch den Betten des Tescuco und Chalcosees angehörig, jetzt nur durch Canäle mit ihnen in dauernder Verbindung, aber auch jetzt noch periodisch, besonders zur Regenzeit, größtentheils unter Wasser stehen, bedeckt oder umflattert von vielfachen gefiederten Gästen, besonders des Enten- und Reihergeschlechts. Kurz vor der Stadt kam eine stattliche Cavalcade deutscher Landsleute uns entgegen, freundlichen vaterländischen Willkommen bietend in der neuen Interimsheimath, unter ihnen der wackere Greisjüngling S., schon ein Achtziger, aber in Kräftigkeit von Rede und That, im Tummeln des feurigen mexicanischen Rosses, in Entwurf und Verfolgung weitaussehender Plane wie ein Dreißigjähriger gebarend; durch liebenswürdigen Charakter, unverwüstliche Heiterkeit, gränzenlose Dienstfertigkeit, aller Fremden Liebling, und hochgeachtet von den Eingebornen. Kurz vor Mittag empfing mich die räumlich und bequem in der Bethlehemitenstraße mir bereitete Wohnung. Hr. v. G., den ich von London aus über Falmouth vorausgesendet hatte, war glücklich angekommen und eben von den Blattern genesen, die bei seiner Ankunft hier epidemisch geherrscht und auch ihn ergriffen hatten. — Wie es ferner mir in Mexico erging und ergeht, davon künftig. Die neuen Eindrücke aller Art stürmen dergestalt auf den Fremden ein, daß es Noth thut, sich zu sammeln, um mit einiger Ordnung und Folge das Empfangene wiederzugeben.

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.

Reisen
und
Länderbeschreibungen
der
älteren und neuesten Zeit,
eine Sammlung
der
interessantesten Werke über Länder- und Staaten-Kunde, Geographie und Statistik.

Mit Karten.

Herausgegeben
von

Dr. Eduard Widenmann,
Redakteur des Auslandes,
und
Dr. Hermann Hauff,
Redakteur des Morgenblattes.

Achte Lieferung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Ein Besuch
auf der
Insel Island
über
Tronyem
im Sommer 1834.

Von
John Barrow jun.,
Verfasser der Reisen im Norden von Europa.

Mit Holzschnitten.



Eine Lappländische Hütte.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1836.

Inhalt.



Einleitung.

Als ich mich im vergangenen Jahr in Tronyem befand, wurde der Wunsch lebhaft in mir rege, Island, wenn auch nicht sogleich, doch bei einer spätern Gelegenheit zu besuchen. Mich verlangte, den Charakter und die Lage der Eingebornen dieser Insel mit der ihrer Stammverwandten, der Norweger, zu vergleichen und die merkwürdigen Erscheinungen zu betrachten, welche, von unterirdischem Feuer hervorgerufen, seit undenklichen Zeiten aus der Oberfläche dieser großen Insel hervorbrechen. Ich fand jedoch, daß der Gelegenheiten dorthin nur wenige waren, da seit der Trennung Norwegens von der Krone Dänemark nur wenig Verkehr zwischen beiden Ländern besteht. Beharrlich mein Vorhaben verfolgend, zog ich im Frühlinge des folgenden Jahres Erkundignng ein, ob von London, Liverpool oder den nördlichen Häfen irgend eine Handelsverbindung mit Island unterhalten werde, erfuhr aber, daß wohl dann und wann ein Schiff mit Salz und etwas Colonialwaaren von Hull oder Liverpool dahin gehe, daß aber durchaus kein regelmäßiger Handel mit dieser Insel bestehe. Es war auch wirklich während des vergangenen Sommers nicht ein einziges englisches, und nur Ein dänisches Schiff dahin gegangen, welches letztere in Liverpool Salz geladen und an der Küste von Island Schiffbruch gelitten hatte. In meiner Hoffnung, von England aus eine Reisegelegenheit zu finden, getäuscht, bat ich meinen Vater, an Sir Henry Watkins Williams Wynn, unsern bevollmächtigten Minister am dänischen Hofe, zu schreiben, und ihn um Auskunft zu bitten, ob nicht von Copenhagen aus eine Reisegelegenheit zu erhalten seyn möchte.

Die Antwort des Ministers war außerordentlich gütig; er bedauerte, daß ich den Brief nicht selbst gebracht habe, weil er mir dann sogleich zur Ueberfahrt auf dem Linienschiffe hätte behülflich

seyn können, welches den Prinzen Friedrich und sein Gefolge nach Island bringen sollte, wiewohl sich jedoch hinsichtlich der Heimreise Schwierigkeiten erhoben haben würden, da im Herbste nur eine Corvette abgeschickt werde, um den Prinzen an den Ort seiner Bestimmung zu führen, auf welcher, wie er fürchte, der Raum sehr beschränkt seyn dürfte. Dabei hatte der Minister noch die Gewogenheit, mir die Quellen anzugeben, wo ich hinsichtlich meines Wunsches Befriedigung hoffen konnte, und mir zwei Empfehlungsschreiben an Bewohner der Insel mitzusenden.

Inzwischen hatte Herr Smith, dessen Bekanntschaft ich im vergangenen Jahr in Norwegen zu machen so glücklich war, die Güte, mir, ohne von meinem Vorhaben, nach Island reisen zu wollen, etwas zu wissen, die Ueberfahrt in der schönen Fregatte, die Flower of Yarrow genannt, welche dem königlichen Yachtklub, von dem er Mitglied war, gehörte, anzubieten. Er hatte sie von dem Herzoge von Buccleugh gekauft, und sich vorgenommen, seine erste Reise mit derselben nach Tronyem zu machen, dort Herrn Broder Knudtzon, einen der geachtetsten Männer jener Stadt und Mitglied des Storthings, an Bord zu nehmen, von da nach Island zu segeln, ihn dann nach England und von da nach dem mittelländischen Meere zu führen. Ein so unerwartetes Anerbieten wurde, wie man leicht denken kann, von mir mit der größten Freude aufgenommen; in aller Eile traf ich die nöthigen Vorbereitungen zur Reise, und nahm mit Herrn Smith die Abrede, ihn nebst der Yacht in Liverpool zu treffen.

Ich war weit entfernt, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es mir gelingen könne, den Berichten mehrerer meiner gelehrten Landsleute, welche die merkwürdige Insel besucht hatten, noch etwas hinzuzufügen; doch schien es mir immer noch der Mühe werth, die Berichte früherer Reisender mit der jetzigen Lage der Einwohner, und besonders ihre Beschreibungen von den wunderbaren, unter dem Namen der Geyser bekannten heißen Quellen, mit eigener Anschauung zu vergleichen. Das Vergnügen, selbst Zeuge ihrer Ausbrüche zu seyn, sollte mich, wie ich hoffte, reichlich für die wenigen Unbequemlichkeiten entschädigen, die ich in einer wohlgebauten und ausgerüsteten Yacht etwa zu erdulden haben würde.

Von den zahlreichen über Island erschienenen Schriften, von denen das Verzeichniß in der englischen Uebersetzung von Dr. von

Troils Briefen 120 aufzählt, sind nur wenige allgemein bekannt; die meisten derselben sind in dänischer, schwedischer, deutscher oder isländischer, und nur wenige in lateinischer Sprache geschrieben.

Unserm unsterblichen Barden, dem, so wenig wir auch von dem wissen, was ihn persönlich betrifft, nichts unbekannt gewesen zu seyn scheint, war auch Island keine terra incognita. „Pfuy!" ruft Nym in Heinrich V aus, worauf Pistol erwiedert: „Pfuy, du selbst, isländischer Hund! du spitzgeohrter Hund von Island!" Shakespear verfehlte nie die richtige Bezeichnung, denn der gemeine isländische Hund hat kurze, aufrechtstehende Ohren.

Der erste von einem Augenzeugen über Island entworfene Bericht, der mir zu Gesicht kam, der aber nur das Ergebniß eines kurzen zufälligen Besuchs war, ist von einem französischen Doctor, der von einer von dem Könige von Dänemark beschützten Handelsgesellschaft im Jahre 1670 auf eine Expedition ausgesandt wurde, welche theils Handelsgeschäfte, theils Entdeckungen zum Zweck hatte. Weder der Name des Verfassers, noch der des englischen Uebersetzers ist angegeben; die Zueignung aber lautet an Sir Charles Thorold, Knt., Alderman und Sherif von London. Das Werk enthält eine Beschreibung von Norwegen, Lappland, Borandia, Siberien, Samojetien, Zembla und Island. Auf der Rückkehr von dieser Reise wurde das Schiff in der Nähe von Grönland von einem Sturm überfallen; da man nicht wußte, wo man sich befand, aber doch ein großes Feuer sah, so sagte der Schiffspatron, dieß müsse der Berg Hecla seyn. Man lief in einen Hafen unweit Cap Heri ein, und kam in ein Dorf, Namens Kirkebåa *), wo die Reisenden von einigen dänischen Kaufleuten wohlwollend aufgenommen wurden, und von diesen erfuhren, daß die ganze Insel am Tage zuvor so heftig erschüttert worden sey, daß sie geglaubt hätten, sie werde gänzlich verschlungen werden. Der Berichterstatter und einige der Reisenden machten sich auf, den Hecla zu besuchen, den sie auch nach zwei Tagen erreichten, nachdem sie die letzten fünf Meilen über lauter Asche und Bimsstein zurückgelegt hatten. Die meisten der Gesellschaft blieben am Fuße des Berges, der Verfasser aber nebst einem dänischen Kaufmann und den Führern klimmten, oft bis an die Knie in Asche watend, empor. „Wir stiegen," sagt

*) Dieses Dorf liegt an einem Fiord, den Westmanns-Inseln gegenüber.

der Reisende, „eine halbe Meile hoch empor, und fühlten dann den Boden unter unsern Füßen zittern. Auch hörten wir ein so schreckliches Getös im Innern der Erde, daß wir fürchteten, sie werde bersten. Zugleich öffneten sich auf allen Seiten Spalten, aus denen blaue Flammen emporstiegen, die einen Schwefelgeruch verbreiteten. Dieser Anblick setzte uns so in Schrecken, daß wir umkehrten, um nicht verbrannt zu werden. Kaum hatten wir dreißig Schritte zurückgelegt, als eine so dichte schwarze Rauchwolke aus dem Berge hervorstieg, daß sie das Licht der Sonne verschleierte, und uns so in Dunkelheit hüllte, daß keiner den andern sehen konnte. Unsere Angst wuchs mit jedem Schritte, denn hinter uns stiegen Feuerflammen empor, und Aschenregen mit Bimssteinen vermischt, stürzten wie Hagel auf uns herab. Dieses furchtbare Unwetter war dabei von so schrecklichem Getöse begleitet, daß wir vor Entsetzen laut aufschrien, weil wir glaubten, die höllischen Geister stiegen aus dem Berge heraus, um uns zu verschlingen.

„Die Furcht machte uns so schnelle Füße, daß wir den Weg, zu dem wir aufwärts eine volle Stunde brauchten, abwärts in einer Viertelstunde zurücklegten. Als uns unsere Gefährten so eilig kommen sahen, brachen sie in ein lautes Gelächter aus, das noch größer wurde, als wir zu ihnen kamen und sie uns nun so geschwärzt sahen, als ob wir in Ruß eingetaucht worden wären. Der Spaß verging ihnen jedoch, als sie uns wie todt niederstürzen und unfähig sahen, ein Wort hervorzubringen. Sie rieben uns die Schläfen mit Weinessig, und thaten Alles, um uns wieder zur Besinnung zu bringen.“ Der Verfasser spricht dann von den Eingebornen, d. h. den Fischern, von denen, wie er sagt, einige in Felsenhöhlen, andere in Hütten wohnen, welche theils von Fischknochen, theils von Holz gebaut und mit Rasen gedeckt sind. Sie und ihr Vieh liegen in demselben Raume; Männer und Weiber sind häßlich; sie liegen auf Heu oder Stroh in ihren Kleidern, aus Fellen gemacht, und haben nur Eine gemeinschaftliche Liegerstatt für die ganze Familie. Ihre einzige Beschäftigung besteht im Fischen; sie sind unsauber, roh und brutal, und die Meisten von ihnen Zauberer oder Hexen; sie verehren den Teufel unter dem Namen Kobald, beten ein scheußliches Götzenbild, aus Holz geschnitzt, an, und zwar heimlich, aus Furcht vor den lutherischen Geistlichen.

Die armen Fischer befinden sich allerdings in einer elenden

Lage, besonders wenn man das höchst ungünstige Klima erwägt; aber sicher sind sie keine so verwilderten Wesen, als der französische Reisende sie schildert. Diese „Reise nach dem Norden" ist indeß in dem Theile, welcher Norwegen begreift, sehr genau, und der Bericht über die Kupferbergwerke von Röraas weicht nur wenig von dem ab, was ich selbst bei meinem Besuche dort fand. Dieses Werk des französischen Doctors ist ein merkwürdiger kleiner Band, der mir zufällig in die Hände fiel.

Der nächste meinen Landsleuten einigermaßen bekannte Schriftsteller ist Anderson, ein Bürgermeister von Hamburg, der jedoch niemals selbst in Island war, sondern nur berichtet, was er von Schiffern und Supercargos erfuhr, welche die Insel in Handelsgeschäften besuchten. Horrebow, der ihm folgte, sagt, daß des alten Bürgermeisters Buch romanhafte und falsche Angaben enthalte. Der letztgenannte Schriftsteller war ein Däne, welcher zwei Jahre in Island lebte und sich ein Geschäft daraus gemacht zu haben scheint, Andersons Irrthümer zu berichtigen. Er nennt sein Buch die „Naturgeschichte von Island," es ist aber eben so voll von fabelhaften, wunderbaren Geschichten, ungenügenden und unzuverlässigen Angaben, als das Andersons.

Olafsen und Povelsen, die nächstfolgenden Reisenden, wurden im Jahre 1757 auf Befehl des Königs von Dänemark abgeschickt, um die ganze Insel zu untersuchen. Olafsen war ein Eingeborner, und Povelsen der erste Arzt auf Island. Sie gaben einen sehr genauen Bericht heraus über das, was sie sahen, allein aus Mangel an gehöriger Eintheilung und der ermüdenden Wiederholungen wegen, indem bei Beschreibung der vier Provinzen oft ein und derselbe bereits besprochene Gegenstand immer wieder angeführt wird, fehlt es der Arbeit an jener lichtvollen Ordnung, durch welche sich Belehrung in enge Gränzen zusammendrängen läßt. Diese Wiederholungen und die trockene Aufzählung schwieriger Ortsnamen, welche jedes Interesses ermangeln, ermüden die Geduld auch des beharrlichsten Lesers. Doch läßt sich mancherlei Belehrung aus dem Buche schöpfen, wiewohl es dagegen auch wieder nicht an Erzählungen fehlt, die als fabelhaft auffallen, aber von den leichtgläubigen Verfassern dennoch als wahr aufgenommen wurden.

Der französische Doctor erzählt von zwei Quellen, von denen die eine, eine kalte, seinen Stock, so wie er ihn hinein tauchte augenblicklich in Eisen verwandelte, so daß er auch so schwer ins Gewicht fiel als dieses Metall. In der andern Quelle, einer heißen, sah er viele große Vögel verschiedener Art lustig herumschwimmen und spielen, sobald man aber näher hinzutrat, war nichts mehr zu sehen. Ging man jedoch wieder zurück, so schwammen sie spielend umher wie zuvor. „Sie thun dieß, sagt er, wenn sie niemand sehen, sobald aber jemand hinzutritt, tauchen sie auf den Boden der Quelle hinab, die, wie unsre Führer uns sagten, 60 Faden tief ist." Horrebow gibt ebenfalls Nachricht von diesen Vögeln, sagt aber dabei, daß es ihm unglaublich vorkomme. Olafsen und Povelsen nehmen jedoch diese wunderbare Erzählung wieder auf und sagen, sie hätten sie von so vielen glaubwürdigen Personen bestätigen hören, daß man kaum an der Wahrheit zweifeln könne, äußern aber dennoch gleich darauf: „wollte man annehmen, daß diese Vögel wirklich in der Natur existiren, in welche Widersprüche würde dieß verwickeln." Ferner bemerken sie sehr naiv: „Ihre Federn, der Schnabel und die mit einer harten Haut bedeckten Füße, könnten wohl im siedenden Wasser ausdauern, wie würde es aber beim Untertauchen um die Augen aussehen?" Unmittelbar nach diesem Einwurf kommt ihnen indeß ein guter Gedanke, und sie werfen die Frage auf: „Hat nicht auch ein Salamander Augen? So viel wir wissen allerdings, und doch wohnt dieses Thier zwar nicht im Feuer, aber es läuft um und durch dieses Element," und nun kommen die Reisenden zu dem Schluß, daß wenn diese Vögel wirklich existiren, sie Amphibien seyn müßten. Dieß möge als ein Pröbchen der Leichtgläubigkeit der beiden Herrn dienen.

Unter unsern Landsleuten steht, hinsichtlich der Berichte über Island, Sir Joseph Banks obenan. Von Dr. v. Troil, später Erzbischof von Upsala, und Dr. Solander, einem ausgezeichneten schwedischen Naturforscher, begleitet, schiffte er sich in einem kleinen Fahrzeug, das er um einen gewissen Preis monatlich gemiethet hatte, ein, um eine Insel welche seinen Landsleuten so viel als ein unbekanntes Land war, in naturgeschichtlicher Hinsicht zu untersuchen. Sir Joseph gab über seine Beobachtungen nichts heraus, doch wurden sie durch die Briefe v. Troils über Island bekannt. Sir Banks hatte in seiner Jugend schon, gleich nachdem er Oxford

verließ, eine Reise nach Neufundland und Labrador gemacht, um sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, zu verfolgen, und später machte er, wie bekannt, mit Capitän Cook die Reise um die Welt. Man sagt, seine Freunde hätten ihm dringend angelegen dieses Vorhaben aufzugeben und lieber die große Tour durch Europa zu machen; er gab ihnen jedoch zur Antwort: „Das thut jeder Dummkopf; meine große Tour soll um den ganzen Erdball gehen.“ Nach seiner Rückkunft von dieser Reise besuchte er Island, die Hebriden und die Färöer.

Nach ihm, im Jahr 1789, beschloß Sir John Stanley, angeregt von der Beschreibung des Bischofs v. Troil, jene wunderbaren feuerspeienden Berge und heißen Quellen selbst zu besuchen; er wurde von den Herrn Wright, Baine und noch einigen Andern begleitet. Nach seiner Rückkehr richtete er an Dr. Black zwei Schreiben, welche in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh abgedruckt wurden, und einen Bericht über die Geyser und die Reykum-Quellen enthalten, der sowohl hinsichtlich der Genauigkeit als auch der Eleganz der Sprache noch nicht übertroffen worden ist und bedauern läßt, daß der Verfasser seine Beobachtungen nur auf einen einzigen Gegenstand, nämlich auf die heißen Quellen von Island beschränkte, und dem Publicum nicht einen umfassenden Bericht über seine Reisen auf dieser merkwürdigen Insel vorlegte. Ich habe mich indeß in dieser Hinsicht am wenigsten zu beklagen, da Sir John Stanley mir nicht nur Auszüge aus seinem und seiner Freunde Reisetagebüchern nebst seinen eigenen Zeichnungen von einem der interessantesten Punkte der Insel — der basaltischen Küste von Stappen nebst dem Snäfell Jökul, wo wir des schlechten Wetters wegen nicht landen konnten — mittheilte, sondern mir auch die gütige Erlaubniß gab, jeden mir beliebigen Gebrauch davon zu machen, was ich denn auch, wie der Leser sehen wird, hinsichtlich des genannten Theiles der Insel gethan habe.

Auf Empfehlung des Sir Joseph Banks ging im Jahr 1809 Herr Hooker, damals schon ein ausgezeichneter Botaniker, nach Island, und veranstaltete daselbst bedeutende naturhistorische, besonders im Fach der Botanik ausgezeichnete Sammlungen, die leider auf dem Schiff, auf welchem er nach England zurückkehrte durch Feuer verunglückten. Dieses unersetzlichen Verlustes ungeachtet, übergab Herr Hooker dem Publicum dennoch einen Band sehr werth-

voller Nachrichten, der eine vollständigere Aufzählung aller isländischen Pflanzen enthält, als noch irgend ein anderer englischer Schriftsteller gegeben hat, Sir George Mackenzie ausgenommen, in dessen Werk sich eine Copie von Hookers „Flora" befindet, in welche einige neue Pflanzen aus dem Verzeichniß Herrn Mackenzie's übertragen worden sind.

Im folgenden Jahr schien dem mit der Geologie vertrauten Sir George Stewart Mackenzie die nähere Untersuchung Islands in diesem Sinne höchst wünschenswerth, und so begab er sich denn im Sommer 1810 nach dieser Insel. Dr. Holland und Dr. Bright, von der Universität zu Edinburgh, entschlossen sich, ihn zu begleiten, und dem erstern verdankt das von Sir George Mackenzie später herausgegebene Werk höchst werthvolle Beiträge, worunter die Abhandlung über die Geschichte und Literatur Islands, das Capitel über die Regierung, Gesetze und Religion und den Bericht über die Krankheiten der Isländer. Auch ich verdankte ihm nach meiner Rückkehr Manches und bedaure nur, daß die Erlaubniß von seinem mir mitgetheilten Tagebuch Gebrauch zu machen zu spät kam, weil ich sonst umfassendere Auszüge mitgetheilt haben würde.

In den Jahren 1814 und 1815 schlug Herr Ebenezer Henderson seinen Wohnsitz in Island in der Absicht auf, das Bedürfniß der Einwohner hinsichtlich religiöser Schriften zu erforschen und die ihm von der brittischen Bibelgesellschaft überlassenen Exemplare zu vertheilen. Um dieß um so zweckmäßiger thun zu können, fand er es gerathen die ganze Insel zu durchreisen. Dieß brachte ihn natürlich mit allen Classen der Einwohner in Berührung, und er hat das Resultat seiner Beobachtungen in zwei Octavbänden herausgegeben, welche viel Interessantes enthalten. Er ist jedoch ebenfalls, gleich manchem seiner Vorgänger, etwas leichtgläubig, was sich daraus abnehmen läßt, daß er dem Glauben schenkt, was Olassen und Povelsen von dem instinctmäßigen Scharfsinn der kleinen Waldmaus (mus sylvaticus) erzählen, welche Körner und Beeren auf dünnen flachen Stücken getrockneten Kuhmists über breite Flüsse schaffen soll. Vier bis zehn dieser kleinen Thiere schaffen nämlich, wie jene Reisenden berichten, diese kleinen Flosse ins Wasser und setzen sich so darauf, daß ihre Köpfe in der Mitte zusammenstoßen, während ihre Schwänze in das Wasser hinabhängen und das kleine Floß steuern. Am jenseitigen Ufer angelangt, verwahren sie dann

ihre Ladung in dem kleinen für die Wintervorräthe zugerichteten Magazin. Die genannten beiden Dänen haben dieß zwar nicht selbst gesehen, sagen aber, daß sie die Nachricht von glaubwürdigen Augenzeugen erhalten. Herr Pennant wiederholt dieses Geschichtchen und ist leichtgläubig genug, es für wahr zu halten, was von einem Manne vielleicht nicht befremden darf, der als wahr annimmt, daß die Rattenart Lemming genannt, auf den Alpen in Norwegen gleichsam in Regenschauern aus den Wolken falle. Dr. Hooker spricht sein Bedauern aus, daß eine alberne Fabel wie die von den Mäusen bei einem brittischen Zoologen Glauben gefunden habe und sagt, daß sie von den verständigern Isländern selbst verlacht werde. Henderson wiederhohlt diese Fabel nicht nur, sondern meint sogar, kein umsichtiger Zoolog werde sie in Zweifel ziehen, wenn er an den Scharfsinn des Bibers und des Eichhörnchens denke, und schätzt sich glücklich die Wahrheit dieser für die Naturgeschichte so interessanten Thatsache durch den Bericht zweier Augenzeugen — eines Geistlichen und eines alten Weibes — bekräftigen zu können. Dabei erzählt er ferner noch, daß diese Thierchen sich getrockneter Pilze statt der Säcke bedienten, in denen sie ihre Vorräthe über die Flüsse schafften. Man sollte vielmehr glauben, daß diese Mäuse, wären sie wirklich mit solchem Scharfsinn begabt, ihre Magazine lieber auf der Seite des Flusses anlegen würden, wo sie ihre Vorräthe sammeln und sich so die Gefahr eines Schiffbruchs ersparen würden, der, wie wir erfahren, auch zuweilen stattfinden soll. Hendersons Buch sollte jedoch von jedem, der die Insel zu besuchen Willens ist, nicht unbeachtet bleiben.

Ob seit dieser vor 20 Jahren erschienenen Reise Hendersons noch sonst irgend etwas über Island im Druck herausgekommen, ist mir nicht bekannt. Sir Thomas Wilson machte in seiner Yacht im Jahr 1831 und Lord Stuart de Rothsay im Jahr 1833 eine Reise dahin, doch weder der edle Lord, noch der Baronet haben ihre Beobachtungen veröffentlicht.

Da demnach seit zwanzig Jahren nichts über Island erschien, und sich seit dieser Zeit doch manche Veränderung in der moralischen und physischen Welt ergeben haben kann, so hoffe ich, daß das Schärflein, das ich zu bieten habe, mindestens Andere veranlassen werde, die bis jetzt gemachten Forschungen weiter zu verfolgen. Wäre mir mehr Zeit gegönnt gewesen, so würde ich vielleicht meh-

rere Materialien gesammelt haben, allein um Island genau kennen zu lernen — und es verdient gekannt zu seyn — um die Bewohner in ihrem häuslichen Leben zu belauschen, bedarf man längere Zeit als eines Monats oder eines Sommers; man müßte dann einen Winter unter ihnen zubringen, wobei man vielleicht eine geringere Entbehrung an Bequemlichkeit zu erleiden hätte, als ihre Hütten auf den ersten Anblick befürchten lassen. Gern würde ich, wenn die Umstände es gestatteten, den Versuch machen. Ich kenne keine Reise, welche interessanter wäre als die Fahrt rund um diese Insel und der Weg bis in ihren Mittelpunkt in Gesellschaft eines unterrichteten Geologen, für den Island mehr als für jeden Andern einladend ist. Ich fühlte den Mangel an Kenntnissen in dieser interessanten Wissenschaft nie stärker als in dem Augenblick, wo ich den Fuß auf das Gestade von Island setzte.

Erstes Capitel.

Reise von London nach Tronyem. *)

Am 9 Junius 1834 verließ ich London, und verweilte zu Birmingham einen ganzen Tag, den ich größtentheils in der Soho-Manufactur zubrachte, wo Herr Watt die Güte hatte, mich in seinen vielen und großen Werkstätten umherzuführen. Vierhundert Arbeiter sind hier ausschließlich mit der Verferfigung von Dampfmaschinen und Kesseln beschäftigt, und hier war es auch, wo diese ungeheure, so zu sagen allmächtige Maschine von dem Vater des jetzigen Eigenthümers, James Watt, zuerst nach einem Princip gebaut wurde, das sie zu ihrer jetzigen Vollkommenheit führte. Herr Watt, der Sohn, der das Geschäft in Verein mit Herrn Boulton betreibt, ist auch Eigenthümer eines der wenigen noch übrigen Schlösser, die unter der Regierung Jakobs und Karls erbaut wurden. Es führt den Namen Aston Hall und hat eine Inschrift über dem Thor, aus welcher sich ergibt, daß es vor ungefähr 200 Jahren von Sir Thomas Holte gebaut, unter der Regierung Jakobs angefangen und unter der Karls vollendet wurde. An der Vorderseite hat es eine 400 Fuß lange und 50 Fuß breite Terrasse, vor welcher sich eine 130 Fuß lange getäfelte Galerie befindet. Die Eingangshalle und die Prunkzimmer sind in noch sehr gutem Stande; das Schloß selbst steht in einem geräumigen Park,

*) Der Verfasser schreibt statt Drontheim, wie dieser Ort in England und Deutschland genannt wird, Tronyem, weil man ihn in Schweden, Dänemark und Norwegen allgemein mit diesem Namen bezeichnet.

und obschon der geräuschvollen und rauchigen Stadt Birmingham so nahe, hört man doch weder Geräusch noch riecht man Rauch, und eben so wenig sieht man von Aston Hall aus auch nur einen einzigen der zahllosen hohen Dampfkamine, welche ihre Mündungen in die Luft erheben.

Oliver Cromwell unternahm einen Angriff auf dieses alte Schloß, wovon die Spuren noch sichtbar sind; eine der Kugeln riß einen Theil des Treppengeländers weg und schlug in die gegenüberstehende Wand. Der bekannte Fürst Pückler Muskau bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß der Eigenthümer dieses Schlosses einen schlechten Geschmack verrathe, indem er die beschädigte Stelle habe übertünchen lassen. Ohne hier hinsichtlich des guten oder schlechten Geschmacks entscheiden zu wollen, muß nur bemerkt werden, daß die beschädigte Stelle nicht übertüncht wurde und sich noch in dem ursprünglichen Zustande befindet. Ferner bedauert der Fürst den Mangel eines Blumengartens, während sich doch ein sehr schöner bei dem Schlosse befindet, der sich besonders durch seine prachtvollen Rhododendrons auszeichnet; — soviel hinsichtlich der Genauigkeit des Fürsten.

An einer der Wände der Halle fällt eine alte Inschrift in dem treuherzigen Tone jener Zeiten auf, die wahrscheinlich zu Nutz und Frommen der Dienstboten hieher gesetzt wurde:

„Willst du dem Loos der Dienstbarkeit dich weihn,
So mußt du schweigsam, treu, genau und wahrhaft seyn,
Und unverdrossen keine Mühe scheun.
Wenn Tugendliebe dich besticht,
Wenn Hoffnung weltlichen Gewinns,
Und wenn du gottesfürcht'gen Sinns,
So schäme dich zu dienen nicht. *)"

Das Erste, was ich that, als ich nach Liverpool kam, war, daß ich die Flower of Yarrow (die Blume von Yarrow) besuchte.

*) If service be thy meane to thrive,
Thou must therein remaine,
Both silent, faithful, just, and true,
Content to take some peine.
If love of virtue may allure,
Or hope of wordly gaine,
If fear of God may thee procure,
To serve do not disdaine.

Da meine Gefährten noch nicht angekommen waren, so machte ich einen raschen Spaziergang durch die merkwürdige Stadt, die zweite des Reichs in commercieller Hinsicht, aber mit aller Anlage begabt, einst die erste zu werden. Schon dehnen sich ihre geräumigen Docks in langer Linie parallel mit dem von Schiffen wimmelnden Mersey aus, von dem sie durch schöne Esplanaden getrennt sind; dann die breiten, bequemen, von hohen geräumigen Niederlagsgebäuden begränzten Quais, das Gewühl der mit Ein- und Ausladen der zahllosen Schiffe beschäftigten Menschenmenge, in allem diesem kann Liverpool mit London wetteifern, nur daß dieses Gewühl in der erstern Stadt noch mehr auffällt, weil es hier zusammengedrängter und mit Einemmale dem Auge sich darstellt. Von diesem großen Emporium aus, werden auf zahllosen Canälen und Eisenbahnen die mannichfaltigen Colonialwaaren und einheimischen Fabricate und die Lebensmittel aus Schottland und Irland für die Bevölkerung der Manufacturstädte und Dörfer von Lancashire und Yorkshire vertheilt. Auf der herrlichen Eisenbahn, welche die größten Provinzstädte des Reichs mit einander verbindet, wird auch das in die eine eingeführte rohe Material nach der andern verladen, um dort verarbeitet zu werden. Ist dieß geschehen, so gehen die Fabricate wieder zurück nach Liverpool, und alles dieß geht so schnell, ja man möchte sagen, mit so „gänzlicher Aufhebung von Zeit und Raum," daß Manchester gleichsam eine Vorstadt von Liverpool geworden zu seyn scheint. Dem kaufmännischen Unternehmungsgeist, welcher in Liverpool herrscht, kommt nur die liberale Unterstützung gleich, welche Künste, Literatur und Wissenschaften hier finden, denn die Stadt hat ihr Lyceum, ihre königliche Anstalt, ihr Athenäum, ihre Bibliothek, ihren botanischen und zoologischen Garten, ihren Concertsaal, Lesegesellschaften und andere Anstalten zu geselliger und unterrichtender Unterhaltung.

Als die Reisegesellschaft beisammen und zur Abreise bereit war, begaben wir uns ohne weitern Zeitverlust an Bord der Yacht. Die Gesellschaft bestand aus Herrn Charles Smith, dem Eigenthümer der Flower of Yarrow, dem ehrenwerthen Herrn Richard Hely Hutchinson und mir selbst. Der Schiffsmeister war ein erfahrner, zu Liverpool aufgenommener Seemann, dem man zugleich, als einem guten Beobachter, das Chronometer übergeben hatte, und die Mannschaft bestand aus acht Matrosen, lauter jungen Leuten, einem

Proviantmeister und einem Koch. Die Yacht hielt 130 Tonnen, war als Schooner aufgetakelt und in jeder Hinsicht gut ausgerüstet. Meine beiden Gefährten und ich hatten jeder seine eigene Cajüte zum Schlafen, und der Speise- und Versammlungssaal war geräumig und bequem genug, denn er hielt zwanzig Fuß in der Länge und zwölf in der Breite. Wir alle waren in der frohesten Hoffnung des Vergnügens, das unserer wartete; meine beiden Gefährten freuten sich auf Jagd und Fischfang, und ich sah mich schon im Geiste den Hekla und andere vulcanische Berge erklimmen und mein Thermometer in die siedenden Bassins tauchen. Wie es aber so oft zu geschehen pflegt, daß die Erwartungen unter der Wirklichkeit bleiben, so erging es auch hier; hinsichtlich meiner selbst jedoch in geringerem Grade, da doch einer meiner Hauptzwecke — der Besuch der Geyser, und der Wunsch sie in voller Thätigkeit zu sehen — erfüllt wurde. Schon dieß allein ist eine Reise von tausend Meilen auf dem Nordmeere werth.

Sonntags den 15 Junius lichteten wir die Anker und verloren Liverpool bald aus dem Gesichte. Da das Wetter schön und der Wind günstig war, so kamen wir noch an demselben Abend an der Insel Man vorüber; am folgenden Tag aber lief der Wind nach Norden um und blies ziemlich frisch. Wir waren jetzt zu den westlichen Inseln gekommen und befanden uns nicht weit von Ila und den hohen, den Seefahrern gewöhnlich unter dem Namen der Paps bekannten Felsenspitzen der Insel Jura. Da wir fanden, daß sich bei diesem starken Gegenwind nicht weit kommen lasse, so wendeten wir durch den Wind und steuerten auf die in geringer Entfernung von der Nordostküste von Irland gelegene Insel Rachlin zu, unter deren Lee wir in einer kleinen Bucht vor Anker gingen, die auf den Karten unter dem Namen der Achilles-Bay angegeben ist. Da die ganze Nacht und den folgenden Tag über der Sturm wüthete, so waren wir sehr froh, einen so gut geschützten Ankerplatz gefunden zu haben.

Die Insel Rachlin bietet einen sehr unfruchtbaren Anblik dar; der Felsen, der allem Anschein nach Tafelbasalt oder Trapp ist, zeigt an der Seite zunächst dem Ankerplatz einige schwache Spuren von zerbrochenen Säulen, die jedoch weder den Säulengruppen, die sich in regelmäßiger Ordnung an dem uns gerade gegenüberliegenden Vorgebirge von Fairhead bis zu einer Höhe von 250 Fuß erheben,

noch dem merkwürdigern, wiewohl weniger vorragenden Säulendamm gleichkommen, der westlich von Fairhead in einem Abhang in das Meer hinabsteigt und unter dem Namen des Giant's Causeway (Riesendammweg) bekannt ist. Dieser Dammweg läuft, wie eine alte Sage erzählt, unter dem Wasser bis zur Insel Staffa, dem Palaste Fingals, oder wie Sir Joseph Banks ihn dort nennen hörte, Fiuhn Mac Coul, fort. An einem heitern Tage, wenn der Meeresspiegel glatt und der Himmel blau ist, kann man, wie die Fischer versichern, den Säulendammweg auf dem Grunde der See deutlich erkennen.

Keinen von uns trieb die Neugier, zu Rachlin ans Land zu gehen, denn es war in der That auch gar nichts da, was dazu hätte reizen können. Einige durch ihr ungeschlachtes Aeußere ausgezeichnete Irländer kamen in einem Boote herangerudert, um Eier, Butter, Erdäpfel und etwas Branntwein feilzubieten. Die Butter war keineswegs so schlecht, als man nach dem, wenigstens so weit wir sehen konnten, unfruchtbaren Anblick der Insel und nach dem zerlumpten und unreinlichen Aussehen der Verkäufer hätte vermuthen sollen; nur hatte sie einen starken Torfgeschmack, wie man ihn gemeiniglich auch dem Branntwein zuschreibt und der, soviel mir bekannt, bei dem leztern als ein Vorzug gilt. Wir kauften den armen Leuten noch ein Schaf ab, um das wir beinahe gekommen wären; denn als man es aus dem Boot in die Yacht heben wollte, sprang es über Bord und schwamm in das Meer hinaus. Die Jölle wurde sogleich ausgesetzt, um es wieder einzufangen; so wie man sich indeß dem Thiere näherte, strengte es aufs Neue alle Kräfte an, um zu entkommen, und schien entschlossen eher unterzugehen, als sich fangen zu lassen. Die Jölle hatte eine ziemlich lange Jagd zu bestehen, ehe sie so glücklich war den Flüchtling zu erhaschen, was den Matrosen großes Vergnügen machte.

Nachdem wir ungefähr 38 Stunden stille gelegen waren, fuhren wir am 18ten Morgens wieder weiter, und mit Hülfe eines frischen Windes gelang es uns noch vor Einbruch der Dunkelheit in den Canal zwischen den Sky-Inseln rechter und Lewis linker Hand einzulaufen. Derselbe Sturm, den wir den Tag über gehabt, und das Flugwasser, das beständig über der Yacht zusammenschlug, hatten unsern Decks eine so vollkommene Wäsche gegeben, daß das Wasser durch einige schlecht kalfaterte oder durch die heftige Bewe-

gung des Schiffs aufgegangene Fugen in die Cajüten drang. Diese mangelhafte Beschaffenheit des Cajütendecks war an unserer verspäteten Ankunft auf Island schuld.

Ich hatte immer gehofft, wir würden auf unserer Fahrt auch bei jenem vereinzelten Felsen, der westlichsten unter den westlichen Inseln anlegen, und gern hätte Hr. Smith meinem Wunsche gewillfahrt, wäre dieß nicht des schlechten Wetters wegen unmöglich gewesen. Ich wollte den Felsen von St. Kilda nicht etwa deßhalb besuchen, um die ärmlichen, schmutzigen Hütten der 19 oder 20 Familien, die hier größtentheils von Fischen und den Eiern der Seevögel leben, oder die einzige Wohnung zu sehen, deren Thür mit einem Schlosse versehen ist und die die Bestimmung hat, jedem neuvermählten Paar während der Flitterwochen als Aufenthalt zu dienen. Meine Neugier beschränkte sich darauf, die geologische Formation der Insel kennen zu lernen und den Ort in Augenschein zu nehmen, wo Lady Grange, nachdem sie im Geheim aus ihrer Heimath entführt worden war, nahe an 20 Jahre gefangen saß. Boswell hat diese Geschichte erzählt, sie bedarf daher hier keiner Wiederholung. *)

---

*) Walter Scott hat sie mit größerer Genauigkeit als Boswell gegeben. „Die Geschichte der Lady Grange," sagt er, „ist bekannt; ich habe ihr Tagebuch gesehen. Sie war mit einigen der Jacobitischen Intriguen vertraut, in welche ihr Gemahl, Lord Grange (ein Bruder des Earl von Mar) und dessen Familie sich verwickelt befanden. Da sie nicht im besten Vernehmen mit ihrem Gatten stand, so soll sie, wie es hieß, zu verstehen gegeben haben, daß sie genug wisse, um sein Leben in Gefahr zu bringen. Der Lord dachte demnach wahrscheinlich mit Mr. Peachum, daß es schlecht im Hause stehe, wenn die Frau es in ihrer Macht habe, den Mann hängen zu lassen; zudem war Lady Grange um so mehr zu fürchten, als sie von einem rachsüchtigen Geschlecht abstammte, denn sie war eine Enkelin von jenem Chiesley von Dalry, der den Lord Präsidenten George Lockhart ermordete. Vielen einflußreichen Personen in den Hochlanden lag also daran, eine solche Zeugin aus dem Wege zu räumen. Der bekannte Lovat hob sie also mit einer Abtheilung seiner Leute auf, und St. Kilda, damals Macleod gehörig, wurde zu ihrem Kerker ausersehen." — Als Boswell diese Geschichte erzählte, sagte Dr. Johnson: hätte Macleod bekannt gemacht, daß er einen so guten Ort für böse Weiber habe, so hätte die Insel sehr einträglich für ihn werden können.

Eben so hatte ich gehofft, daß wir auch die Farber besuchen würden, allein die Zeit gestattete es nicht. Da sie einst zu Norwegen gehörten, so wäre es interessant gewesen, ihren Zustand mit dem der Shetland- und Orkney-Inseln, seit ihrer Vereinigung mit Schottland, zu vergleichen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung war jedoch von keiner Erheblichkeit, und die gewünschte Vergleichung ließ sich leicht ein andermal nachholen.

Während die Flower of Yarrow noch in den Diensten des Herzogs von Buccleuch war, hatte man sie als Kutter aufgetakelt; Herrn Smith war jedoch gerathen worden, sie in einen Schooner zu verwandeln. Die Maste waren außerordentlich hoch, dafür hatte das Schiff aber auch nicht weniger als 45 Tonnen Eisenballast, so daß es, weit entfernt zum Umkippen geneigt zu seyn, vielmehr sehr steif unter seinen Segeln ging. Einige von denen, die uns zu Liverpool besuchten, prophezeyten uns, eben der Höhe der Masten wegen, eine sehr gefährliche Fahrt und gingen sogar so weit zu behaupten, es werde beim ersten Windstoß umschlagen. Ich werde später Gelegenheit haben, von den Eigenschaften des Fahrzeuges und der so zweckmäßigen Aenderung seiner Ausrüstung zu sprechen.

Auf unsrer Fahrt nach dem Canal der Lewis Inseln, waren wir nicht wenig bestürzt, den Capitän plötzlich ausrufen zu hören: Hart an Backbord! Worte, die, wenn sie rasch ausgestoßen werden, gemeiniglich eine beunruhigende Bedeutung haben, und auf eine Gefahr zielen, welche zu vermeiden ist. In einem Augenblick war alles auf dem Verdeck, und nun sahen wir, daß wir uns dicht bei einem versunkenen Schiffe befanden. Die zerbrochenen Maste ragten aus dem Wasser hervor, unter dem sich ein großer Körper zu befinden schien; ob dieß aber bloß das Takelwerk und die an den Masten befestigten Seegel, oder der Rumpf eines leck gewordenen Schiffes war, ließ sich nicht unterscheiden. Aus der Lage der Masten war nur so viel wahrscheinlich, daß dieß Letztere der Fall seyn mußte. Wären wir, mit der Schnelligkeit von neun bis zehn Knoten in der Stunde, mit der wir damals fuhren, auf das Wrack gestoßen, so hätte der Kiel unserer Yacht unfehlbar ein Loch bekommen, und nur der guten Aufsicht und einer raschen Wendung des Steuers hatten wir es zu danken, daß wir dieser Gefahr glücklich entgingen, und nur hart daran vorbeistreiften.

Bald darauf stießen wir auf zwei Wallfische, oder eigentlich Finnfische; ich wunderte mich sie so weit gegen Süden anzutreffen, erfuhr aber, daß sich einzelne zuweilen sogar bis in den englischen Canal verirren. Da ich diese Ungeheuer des Oceans hier zum ersten Male sah, so unterhielt es mich nicht wenig, ihre Bewegungen, ihr Schnauben und Blasen zu beobachten, dem stets Wasserstrahlen von bedeutender Höhe folgten.

Am 19 wurde der Wind milder, und wir hatten nun eine herrliche Durchfahrt durch den Canal der Inseln, der Minsh genannt, da wir fast immer auf einen Steinwurf an der Küste von Lewis vorüberfuhren. Am folgenden Abend befanden wir uns der Foul-Insel gegenüber, welche in einiger Entfernung von der Hauptgruppe der Shetlandsinseln liegt. Hier ging die See hohl, und wir befanden uns bei dem Schlingern des Schiffs in einer nichts weniger als angenehmen Lage. Die Sonne ging indeß herrlich unter, die Wolken prangten in den schönsten Farben, und die stets wechselnden Lichtstreifen blieben noch über eine Stunde am Horizont, nachdem das große Gestirn des Tages bereits verschwunden war. Kurz, wir hatten einen jener Abende, wo

„Der scheidende Tag dem sterbenden Delphin gleicht,
Der im Todeskampfe immer neue Farben spielt,
Bis auch die letzten, schönsten schwinden, und dann ist alles grau."

Die Hoffnung auf schönes Wetter, die wir hierauf bauten, wurde unglücklicher Weise nicht erfüllt. Am 21 wehte ein Wind, den man einen Sturm hätte nennen können, und das Meer wurde sehr ungestüm. Unser kleines Schiff schnitt wohl stät genug durch die Wogen, daß die Matrosen sich auf ihren Füßen halten konnten; uns Landratten aber kostete dieß große Anstrengung. Während ich so hin und her schwankte, konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken, denn es fielen mir Dr. Johnson's (nicht Samuel der Moralist, sondern James der Physiolog), eines sehr genauen Natur-Beobachters Verse ein:

„Die Pracht des großen Ocean
Besingt sich gut vom Lande aus;
Sein Lob, es klingt gar wunderhold,
Singt's Thomas Campbell, Childe Harold;
Doch tobt er wild von West nach Ost,
Gewährt sein Anblick keinen Trost."

Statt des schönen Wetters, das wir nach dem herrlichen Sonnenuntergang erwartet hatten, fiel ein heftiger Regen, der bis zum 23sten anhielt, wo wir uns zu unsrer angenehmen Ueberraschung auf der Höhe der Küste von Norwegen befanden. Wir waren etwas weiter nordwärts gekommen, als wir beabsichtigten, denn uns gegenüber lag das nicht weit von den Titterheads entfernte North Suulen. Aus dem Leuchtthurme der Suulen-Insel erkannten wir, sobald das Wetter sich aufklärte, sogleich, wo wir uns befanden. Die Lage dieser Insel fordert den Seefahrer zur größten Vorsicht auf, denn die Küste besteht hier aus Felsengruppen, die theils über, theils unter dem Wasser einen Raum von nicht weniger als 200 Quadratmeilen einnehmen. Auf der Höhe von Titterheads, und noch ehe wir es gewahr wurden, kamen wir mitten unter einen Zug Makrelen, von denen unsre Matrosen einen reichen Fang machten.

Wir fuhren etwas gegen Süden, und schon waren mehrere Stunden verflossen, ohne daß ein Lootse an Bord gekommen wäre. Da indeß das Wetter schön war, und mehrere Fischerboote sich in See befanden, so erfuhren wir von diesen bald, daß der eigentliche Lootsengrund weiter nach Norden sey; wir kehrten daher dorthin zurück, und waren glücklich genug, sogleich einen Lootsen zu bekommen. Der Mann hatte mit seinem Sohne die ganze Nacht gefischt, uns schon von weitem gesehen, und war uns entgegen gekommen. Da er sich in seinem Fischerneglige, d. h. in sehr zerlumpten Kleidern befand, so bat er um Erlaubniß, seinen Sohn nach einem bessern Anzug ans Ufer schicken zu dürfen, weil er etwas schmucker aussehend nach Tronyem, der Hauptstadt Norwegens, hinaufzulootsen wünsche. Vom Meer aus führen mehrere Fiords nach Tronyem; der, in den wir einliefen, wird der Froy Fiord genannt. An seiner Einfahrt ist er linker Hand vom Froyen Eiland, und rechts von Hitteren eingeschlossen; über diese hinaus, zwischen zwei langen Reihen von Felseninseln, konnten wir in der Ferne, gegen Süden, mehrere Gebirge von bedeutender Höhe mit schneebedeckten Gipfeln sehen. Zwei der höchsten von diesen sind auf den Karten mit den Namen Fonna und Tusteren bezeichnet; uns zunächst lag jedoch die große Insel Hitteren, auf der es Ueberfluß an Rothwild geben soll.

Eine Menge Seeadler von der großen Art (Falco ossifragus,

eine Benennung, nach welcher das englische Wort osprey gebildet zu seyn scheint), schwebte über der Wasserfläche und jagte emsig nach Beute. Unterhaltend war es, sie mit einigen der größern Fische kämpfen zu sehen, die oft so starken Widerstand leisteten, daß die Adler nicht selten fast ganz unter das Wasser gezogen wurden. Das flossige Geschlecht war mithin hier nicht so gefällig, oder minder furchtsam als in einigen andern Gegenden, wo man Herrn Thomas Hanmer zufolge behauptet, „daß wenn einer jener riesigen Vögel in der Luft schwebe, alle Fische im Wasser sich auf den Rücken legen, damit er nach Belieben unter ihnen wählen möge.“ Hätten die norwegischen Ochsen nur halb so viel Verstand als die Rothaugen und Hellbutten, so würden sie sich sicher nicht von diesen Knochenbrechern ums Leben bringen lassen, wie das den Berichten Pontoppidans zufolge an der Küste von Norwegen geschehen soll, und wie von Buch sehr geneigt ist zu glauben. Eine Menge von Robben trieb sich umher, und Seemöwen, die bei Verfolgung ihrer Beute ein gewaltiges Geschrei erhoben, waren sehr häufig in diesem Fiord.

Da der Wind sich gelegt hatte, so kamen wir bis zum künftigen Morgen nicht weit, dann aber trieb uns ein günstiges Lüftchen eine lange Strecke den Fiord hinauf; leider trat jedoch gegen Mittag abermals Windstille ein. Auf mehrere Meilen weit sind die Felsen, welche den Fiord einschließen, ganz kahl, und der vor den Sonnenstrahlen geschützte Schnee reichte an manchen Stellen bis zum Rande des Wassers herab. Hie und da wurde jedoch ein grüner Fleck mit einigen hölzernen Häusern, wobei zuweilen auch wohl eine kleine aus Holz gebaute Kirche stand, sichtbar, und an einer Stelle machte uns der Lootse auf ein ähnliches Gebäude aufmerksam, das er ein Nonnenkloster nannte, was, wenn dem wirklich so wäre, das einzige ist, von dem ich jemals in Norwegen hörte. Als wir auf dieser schönen Fahrt, auf klarem Wasser und zwischen romantischen Felsen, weiter aufwärts kamen, legte ein Fischerboot bei uns an, aus dem sich unsre Leute für einige Halbpennys mit frischen Fischen versorgten.

Indem wir südlich um die Herrinseln fuhren, kamen wir in eine gerade Stelle des Fiords zwischen Brettingneß und Walsetholm; hier sind die eingeschlossenen Berge schon weit grüner, und mehrere derselben waren ganz mit Unterholz, hauptsächlich Bir-

ken, bedeckt; in der Nähe des Wassers standen Fichten von bedeutender Größe. Wir sahen hier auch eine große Menge Eidergänse und Möwen verschiedener Art. Als wir uns der Stadboyden's-Kirche, unweit der Landspitze Rodberg, näherten, wurden wir durch den Anblick eines alten Bekannten, des etwa noch acht Meilen entfernten Castells von Munkholm erfreut, das sich fast ganz vereinzelt aus dem blauen Gewässer des Fiord erhebt. Die in einer Bucht des Fiord gelegene Stadt Tronyem ist vom Rodberg aus nicht sichtbar, und man sieht sie nur dann erst, wenn man nicht mehr weit von ihr entfernt ist.

Das Wetter war zum Glück während der letzten zwei Tage schön, und so kam denn nichts dem Vergnügen gleich, das wir bei der Fahrt auf diesem schönen Fiord empfanden. Boote segelten nach allen Richtungen, und in den verschiedenen kleinen Buchten und Schlupfhafen lagen kleine Schiffe vor Anker. Die Boote glichen sämmtlich den Fischerbooten und denen, die ich auf meinen Fahrten auf den verschiedenen Fiords im vergangenen Sommer gesehen hatte. Sie sind gut gebaut, stark ausgeschweift und bauchig, hinten breit, nach vorn sehr schmal und in eine Spitze auslaufend. Ich halte sie für sehr sicher und bequem zu rudern.

Da der Wind noch immer sehr schwach war und von Zeit zu Zeit ganz aussetzte, so erreichten wir den Ankerplatz von Tronyem erst um 10 Uhr Abends, wo es jedoch zu jener Zeit noch vollkommen hell war. Gleich nach unserer Ankunft besuchten uns die Quarantänebeamten, die nach ihrer gewöhnlichen Weise etwas besorgt schienen, wir möchten die Cholera, die damals in Gothenburg und sogar in Christiania wüthete, in die Stadt bringen. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als diese Herren ihre abgeschmackte Vorsicht so weit trieben, daß sie das Papier, welches das Nöthige über unsre Yacht enthielt, mit einer Zange anfaßten, und es sogleich ins Meer tauchten, ein Verfahren, welches wahrscheinlich die sonst bei solchen Gelegenheiten übliche Räucherung ersetzen sollte. Wir wurden gebeten, sogleich die grüne Flagge aufzuziehen, und uns angedeutet, daß niemand weder ans Land gehen noch irgend eine Verbindung mit demselben unterhalten dürfe. Am folgenden Morgen erfuhren wir, daß uns eine Quarantäne von vier Tagen auferlegt sey, weil wir keinen Gesundheitsschein aufzuzeigen hatten; eine Vorsichtsmaßregel, welche wir, da wir aus keinen

angesteckten Hafen kamen, für unnütz hielten, indem wir gar nicht dachten, daß eine solche Forderung an uns gestellt werden könnte.

Diese strenge Beobachtung der Quarantäne, so gerecht und zweckmäßig sie auch sonst immer seyn mochte, war für uns, die wir uns am Bord der Yacht vollkommen gesund befanden, höchst verdrießlich, und zwar um so mehr, als wir hörten, daß am Lande die Kinderpocken heftig wütheten. Unser armer Lootse hatte vor wenig Wochen erst zwei Kinder an dieser Krankheit verloren, und nun erfuhr er von den Quarantänebeamten, daß seine Tochter, die in Tronyem diente, auf den Tod liege. Der arme Mann erschrak heftig über diese Nachricht, und bat die Beamten mit Thränen in den Augen, ihm doch zu erlauben, ans Ufer gehen zu dürfen, um sein Kind noch einmal zu sehen, ehe es aus der Welt scheide. Seine Bitte blieb jedoch unerhört, oder es konnte ihr vielmehr nicht gewillfahrt werden, und so erhielt denn der arme Mann gerade am Vorabend unsrer Erlösung die Nachricht von dem Tode seiner Tochter. Die Weigerung, den armen Vater ans Land zu lassen, kam uns gefühllos vor; wir waren indeß keine competenten Richter über Maßregeln, die man für die öffentliche Sicherheit angemessen hielt. Wir hatten inniges Mitleid mit dem armen Mann, und nicht ohne Schmerz verglichen wir die Freude, mit der er den Fuß an Bord unsrer Yacht gesetzt hatte, mit seinem jetzigen trostlosen Zustande. Als sein Sohn damals mit den Kleidern des Vaters zurückkehrte, war er von einigen jüngern Brüdern begleitet, die sämmtlich die Spuren der überstandenen Krankheit an sich trugen. Der arme Mann bat um Erlaubniß, seinen Kindern von dem Schiffszwieback ein wenig als einen Leckerbissen mittheilen zu dürfen, und als er in Tronyem von uns schied, ersuchte er noch um einige Stückchen für seine Familie.

Wir hatten unsre Quarantäne noch nicht lange angetreten, als wir den unerwarteten und höchst willkommenen Besuch des Herrn Broder Knudtzon und des Hrn. Oveson erhielten, die nun natürlich gezwungen waren, an Bord zu bleiben und Quarantäne mit uns zu halten; eine Aufopferung und Gefälligkeit, die der Freundschaft und des Charakters dieser beiden wackern Männer vollkommen würdig war. Broder Knudtzon ist in England, und ich möchte fast sagen in Europa, zu gut bekannt, als daß er meines Lobes bedürfte. Er schien ein wenig überrascht, als Hr. Smith ihm sagte,

er möge sich nur auf eine Reise nach Island gefaßt machen. „Nach Island!“ rief er aus, „ich glaubte, Sie wollten mich mit ins mittelländische Meer nehmen?“ — „das soll geschehen,“ war die Antwort, „aber auf dem Weg dahin gedenke ich Island zu besuchen.“ — Am 27 erhob sich ein starker Westwind, und obschon wir dicht an der Stadt vor Anker lagen, so warf der Fiord doch ziemlich starke Wogen, und unsre Yacht wurde tüchtig hin und her geschaukelt. Wir erfuhren von den Eingebornen, daß zu einer gewissen Tageszeit während der Sommermonate unveränderlich ein starker Westwind wehe, obschon er während der übrigen Stunden des Tages aus einer entgegengesetzten Richtung komme. Zu Nacht kommt der Wind stets vom Lande her.

Am vierten Tage waren wir endlich unserer Quarantaine entbunden, und da es nöthig geworden war, das Verdeck der Yacht zu kalfatern und noch einige andere Ausbesserungen vorzunehmen, was meiner Rechnung nach wohl acht Tage dauern konnte, so traf ich unverweilt alle Anstalten zu einer Reise in diesem Theile von Norwegen bis nach Röraas, um die Kupferbergwerke in dieser Gegend und wo möglich auch noch den nächsten von Lappländern bewohnten Punkt zu besuchen. Ich sprach von meinem Vorhaben mit Herrn Knudtzon, der die Güte hatte, mir seinen Wagen anzubieten und mich mit den nöthigen Nachweisungen für meine Reise zu versehen.

Zweites Capitel.

Reise von Tronyem nach Röraas, und Besuch bei den Lappländern.

Nachdem ich einen Boten vorausgeschickt hatte, um auf der Straße die nöthigen Pferde für mich zu bestellen, trat ich am 29 Junius Morgens sehr früh die Reise nach dem ungefähr 100 Meilen von Tronyem gelegenen Röraas an. Die Straße, die ich anfänglich zu verfolgen hatte, ist dieselbe, welche man von Tronyem nach Christiania einzuschlagen pflegt, nämlich über Dovre Field; ehe man jedoch Socknäs erreicht, biegt der Weg nach

Röraas östlich ein, und führt durch das schöne Thal des Flusses Guul, wo er in einer dem Laufe des Flusses entgegengesetzten Richtung mehrere Meilen weit fast bis zu der Quelle des Flusses fortläuft. Die Fahrt in diesem Thale bietet höchst malerische Ansichten, besonders in der Nähe der drei Dörfer Rogstad, Bogen und Kirkvold.

Zu Rogstad hatte ich das Vergnügen die Bekanntschaft des Capitäns Greene von der königlichen Marine zu machen, an den ich ein Empfehlungschreiben von Herrn Hutchinson hatte. Er wohnte im Posthause des Orts, und obschon er allein lebte, so versicherte er mich dennoch, daß er, seit er seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen, noch keine Langeweile empfunden, denn er habe dieselbe Geduld und sey ein so vollkommener Angler, als Isaak Walton, der Fürst der Angler, selbst. Ich fand ihn mit seiner Angelruthe am Flusse stehend, vier schöne Salmen neben sich, die er am Morgen gefangen hatte. Ich kam gerade zu rechter Zeit, um ihm meinen Glückwunsch über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen abstatten zu können, denn er zog gerade den fünften Fisch aus dem Wasser.*) Ein norwegischer Bauer, der des Geschäfts kundig zu seyn schien, war sein Begleiter. Capitän Greene hatte die Güte, mir seine Angelruthe anzubieten; da ich jedoch kein Eingeweihter in der Kunst bin und noch ziemlich weit bis zum Ziel meiner Tagreise hatte, so lehnte ich seine Höflichkeit dankend ab. Ich traf hier auch den Marinelieutenant Breton, den Verfasser der „Reisen in Neu Südwallis.“ Dieser Officier fuhr gleich mir in einem kleinen norwegischen Wagen und wechselte ebenfalls Pferde in Rogstad. Er hatte, wie er mir sagte, den Plan, nach dem Nordkap zu gehen, führte ihn aber nicht aus, denn nach meiner Rückkehr von Röraas traf ich ihn noch in Rogstad, und erfuhr, daß er sein Vorhaben aufgegeben habe, und dafür den südlichen Theil des Landes untersuchen wolle; ein bei weitem anziehenderes Unternehmen. Er suchte mich von meiner weitern Reise nach Röraas abzuhalten und widerrieth mir besonders jeden Besuch bei den Lappländern, mit denen er nach einer sehr beschwerlichen und gefährlichen

*) Nach meiner Rückkehr kam ich wieder mit Capitän Greene zusammen, und erfuhr von ihm, daß er in 32 Tagen 94 schöne Salme gefangen habe.

Fahrt in einem kleinen Boote über den Oresund Sde und dann später bei einer Fahrt über tiefe Moräste im Gebirg zusammengetroffen war. Ich ließ mich jedoch von meinem Entschluß nicht abbringen, sondern beschloß, das Unternehmen zu wagen.

In Kirkvold, ungefähr halbwegs von Rdraas, blieb ich über Nacht. Bis hieher war ich gekommen ohne meinen Boten einzuholen, ein seltener Fall, wenn man ihn erst am Abend vo der Abreise abfertigt. Obschon das Posthaus dicht an dem Ufer des Flusses steht, in welchem es Salme im Ueberfluß gibt, so konnte ich doch keinen zu meiner Mahlzeit bekommen, die in Eiern und Speck und trefflichem alten Käse bestand, was, nebst gutem Rahm und Kaffee, den gewöhnlichen Speisezettel eines norwegischen Posthauses ausmacht und die ich mir denn auch herrlich schmecken ließ.

Eine Menge kleiner zweirädriger Karren, denen ähnlich, die man in Rußland zwischen Petersburg und Moskau sieht, begegneten mir zu allen Stunden des Tags auf der Straße. Viele derselben waren mit Kupfer aus den Bergwerken beladen, die meisten aber führten Gegenstände mancherlei Art, die für die große Messe oder den Jahrmarkt bestimmt waren, der eben zu Tronyem gehalten werden sollte. An manchen Stellen war die Straße so schmal, daß sich nur mit Mühe ausweichen ließ. Mit Ausnahme einer Gesellschaft von Bauern die 30 bis 40 Pferde nach der Stadt trieben, sah ich kein verkäufliches Vieh anderer Art. Erfreulich war das höfliche Benehmen der Bauern, die im Vorübergehen stets einen guten Tag wünschten, ihre Mützen abnahmen und sie in der Hand behielten, bis der Wagen vorüber war.

Ehe wir noch Kirkvold erreichten, bemerkte ich unfern von der Straße einen schönen Wasserfall, und als ich am folgenden Morgen über die hölzernen Brücken fuhr, die über den Guul geschlagen sind, zogen zwei schöne Gebirgsbäche meine Aufmerksamkeit an, die, von Fels zu Fels herabstürzend, ihr Wasser in den Fluß ergossen. Bis zu einem Ort, Hov genannt, waren die Gebirge zu beiden Seiten mit Tannenwäldern bedeckt; allein kaum hat man diesen Ort verlassen und ist höher aufwärts gestiegen, so findet man nichts als Birken; der so plötzliche Uebergang von einer Baumart zur andern ist in der That merkwürdig. Die untern Theile der Gebirge, die in sanften Abhängen bis zum Fluß herablaufen, sind mit großen lichten Weideplätzen bedeckt, an deren Seiten, bis zum Ufer des

Flusses herab, Gruppen von Hütten zerstreut liegen. Der Guul wird hier sehr schmal, und da er als Gießbach aus dem Gebirg hervorstürzt, so verliert man ihn, nicht weit von seiner Quelle, von der Straße aus ganz aus dem Gesicht. Ich bemerkte, daß die Weide in der Birkenregion sehr üppig, unter den Tannen aber eben so mager war; besser wurde sie jedoch da, wo Birken unter den Tannen wuchsen, oder wo Birkenwaldungen unmittelbar an das Nadelholz angränzten.

An den Abhängen der Gebirge dieses Thales wurde mir das Vergnügen zu Theil, die Bauernmädchen auf ihren Säters, oder Sommerweideplätzen, ihr Vieh durch einen hier allgemein üblichen Gesang — eine Art Kuhreigen — zusammenrufen zu hören. Dieser Gesang hat durch ganz Norwegen ganz dieselbe Bedeutung als der Kuhreigen in der Schweiz, und wird von der Heerde, die den Ruf sogleich beantwortet, vollkommen verstanden. Die Melodie ist von einem Musiker des Landes für das Pianoforte gesetzt worden, und ich füge sie hier nebst dem Texte bei, in der Hoffnung daß sie dem Leser eben so viel Vergnügen machen werde als mir; wiewohl sich nicht in Abrede stellen läßt, daß die romantische Situation an Ort und Stelle, eben so wie bei dem Schweizer Kuhreigen, nicht wenig zu der angenehmen Wirkung beitragen mag. Die erste Stanze wird von den Mädchen gesungen, wenn sie die Kühe zum Melken zusammenrufen:

Kommt, meine Kühe, kommt,
Kommt, meine kleinen Kälber u. s. w.

Die einfache Weise ist sehr artig, die Worte aber lassen sich nicht wohl übersetzen; von den übrigen drei Stanzen habe ich die Uebertragung beigefügt.

3.

Myrkt de œ ti gvar ei Bygd,
Ti de djupe Dale;
Her paa Fjeill ha Sola drygd
Mœ aa gaa taa gale
Test eg gvile onde Tak,
Maar gaa œ ho tile vak.

4.

4

Snart eg œ naa klar i Qvel,
Saa gaar eg te Qvile
Söv saa roleg onde Fell
Test i Maar gaa tile,
Nœr eg da ha somna in
Drommer eg om Guten min.

Uebersetzung.

2.

Die Sonne sinkt hinter die Berge,
Die Schatten werden länger;
Die Nacht, sie bricht herein,
In ihre Arme mich zu schließen.
Die Heerde ist jetzt im Stalle,
Und ich geh' in meine Hütt' auf dem Berge.

3.

Dunkelheit schwebt über Feld und Haus,
Und über den niedern Thälern,
Während auf den Bergen die Sonne noch weilt,
Mir nach Hause zu leuchten,
Bis ich mein ärmliches Lager erreicht,
Um Morgen mit ihr aufzustehen.

4.

Was ich noch zu thun, das ist bald vollbracht,
Und dann leg' ich mich nieder;
Der Schlaf senkt sich auf mich herab,
Bis der Tag beginnt zu grauen;
Süßer Schlaf, du willkommner Gast,
Wenn von der Geliebten ich träume.

Ehe wir Hov erreichten, kamen wir durch ein Dorf, Namens Ejda, wo das Kupfererz geschmolzen wird. Im vergangenen Jahr erst hatte man, wie ich erfuhr, eine neue Schmelzhütte gebaut. Das Gebäude war klein und enthielt nur drei Oefen, sonst aber erfüllte es seinen Zweck vollkommen, und war, wie man mir sagte, nach einem guten Plane gebaut. Die reichste Einbildungskraft könnte sich schwerlich einen wildern Ort denken als dieses Ejda; der Fluß drängt sich gewaltig durch eine Felsenspalte, und stürzt in

einem laut tosenden Strom unter einer Brücke mit zwei Bögen, durch welche das Wasser sich drängt, nachdem es vorher während seines Falles an einem Felsen sich gebrochen hat, der der Brücke als Hauptpfeiler dient. Oberhalb dieser Stelle bildet der Fluß einen zweiten Fall, in dessen Nähe die Schmelzhütte steht.

Es regnete während des Tages sehr stark, und da die Straßen schlecht und die Stationen lang waren, so wurde die Reise höchst ermüdend, zumal wir einige Gebirge von bedeutender Höhe zu passiren hatten, jenseits welcher Röraas liegt. Die letzte Station von Hov hielt nicht weniger als 24 Meilen, und der Weg führte stets bergauf; die armen Pferde konnten aber auch, als wir in die Stadt kamen, kaum mehr auf ihren Füßen stehen. Es war sogar nöthig geworden, die armen Thiere auf der Mitte des Wegs ausspannen und füttern zu lassen. Man erstaunt, wie es möglich ist, daß die kleinen norwegischen Pferde so viel aushalten können; besonders wenn man bedenkt, daß sie nur mit Gras gefüttert werden und kein Körnchen Hafer zu sehen bekommen.

Die Straße führte hoch über die Gebirge, und der Schnee lag selbst in den niederern Gegenden an mehreren Stellen in bedeutenden Massen beisammen; auf dem höchsten Punkt standen jedoch mehrere Gruppen von Birken, und was mich sehr überraschte, ich hörte sogar einen Kuckuk rufen, von dem ich sonst glaubte, er sey in solcher Höhe nicht anzutreffen. Später fand ich jedoch diesen Vogel in der noch größern Höhe von 3000 Fuß über dem Meeresspiegel.

An dem Orte, wo ich meine Pferde ausruhen ließ, hatte ich abermals Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie gut hier zu Lande die Bauernkinder erzogen werden. Wir hielten an einer elenden Hütte neben der Straße, in deren Nähe sich auf viele Meilen weit keine menschliche Wohnung befand; als ich eintrat, fand ich drei kleine Kinder, das älteste von zehn Jahren und das jüngste etwa drei Jahre alt; ich gab jedem einige schwedische Schilling, im Werth etwa einen Penny, und gleich streckten sie mir dankbar die kleinen Hände entgegen. Auch die Mutter, die indeß hereingekommen war, und von den Kindern gehört hatte, daß sie beschenkt worden seyen, vereinigte ihren Dank mit dem der Kinder, indem sie mir die Hand reichte, oder sich vielmehr der meinigen bemächtigte. Die Bauernkinder sehen hier zu Lande meist sehr gut und gesund aus, und diese kleinen Hüttenbewohner konnte man sogar schön nennen.

Nach diesem Vorgange hatte es fast das Ansehen, als ob Geld in diesem Theile von Norwegen sehr selten sey, und daß man mit einigen Schillingen weit kommen könne. In der That sah ich auch nie einen herzlichern Ausdruck der Dankbarkeit in eines Mannes Gesicht als damals, wo ich dem Bauer, in dessen Hütte ich abstieg und von seiner Milch und Butter kostete, etwa zwei Pence in die Hand drückte.

Ungefähr eine norwegische Meile (7 englische) von Röraas, senkt sich die Straße an der andern Seite des Berges zu den Ufern des Flusses Glommen hinab, der in derselben Gebirgskette, nur weiter nordwärts, entspringt. Zuerst sieht man ihn, von der Straße aus, als einen sein Felsenbett überschäumenden Bergstrom; ehe er aber Röraas erreicht, fließt er als ein breiter Fluß ruhig dahin. Es war spät am Abend, als ich, nach zwei langen Tagereisen, die in Norwegen wohl für eine gute Fahrt gelten, da die Entfernung von Tronyem auf 14 norwegische, oder ungefähr 100 englische Meilen gerechnet wird, in Röraas ankam. Man hatte mir gesagt, es befänden sich zwei oder drei Gasthöfe daselbst, deren Inhaber unter sich die Uebereinkunft getroffen hätten, abwechselnd jede Woche, oder auf je vierzehn Tage, die Fremden zu beherbergen.

Röraas ist ein Ort, der durch seine Lage am Abhang eines kahlen Berges, eine ganz eigene Ansicht bietet. Die Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Fremden vorzugsweise anziehen, sind die Schmelzhütten, das Gebäude wo das Erz geröstet wird, die ungeheuern Haufen von Schlacken und die ziemlich große, der Inschrift über der Thür zufolge im Jahr 1780 erbaute Kirche. Das Innere derselben ist fast so groß als der Theil der Kathedrale von Tronyem, in welchem der Gottesdienst gehalten wird. Die Einrichtung ist etwas sonderbar; die Kanzel befindet sich gerade über dem Altar, und über der Kanzel ist der Chor mit der Orgel angebracht. Diese Ordnung soll, wie man mir sagte, in den meisten norwegischen Kirchen und besonders in denen von achteckiger Form angenommen seyn; mir war sie indeß noch nicht vorgekommen. Den Altar schmückt ein Gemälde, das Abendmahl vorstellend, das vor etwa zwanzig Jahren von einem Künstler aus Tronyem gemalt wurde, und keineswegs schlecht zu nennen ist. Außer diesem findet man noch zwei oder drei Porträts, wovon eines das des Dr. Lu=

ther; hinter dem Altar befindet sich eine kleine Capelle, in welcher der Geistliche denen, welche zum Abendmahl gehen wollen, am Tage vorher Gebete lies't und Bußermahnungen hält. Die Emporkirchen sind in besondere Sitze abgetheilt und gleichen mehr Theaterlogen als Kirchenstühlen.

In die Schmelzhütten von Röraas wird das Erz aus den Bergwerken gebracht. Die große Schmelzhütte ist ein schon sehr altes Gebäude, und es war bereits der Antrag zu einem Neubau gemacht. Sie enthält sieben oder acht Oefen, welche während meiner Anwesenheit sämmtlich in Thätigkeit waren. Die Blasebälge werden von Wasserrädern in Bewegung gesetzt.

Die Bevölkerung von Röraas wird auf ungefähr 1500 Seelen angegeben. Man findet wohl einige schön gebaute hölzerne Häuser in der Stadt, die übrigen aber sind um so schlechter. Sie bestehen aus zusammengefügten Baumstämmen, sind sehr niedrig und theils mit ausgestochenem Rasen, theils mit Schlacken gedeckt, was von fern einen seltsamen Anblick gewährt. Eine Menge einzelner mitten in den Feldern stehender und mit steinernen Mauern umgebener Häuser, liegen rings um die Stadt zerstreut, und sind dazu bestimmt, das für das Vieh nöthige Heu während des Winters zu bergen. Nach Herrn Forsell's Karte liegt Röraas 2260 und die Hauptmine mehr als 3000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zu Herrn Schult, dem Bergwerksdirector, an den ich ein Empfehlungsschreiben von Herrn Knudtzon hatte. Er empfing mich sehr zuvorkommend, und ich wurde ihm hoch verpflichtet, nicht nur für die Güte, mit der er mir hinsichtlich meiner Reise zu der nächsten Station der Lappländer behülflich war, indem er mir einen mit den benachbarten Gebirgen und den Schlupfwinkeln dieser seltsamen Menschenrace bekannten Boten verschaffte, sondern auch für die Bereitwilligkeit, mit der er meinen Wünschen, die große Mine unweit Röraas und die verschiedenen mit ihr in Verbindung stehenden Werke bei meiner Rückkehr zu sehen entgegen kam.

Nachdem ich die nöthigen Vorbereitungen zu meinem Besuch bei den Lappländern getroffen hatte, brach ich am ersten Julius zu Pferde von Röraas auf, und ließ meinen Wagen zurück, weil der

Weg in geringer Entfernung von der Stadt nicht mehr fahrbar war. Ich nahm einen kleinen, mit einem getheerten Segeltuch bedeckten Sack mit, in dem sich mein Mundvorrath, nebst noch einigen andern nöthigen Artikeln befand. Mein Diener begleitete mich, und wir sahen in unserem Aufzug dem Ritter Don Quixote mit seinem Sancho Pansa so ziemlich ähnlich. Ich hatte mich so eingerichtet, daß ich gerade zu den Lappländern gehen konnte, ohne bei dem Bergwerk anzuhalten, um meine Reise nach dem Oresund Sōe (See) ohne Unterbrechung fortsetzen zu können. Der Fahrweg geht bis zum Bergwerk; jenseits desselben hatten wir aber nur einen Saumpfad und oft den nicht einmal. An vielen Stellen war kaum fortzukommen; die Pferde sanken oft bis an den Bauch in Schlamm, und in den Schluchten dicht neben der Straße lagen große Schneemassen, die wahrscheinlich niemals schmolzen, denn die Strahlen der Sonne drangen nicht bis dorthin, und so waren sie denn zu Eis gefroren.

Die Gegend wurde immer öder und unwirthlicher, und die Stelle, wo der Hauptschacht sich befindet, bot schon von Ferne einen höchst traurigen Anblick. Außerordentlich überrascht wurde ich durch den starken, großen Männerschlag zwischen Röraas und den Bergwerken; fast alle waren über Mittelgröße, einige sogar mehr als sechs Fuß hoch, gut gebaut und dem Aussehen nach sehr stark.

Etwas weiter hin wurden wir durch eine sehr malerische Gebirgsscenerie überrascht. Hinter uns, zu unsrer Rechten, erhoben sich die rauhen, fast ganz in Schnee gehüllten Gipfel des Saalloa Field, und der ebenfalls mit Schnee bedeckte Kampan Field, ein steiler Berg, hinter welchem der Rue Hammer emporsteigt, wo vor ungefähr zweihundert Jahren das erste Kupfererz gefunden wurde, und wo, dem in der Einleitung erwähnten Bericht eines Franzosen zufolge, im Jahr 1670, also vor 164 Jahren, in dieser Gegend Eine Grube wenigstens, und zwar fast ganz auf dieselbe Weise wie noch jetzt bearbeitet wurde; mit dem einzigen Unterschiede, daß man das große Rad zum Aufziehen des Erzes, das jetzt vom Wasser getrieben wird, damals von Menschen drehen ließ.

Der zum Theil mit Schnee bedeckte Aarsberg Field begränzte die Aussicht zu unsrer Linken. Nach ungefähr vier Stunden erreichten wir einen kleinen Weiler am Oresund Sōe, Bekosen genannt,

wo wir unsere Pferde bis zu unsrer Rückkehr einstellten, und in einem kleinen gebrechlichen, ziemlich lecken Boote über den See nach einem, Myrhmoe genannten Orte fuhren. Die Entfernung betrug ungefähr 5 englische Meilen, die unsere Schiffleute, von denen unser Führer einer war, in anderthalb Stunden zurücklegten. Ich blieb hier in einer kleinen sehr reinlichen Hütte über Nacht.

Unsere gute Wirthin entschuldigte sich unaufhörlich, daß sie so unvorbereitet überfallen worden und auf Gäste gar nicht vorbereitet sey. Sie war eben emsig beschäftigt, das Gemach zu scheuern, in dem ich schlafen sollte, hatte es aber so überschwemmt, daß es vor vierundzwanzig Stunden unmöglich trocken werden konnte, weßhalb ich genöthigt war, es für die Nacht abzulehnen. Da sie außer einem mit Kleidern und Hausgeräthe angefülltem Verschlag kein anderes Gemach hatte, so schlief ich bei meiner großen Ermüdung hier einige Stunden.

Die Hütte war von einem reichen Weidegrund umgeben, und unsere gute Wirthin, eine Schwester unseres Führers, besaß nicht weniger als vierzehn Kühe, so daß ich während meines Aufenthalts mit Butter, Milch und Rahm, von welchen Artikeln mir noch in keinem norwegischen Bauernhause ein reinlicher gehaltener und reicherer Vorrath zu Gesicht gekommen war, hinlänglich versorgt wurde. Außerdem gehörten noch drei schöne Ochsen, fünf Kälber, zwei Pferde, zweiundzwanzig Ziegen und einige Schafe zu ihrem Besitzstand, auf den sie sich nicht wenig einbildete. Die Kühe, meist ungehörnt und von der kleinen Art, standen in einem gut gebauten mit abgesonderten Ständen versehenen Stalle beisammen, an dessen Ende den Kälbern ein eigener Platz angewiesen war. Die Ochsen, als die Zierden ihrer Heerde, befanden sich in einem besondern Stall, und da mir nun die gute Frau auch ihre Ziegen zeigen wollte, so gab sie sich die Mühe, sie auf einem Felde neben dem Hause zusammenzutreiben. Sie beklagte sehr, daß ihr Mann abwesend sey, der ins Gebirg gegangen war, um Holz für den Winter zu fällen; dieser würde sich, wie sie sagte, eine Freude daraus gemacht haben, mir einige gute Fische zu fangen, deren es im See sehr viele gibt, besonders eine köstliche Art Lachsforellen.

Das brave Weib setzte mir indeß getrocknetes Ochsenfleisch, wie ich glaube Speget Kjöd genannt, vor, das eingesalzen und ent-

weder in der Sonne oder im Rauchfang gedörrt wird. Ihre Familie bestand nur aus einem Knaben und einem Mädchen, das letztere etwa fünf Jahr alt; beide waren sehr gesund, und wie fast alle Kinder in Norwegen von sehr freundlichem Benehmen.

In einer benachbarten kleinen Hütte hatte eine lappländische Familie ihren zeitweiligen Wohnsitz aufgeschlagen. Ein kleines Mädchen zwischen sieben und acht Jahren, von kleinem Wuchs, befand sich allein in der Hütte; ihre Eltern waren indeß nicht fern. Als ich ihr einige kleine Münze gab, legte sie sogleich ihre Hand in die meinige, eine Ceremonie, die ich ihr gern erlassen haben würde, wenn ich früher bemerkt hätte, daß ihre Hände sich in einem sehr ungesunden Zustand befanden. Durch augenblickliche Anwendung von Seife und Wasser entging ich glücklicherweise allen übeln Folgen, nahm mir aber fest vor, künftig immer meine Handschuhe anzubehalten.

Bald darauf kam die Mutter, die ein gutmüthiges Weib zu seyn schien, und sich, als die erste ihres Volkes, die ich sah, gar nicht weigerte, sich von mir abzeichnen zu lassen. Nicht so willfährig war jedoch das Kind, das Anfangs schrie, weil ich, wie es sagte, seine Mutter zu viel ansähe, sich aber doch bald bei einer Schüssel Milch beruhigte. Als ich meine Skizze beinahe vollendet hatte, sagte die Mutter, daß ihr Kopf nicht gehörig geordnet sey; sie lief hinaus und kehrte mit einer andern Mütze zurück; da jedoch die Veränderung unbedeutend war, so behielt ich die erste Skizze bei. Dieser ächt weibliche Zug von Gefallsucht, selbst in der ärmlichsten und niedrigsten Lage, ist charakteristisch. Kaum war ich mit meiner Zeichnung fertig, als auch der Mann herbeikam; ich bat ihn sich ebenfalls als Seitenstück zu seinem Weibe von mir abzeichnen zu lassen, was er jedoch sehr unwillig ablehnte, und nur, nachdem ich ihn versichert, ich wünschte sein Bild bloß um meinen Freunden in der Heimath einen Begriff von der Tracht der Lappländer geben zu können, und meinen Worten mit einigen Schillingen Eingang verschafft hatte, schritt er mit aller Würde, die er sich zu geben vermochte, in die Mitte des Gemachs. Nur mit Mühe konnte ich das Lachen unterdrücken bei dem Anblick der Wichtigkeit, mit der er sich präsentirte, und der ungeschickten Stellung die er annahm, indem er seiner Meinung nach gerade in dieser auf dem Papier eine recht angenehme Figur zu machen gedachte. Als ich fertig war,

überhäuften mich beide mit Lobeserhebungen über die Aehnlichkeit ihrer Conterfeys, und versicherten, sie hätten sich beiderseits auf der Stelle erkannt.



Eine lappländische Familie.

Die Frau war sehr freundlich und mittheilend; sie zeigte uns ein beschriebenes Blatt vor, das von der Behörde des Districts eben erlassen worden war, und in welchem diese anzeigte, daß man eine große Anzahl Wölfe gesehen habe, und die Einwohner warnte, wegen ihrer Heerden auf der Hut zu seyn, sich auch ohne Feuergewehr nicht weit vom Hause zu entfernen. Im Winter wäre diese Bekanntmachung für einen, der eben im Begriff stand, die Gebirge zu bereisen, allerdings sehr beunruhigend gewesen; allein im Sommer, wo die Wölfe nur selten von Hunger gepeinigt werden, und nicht oft zum Vorschein kommen, war nicht viel zu besorgen.

Nach einem erquickenden Schlaf in der Hütte meiner Wirthin, zu der ich nach meinem Besuch bei den Lappländern wieder zurückkehrte, stand ich gleich nach zwei Uhr am folgenden Morgen auf und stieg, von meinem Diener und dem Boten begleitet, zu Pferde. Das Wetter war für eine Unternehmung, wie ich sie vorhatte, noch immer höchst ungünstig, denn es regnete fast den ganzen Tag ohne Aufhören fort.

Unser Weg führte einen Berg hinan durch einen unendlichen Birkenwald; am Fuß des Gebirgs waren die Bäume gesund und kräftig genug, auf dem Gipfel aber hatte ich einen Anblick der Verwüstung, den ich nicht zu finden erwartete. Hier waren viele Bäume mit der Wurzel ausgerissen, andere ihrer Zweige beraubt, und bei mehreren der Stamm wie durch einen Blitzstrahl gespalten: diese Zerstörung war augenscheinlich das Werk eines Orkans. Der Boden war so vom Regen durchweicht, daß unsere Pferde in den Brüchen, durch welche wir kamen, oft bis über die Kniee einsanken, und wir sie nur mit Mühe vorwärts brachten. Außer diesen Brüchen mußten die armen Thiere auch oft noch bis an den Bauch in den Gewässern waten, die unsern Pfad häufig durchkreuzten. An vielen Stellen lag ein tiefer Schnee, dem wir jedoch auf Umwegen auswichen, um nicht in Gefahr zu gerathen durchzubrechen und in eine Schlucht zu stürzen. Da jedoch der Weg am Rande des Schnees stets ein vollkommener Sumpf war, so gewannen wir durch unsern Umweg nichts weiter als Sicherheit.

Im Anfang unsrer Reise kamen wir über drei oder vier Säters oder Weideplätze im Gebirg, wohin die Kühe während des Sommers auf zwei bis drei Monate getrieben und unter die Aufsicht der jungen Mädchen der Familie gestellt werden, die Butter und Käse bereiten. Alle diese Säters waren leer, doch sagte mir mein Führer, daß sie binnen vierzehn Tagen sämmtlich besetzt seyn würden; auf allen wuchs das herrlichste Gras. Unser Führer zeigte uns einen Schupfen, in welchem man während des letzten Winters einen armen Menschen todt gefunden hatte. Wie man vermuthete, war er hierher gegangen, um auszuruhen, vor Ermüdung eingeschlafen und so erfroren. Man kann sich nicht leicht eine elendere Wohnung denken, als diese Schupfen, sowohl hinsichtlich ihrer Bauart, aus Steinen ohne Mörtel auf einander gelegt, als auch wegen ihrer Lage mitten im Gebirge. Im Verlauf unseres Wegs kamen wir zu dem Reien Söe, einem See, welcher den Oresund Söe nährt, aus welchem letztern der Glommen, einer der schönsten Flüsse Norwegens, seinen Ursprung nimmt. Forsell's Karte zufolge liegt dieser Fluß in einer Höhe von 2475 Fuß.

Nachdem wir diese Birkenwälder hinter uns hatten, kamen wir zu einem Theile des Gebirgs, der, außer etwas Moos, worunter vorzüglich das Rennthiermoos (rangiferinus), jeder Spur

von Vegetation beraubt war. Dennoch fanden wir hier drei elende Hütten von Rasenstücken, welche einigen Lappländern gehörten, deren Sommeraufenthalt in der Nähe war. Das einzige menschliche Wesen, welches wir hier fanden, war ein altes Weib, das eben Rennthiermilch absott. Diese Frau war ohne Frage das häßlichste Geschöpf in menschlicher Gestalt, das mir noch jemals vorgekommen; sie gehörte zu jenen Geschöpfen, vor denen man, wie Dr. Clarke sagt, wenn sie uns unverhofft, mitten in einem Walde begegneten, zurückschaudern würde: „Der kleine Wuchs, der ungewöhnliche Ton der Stimme, die seltsame Kleidung, die blöden, schielenden Augen, der weite Mund, das schmierige Haar, und die gelbe zusammengeschrumpfte, dem Pergament eines alten Stammbaumes ähnliche Haut — alles dieß scheint auf den ersten Anblick so ganz außer aller Ordnung der Natur, daß der Fremde gern aus dem Wege geht."

Wir erfuhren von der alten Gnomin, daß ihr Mann und ihre Familie am Tag zuvor mit den Rennthieren nach einer andern ungefähr 5 Meilen entfernten Seite des Gebirgs gezogen seyen, und sie hier zurückgelassen hätten, um einiges Geräthe zu bewachen das man nicht sogleich hatte mit fortbringen können. Dieses zufällige Zusammentreffen war ein Glück für uns, da uns die Alte den Weg nach dem neuen Wohnplatze zeigen konnte, den wir sonst in dieser entlegenen Gegend wahrscheinlich vergebens gesucht haben würden. Die Lage des verlassenen Wohnplatzes war so traurig, als sie nur immer seyn konnte: — eine kahle rings von Sümpfen eingeschlossene Höhlung; aber der neue, zu dem ich jetzt geführt wurde, kam mir noch weit schlechter vor. Er befand sich am Abhang eines andern kahlen Berges, auf dem bis zu den elenden Hütten herab tiefer Schnee lag, der bei dem eben heftig wehenden Wind und dem in Strömen herabstürzenden Regen eine so durchdringende Kälte erzeugte, daß ich, matt und müde wie ich war, mich nicht erinnere, je auf irgend einer Reise mich so unbehaglich gefühlt zu haben, als bei diesem Besuch bei den Lappländern, deren Hütten nur wenig Schutz gegen Sturm oder Regen boten.

Eine Hütte heißt in der Sprache der Lappländer Kodscha, und hier befanden sich drei oder vier dieser elenden, einander ganz ähnlichen Gebäude unweit von einander, von denen jedoch vor der Hand nur zwei bewohnt waren. Sie sind aus birkenen, in einem

Kreise von 6 bis 8 Fuß im Durchmesser in den Boden gerammten und oben in einer Spitze zusamenlaufenden Pfählen aufgerichtet, so daß das Ganze eine kegelförmige Gestalt hat. Der mittlere, höchste Punkt im Innern der Hütte mißt vom Boden bis zur Spitze hinauf nicht mehr als sechs Fuß. Die Außenseite ist mit ausgestochenen und mit einigen Birkenzweigen befestigten Rasenstücken belegt, und unten liegen große Steine rings um die Hütte herum, welche mit zur Festigkeit des Gebäudes beitragen müssen. Den Eingang bildet eine ungefähr drei Fuß hohe Oeffnung, durch die ich, vor Kälte steif, nur mit Mühe zu schlüpfen vermochte; die Lappländer aber liefen mit großer Leichtigkeit aus und ein. Ein vor dieser Oeffnung hängendes Rennthierfell vertritt die Stelle der Thür, und in der Mitte des innern Raums brennt ein Feuer, dessen Rauch durch eine kleine, oben in der Spitze gelassene Oeffnung entweicht. Die Hitze im Innern war, ganz gegen meine Erwartung, so drückend und der Rauch so erstickend, daß ich, der dringenden Einladung der Bewohner und des schlechten Wetters ungeachtet, den Sitz am Feuer ablehnen mußte. Diese Wohnungen sind so klein, daß die Eigenthümer nicht einmal ihre Vorräthe in denselben aufbewahren können, wozu dagegen eine außerhalb der Hütte angebrachte, sechs bis sieben Fuß hohe Platform, oder vielmehr Bank, von Birkenzweigen dient, auf die sie ihre Milch und Käse stellen und dann zum Schutze gegen die Witterung mit einem Fell bedecken. Der Mann des alten Weibes hatte sich auf diese Bank gesetzt, um seine Lebensmittel in Ordnung zu bringen, und ich erwartete jeden Augenblick, ihn und sie durch das gebrechliche Machwerk durchbrechen zu sehen.

Ich kam gerade in dem Augenblick an, wo die Rennthiere aus einem mit Hürden umgebenen Pferch herausgelassen wurden, in den man sie am Morgen treibt, um gemolken zu werden. Es mochten ihrer, meiner Schätzung nach, nicht weniger als 150 Stück seyn: die Lappländer wußten entweder die Zahl derselben selbst nicht, oder wollten sie nicht sagen. Wie ich erfuhr, sollen sie stets sich weigern, den Belauf ihrer Habe anzugeben. Der Eigenthümer der Thiere, die ich hier sah, galt für den wohlhabendsten unter den benachbarten Familien, was ihm in ihren Augen ein hohes Ansehen gibt.

Nur wenige lappländische Familien wohnen so weit gegen

Süden als diese, und diese wenigen leben sehr zerstreut, meist 5, 10 bis 15 Meilen weit von einander, um desto größern Raum zum Weiden ihrer Rennthiere zu haben; im Winter rücken sie jedoch näher zusammen. Unter den Rennthieren bemerkte ich große Verschiedenheit in Größe und Gestalt, und in der Größe ihrer schön verschlungenen Geweihe. Einige waren wirklich edle Thiere, und viele von ihnen hatten herrliche Geweihe.

Die Familie, die ich besuchte, bestand aus dem Vater, der sich Nils Andersen nannte und seiner Angabe nach 65 Jahre alt war, aus dessen Frau, 60 Jahr alt, ihrer Tochter, einem jungen Weib von 20 und deren Mann nebst ihrem kleinen Kinde. Diese nebst einem Manne, dessen Verwandtschaftsgrad zur Familie ich nicht erforschen konnte, und noch zwei kleinen Mädchen, welche die Rennthiere hüteten, machten die ganze Familie aus. Eine der letztern, welche ihrem Aeußern nach etwa 13 Jahre alt seyn mochte, sagte, sie zähle 22. Sämmtliche Familienglieder waren von kleinem Wuchs, und das größte schien mir nicht ganz fünf Fuß zu haben. Die übertriebene Angabe vieler Reisenden, daß die durchschnittliche Größe der Männer vier, und die der Weiber nur drei und einen halben Fuß betrage, fand ich eben so wenig bestätigt, als das, was dieselben Schriftsteller von der weichen, weibischen Stimme der Lappländer und der Weichheit ihrer Sprache fabeln. Ich fand vielmehr das Gegentheil; die letztere ist sehr rauh und ihre Aussprache der der irischen Marktweiber, die man in Coventgarden hört, nicht unähnlich. Dabei sprechen sie so laut und hastig, daß ein Fremder glauben könnte, sie zankten. Die, welche ich besuchte, sprachen die Norsische Sprache so gut als ihre eigene. Eine der ersten Fragen, welche das alte Weib an mich that, als ich sie in ihrer frühern Wohnung antraf, war, ob ich ihr nicht einen Schluck geben könne. Da ich mich darauf vorbereitet und eine Flasche Branntwein mitgenommen hatte, so ließ ich alle trinken, worüber sie großes Vergnügen bezeugten. Bald mußte ich indeß bereuen die Flasche ihrer Willkür überlassen zu haben, denn der Alte goß den ganzen Inhalt derselben kaltblütig in eine Schale, augenscheinlich um ihn auf Einmal auszuleeren, was er nebst seinem Weibe auch sicher gethan haben würde, hätte ich nicht auf Rückgabe gedrungen und die Flasche einem der kleinen Mädchen gegeben, um sie bei Seite zu stellen. Ich glaubte dieß thun zu müssen, damit sie sich nicht etwa berauschten, obschon

ich bemerkte, daß sie eine gute Portion geistiger Getränke vertragen können, ohne nachtheilige Folgen zu fühlen.

Ich kann nichts zu Gunsten der Lappländer sagen, welche ich besuchte. Wenn alle übrigen diesen gleichen, so muß man sie für ein schmutziges, unsauberes Volk erkennen; sie sind auch so wild und widerlich in ihrem Anzuge, daß sie kaum Menschen ähnlich sehen.

Meine Wirthe setzten mir eine große Menge von ihrem Rennthierkäse vor, der jedoch so ekelhaft schmeckte, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, davon zu essen. Er erinnerte mich an den in Norwegen gebräuchlichen, aus Gaismilch bereiteten Käse, war aber an Geruch und Geschmack noch weit stärker. Sie bereiten zwei verschiedene Arten, einen ganz weißen und einen gelblichen; ob aber die Beschaffenheit der Milch diesen Unterschied veranlaßt, oder ob er mit irgend einem Stoff gefärbt wird, konnte ich nicht erfahren. Käse war, wie sie mir sagten, zu dieser Zeit ihr einziges festes Nahrungsmittel, und aus der Art, wie sie mir für etwas gedörrtes Rindfleisch dankten, das ich ihnen schenkte, ließ sich leicht schließen, daß sie die Wahrheit sprachen. Mein Diener, der sich angewöhnt hatte, Tabak zu kauen, gab den Lappländern einige Rollen, die über eine so unverhoffte Leckerei über alle Maßen entzückt schienen.

Die Sitte, für jedes empfangene Geschenk dem Geber zum Zeichen der Dankbarkeit die Hand zu schütteln, wird auch von den Lappländern eben so wie von den Norwegern und Schweden beobachtet.

Nachdem ich meine Neugier befriedigt hatte, und tüchtig vom Regen durchnäßt worden war, nahm ich mit Vergnügen Abschied von diesen armen Geschöpfen. Ungeachtet aller anscheinenden, ohne Zweifel durch den Besuch eines Fremden und die aufheiternden Wirkungen eines tüchtigen Schlucks Branntwein erregten Heiterkeit wurden dennoch düstere Gedanken rege, wenn man die elende Lebensweise dieser armen Menschen betrachtete. Es schien sich indeß hier zu bestätigen, daß, wie Doctor Johnson sagt, das Leben unter allen Umständen eine Wohlthat sey; und in der That sind wir auch keine competenten Richter über die Gefühle Anderer, die unter ganz anderen Umständen als wir auf die verschiedenen Abstufungen des Lebens gestellt wurden. Hier wenigstens schien die außerordentliche Fröhlichkeit und die anscheinende Zufriedenheit jedem Gedanken an wirkliches Leiden zu widersprechen, denn so lange ich da war, hörten diese Lappländer nicht auf zu schwatzen und zu lachen. Die Tochter

schien ein sehr fleißiges Mädchen zu seyn; sie war eben beschäftigt, sich ein Kleid aus Rennthierfell zu verfertigen, und ließ sich, obschon sie zuweilen aufsah und am Gespräch und dem Gelächter Antheil nahm, durch unsern Besuch keineswegs in ihrer Arbeit stören. Wie diese Leute den Winter hinbringen, davon habe ich keinen Begriff, da das Gebirg, auf dem sie für diese Jahreszeit ihren Wohnsitz aufschlagen, nach Forsell's Karte 4080 Fuß hoch ist. Die Ursache warum sie einer so hohen Lage den Vorzug geben ist, weil sie mit der Natur und der Lebensweise ihrer Rennthiere viel Verwandtes haben, da diese nicht nur Geschöpfe eines arktischen Klima's sind, sondern auch hier das lichen rangiferinus, das ihre Hauptnahrung ausmacht, in großer Menge finden; und auf diesen Thieren beruht bekanntlich die Existenz der Lappländer.

Ich stieg jetzt vom Gebirg herab, und kam zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, nach zwölfstündiger Abwesenheit, von denen ich eilf fast immer im Regen und Nebel zu Pferde zugebracht hatte, wieder nach Myhrmoe zurück. Das Wetter klärte sich indeß, während wir über den Oresund-See nach Bekosen fuhren, etwas auf. Unser Führer hatte gefürchtet, wir würden, wegen des heftigen Windes, der den See so stark bewegt, daß das Fahren unsicher wird, denselben nicht passiren können, was sich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß er 2475 Fuß über der Meeresfläche liegt und von Gebirgen umgeben ist. Zum Glück legte sich indeß der Wind, und das Wasser war ziemlich ruhig, denn sonst wäre unser leckes Boot wahrscheinlich versunken.

Mit meinem Führer hatte ich alle Ursache zufrieden zu seyn, und kann Allen, die, so wie ich, die Reise von Röraas zu den Lappländern unternehmen wollen, meinen Hanse Mortensen, der auf einer kleinen Insel, Namens Tamnäs, im Oresund-See wohnt, als einen wackern Mann und einen verlässigen Führer empfehlen, der alle Pfade in den umliegenden Gebirgen genau kennt. Die Wirthin zu Bekosen, so wie die zu Myhrmoe sind seine Schwestern; beide ein paar hübsche Weiber, so wie er selbst auch ein ausgezeichnet wohlgebauter, schöner, volle sechs Fuß hoher Mann ist. Einer seiner Brüder, von gleicher Größe, der in Bekosen lebte, erzählte mir, daß er noch einen Bruder von ähnlicher Statur und fünf Schwestern, lauter schön gewachsene große Weiber, habe. Von den noch lebenden Eltern war die Mutter 70 und der Vater

80 Jahre alt. Ich bedauerte sehr nicht zu Tamnäs ans Land gehen zu können, um das Vergnügen zu haben, eine so stattliche Familie zu sehen. Dieß konnte jedoch ohne große Unbequemlichkeit nicht geschehen, so sehr der wackere Mann auch wünschte, daß ich ihre bequeme Wohnung und die wohleingerichtete Maierei sehen sollte, auf die er sich viel zu Gute zu thun schien; sie hätten dort, versicherte er mich, so viel Vieh als in Myhrmoe.

Nach einem erquickenden Schlaf und einem tüchtigen Frühstück, bei dem gerösteter, frisch aus dem See gefangener Fisch eine Hauptrolle spielte, setzte ich mich auf mein Pferd, und ritt nach Röraas zurück, mit der Absicht auf dem Wege dahin die Kupferbergwerke in Augenschein zu nehmen. Binnen ungefähr einer Stunde erreichte ich die größte Mine, Storvold Grube genannt, auf dem Gipfel eines Bergs, Namens Storvartz, in einer Höhe von 3068 Fuß über dem Meeresspiegel. Hier stieg ich ab, und nachdem ich ein Schreiben des Bergwerksdirectors an den Aufseher abgegeben hatte, wurde ich sogleich in ein Zimmer geführt, in welchem ringsherum an den Wänden eine Auswahl schlechter Kleider hing, und wo ich bald für meine unterirdische Fahrt ausgerüstet wurde. Mein Anzug bestand aus einer weiten Jacke, in die ich ganz eingewickelt wurde, einer schwarzen Mütze, ausgezeichnet durch ihren horizontalen Rand und eine glänzende in der Mitte befestigte Verzierung von Zinn; und ein paar geräumige, mit Stroh ausgestopfte Stiefel vollendeten mein Costume. Das Stroh zeigte sich als unumgänglich nothwendig, denn, vollgestopft wie sie damit waren, wollten diese großen, gewichtigen Stiefel dennoch in jeder schlammigen Stelle, deren wir mehrere zu passiren hatten, wo der Koth bis über die Knöchel reichte, stecken bleiben, und nur mit Mühe gelang es mir sie an den Füßen zu behalten. Ferner wurde ich noch mit einem Stachelstock versehen, um mich mit dessen Hülfe an schmalen und schlüpfrigen Stellen auf den Füßen zu erhalten, und so stieg ich denn, die Beinkleider bis über die Kniee aufgerollt, und von dem Aufseher, zwei Fackelträgern und meinem Bedienten begleitet, der mir so ähnlich sah, daß wir einer für des andern Spiegelbild gelten konnten, getrost in die Eingeweide der Erde hinab.

Der Eingang zur Mine findet durch einen langen von der äußern Mündung an so bequem abwärts führenden Stollen statt,

daß man bis zum äußersten Ende, welches nicht weniger als 450 norwegische Faden *), oder 2800 englische Fuß vom Eingang entfernt seyn soll, hin und her mit Karren fährt. Die größte Breite hält an einer Stelle 190 Faden, oder ungefähr 1170 Fuß; die Höhe dieses Ganges beträgt selten weniger als sechs bis acht, ja häufig 12 bis 15 Fuß, und vom äußersten Ende an bis zum Tageslicht wird die Dicke der die Decke bildenden Erde auf 43 Faden oder mehr als 260 Fuß angegeben. In geringer Entfernung von da befindet sich der größte Schacht, zu welchem das Erz von den Stellen her, wo es losgesprengt wurde, in Karren zugeführt und, mittelst eines großen Rads von 36 Fuß im Durchmesser, in Fässern zu Tage gefördert wird. Die Ursache, warum man sich zu diesem Zweck eines Schachtes bedient, statt das Erz bis an den Eingang in Karren zu führen, ist, den Weg abzukürzen und Zeit zu gewinnen. Man findet drei solche Schachte nebst ihren Rädern in geringer Entfernung von einander, und das Wasser, welches diese Räder in Bewegung setzt, wird durch eine hölzerne Wasserleitung von roher Bauart herbeigeschafft. Außer den drei Schupfen, in denen die Räder verfertigt werden, befindet sich noch ein anderes Gebäude hier, in welchem das Erz durch große Pochhämmer, die durch Kammräder in Bewegung gesetzt werden, zerklopft und von der anhängenden Erzmutter gereinigt wird; solcher Hämmer sind neun. Das Erz ist ein sehr gewichtiger und massiver Kupferkies (Schwefelkupfer), und die Mutter besteht aus Chloritschiefer, in welchem eine Menge von Granatkrystallen eingesprengt sind, die jedoch, wie der Aufseher sagte, durchaus keine Politur annehmen, wovon ich mich überdieß auch durch die nach London mitgenommenen Muster überzeugte. Ich erhielt hier außerdem noch einige schöne Stücke, wie weiße Seide glänzenden Amianth oder Asbest.

In dem obenerwähnten Pochwerk befinden sich auch noch einige Tröge, in denen das zerklobene Erz gewaschen und dann nach Röraas geführt wird, wo man es in Haufen aufschüttet, um durch Rösten den darin enthaltenen vielen Schwefel abzutreiben. Diese Haufen werden mit den kleinsten Erzstücken bedeckt, um die

*) Der norwegische Faden hält 6 Fuß; und 97 norwegische Fuß, sind ungefähr 100 Fuß englischen Maßes gleich.

die Hitze beisammen zu halten und zu verhüten, daß die Flamme nicht durchbreche, was jedoch ohnehin kaum der Fall seyn dürfte, da nur wenig Holz erforderlich ist, und der Schwefel abdampft, so wie dieses brennt. Wenn das Erz gehörig geröstet und der Schwefel abgetrieben ist, so kommt es in den Schmelzofen, aus dem das Metall in Formen von der Gestalt runder Kuchen abgelassen und dann nach Tronyem und von da nach Schweden, Holland und seit einigen Jahren auch nach Italien versendet wird. Außer dem Brechen und Waschen des Erzes, welch letzteres größtentheils durch Knaben geschieht, werden in den Gruben unter der Erde keine Arbeiten verrichtet. Das Sprengen des Gesteins geschah auf dieselbe Weise wie in andern Bergwerken; es brachte einen dem Donner ähnlichen Schlag hervor und verhallte auch wie dieser, immer schwächer und schwächer werdend. Die Erschütterung der Luft war so heftig, daß es schien, als würde das Gebirg selbst bewegt. Bei unserm Eintritt in die Grube wurde uns von Männern vorgeleuchtet, welche Fackeln aus Spänen von Fichtenholz trugen, um unsern unterirdischen Weg zu erhellen; dieß war um so nöthiger, als die hier nach allen Richtungen sich kreuzenden Wege mich an die Katakomben zu Paris erinnerten, welche ich einst zu besuchen Gelegenheit hatte, die aber jetzt dem Publicum verschlossen sind, weil, wie man sagt, wiederholt Leute sich in denselben verirrten.

Der Aufseher zeigte mir den Plan, nach welchem die Mine bearbeitet wird, und auf dem die angegebenen Gänge den Straßen einer Stadt gleichen. Sie befinden sich meist auf gleicher Höhe, weil die Metalladern, mit nur sehr geringer Neigung, fast ganz horizontal laufen. Da der Ertrag der Mine unter ungefähr siebenzig Theilhaber vertheilt wird, so werden jene verschiedenen Straßen oder Gänge nach den verschiedenen Personen benannt, welchen das ganze Werk gehört. Einer dieser Gänge z. B. führt, dem König von Schweden zu Ehren, den Namen Karl Johann, und ein anderer wird Oscar genannt, zum Andenken des von diesen beiden königlichen Personen im Jahr 1818 abgestatteten Besuchs. Bei dieser Gelegenheit war ein großer Theil der Mine glänzend beleuchtet, und eine militärische Musikbande spielte an einer zweckmäßigen Stelle im Innern. In kurzer Entfernung vom Eingange des Stollens befindet sich ein kleines Loch in der Wölbung, welches Tageslicht, aber auch Schnee einfallen läßt, von welch letzterem gerade unter demselben eine

große Menge lag, die, von dem aus der Ferne auf sie fallenden trüben Lichte beleuchtet, mitten unter der ringsum herrschenden Dunkelheit einen seltsamen Anblick bot.

Die Storvartz-Grube wird, wie man sagt, schon seit länger als 120 Jahren bearbeitet, und die beiden andern, zwischen Röraas und Ejda, seit ungefähr 70 Jahren; die älteste in Norwegen aber ist, so viel mir bekannt, die berühmte Silbermine, welche man schon seit länger als 200 Jahren ausbeutet. Die Gesammtzahl der in den Bergwerken von Storvartz, Röraas und Ejda stehend beschäftigten Arbeiter wurde mir zwischen 400 und 500 angegeben; dabei finden jedoch auch noch 200 bis 300 Knaben während der Sommermonate Beschäftigung. Die nachstehende Uebersicht der monatlichen Bezahlung, aus welcher sich das Verhältniß des Lohns der Arbeiter ergibt, wurde mir von dem Aufseher mitgetheilt, der zugleich die Rechnung zu führen hat. Sie beweist den hohen Werth des Geldes in diesen Gegenden, und wie wohlfeil die Lebensmittel und alle Lebensbedürfnisse seyn müssen.

Ein regelmäßig zum Graben des Erzes verwendeter Bergknappe erhält monatlich 5 bis 6 Thaler oder ungefähr 1 Pfd. Sterling.

Ein zu verschiedenen Beschäftigungen verwendeter Arbeiter erhält 3 bis 4½ Thlr. monatlich.

Ein mit Reinigen des Erzes vom Muttergestein beschäftigter Arbeiter bekömmt 4 bis 5 Thlr. monatlich.

Ein Knabe über ein gewisses bestimmtes Alter, welcher beim Waschen des Erzes angestellt ist, erhält 2 Thlr. monatlich.

Ein Knabe unter jenem Alter, 8 Orts 8 Schilling monatlich.

Die Kosten der zu den Grubenarbeiten erforderlichen Artikel (hauptsächlich Pulver) werden im Durchschnitt monatlich auf 300 Thlr. oder 60 Pfd. Sterling angegeben.

Noch vor einiger Zeit trug dieses Bergwerk kaum die Kosten der Arbeit ein, jetzt aber soll es den Theilhabern einen bedeutenden Gewinn abwerfen. Die Stadt Röraas lebt augenscheinlich nur von dem Bergbau in ihrer Nachbarschaft.

Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß es an mehreren Stellen dieser schwedischen Alpen, wie sie zuweilen genannt werden, weit nach Norden hin, von Röraas aus, Kupfer im Ueberfluß gibt.

Eine Grube ist auch wirklich vor einigen Jahren mit Erfolg von einer Gesellschaft Engländer ausgebeutet worden, die sich die Alten Mining Association nennt. Diese Mine liegt innerhalb oder an den Gränzen der Finnmark in Norwegen, unter 70° nördl. Breite am Alten-Fiord. Die Ausbeute wird an dem Ufer, wo man sie bearbeitet, in Schiffe geladen und nach Swansea geführt, um dort geschmolzen zu werden, nachdem das Erz vorher an Ort und Stelle gepocht und gewaschen worden. Zu diesem Zweck sind alle nur möglichen Vorbereitungen getroffen, und man findet da Werften, Niederlagen, Eisenbahnen und Canäle. Das Klima ist, wie natürlich, kalt, aber gesund, und die eingebornen Arbeiter willfährig, betriebsam und fleißig. Anfänglich machten das rauhe Klima und die entfernte Lage es schwierig, Arbeiter zu bekommen; als aber nach einigen Jahren die Ausbeute immer günstiger ausfiel, kamen mehrere Leute herbei, der Arbeitslohn fiel bedeutend, und Alten hat jetzt das Aussehen einer Stadt. Die Gesellschaft zieht nicht allein Nutzen von der Ausbeute der Gruben, sondern dieselben Schiffe, welche das Erz nach Swansea führen, bringen auch Mundvorrath und andere Bedürfnisse für die Einwohner mit zurück.

Das Erz ist im Allgemeinen von derselben Beschaffenheit als das zu Röraas; die Adern sind nicht reich, aber zahlreich und mächtig, und es werden fortwährend neue Gänge entdeckt und Schachten und Stollen in die Abhänge der niedern Hügel eingeschlagen, welche sich unmittelbar am Gestade des Fiord erheben. Adern von gelbem Kupferkies laufen durch einen grünen, festen, hie und da von Chloritschiefer begränzten Stein hin. Der durchschnittliche Metallgehalt des Erzes wird auf 10 bis 12 Prozent angegeben; in einigen Gängen beläuft er sich jedoch auf 15 bis 17 Proc.

Die Engländer sind doch in der That außerordentliche Leute. In einer der ödesten und ungastlichsten Gegenden der Erde unter dem 70° der Breite wenigstens fünf Monate des Jahres in Eis und Schnee begraben, ein großes Capital an eine ungewisse Speculation zu wenden, die jedoch, wie es scheint vollkommen gelungen ist! Wie weit wird das noch kommen?

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames!

Nachdem ich meiner Neugier hinsichtlich der Storvartz-Mine genug gethan, kehrte ich nach Röraas zurück, wo ich Nachmittags

ankam; trotz des fast unaufhörlichen Regens sehr zufrieden mit meiner kleinen Excursion. Ich fertigte sogleich einen Boten ab, um mir unterlegte Pferde bis Tronyem zu bestellen, wohin ich, um ja keinen Anlaß zum Aufenthalt der mich erwartenden Yacht zu geben, schon am folgenden Tage abzureisen gedachte.

Am Morgen des 4 Julius verließ ich Röraas und kam Abends nach Bogen, wo ich die Nacht zubrachte. Das Wetter war noch immer sehr naß; ich litt jedoch, Dank sey es Herrn M'Intosh, dem Erfinder der wasserdichten Mäntel, nur wenig vom Regen, so häufig er auch fiel, und so sehr ich ihm auch ausgesetzt war.

Ich erhielt hier zum Nachtessen Kalbfleisch, das man in Norwegen sehr häufig bekommt, guten alten Käse, Rahm, Butter und zum Frühstück guten Kaffee mit Flat=Brod, was auch die ärmsten Bauern ihren Freunden vorzusetzen pflegen, weil es ohne viel Mühe bereitet werden kann und wohlfeiler zu stehen kommt als Roggenbrod. Ist ein Bauer zu arm, um Vorrath an Mehl halten zu können, so kann er dieß stets bei irgend einem benachbarten Landwirth kaufen. Die höheren Classen haben gewöhnlich ebenfalls Flat=Brod auf ihren Tafeln, und man gibt demselben beim Essen den Vorzug vor dem im Ofen gebackenen Brode.

Die Decke des Bettes, in welchem ich im Posthause schlief, bestand aus Schaffellen, die von den weiblichen Bewohnern des Hauses sehr schön mit buntfarbigem gedrehtem Wollengarn ausgenäht waren. Alle Bettdecken, unter denen ich auf dieser ganzen Reise schlief, bestanden aus Schaf= und zuweilen auch aus Wolfsfellen, und waren meist auf dieselbe Weise abgenäht. Die schönsten dieser Art sind die von Rennthierfellen, die jedoch ziemlich hoch zu stehen kommen.

Am folgenden Morgen trat ich mit einem sehr guten Pferde meine Reise bei guter Zeit an, und als ich an das Posthaus zu Rogstad kam, fand ich hier die beiden bereits erwähnten Herren, den Capitän Greene und Herrn Breton, wieder; den ersten noch immer emsig mit dem Salmenfang im Guul beschäftigt. Der Liebhaber dieser Beschäftigung findet hiezu, bei wohlfeiler Lebensweise, in Norwegen die beste Gelegenheit, und der Freund der Natur wird zugleich durch eine herrliche Scenerie, malerische Gebirge, üppige Thäler, große Seen, krystallklare Flüsse, stattliche Fichten= und

Birkenwälder, Wasserfälle und Gießbäche erfreut. Von den genannten Herren, die eben von Tronyem kamen, erhielt ich die unwillkommene Nachricht, daß die Flower of Yarrow erst binnen zehn Tagen in See gehen könne, und da beide Männer von Fach waren, so ließ sich an der Richtigkeit ihrer Angabe nicht zweifeln. Da der Sommer bereits schon ziemlich weit vorgerückt war, so fing ich schon an bei mir zu überlegen, ob es nicht besser sey, mein Vorhaben, Island zu besuchen, für dieses Jahr aufzugeben, und dafür das Thal des Glommen hinab nach Christiania und von da nach Stockholm zu gehen und eine Reise längs des westlichen Gestades des bottnischen Meerbusens bis nach Tornea zu machen. Bei reiferer Ueberlegung konnte ich mich jedoch nicht entschließen, diese so günstige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, eine der interessantesten Gegenden der Erde zu sehen, fahren zu lassen, und mich von meinen so angenehmen Reisegefährten zu trennen, um einen langen Weg ganz allein ohne einen Begleiter anzutreten, der Vergnügen und Beschwerde mit mir getheilt hätte.

An diesem letzten Tage der Reise wurde ich durch die höchst schlechte Beschaffenheit der Straße nicht wenig gepeinigt. Der heftige Regen und die unzähligen Karren hatten sie allenthalben mit so tiefen Gleisen durchfurcht, daß man es dem Pferde selbst überlassen mußte, sich einen Weg zu suchen, und das kleine Fuhrwerk durch Koth und Löcher nachzuschleppen, wobei ich mehr zusammengeschüttelt und gestoßen wurde, als auf den schlechtesten norwegischen Straßen, die ich bis jetzt noch befahren hatte. Hiezu kam noch die Unannehmlichkeit, daß wir beständig den von dem Jahrmarkte zu Tronyem heimkehrenden Bauern mit ihren Fuhrwerken begegneten; diese plumpen Karren blieben bei ihren Versuchen auszuweichen oft im Kothe stecken, während die Fuhrleute mit einander zankten und schalten. Einige schliefen ruhig auf ihren Wägen, unbekümmert, was da geschehen möge, während andere weit hinterdrein gingen, und ihr Fuhrwerk der Willkür der Pferde überließen. An einigen Stellen hielten ganze Karawanen seitwärts von der Straße, hatten ihre Pferde ausgespannt und ließen sie weiden. Bei solchen Gelegenheiten legt man ihnen Stricke um die Füße, damit sie nicht davon laufen. Die Fuhrleute legen sich dabei der Länge nach auf den Boden, und ich habe mehrere während des heftigsten Regens so auf dem nassen Grase liegen sehen, mit nichts als ihrem

Mantel bedeckt und höchstens ein kleines glimmendes Feuer zu ihren Füßen; ganz so wie die Zigeuner gewöhnlich zu lagern pflegen.

Nach einer langen beschwerlichen Tagereise, die ich jedoch, des schlechten Zustandes der Straßen ungeachtet, nicht geradezu unangenehm nennen kann, kam ich Abends nach Tronyem, wo ich in dem bequemen Hause der Madame Holmberg abstieg, und dort bis zur Abfahrt der Flower of Yarrow zu bleiben gedachte.

Drittes Capitel.

Reise von Tronyem nach Island.

Gleich nach meiner Ankunft in Tronyem ging ich nach Lille Gaarden, einem artigen, ungefähr eine Meile von der Stadt entfernten Landhause, welches dem Herrn Johansen, einem Schwager des Herrn Broder Knudtzon, gehört, bei welchem dieser letztere wohnt. Ich war sehr begierig, von Herrn Smith, der sich auf Besuch dort befand, zu erfahren, wie weit man mit der Ausrüstung und Ausbesserung der Yacht gekommen sey, erfuhr aber, zu meinem Leidwesen, daß man in Folge des schlechten Wetters, das den Kalfaterern eben so ungünstig gewesen war als mir, und wegen der Langsamkeit der übrigen Arbeiter, genöthigt gewesen, wegen jeder erforderlichen Kleinigkeit von der Docke nach der Stadt (eine Entfernung von ungefähr einer Meile) zu schicken, und daß keine Hoffnung sey, vor einigen Tagen von Tronyem abfahren zu können.

Da ich an der Leitung und Beaufsichtigung der Schiffsarbeiten keinen Antheil nehmen konnte, so blieb mir nichts übrig, als in den Straßen der Stadt und in der Umgegend umherzustreichen und einige Skizzen zu zeichnen, um so die Zeit hinzubringen, die mir außerdem in einem Orte sehr lang vorgekommen seyn würde, wo ich vor einem Jahre erst mich lange genug aufgehalten hatte, um alles genau kennen zu lernen. *) Ich hielt mich größtentheils in Lille Gaarden

*) Herr Barrow hatte das Jahr vorher eine Reise durch das nördliche Rußland, Schweden und Norwegen gemacht. A. d. U.

auf, und stets werde ich mich mit Vergnügen an die glücklichen Stunden erinnern, welche ich hier in Gesellschaft der liebenswürdigen Familie und ihrer Freunde zubrachte. Die Lage dieses Landhauses ist herrlich; es steht auf derselben Anhöhe, auf welcher die Festung Christiansund sich befindet, und beherrscht eine schöne Aussicht nach der Stadt, nach dem schönen Fiord und den Gebirgen jenseits desselben.

Ich war nicht so glücklich von jenen herrlichen Stachelbeeren und Kirschen hier zu finden, welche De Capell Brooke Anfangs Julius, gegen alle Erwartung, ganz reif unter 63° Breite aß; ich sah deren zwar fast zur nämlichen Jahreszeit im Garten, doch waren sie noch keineswegs reif zu nennen. Auch Erbsen, Bohnen und die gewöhnlichen Küchengewächse wuchsen in dem mit reichlich tragenden Aepfelbäumen besetzten Gemüsegarten, doch war alles noch weit zurück. Im Jahr 1815 pflanzte Hr. Johansen eine Menge Bäume und Sträuche verschiedener Art, die er aus Schottland hatte kommen lassen; mehrere von diesen waren sehr gut fortgekommen, besonders der Laburnum, der eben voller Blüthen hing, die denen, welche man während des Frühlings bei uns sieht, weder in Farbe noch Größe nachstanden. Zwei Eichen und eine einzelne Buche befanden sich offenbar nicht in ihrem Elemente, denn keine von allen hatte sich zur Würde eines Baumes erhoben; Birken, Eschen und Erlen, in denen eine zahllose Menge von Staaren ihre Nester gebaut hatten, gediehen am besten. Wurden diese Vögel durch irgend einen Anlaß aufgescheucht, so erhoben sie sich in solcher Masse, daß die Luft gleichsam von ihnen verfinstert ward.

Während meines Aufenthaltes zu Tronyem, im Hause der Madame Holmberg, traf ich dort drei Engländer, welche von Bergen nach Tronyem gekommen waren. Sie waren die einzigen englischen Reisenden, welche diese Stadt im Laufe dieses Sommers erreichten; mehrere hatten zwar verschiedene Theile von Norwegen besucht, doch waren die meisten wieder umgekehrt, als sie erfuhren, daß die Cholera bis nach Christiania vorgedrungen sey. Der eine der eben erwähnten drei Landsleute, der allein reis'te, war über einige von den Fiords gekommen, auf denen ich mich im vergangenen Jahre eingeschifft hatte; und die andern beiden, in deren einem ich einen alten Schulkammeraden, jetzt brittischen Cavallerieoffizier, erkannte, waren in einem norwegischen Schiffe gekommen, das sie in Bergen

gemiethet, und mit dem sie die Fahrt an der Küste hin gemacht hatten. Ich erfuhr von meinem alten Freund, daß der Paß über den Fille Field zwischen Christiania und Bergen, über den ich noch im vergangenen Sommer gekommen war, jetzt mit Schnee bedeckt sey, und daß er Bergen nicht ohne Schwierigkeit erreicht habe. Zwei andere Reisende, minder entschlossen als er, hatten den Weg über diese Gebirge aufgegeben.

Ein polnischer Obrist, ein großer, schöner Mann, wohnte ebenfalls bei Madame Holmberg. Er hatte während des Insurrectionskriegs eine so schwere Wunde in den Fuß erhalten, daß er fast ganz gelähmt war. Er beklagte sich bitter bei mir über sein unglückliches Geschick; er habe, sagte er, keine Heimath mehr, und wisse nicht, wohin er sich wenden solle. Er war nach Tronyem gekommen, um die Bäder zu brauchen, von denen er Linderung der Schmerzen hoffte, welche seine Wunde ihm verursachte, beschwerte sich aber sehr über die großen Ausgaben, die ihm dieß verursache. Diese Bäder sind in der Hauptsache den russischen Dampfbädern ähnlich, und es wird bei deren Gebrauch auch das dort übliche Reiben des Körpers vorgenommen; da der Obrist aber ein Pole war, so durfte er nicht hoffen, in Rußland eine Zuflucht zu finden. Diesem armen Mann schien die traurige Wendung seines Geschicks das Herz fast gebrochen zu haben, und man konnte ihn nicht ohne das Gefühl des tiefsten Mitleids ansehen.

Während unsers Aufenthalts in Tronyem besuchte ich noch in Begleitung Herrn Smiths die schönen Wasserfälle von Lierfossen auf dem Flusse Nid. Da es jetzt früher im Jahre war als bei meinem ersten Besuche, so stürzte auch eine größere und imposantere Wassermasse herab, und bei Wasserfällen hängt die Größe und Pracht des Eindrucks auf Auge und Ohr mehr von der größern Masse des Wassers als von der Höhe ab, von welcher sie herabstürzt. Wir speisten bei Herrn Oveson, dem Eigenthümer der umliegenden Ländereien, und fuhren Abends in einem Boote bis an den Fuß des Wasserfalles, um uns mit der Angel zu unterhalten. Mein Freund bestand darauf, daß auch ich mein Glück mit einer seiner Angelruthen versuchen solle; vergebens war meine Versicherung, daß ich zu ungeschickt dazu sey, es half alles nichts, und ich mußte mich bequemen zum erstenmale in meinem Leben ein Fischer zu seyn. Zwei Salme bissen während unseres kurzen Aufenthaltes bei mir

an, ich brachte aber keinen von beiden ans Land; der eine riß die Schnur ab, und schwamm mit dem Köder davon, während der andere sich mit dem Köder und einem Theile des Hackens begnügte. Ich hätte zwar gern einen Fisch mit nach Hause gebracht, da es aber nicht seyn sollte, so tröstete ich mich mit der mir gegebenen Versicherung, daß die mir widerfahrenen Unfälle auch den erfahrensten Fischern häufig begegnen.

Nach einem sehr angenehm zugebrachten Abend kehrten wir nach Tronyem zurück. Herr Knudtzon hatte uns sein Pferd geliehen, um im Cabriolet dahin zu fahren; dieses Thier war eines von jenen ausgezeichneten Schnelltrabern, die man in verschiedenen Gegenden Norwegens häufig findet, und da der Besitzer im Begriff war, das Land auf kurze Zeit zu verlassen, so stand das erwähnte Pferd zu verkaufen. Es that mir sehr leid, daß es fast unmöglich war, das Thier ohne unverhältnißmäßig große Kosten glücklich nach England zu bringen, sonst würde ich es für zehn Pfund Sterling gekauft haben, den bestimmten Preis für dieses schöne Thier, das in London nicht unter 30 bis 40 Pfunde zu haben wäre.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß an der Außenseite der schönen alten Kathedrale von Tronyem große Ausbesserungen vorgenommen, und daß die ursprünglichen architektonischen Verzierungen, von denen einige zum Theil, andere gänzlich zerstört waren, jetzt wieder hergestellt wurden. Auch das Innere ward ausgebessert, weßhalb der Gottesdienst einige Zeit ausgesetzt werden sollte. Diese Kirche ist noch immer das schönste Gebäude in Norwegen, ja ich möchte sagen im ganzen Norden von Europa, Rußland ausgenommen. Sie ward im zehnten oder eilften Jahrhundert gebaut, und ihre Architektur ist eine Mischung des sächsischen und gothischen Styls, jedoch sehr durch neuere Ausbesserungen entstellt. Sie war einst ein Hauptsammelplatz der nordischen Pilger.

Das Kalfatern und die übrigen Ausbesserungen, welche die Beschaffenheit der Yacht nothwendig machte, gingen wegen des noch immer schlechten Wetters und, wie ich zu vermuthen Ursache habe, wegen der Ungeschicklichkeit der Arbeiter, langsam genug von Statten, so daß wir nicht eher als am 16 Julius Nachmittags unsere Fahrt nach Island fortsetzen konnten. Wegen ungünstigen Windes kamen wir an diesem Tage nur langsam vorwärts, am folgenden aber setzte er um, und nun ging es rascher. Man hatte uns gerathen durch

einen andern Fiord zu der Küste hinab zu fahren, als auf dem, welchen wir herauf gekommen waren, und, statt uns nördlich zu halten und in den nördlichen oder Froy Fiord einzulaufen, sobald wir das hohe Vorgebirge von Walsetholm auf dem Continent von Norwegen passirt haben würden, unsern Lauf nach Südwesten zu richten, den Continent zu unsrer Linken und die große Insel Hitteren zu unsrer Rechten lassend. Bei Einhaltung dieses Weges würden wir den Vortheil haben, uns einen vollen Längengrad mehr westlich als die Einfahrt des Froy Fiord und deßhalb auch in größerer Entfernung von der Küste zu befinden. Gegen das untere Ende dieser Durchfahrt hin, hatten wir die große Insel Smolen zu unsrer Rechten und das hohe Gebirge von Tusteren zu unsrer Linken; das letztere erhebt sich von der Insel gleichen Namens und ist dasselbe, das wir bei unsrer Herauffahrt in Schnee gehüllt sahen. Der Gipfel trug noch jetzt diese winterliche Decke.

Nachdem wir zwischen ganzen Bänken von furchtbar aussehenden Felsen die Insel Tusteren westwärts umfahren hatten, liefen wir südlich in einen versteckten gut geschützten Ankerplatz in der Mitte zwischen drei kleinen Inseln ein, auf deren jeder eine kleine Stadt oder Dorf stand; vor der, welche die größte zu seyn schien, lagen zehn oder zwölf kleine Schiffe mit Raasegeln. Dieß war der Hafen von Christianssund, in den wir am Morgen des 18 Julius einliefen. In dem wir den Tronyems Leed genannten Fiord hinabfuhren, bemerkten wir, daß die gebirgigen Inseln zu beiden Seiten größtentheils aus kahlen Felsen bestanden, aus deren Spalten und am Ufer hie und da eine Tanne emporstieg. Die Gebirge von Tusteren und die der benachbarten, so wie anderer mehr gegen Süden gelegener Inseln, welche schon auf unserem Wege die nördliche Durchfahrt herauf, durch den Schnee, mit dem sie bedeckt waren, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, stiegen jetzt, ihre Gipfel größtentheils in Wolken gehüllt, majestätisch aus dem Fiord empor. Die Entfernung von Tronyem bis zur Einfahrt des Froy Fiord beträgt ungefähr 70 und die vom Tronyem Fiord gegen 90 Meilen.

Eben als wir in den Hafen von Christiansund einliefen, wurde der Wind günstig und blies so kräftig von den Gebirgen herab, daß wir mit eingezogenen Segeln in den Hafen einliefen. Er setzte jedoch bald wieder um, so daß wir bis zum folgenden Morgen ruhig vor Anker blieben.

Der Hafen von Christiansund hat Wassertiefe genug, um Schiffe von starkem Tonnengehalt aufzunehmen, welche dicht vor den Packhäusern liegen, die hier, so wie in Tronyem, auf Pfählen bis weit in den Hafen hineingebaut sind. Einige dieser Niederlagen stehen auf kleinen Felsen, welche etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragen. Zwischen den Häuser-Gruppen, aus denen Christiansund besteht, befindet sich keine Straße; sie sind meist am Rande des Wassers hin gebaut. Jeder Kaufmann hat sein eigenes Boot, in welchem er von einem Theil der Stadt zum andern fährt, um Besuche abzustatten oder Geschäfte zu machen. Auf dem höchsten Punkt einer dieser Inseln steht ein kleines Wachthaus mit zwei Kanonen, deren man sich zu Signalen bedient, um die Lootsen von dem Erscheinen von Schiffen an der Einfahrt des Fiord zu benachrichtigen. Diese Anhöhe ist der Lieblings- und in der That auch der einzige Spaziergang der Einwohner.

Die Namen der drei Inseln sind Kirkelandet, Inlandet und Nordlandet; die letztere ist die größte; der Haupttheil dieser getheilten Stadt aber, der zugleich die schönsten Häuser enthält, befindet sich auf der wegen der Parochialkirche Kirkelandet genannten Insel. Die Bevölkerung der drei Städte von Christiansund wird auf ungefähr 2000 Seelen angegeben. Der Handel beschränkt sich gegenwärtig fast einzig und allein auf Fische; Tannenholz, einst ein bedeutender Ausfuhrartikel, wird, seit dem in England auf dasselbe gelegten Zoll, der dem Handel von Norwegen überhaupt einen schweren Schlag versetzt zu haben scheint, wenig mehr gesucht.

Unsre erste Sorge während unsers Aufenthaltes war, uns mit Wasser zu versehen, und die zweite, alles einzukaufen, was wir zur Reise nach Island noch bedurften, worunter sich auch zwei Schafe befanden, die wir jedoch nur unter der Bedingung erhalten sollten, die Felle zurückzugeben. Da wir aber beabsichtigten, die Thiere lebend mitzunehmen, und sie unterwegs zu schlachten, wenn das frische Fleisch etwa nicht auslangen sollte, so erhielten wir nur eines dieser Thiere und dieses nur aus großer Gefälligkeit. An frischem Fleisch war übrigens hier kein Mangel; ein Boot legte bei uns an und bot Fleisch von Rothwild zum Verkauf, das jedoch so wenig einladend aussah, daß wir, ohnedem hinlänglich versehen, nichts davon kauften. Das Rothwild soll in den gebirgigen Theilen von Tusteren und auf

den übrigen hohen Bergen der Inseln an diesem Theil der Küste so häufig seyn, daß die Einwohner herzlich froh sind, wenn jemand sich die Mühe nehmen will, es zu schießen, weil es den Schafen nicht selten die Weide streitig macht.

Am Morgen des 19 Julius banden, bei günstigem Winde, alle Schiffe ihre Seegel los und bereiteten sich um 6 Uhr abzufahren. Die meisten derselben waren spanische, von denen einige schon seit beinahe zwei Monaten auf Wind warteten. Eine spanische Brigg, welche Tronyem neun Tage früher als wir verlassen hatte, fanden wir auf unsrer Fahrt in einer der kleinen Buchten des Fiord ruhig vor Anker liegen. Es wurde 11 Uhr, bis unser Lootse an Bord kam, wo dann auch wir die Anker lichteten. Die Ausfahrt ist kurz und führt dicht an der mit zahllosen Klippen besetzten Gruppe der Grib derne (Inseln) hin. Diese Gruppe liegt gerade im Mittelpunkt der Einfahrt in den Fiord. Die größte Insel derselben soll, obschon sie meiner Schätzung nach nicht mehr als etwa 300 Schritt in der Länge und 200 in der Breite halten mag, von zwei= bis dreihundert Menschen, größtentheils Fischern, bevölkert seyn; die kleine Kirche, die sich hier in der Mitte der kleinen Felseneilande erhebt, bietet einen ganz eigenen Anblick. Auf unserm ganzen Erdball dürfte es kaum eine Küste geben, die so mit Myriaden von Felsen besetzt ist, als die von Norwegen. Es ist gleichsam, als ob die ganze alpinische Kette, welche vor dem westlichen Ocean sich erhebt und in fast nördlicher und südlicher Richtung durch das Land sich hinzieht, durch irgend eine Erschütterung übereinander geworfen und ihre Trümmer von den zahllosen Fiords in das Meer geschwemmt worden wären, wo sie jetzt theils unter dem Wasser liegen, theils aus demselben hervorragen. Ohne einen versuchten Lootsen kann kein Schiff, wenn es sich nicht der Gefahr zu scheitern aussetzen will, es wagen, in einen jener Fiords einzulaufen, und bei stürmischem Wetter müssen sie ganz unzugänglich seyn.

Die Grib=Inseln gehören einem Herrn Moses, einem der ersten Kaufleute zu Christiansund; sie sind hauptsächlich des Fischfangs wegen von Bedeutung, der hier im Großen betrieben wird. Es werden hier außer den Fischen, welche man an der Küste von Norwegen gewöhnlich fängt, auch noch Hummer, Klipp= und Stockfische gefangen. Herr Moses und zwei andere zu Christiansund wohnende Kaufleute begleiteten uns bis zu dieser Inselgruppe, und fuhren dann mit dem Lootsen wieder zurück. Als das Lootsenboot von uns abstieß, stan=

den die drei Herren auf, und wünschten uns durch einen dreimaligen Zuruf eine glückliche Reise.

Dieser Theil der Küste von Norwegen bot, je weiter wir uns von ihm entfernten, einen höchst imposanten Anblick dar. So weit das Auge gegen Süden reichte, nahm eine ununterbrochene Kette der herrlichsten Gebirge von den mannichfaltigsten Formen, die Gipfel ganz in Schnee gehüllt, den östlichen Horizont ein, und schloß gegen Norden mit dem schneebedeckten Pik von Tusteren, welche Insel augenscheinlich weit vorragt, da die Küstenlinie hier auf ihrem Zuge nach Norden eine östliche Richtung nimmt.

Die Einförmigkeit einer Seereise ward gegen Abend durch das Zusammentreffen mit vier oder fünf großen schwarzen Wallfischen belebt, die unfern von uns auftauchten, und von denen einer uns mit einem gewaltigen Wasserstrahl begrüßte, den er bis zu schwindelnder Höhe empor trieb, bevor er, mit dem Kopfe voran, in die Tiefe tauchte und seinen mondförmigen Schweif in die Luft erhob. Der Wallfisch scheint ein guter Wetterprophet zu seyn, denn er soll seine Luftsprünge nur bei ruhigem und schönem Wetter machen. Wir konnten uns auch in der That keine bessere Witterung wünschen, als wir sie an diesem Abend und den folgenden Morgen hatten; nicht eine einzige Wolke war am Firmament zu sehen, und der Wind wehte gerade stark genug, um uns sieben bis acht Knoten in der Stunde vorwärts zu bringen. Gegen Abend aber umzog sich der Himmel, und der Wind wurde stärker. Wir waren wohl darauf vorbereitet, an der Küste von Island Nebel zu treffen, erwarteten jedoch nicht mitten im Sommer so arg von ihm überfallen zu werden, als oft in England während des Winters. Die beiden folgenden Tage ging die See nicht nur sehr stark hohl, so daß das Schiff hin und her geworfen wurde, sondern es fiel auch am ersten dieser Tage ein so dichter Nebel, daß wir kaum über das Vordertheil der Yacht hinaussehen konnten. Unsrer Berechnung nach befanden wir uns jetzt den Färbern zur Seite, jedoch bedeutend nördlich von ihnen. Am 23sten gegen Abend fiel ein heftiger Regen, der den Nebel zu verjagen oder ihn doch mindestens ein wenig zu lichten schien.

Am 24sten sahen wir uns unruhig nach Land um. Der Wind war widrig, und wir steuerten gegen Norden, in der Hoffnung die hochliegende Küste zu erreichen, welche wir von Zeit zu Zeit durch den Nebel zu erblicken glaubten; die Atmosphäre war aber zu wenig

hell, als daß wir uns einige Gewißheit hätten verschaffen können. Wenn wir die von Arrowsmith im Jahr 1808 herausgegebene Charte mit unsern Berechnungen verglichen, so hatten wir von der Parallele, unter welcher wir segelten, noch volle 50 Meilen bis zur Küste; einer dänischen Karte zufolge, befanden wir uns hingegen dicht an der Küste, und nun erhob sich die, bei dem Stande des Wetters für uns hochwichtige Frage, ob wir der englischen oder der dänischen Karte, oder keiner von beiden glauben und uns nur auf unsre Berechnung verlassen sollten. Unser Steuermann, der ein ziemlich guter Beobachter war, setzte ein unerschütterliches Vertrauen auf das Chronometer und meinte, die Charten möchten höchst wahrscheinlich beide Unrecht haben, sein Chronometer aber, das uns bisher immer so gute Dienste geleistet habe, könne ihn durchaus nicht täuschen. Da das letztere nun so ziemlich mit der dänischen Karte übereinstimmte, so legten wir die von Arrowsmith gänzlich bei Seite und hielten uns an die dänische*) und das Chromometer.

Der Erfolg zeigte uns bald die Richtigkeit der dänischen Karte durch ihre Uebereinstimmung mit dem Chronometer, denn am 25sten befanden wir uns dichter an der Landspitze, nach welcher wir steuerten, als uns lieb war. Unsrer Breite und dem Chronometer zufolge, konnten wir nicht länger zweifeln, daß es die südöstliche Spitze von Ingolf's Hoode war, die wir vor uns hatten; dieselbe Stelle, wo jener Abenteurer im neunten Jahrhundert zuerst landete und wo er, den religiösen oder abergläubischen Begriffen jener Zeit gemäß, seine Thürpfosten, die damaligen Penaten, die er von Norwegen mitgebracht hatte, ins Meer warf, um ihm da, wo sie zuerst das Ufer erreichen würde, die glückliche Stelle zu bezeichnen die sein Geschick ihm zu seinem künftigen Aufenthalte bestimmt haben möchte. Er trennte sich jedoch bald von seinen schwimmenden Hausgöttern, und landete auf dem Punkte der seinen Namen führt.

*) Die Länge des östlichen Endes von Island beträgt
nach Arrowsmith 16° 0″ W.
nach der dänischen Charte 13 30 W.
Unterschied 2° 30′ oder 67 Meilen; ein höchst gefährlicher Irrthum für Schiffe, welche von Osten kommen. Die dänische Charte, obschon nach kleinem Maßstab, aber von wissenschaftlichen Männern aufgenommen und im Jahr 1826 herausgegeben, war die richtigste.

während jene, wie dieß von einem seiner Leute, den er ausgeschickt hatte, um eine günstigere Stelle zur Ansiedlung aufzusuchen, später entdeckt wurde, in die Bay von Reikiavik getrieben worden waren, wo dann unser Abenteurer, seinem Gelübde gemäß, die erste Ansiedlung auf der Insel gründete. Jene Thürpfosten waren auf ihrer Reise von Ingolf's Hoode aus glücklicher als wir, denn trotz unsrer guten dänischen Karte konnten wir nur nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den kleinen Hafen von Reikiavik erreichen. Diese Stadt ist in neuerer Zeit die Hauptstadt von Island geworden; vormals behauptete Skalholt diese Würde. Auf einer dänischen, hundert Jahr alten Karte, kommt der Name Reikiavik gar nicht vor.

Ingolf war jedoch nicht der Erste, der auf Island gelandet. Unter seinen Vorgängern befand sich ein Mann Namens Flokke oder Flokkoe; dieser Abenteurer nahm auf seiner Entdeckungsreise gegen Norden bei der Abfahrt von den Farbern einige Raben mit sich, die ihm durch ihren Flug über den weiten Ocean die Richtung anzeigen sollten, wo Land zu finden seyn möchte. Nachdem er eine bestimmte Strecke zurückgelegt hatte, ließ er einen seiner Vögel aus, der gerade nach den Farbern zurückflog; weiter weg ließ er einen zweiten fliegen, der gleich dem Raben Noah's sich hin und her wendete und endlich wieder auf dem Schiffe nieder ließ. Endlich setzte man einen dritten in Freiheit, der gegen Norden flog und nicht wiederkehrte. Diese Erzählung sieht der Geschichte von Noah's Raben so ähnlich, daß wenn nicht dieses Verfahren, das übrigens naturgemäß und sinnreich genug war, in alten Zeiten, bevor man noch die leitende Kraft des Liedersteins, oder leitenden Steines (woher das englische loadstone), kannte, allgemein in Anwendung gebracht wurde, man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, daß irgend ein christlicher Geschichtschreiber sie entlehnte; denn Flokke und seine Gefährten waren Heiden, und seine Landsleute blieben es noch zwei Jahrhunderte lang, hatten folglich keine Kenntniß von der Bibel. Es bleibt indeß immer eine recht artige Erzählung, welche von den Isländern für eben so ächt und unumstößlich gehalten wird, als so viele andere Legenden der wunderbarsten Art, welche in ihren Sagas enthalten sind.

Es ist indeß recht gut möglich, daß der Aberglaube an der Wahl von Raben mit Antheil hatte; dieser Vogel war dem Odin

geweiht, der, wie die traditionelle Geschichte von Island uns sagt, zwei Raben hatte, die er jeden Morgen fliegen ließ, um ihm Nachricht von dem zu bringen, was auf der Welt vorging, und die jeden Abend zurückkehrten, sich auf Odins Schultern setzten und ihm ihren Bericht ins Ohr flüsterten. Der eine dieser Raben wurde Hugin oder Geist, und der andere Munin oder Gedächtniß genannt. Die Raben bildeten überdieß lange Zeit hindurch die Mitteldecoration der königl. dänischen Standarte, und die Isländer hegen, wie wir von Olassen und Povelsen erfahren, selbst jetzt noch abergläubische Meinungen von diesem Vogel, indem sie glauben, er wisse nicht nur, was in der Ferne, sondern auch was in der Zukunft geschieht, und sage den Tod eines Mitgliedes irgend einer Familie dadurch vorher, daß er sich auf das Dach des Hauses setze oder es unter lautem Geschrei umkreise, wobei er eine ganz andere, melodischere Stimme als gewöhnlich annehme. Alles dieß mag sich wohl noch aus Odins Zeiten herschreiben, doch sind auch wir Engländer nicht frei vom Aberglauben hinsichtlich dieses Vogels. So sagt z. B. König Heinrich VI zu Gloster:

Die Eule schrie, als du geboren wurdest,
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend;
Der Sturm riß Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kauzte sich auf Feueressen,
Und Elstern schwatzten in mißhell'gen Weisen.

Othello sagt zu Jago:

Bei Gott, ich wollt' es gern vergessen haben!
Du sagtest — o es schwebt um mein Gedächtniß,
So wie der Rab' ein sieches Haus umschwebt —
Voll grauser Vorbedeutung — — er besaß es.

Und Lady Macbeth:

Selbst der Rab' ist heiser,
Der den verhängnißvollen Einzug Duncans
In unser Haus ankrächzt.

Das Wetter war jetzt wieder schön geworden, und wir fanden einen sehr merkbaren Unterschied im Klima. Es war wirklich kalt, und Morgens fiel ein starker Reif; da aber die Atmosphäre ganz hell war, so hatten wir eine schöne Aussicht auf den Orefa Jökul *), der unmittelbar aus dem Meere zu einer ungeheuren Höhe auf-

*) Jökul bedeutet ein mit Schnee bedecktes Gebirg.

aufzusteigen schien, und bis zu seinem sichtbaren Fuß herab, als den, aus dieser Ferne betrachtet, die felsige Küste sich darstellte, fast ganz mit Schnee bedeckt war. Diese zackigen, schwarzen und kahlen Felsen stachen seltsam gegen den blendend weißen Schnee des Jökul ab.

Ich habe schon bemerkt, daß wir uns näher am Lande befanden, als uns lieb seyn konnte, und wir waren auch in der That schon nahe daran auf einen Felsen zu stoßen, den wir jedoch noch glücklich vermieden, als plötzlich ein abermaliger Lärmruf verkündete, daß wir uns schon wieder dicht bei einem zweiten Felsen befänden; dieser letztere war jedoch nichts als ein ungeheurer Wallfisch, der bald verschwand. Wenn es indeß wahr ist, daß dieses Meerungeheuer die Schiffe, die auf dasselbe stoßen, nicht selten angreift und ihnen bedeutenden Schaden zufügt, so hätte uns der letztere Zusammenstoß leicht eben so gefährlich werden können als der mit einem Felsen. Wir sahen den Tag über eine große Menge dieser Riesenfische. Das Meer war an diesem Theile der Küste ungewöhnlich unruhig, was augenscheinlich durch das Zusammentreffen der Fluth oder Strömung von den beiden Seiten der Insel bewirkt wurde, eine Erscheinung, welche von den Seeleuten das Rippeln oder Reppen genannt wird. Einige Stellen hatten wirklich ganz das Aussehen einer Brandung, doch schwamm unser leichtes Fahrzeug wie Kork über die Wogen. Tausende von Möwen und Seevögeln aller Art schwärmten in allen Richtungen umher. Besonders ergötzlich war es, einer braunen Möwenart zuzusehen, welche die weißen unaufhörlich verfolgte und sie verjagte, sobald sie sich am Wasser niederlassen wollten.

Der Anblick der schneebedeckten Gebirge von Island, die wir jetzt in der Ferne vor uns sahen, hatte, da der Wind uns fern vom Land hielt, so zu sagen etwas Tantalisirendes für uns; wir behielten sie jedoch fest im Auge, bis wir sie, immer weiter vom Lande abgetrieben, endlich aus dem Gesicht verloren. Der Wind stürmte den Tag über so heftig, daß wir uns glücklich schätzten, dem Schicksal eines Kauffahrers zu entgehen, der bei unserer Abfahrt von Liverpool eine Ladung Salz eingenommen hatte und von dem starken Winde zu Grindevik ans Ufer geworfen wurde. Dieses unglückliche Schiff, eine dänische Handelsbrigg, war so weit westwärts als Cap Reikianäs gekommen, konnte dieses aber nicht umschiffen; die Mannschaft wurde gerettet, die Ladung aber ging verloren. Wir

fuhren fort, seewärts gegen Südwest zu steuern, bis wir uns in gehöriger Entfernung vom Lande befanden, dann wendeten wir das Schiff und segelten der Küste zu.

Die Sonne ging prächtig unter, und eben so stieg der Mond herauf; die Atmosphäre war ungewöhnlich rein. Wir glaubten in großer Ferne Land zu sehen, und obschon wir uns später überzeugten, daß es nur Wolken waren, so konnten wir uns doch nur mit Mühe der Täuschung entwinden, daß es mannichfach gestaltete, mitunter ungeheuer hohe, aus dem Wasser emporsteigende Felsen seyen. Die Täuschung wurde um so größer, als es zwei Wolkenschichten waren, von denen die eine über die andere hervorragte und gleichsam das Gewölk bildete, von welchem die Gipfel hoher Berge umhüllt zu seyn pflegen.

Am 26sten war der Wind noch immer widrig und heftig, und so blieb er den ganzen Tag. Ein Zug Delphine, der unser Schiff umschwärmte, belebte die einförmige Fahrt ein wenig. Die Matrosen versuchten einige derselben zu harpuniren, was ihnen jedoch nicht gelang, weil sie in dieser Art des Fanges nicht erfahren genug waren. Am 27sten befanden wir uns den ganzen Tag über von einem so dichten Nebel eingehüllt, daß wir kaum auf Schiffslänge vor uns sehen konnten; da wir jedoch sicher waren, noch ziemlich weit vom Lande entfernt zu seyn, und in diesen Gegenden, wo wir seit den spanischen Schiffen kein Segel erblickt hatten, nicht fürchten durften mit einem Fahrzeuge zusammenzustoßen, so setzten wir unsere Fahrt bis zu Einbruch der Nacht fort, wo wir jedoch, der Nähe des Landes und des noch immer fortdauernden Nebels wegen, gerathen fanden beizulegen. Die Strecke, welche wir, seit das Schiff gewendet worden war, durchsegelt hatten, die zahllose Menge von Vögeln, besonders Rothgänsen, welche umherflogen, und endlich das Aussehen des Wassers, überzeugten uns, daß wir nicht fern mehr vom Lande seyn konnten. Obschon keine Gefahr zu besorgen war, so befanden wir uns doch an dieser uns gänzlich unbekannten Küste, von der wir nur eine so kleine Karte hatten, daß sie uns, selbst wenn wir das Land hätten sehen können, von keinem großen Nutzen gewesen wäre, nicht in der angenehmsten Lage. Es zeigte sich auch, daß wir sehr klug gethan hatten beizulegen, denn am folgenden Morgen, als der Nebel zum Theil verschwunden war, befanden wir uns an der innern Seite und nicht fern von einem höchst

merkwürdigen Felsen, der zu unserer Linken senkrecht bis zu einer bedeutenden Höhe aus dem Meer emporstieg und ungefähr wie der Wurzelstock eines schräg abgeschnittenen Baumstammes aussah. Wir hofften von hier aus das Festland ausfindig machen zu können, das wir dann später auch zu unserer Rechten deutlicher erblickten. Wir vermutheten, daß dieß die Cap Reikianäs genannte Landspitze sey, und segelten demnach durch die Durchfahrt zwischen ihr und dem Felsen in unserer Nähe, der von den Isländern der Eld Ey El Mul Säkken, oder der Mehlsack Feuereiland genannt wird, weil er, der Sage zufolge, durch einen vulcanischen Ausbruch aufgeworfen worden seyn soll. Ihm gegenüber, in geringer Entfernung vom Ufer, befindet sich ein anderer nicht minder merkwürdiger Felsen, den wir, als der Nebel sich gänzlich verzogen hatte, deutlich unterscheiden konnten. Der letztere glich einer Kirche mit einem Thurm, und diese Ansicht änderte sich nicht, als wir durch die Durchfahrt segelten. Es gibt mehrere solcher Feuereilande, wie sie genannt werden, auf der Höhe dieser Landspitze, von denen eines, welches den Namen Blinde Fugle Skiär führt, sehr gefährlich ist, weil es sich gerade unter dem Wasser befindet. Dieser Felsen soll vor ungefähr drei Jahren eine große Menge Asche ausgeworfen haben, von der ein Theil in Reikiavik niederfiel und die Einwohner nicht wenig in Schrecken setzte. Er war ursprünglich ein unterseeischer Vulcan, der im Jahr 1783, ungefähr einen Monat vor der furchtbaren Explosion des Skaptar Jökul, des zerstörendsten unter den bekannten Vulcanen neuerer Zeit, aus dem Meere hervorbrach. Dieser gefährliche Vulcan liegt ungefähr 40 Meilen südwestlich vom Cap Reikianäs. Bei seinem ersten Ausbruch soll das Meer so dick mit Bimsstein bedeckt gewesen seyn, daß der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wurde; ganze Wolken von Asche senkten sich auf Reikiavik herab und bedeckten den Boden auf mehrere Meilen in die Runde. Nach einigen Monaten verschwand er und ließ nur ein Felsenriff in verschiedenen Tiefen, von 5 bis zu 20 Faden unter dem Wasser zurück.

Nachdem wir am Cap Reikianäs oder dem rauchenden Vorgebirge vorübergekommen waren, hielten wir uns nordwärts, in einiger Entfernung von der Küste, doch nahe genug, um ihren düstern rauhen Charakter unterscheiden zu können, denn sie bestand ans nichts als einer ununterbrochenen, senkrecht aus dem

Wasser emporsteigenden, von aller Vegetation entblößten, formlosen und zerklüfteten Felsenmasse, die dem Seefahrer einen zurückschreckenden Anblick bot und einen gewaltigen Contrast gegen die schönen Schneegebirge bildete, welche unsere Aufmerksamkeit reizten, als wir Island zuerst erblickten.

Die Menge von Vögeln, welche theils umherflogen, theils sich auf den Wogen schaukelten, war außerordentlich. Rothgänse und Sturmvögel, Wasserhühner, Tölpel (Alca) und Meerschwalben gab es hier in Menge. Die beiden Möwenarten, welche von den Holländern Malmoke und Kittiwake genannt werden, und die man gewöhnlich auf den arktischen Meeren in großer Anzahl findet, waren hier die minder zahlreichen.

Als wir uns Skagen näherten, hatten wir gehofft, einem Lootsen zu begegnen, es scheint indeß, daß dort deren keine stationirt sind, und daß ein Schiff dicht bis an die Einfahrt des Hafens von Reikiavik segeln muß, ehe es hoffen darf, einen zu erhalten. Skagen ist die nächste Landspitze, welche wir zu umschiffen hatten, um in die Faxe Bugten oder Bai einzulaufen, die in den meisten Karten höchst ungeeignet Faxe Fiord genannt wird, was sie nicht ist, sondern nur eine offene Bai von wenigstens 50 Meilen von Cap Skagen bis nach Snäfelnäß. Bei gutem Wetter kann man sich bei Fischerbooten wegen der Anfahrt zur Hauptstadt von Island erkundigen, die von einer vorspringenden Landspitze so gänzlich versteckt wird, daß sie von der Bai aus nicht sichtbar ist. Mit frischem Wind und bei vergleichungsweise gutem Wetter ging es rasch vorwärts, bis wir uns endlich von einem langen, zum Theil unter Wasser stehenden Felsenriff aufgehalten sahen, das vom Fuß eines hohen Gebirges auslief, welches wir für den Akkre fi-eld hielten. Wir waren augenscheinlich bereits über den Hafen hinausgekommen, und da der Abend hereinbrach und wir wenig Hoffnung hatten, ihn früher als am nächsten Morgen zu finden, so blieb uns nichts Anderes übrig, als wieder umzukehren. Mit Tagesanbruch wagten wir uns dicht ans Ufer, konnten aber nirgends weder eine menschliche Wohnung noch ein Lebenszeichen bemerken. Nach jeder Richtung hin war alles öde; die schwarzen kahlen Felsen, welche die Küste begränzten, waren zerspalten und zerklüftet und in seltsamer Verwirrung aufeinander gethürmt.

Wir versuchten, ungeachtet unsere kleine dänische Karte uns vor

den vielen Felsen unter dem Wasser warnte, in einige kleine Oeffnungen einzulaufen, und hätten beinahe unsere Verwegenheit theuer genug bezahlt. Es fehlte wenig, so endete die Flower of Yarrow ihre Laufbahn in der Fare Bugten, denn wir liefen über einen versunkenen Felsen, auf dem gerade noch Wasser genug stand, daß sie hinüber kam, jedoch nicht ohne ihren Kiel zu streifen. Glücklicherweise wehete der Wind stark genug, um ihr ohne weiteren Schaden hinüber zu helfen. Nach meiner Rückkehr nach Tronyem erfuhr ich, daß man uns bei unserer Abfahrt von dort das Prognostikon stellte: die kleine Yacht mit den hohen Masten werde Island nie erreichen, oder doch wenigstens ihre Trümmer auf seinem Felsengestade zurücklassen, was bei unserer gänzlichen Unbekanntschaft mit demselben gar leicht der Fall hätte seyn können. Das Schicksal hatte es indeß anders beschlossen.

Wir waren jetzt unter eine vorragende, mit kahlen schwarzen Felsen von seltsamer phantastischer Form besetzte Küste gekommen, und da diese sich zu unserer Rechten erhob, so befanden wir uns augenscheinlich in einem Fiord, dessen anderes ganz einem Hafen gleichendes Ende wir bald übersehen konnten. Als wir etwas näher kamen, konnten wir mit Hülfe eines Teleskops die Masten eines Schiffs und einige Häuser erkennen, was uns bei der Ungewißheit, in welcher wir uns befanden, zu nicht geringem Troste gereichte. Da wir indeß schon einmal auf den Grund gestoßen waren, so wollten wir uns nicht weiter wagen, sondern legten bei, während Herr Smith von Herrn Knudtzon begleitet, den Kutter bestieg, um wo möglich einen Lootsen herbeizuschaffen und zugleich Erkundigung einzuziehen, ob die Häuser, welche wir sahen, Reikiavik wären. Es bließ ein starker Wind in dem Fiord und die See ging hoch, obschon wir dicht unter dem Lande lagen. Wir verloren unsere Gefährten bald aus dem Gesichte, doch kamen sie, da sie unterwegs einem Lootsenboote begegneten, bald wieder zurück. Nicht ohne Gefahr mit dem Kutter zu versinken, gelang es ihnen, den Lootsen aus seinem Boote heraus und an Bord zu bringen. Es war so nebelich, daß wir sie nicht eher gewahr wurden, als bis sie bei der Yacht angelegt hatten. Alle waren tüchtig von den Wogen durchnäßt und hatten beständig das Wasser aus dem Boot ausschöpfen müssen, um es vor dem Sinken zu bewahren. Man kann leicht denken, daß wir über ihre glückliche Rückkehr nicht wenig

erfreut waren. Auch der Lootse war naß bis auf die Haut und zitterte vor Frost, dem er jedoch durch Wechseln der Kleider bald abhalf.

Wir erfuhren jetzt, daß der Fiord, in den wir eingelaufen waren, der Havnefiord genannt werde, sich bedeutend südlich von Reikiavik befinde und von dieser Stadt durch zwei vorspringende Landspitzen und eine kleine dazwischen liegende Bai getrennt werde, so daß wir in der That wiederholt an dem Hafen vorbeigefahren waren, in welchen uns der Lootse jetzt bald brachte, und wo sich uns dann das Geheimniß aufklärte, wie wir ihn hatten zweimal vorüberfahren können. Eine vorspringende Landspitze, an deren nördlicher oder nordöstlicher Seite die Stadt liegt, benimmt dem Seefahrer jede Möglichkeit Stadt oder Hafen zu sehen, wenn er längs der Küste vorüberfährt. Man sagte uns, daß es ein wahres Wunder sey, daß wir den vielen Gefahren, von denen wir uns umgeben befanden, so glücklich entkommen wären. Alle Angst und Sorge war jedoch in dem Augenblick vergessen, in welchem die Flower of Yarrow der südlich von uns gelegenen Stadt Reikiavik gegenüber vor Anker ging.

Viertes Capitel.

Reikiavik und dessen Umgebung.

Ein Fremder, der sich zum Erstenmale dem Gestade nähert, auf welchem Reikiavik liegt, und von dem, was ihn hier erwartet sonst nichts weiß, als daß er die Hauptstadt von Island vor sich hat, wird sich, obschon er vom Ankerplatz aus die bessere Hälfte der Stadt übersieht, dennoch sehr getäuscht finden. Alles, was sich seinen Blicken darbietet, ist eine lange Reihe von Häusern, oder vielmehr deren obere Theile, welche dicht hinter einem emporsteigenden Ufer von schwarzem Schiefer parallel mit demselben läuft, und von der die braunen oder rothen Dächer, hie und da der obere Theil einer Thüre oder auch wohl eine halbe Fensterreihe, hinter diesem Gestade hervorgucken. Man sieht jedoch genug, um sich zu überzeugen, daß die Häuser von niederer Art und nur Ein Stockwerk

hoch sind. An jedem Ende dieser Reihe bemerkt man eine Anhöhe, welche kaum den Namen eines Hügels verdient, und auf derselben, und nur wenig über die Bodenfläche hervorragend, eine Anzahl Rasenhütten, die Dächer und größtentheils auch die Wände mit Gras bedeckt, welche hauptsächlich von Fischern, den im Dienst der Kaufleute stehenden Arbeitern und zum Theil auch von Müßiggängern bewohnt werden, von denen damals gerade nicht wenige um die Stadt herum schlenderten. Unter diesen Hütten, oder vielmehr über denselben, auf der westlichen Anhöhe, steht das in die Augen fallende Haus des General-Physikus von Island, oder vielleicht noch eigentlicher des Baders und Apothekers von Reikiavik, denn er ist in allen diesen Eigenschaften thätig. Dieses im Verhältniß gegen seine Umgebung hohe Gebäude wird von einem noch höhern — der einzigen Windmühle der Insel — überragt. Auf der östlichen Anhöhe stehen ebenfalls mehrere Hütten ähnlicher Art, und in einiger Entfernung hinter denselben ein von den Schülern zu jener Zeit errichtetes steinernes Denkmal, als die einzige Schule der Insel sich noch zu Reikiavik befand. Da man es hatte verfallen lassen, so wurde es von dem jetzigen Gouverneur in eine niedliche kleine Warte oder ein Luginsland verwandelt, von dem aus man eine weite Aussicht nach dem fernen Snäfell Jökul, oder dem Schneegebirge hat und das ganze Amphitheater der niedrigeren Gebirge übersieht, welche die Ebene von Reikiavik einschließen, und von denen die meisten theilweise mit Schnee bedeckt sind. Die Gebirge von Essian gegen Nordosten, der Snäfell Jökul gegen Nordwesten, Cap Reikianäs nebst den Gebirgen des Goldbringe Syssel gegen Süden und die kleinen Inseln in der Bucht, mit den wenigen im Hafen liegenden Schiffen, vollenden die Aussicht.

Beim Landen auf einem Damm, deren vier ins Wasser hinaus laufen, befindet sich der Reisende am Fuße des hohen Gestades, das mit Schlacken, Asche, all den verschiedenen Arten von Lava, Steinen von jeder Größe, durch die Einwirkung des Wassers abgerundet und meist voller Löcher, als wenn Würmer sie hineingebohrt hätten, und mit schwarzem, aus aufgelöster Lava bestehendem Sande bedeckt ist. An dem einen Theil des Ufers, nahe am Wasser, sieht er eine niedere Reihe verglaster in Massen gespaltener Felsen, an denen unregelmäßige, verschobene und zerbrochene Basaltsäulen sichtbar sind.

Bei diesem Anblick läßt sich nicht länger zweifeln, welches Ur-

sprungs die Materialien sind, aus denen dieses Gestade besteht, und daß das Feuer bei ihrer Entstehung thätig war; dieß wird durch die Beschaffenheit der Küste, die Inseln ober- und unterhalb des Wassers und durch die Lavabänke unwidersprechlich bewiesen. Von diesen Bänken befinden sich zwei sehr große in der Faxe Bugten, welche auf der dänischen Karte mit dem Namen Hraun, oder Lavabänke, bezeichnet sind, und auf denen das Wasser von acht bis zu zwölf Faden hoch steht, während es rings herum 35 bis 40 Faden tief ist. Von diesen Bänken, so wie von den versunkenen Felsen, vermuthet man, daß sie einst in der Gestalt kleiner Inseln über das Wasser emporragten, und in der Folge, gleich den Inseln Sabrina und Graham, welche beide an der Stelle, wo sie erschienen, Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, wieder versunken sind. Die kleine Insel Vidoe, nebst drei oder vier andern, trägt die deutlichsten Spuren ihres vulcanischen Ursprungs in ihren Trappfelsen, ihren unvollkommenen Basaltsäulen und in den Bimssteinen und der Asche von denen sie umgeben ist.

Diese Anzeichen, nebst dem Charakter der ganzen Küstenlinie, sind Zeugen für die allgemeine Richtigkeit der Schilderung von Island, die uns ein Reisender entworfen hat, der einen größern Theil der Oberfläche der Insel besucht hat, als vielleicht jeder andere vor ihm, die beiden Dänen Olassen und Povelsen ausgenommen. „Die Meinung, sagt jener Reisende, daß diese Insel ihre Entstehung der Thätigkeit unterseeischer Vulcane verdankt, wird nicht allein durch analoge, von der Beschaffenheit anderer unläugbar durch vulcanische Thätigkeit entstandener Inseln abgeleitete Betrachtungen bestätigt, sondern sie gewinnt auch noch weitern Grund durch genaue Untersuchung der geologischen Erscheinungen, welche jeder Theil derselben den Blicken des Naturforschers bietet. In keinem Lande unsrer Erde finden wir auf einem Flächenraum von gleicher Größe eine solche Anzahl feuerspeiender Berge, so viele heiße Quellen oder so unermeßliche Züge von Lava zusammengedrängt, als hier die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Die allgemeine Ansicht des Landes ist die rauheste und traurigste, die man sich nur denken kann. Allenthalben zeigen sich Spuren der Zerstörung und Verwirrung, oder die furchtbaren Quellen dieses Unheils in den gähnenden Kratern riesiger und drohender Vulcane. Nirgends kann das Gemüth des Betrachtenden sich von dem unheimlichen Eindruck erholen, den der Gedanke an die

unter seinen Füßen in den Eingeweiden der Erde tobenden Feuer und der Anblick der ungeheuern ewigen Eisgebirge in ihm aufregt, von denen er umgeben ist. Diese Eismassen, welche nicht den entferntesten Gedanken an Hitze aufkommen lassen, verschließen in ihrem Schoße den Brandstoff der Feuersbrunst, werfen häufig Rauch und Flammen aus und senden ungeheure Fluthen von siedendem Schlamm und Wasser oder rothglühende Ströme verzehrender Lava in die Ebenen hinab.“ *)

Wir befinden uns jedoch nur erst auf dem Rücken des mit vulcanischen Erzeugnissen bedeckten Gestades. Das flache Land hinter demselben zeigt keine Spur, daß es von innerm Feuer beunruhigt würde, mit Ausnahme einer Rauch- oder Dampfsäule, die in geringer Entfernung aus dem Boden emporsteigt. Diese Säule war, wie wir später erfuhren, das Ergebniß einer heißen Quelle, von der die Hauptstadt vermuthlich ihren Namen erhalten hat, denn Reikiavik heißt so viel als: „Das rauchende Dorf.“ Dieß ist um so wahrscheinlicher, als wir hier Reykum, Reykholt's-dals, Reykianäs, Reykendals-aa und mehrere andere ähnliche Namen von Oertlichkeiten finden, welche sämmtlich heiße, Dampf und Rauch ausstoßende Quellen in ihrer Nähe haben.

Den auffallendsten Zug der Umgegend von Reikiavik könnte man einen negativen nennen, und dieser ist, der gänzliche Mangel von Bäumen und Gebüsch, und — da sie eine fast ununterbrochene Ebene ist — der Mangel an Charakter. Auf mehrere Meilen weit scheint die Oberfläche ein fortlaufendes Moor zu seyn, aus dem hie und da einige dunkle Felsen und einzelne Steinmassen hervorragen; unregelmäßige, eckige und zugespitzte Massen, von denen die meisten im Boden zu wurzeln scheinen.

Dieß war die keineswegs einladende Aussicht auf das umliegende Land, vom Gestade aus betrachtet. Die Stadt selbst gewinnt ebenfalls bei näherer Bekanntschaft keineswegs, doch konnte uns nicht entgehen, daß dieser Ort der Sitz des Stiftamptman, oder General-Gouverneurs, des Bischofs von Island, des Tatsroed, der den Vorsitz bei dem höchsten Gerichtshof führt, und mehrerer andrer Beamten, und endlich auch das Hauptemporium der Insel ist. Auf der Höhe des Gestades, den Häusern gerade gegenüber, war eine

*) Hendersons Island. Band I. in der Einleitung.

große Menge von Fischen umhergestreut, um in der Sonne zu trocknen. Ferner befanden sich auch noch drei oder vier viereckige Haufen von Fischköpfen daselbst, welche zur Nahrung für die Fischer und die ärmere Classe bestimmt schienen. Sechs oder acht große Waagen, um die Fische zu wiegen, waren vor den Häusern der Kaufleute und den Niederlagen aufgerichtet, und eine Menge von Fischerbooten, besonders am westlichen Ende, am Ufer in die Höhe gezogen, weil die Fischzeit bereits zu Ende gegangen war, und auch keines jener Boote, während unsers Aufenthaltes in Reikiavik, mehr in die See hinabgelassen wurde. Diese Fahrzeuge glichen hinsichtlich der Form den norwegischen Booten, waren aber stärker und besser gebaut, ja ich möchte fast behaupten, nirgends noch so dauerhaft gebaute Fahrzeuge gesehen zu haben; und dennoch sahen sie durchaus nicht plump aus. Der Witterung die wir gehabt und der Heftigkeit der See auf der Höhe der Küste nach zu urtheilen, mußte ihre Stärke hinlänglich erprobt worden seyn.

Zu der bereits von dem Hafen aus gesehenen Häuserreihe bekamen wir jetzt noch eine andere hinter der ersten, oder eigentlich zwei unvollständige Reihen zu Gesicht, welche eine Art Straße bildeten, und von denen die zweite mit der ersten in der Nähe ihres westlichen Endes in einem rechten Winkel zusammenlief. Diese Straße, oder Zwischenraum zwischen den Häusern, war mit ähnlichen aus dem Boden ragenden Felsen angefüllt, wie wir sie bereits in der Ebene gesehen hatten. In diesem Theil der Stadt befindet sich die Wohnung des Landvogtes, oder Schatzmeisters, und unfern des äußersten Endes steht eine Art Taverne oder Gesellschaftshaus, wo die dänischen und andere Kaufleute sich versammeln und eine Art Club bilden, wo Billard und andere Spiele gespielt und auch zu Zeiten Mahlzeiten, Bälle und ähnliche Unterhaltungen gegeben werden.

Die Häuser am Meere werden meist von Kaufleuten, welche größtentheils Dänen sind, bewohnt; gleich denen in Norwegen sind sie von Holz gebaut und mit Schindeln oder Brettern gedeckt, und bei jedem befindet sich ein Niederlagsgebäude für die verschiedenen Waaren. Das einzige steinerne Wohngebäude ist das am östlichen Ende gelegene Haus des Gouverneurs, das früher ein Arbeitshaus und zwar nicht für die dürftige Bevölkerung, sondern vielmehr eine Correctionsanstalt war. Die bischöfliche Wohnung

liegt nahe an der Küste, bedeutend östlich von der des Gouverneurs, ein recht bequemes von Backsteinen gebautes und weiß angestrichenes Haus.

Die Hauptkirche steht abgesondert hinter der gegen das Meer gekehrten Häuserreihe; sie ist von Stein gebaut und hat ein großes Bretterdache; auf dem viereckigen hölzernen, mit einem Dache versehenen Thurme hängen zwei Glocken. Unter dem Dache der Kirche befindet sich die öffentliche Bibliothek, welche bei 6000 Bände enthalten soll, und zu welcher die Einwohner freien Zutritt haben. Es ist ihnen unter gewissen Beschränkungen sogar gestattet, Bücher mit nach Hause zu nehmen, und es sollen, wie man mich versicherte, die Bewohner von Reikiavik große Liebhaber vom Lesen seyn. Die Bibliothek enthält größtentheils Werke über allgemeine und über Kirchengeschichte in nordischen Sprachen, als: Deutsch, Schwedisch, Dänisch und Norwegisch. Island betreffend befinden sich dessen Sagas und Eddas daselbst und auch einige englische Werke, größtentheils die Schriften der besten Dichter in dieser Sprache. Außerdem enthält die Bibliothek noch eine Sammlung der griechischen und lateinischen Classiker und mehrere Manuscripte, größtentheils Arbeiten der Geistlichkeit der Insel. Die Isländer waren einst ihrer literarischen Erzeugnisse wegen berühmt, und es ist erfreulich zu bemerken, daß sie noch immer den Forschungsgeist und das literarische Streben lebendig erhalten, wodurch ihre Vorfahren sich auszeichneten.

Unweit der Kirche befindet sich ein großer Raum als Gottesacker, der einst mit einer Mauer von Erde eingeschlossen war, die jetzt aber an vielen Stellen eingefallen ist, so wie der ganze Platz überhaupt sehr vernachlässigt aussieht und mit den Begräbnißplätzen, die man gewöhnlich in Norwegen findet, in einem auffallenden Mißverhältnisse steht. Nicht ein einziger Stein oder hölzernes Kreuz war zum Gedächtniß eines Dahingeschiedenen aufgerichtet; nur ein Stück ausgestochenen Rasens bedeckte die Vorangegangenen, unter dem sie, ganz vergessen, schlummerten.

Unweit dieses Begräbnißplatzes befindet sich ein kleiner See, aus dem ein Bach durch das Gestade dem Meere zufließt, und an dessen Ausmündung man einen kleinen Hafen für die Fischerboote anlegen zu können glaubt, was zur Erleichterung der armen Fischer sehr zu wünschen wäre. Bei jedem Kaufmannshause und bei den

Wohnungen des Gouverneurs, des Bischofs und des Landvogts befindet sich ein kleiner Garten, meist zu dem Zweck, etwas Küchengewächse zu erbauen, die sich jedoch, so viel ich zu sehen Gelegenheit hatte, sämmtlich in einem sehr verkümmerten Zustande befanden. Man pflanzt hauptsächlich Kohl, der eben in Köpfe schoß, Rüben (ich glaube schwedische), Petersilie und Erdäpfel; die letztern ungefähr von der Größe der Holzäpfel. Das Jahr unserer Anwesenheit wurde als ein für den Gartenbau ungünstiges betrachtet, doch war es immer noch besser als manches vorangegangene, wo alle Versuche, Vegetabilien irgend einer Art zur Reife zu bringen, scheiterten. Rettige, Rübenrettige, Senf und Kresse schienen noch am besten fortzukommen und standen im Garten des Gouverneurs ziemlich gut, der dagegen auch alle mögliche Sorgfalt und Arbeit auf dieses kleine Grundstück wendete, und dem es großes Vergnügen gewährte, mich auf den gesunden Zustand und den kräftigen Wuchs von drei oder vier Gebirgs-Eschen aufmerksam zu machen, die (ich weiß nicht mehr in wie viel Jahren) eine Höhe von ungefähr vier Fuß erreicht hatten. Er that sich auf ihren Besitz nicht wenig zu Gute, und versicherte mich oft, daß sie auf mehrere Meilen um Reikiavik die einzigen Pflanzen seyen, welche den Namen von Bäumen verdienten.

Die Gärten, von denen hier die Rede ist, hatten sämmtlich einen guten Boden und eine geschützte Lage gegen Südwesten, dennoch aber sah alles, was in ihnen wuchs, kraftlos aus. Derselbe Fall war dieß in allen Gärten, die ich weiter im Innern des Landes sah; selbst die gemeinsten Gemüsearten wurden nicht benutzt oder schienen mindestens nicht beachtet zu werden, da sie gewöhnlich unter dem im Land einheimischen Unkraute wuchsen. Dr. Hooker sagt, daß er den Kohl in vielen dieser mit ausgestochenem Rasen eingeschlossenen Gärten so klein und verkrüppelt fand, daß man die ganze Pflanze mit einer halben Krone hätte bedecken können; auch Erdäpfel und Rüben wollten nicht gedeihen. Ich kann mich nicht entsinnen, daß wir auf unserer ganzen weitern Reise einen Kohlkopf zu Gesichte bekommen hätten, und doch war während unserer Anwesenheit zu Reikiavik das Wetter im August vergleichungsweise so mild, daß das Fahrenheitsche Thermometer den Tag über von 49° bis zu 63° wechselte und sich in den kurzen Nächten kein Frost einstellte. Wenn also keine

andern Umstände einwirken, so möchte ich diesen Mangel kräftiger Vegetation der nachlässigen Besorgung des Anbaues zuschreiben.

Bei unserer Landung war eine Anzahl männlicher Bewohner der Stadt am Ufer versammelt, um uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, unter denen sich auch ein englischer Kaufmann, Namens Robb, befand, der schon seit zwanzig Jahren auf der Insel lebte und mit einer Eingebornen verehelicht war. Wie es schien, wohnte sonst kein Engländer hier, da der Handel mit Großbritannien, mit Ausnahme eines Schiffes, das dann und wann mit Salz von Newcastle und Liverpool ankommt, fast gänzlich aufgehört hat. Ich bemerkte kein Frauenzimmer unter den Anwesenden, und wir waren eben so befremdet, als wir uns in unserer Erwartung getäuscht fanden, daß die Neuigkeit von der Ankunft so vieler Fremden nicht den Grad von weiblicher Neugier erregt hatte, der sich, wie man uns erzählte, bei früheren Gelegenheiten auf eine so ausgezeichnete Weise unter dem schönen Geschlecht Islands kund gab.

Unser erster Besuch galt dem Hause des Herrn Knudtzon, einem dänischen Kaufmann und Vetter unsers gleichnamigen Reisegefährten, der von unserer Ankunft nicht unterrichtet, und eben so erfreut als erstaunt über den unerwarteten Besuch seines Verwandten war. Wir fanden die wohlwollendste Aufnahme, und seine Aufmerksamkeit blieb sich während unsers Aufenthalts auf der Insel gleich. Von diesem wackern Manne begleitet, machten wir zunächst dem Gouverneur unsere Aufwartung, der uns mit ausgezeichneter Artigkeit empfing und uns auf die offenste und herzlichste Weise seine Dienste anbot, wo sie uns für den Zweck unsers Besuchs nur immer von Nutzen seyn könnten. Ich hörte, daß sein Name Krieger sey, und während ich Herrn Knudtzon fragte, ob er vielleicht ein Verwandter eines Dänen gleiches Namens sey, mit dem ich einige Jahre früher in der Schweiz gereis't war, trat der Gouverneur mit den Worten auf mich zu, daß er sich meiner Züge erinnere, ob wir uns nicht auf den Alpen getroffen hätten, und ob ich nicht Barrow heiße. Man kann leicht denken, wie überrascht und zugleich erfreut ich war, in dem Gouverneur von Island denselben Krieger zu sehen, mit dem mein Bruder und ich die Schweizergebirge bestiegen hatten, und in ihm noch denselben fröhlichen, gut-

gelaunten Mann zu finden, der er vor sechs Jahren war. Er umarmte mich herzlich, und von diesem Tag an durfte ich keinen Wunsch äußern, den mein Freund, der Gouverneur, sich nicht bemüht hätte zu erfüllen. Es war in der That einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens, denn er hatte mir, der ich damals noch sehr jung war, manche Freundschaft erwiesen. Ich konnte nicht umhin, ihm zu seiner Standeserhöhung Glück zu wünschen, bedauerte ihn aber auch zugleich herzlich, daß ihn, wie ich gehört hätte, ein unglückliches Geschick in ein Arbeitshaus geführt habe, worüber er herzlich lachte und bemerkte, daß es allerdings ein Spaß, doch für den Gouverneur kein schlechter sey, da dieser noch nie so gut gewohnt habe als in diesem Arbeitshause. Jenes Gebäude war nicht nur das beste in der Stadt, sondern seit einiger Zeit schon ganz entbehrlich geworden, da sich kein Mensch fand, der so schlecht gewesen wäre, daß man ihn hätte hinein sperren müssen; ein Umstand, der sehr zu Gunsten der Bewohner von Reikiavik spricht.

Die Bewohner von Reikiavik sind gleich denen aller Seehäfen, nicht frei von dem Laster der Trunkenheit, welches unter den Fischern und den untern Classen der Stadt häufig vorkommt. Wir sahen ein beklagenswerthes Beispiel dieser Art in der Person eines alten Weibes, das furchtbar berauscht unter einem Boot am Gestade lag und, wie wir später hörten, an derselben Stelle den Geist aufgab.

Die Höflichkeit, mit der Herr Krieger uns und besonders mich behandelte, kann nicht leicht übertroffen werden. Ich war bei ihm zum Frühstück, Mittag- und Abendessen eingeladen, wie es mir gerade bequem war, und sein Haus stand mir zu jeder Stunde des Tages offen. Wohnung konnte er mir nicht anbieten, da sein ganzes Haus von dem Prinzen Friedrich von Dänemark und dessen Gefolge eingenommen war, der sich damals gerade auf einem Ausfluge nach dem nordöstlichen Theile der Insel befand, von dem man ihn mit jedem Tage zurückerwartete. Daß ich den Prinzen nicht mehr traf, war mir eben so unangenehm, als daß ich das Kriegsschiff verfehlt hatte, das ihn von Copenhagen aus überführte; denn außerdem würde er uns, wie ich später erfuhr, gestattet haben, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Als ich dem Gouverneur von der Mühe erzählte, welche wir gehabt hatten, Reikiavik zu finden, erwiederte er, daß wir nicht die Einzigen gewesen, denen es so ge-

gangen sey, da erst im vergangenen Jahr eine französische Kriegsbrigg aus Irrthum in den Havnefiord eingelaufen sey. *)

Unser nächster Besuch galt dem Bischof, der uns sehr gütig aufnahm. Sein Benehmen war eben so zuvorkommend als angenehm, und zeigte zugleich den Mann von Erziehung und den Reisenden, der die Welt gesehen hat. Sein Name ist Jonson und sein Alter 68 bis 70 Jahre. Er besitzt eine Auswahl der besten Bücher mehrerer Sprachen und eine bedeutende Anzahl auf Island bezüglicher, hauptsächlich in das geistliche Fach einschlagender Manuscripte. Obschon wir ihm kaum eine Stunde vor dem Mittagessen unsere Aufwartung machten, so ließ er doch Wein und Kaffee auftragen, welche Getränke der Landessitte zufolge gereicht werden müssen, der Besuch mag sich einstellen, wann er immer will.

Die vornehmsten Regierungsbeamten der Insel sind: der Stiftamptman, oberster Beamter oder Gouverneur von Island, der einen Stab als Zeichen seiner Würde trägt, und der unter ihm stehende Lieutenant-Gouverneur. Früher war diese große Insel in vier Ampts oder Provinzen getheilt, welche den vier Hauptpunkten des Compaß entsprachen, jetzt sind sie in drei zusammengezogen worden, und da der Gouverneur die südlichen Provinzen verwaltet, so gibt es factisch nur zwei Amptmans. Jedes Ampt ist in Syssels oder Districte eingetheilt, deren jedem ein Sysselman vorsteht, der die verschiedenen Gefälle beaufsichtigt und abschätzt, die Abgaben einfordert, die Steuern regulirt und in dieser Hinsicht mit dem Landvogt oder Schatzmeister zu Reikiavik in Verbindung steht. Der Sysselman ist mithin der erste Beamte des Districts, der zugleich zu Gericht sitzt, um Streitigkeiten zu schlichten und geringere Vergehen abzuwandeln. Jeder Sysselman hat einen Repstiore unter

*) Dieß war die zur Beschützung des Stockfischfangs an der Küste von Island ausgeschickte Brigg Lilloise. Da sie im Jahre 1833 nicht zurückkam, so wurde eine andere Brigg, die Bordelaise, ausgesendet, um sie aufzusuchen, der es jedoch nicht gelang, Nachricht von ihr zu erhalten. Hinsichtlich des Commandanten der letztern Brigg scheint man keine gute Wahl getroffen zu haben, da er sich fürchtete im Eise stecken zu bleiben, obschon er gar nicht einmal Eis antraf. Es hieß, ein Wallfischfänger habe eine Kiste aufgefangen, in welcher sich eine Karte von der Fahrt der unglücklichen Lilloise befand.

sich, der die Armen beaufsichtigt und zugleich der Constabel des Kirchspiels ist. Die beiden Amptmans, der Sysselman und der Repstiore wohnen in ihren verschiedenen Districten. Der Tatsroed oder Oberrichter hält nebst zwei Beisitzern zu Reikiavik Criminalgerichtssitzungen, doch ist dieses Amt, wie man uns sagte, nicht viel mehr als eine Sinecure, da im Jahre kaum sechs oder acht Civil- und Criminalfälle vorkommen. Die gewöhnlichen Verbrechen sind unbedeutende Diebstähle, bei denen der Verbrecher mit einer körperlichen Züchtigung durchkommt.

Da ich von einem Mitgliede der statistischen Gesellschaft zu London den Auftrag erhalten hatte, die Antwort auf gewisse Fragen einzuholen, welche sich hauptsächlich auf die Statistik von Island bezogen, so nahm ich mir die Freiheit, den Bischof zu Rathe zu ziehen; doch lernte ich später einen andern Herrn kennen, der in dieser Hinsicht vielleicht noch besser unterrichtet war, und mir den Vortheil bot, daß er Englisch sprach und schrieb, was der Bischof nicht konnte.

Nachdem wir den vornehmsten Bewohnern der Stadt Besuche abgestattet und uns durch einen Spaziergang in einem Ort ermüdet hatten, der nur wenig Interesse bieten kann, kehrten wir zum Mittagessen an Bord der Yacht zurück, wo Herr Knudtzon, in dem wir einen recht angenehmen und unterrichteten Mann kennen lernten, uns mit seiner Gesellschaft beehrte.

Am folgenden Tage strich ich in der Gegend von Reikiavik umher und sprach bei dieser Gelegenheit in einer der Fischerhütten unfern des östlichen Endes der Stadt ein. Das Aeußere dieser Wohnungen ist in seiner Bauart denen der Irländer sehr ähnlich, die auch, wie man behauptet, das erste Volk waren, welches Island besuchte, an dessen Küste sie wahrscheinlich durch Zufall verschlagen wurden. Dieß wird von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern des Landes, in Folge des Berichts der ersten norwegischen Entdecker von Island, bestätigt, welcher sagt, daß hölzerne Kreuze, Glocken und andere Gegenstände, welche auf die Anwesenheit der Irländer deuteten, an der Küste gefunden worden seyen. Ist dieß gegründet, so hat die einzige noch vorhandene irische Spur sich in der eben erwähnten Bauart der Hütten erhalten. Die isländischen Hütten stehen indeß der Beschreibung, welche Dr. Johnson von denen der Hebriden gibt, noch näher, da diese sowohl in der Bauart,

als auch in der innern Einrichtung denen der Isländer fast ganz ähnlich sind. Man behauptet auch, und zwar mit noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß eine an der Südküste von Island gelegene Inselgruppe, die Westmanns-Inseln genannt, diesen Namen deßhalb erhalten habe, weil eine Anzahl Iren und Schotten sich zu einer spätern Zeit daselbst niedergelassen habe, und daß die angeführte Benennung dieser Inseln sich von dem Umstande herschreibe, daß die neuen Ansiedler aus einem westlich von Dänemark liegenden Lande gekommen seyen.

Der untere Theil einer isländischen Hütte besteht bis zu einer Höhe von ungefähr vier Fuß aus unbehauenen Steinen, zwischen denen Schichten ausgestochenen Rasens sehr regelmäßig eingefügt sind, die eben sowol die Stelle des Mörtels vertreten, als sie auch den Durchzug des Windes abhalten. Ein Dach von dem Holz, wie man es hier zu Lande haben kann, ruht auf diesen Mauern und ist mit ausgestochenem Rasen bedeckt. Fenster gibt es nicht; eine einzige düstre Scheibe, schlecht gefaßt, die wohl den Wind aber das Tageslicht nicht durchläßt, vertritt die Stelle, und auch diese findet man nicht allenthalben. Ein kleines Faß aus dem man Boden und Deckel heraus geschlagen hat, dient statt des Schornsteins, oft aber entweicht der Rauch auch nur durch eine im Dach gelassene Oeffnung. Das einzige Feuer welches in diesen Wohnungen brennt, ist das in der Küche, die einen eigenen Raum im Innern einnimmt und oft auch vom Wohnhaus abgesondert und durch einen dunkeln Gang mit demselben verbunden ist. Als ich mich bückte, um durch die Thür einer solchen Hütte einzutreten, befand ich mich in einem engen Raume mit einem Fußboden von geschlagener Erde oder Thon und zu beiden Seiten, in einer Höhe von vier Fuß vom Boden auf, mit einem Sims versehen. Auf dem einen dieser Simse lag etwas ausgebreitet, das ein Bett zu seyn schien, doch befand sich an der Seite nach innen keine Schutzwand irgend einer Art, und auf dem Sims gegenüber lagen verschiedene Kleidungsstücke. Auf dem Boden unter diesem Simsen befand sich eine große Menge getrocknete Fische, nebst allerhand andern Dingen, in der größten Verwirrung durcheinander geworfen. Am andern Ende des Raums trat ich in die Küche, in welcher ein kleines Feuer glimmte, dessen das ganze Gemach erfüllender Rauch zu der oberhalb gelassenen Oeffnung emporzuwirbeln strebte,

und da kein Fenster den Raum erhellte, so war es keine leichte Aufgabe den Rückweg zu finden. Die hier beschriebene Hütte gehörte, obschon sie mir ärmlich genug vorkam, doch bei weitem noch nicht zu den schlechtesten, denn die elenden Wohnungen der ärmern Einwohner eines Fischerdorfes, und mehr ist Reikiavik nicht, können nicht als Maßstab für die Bauernhütten im Innern des Landes gelten, die ich noch nicht gesehen hatte.

Ich kann mir keinen traurigern Aufenthalt denken, als Reikiavik während der fünf Wintermonate seyn muß, wo der Boden mit Schnee bedeckt ist, die Nächte lang, kalt und meist stürmisch sind, und wo der Schlaf der Bewohner durch das Toben des Meeres an der hohen steinigen Küste und von dem heulenden Nordwind gestört wird, dem ihre Häuser gerade entgegen liegen. Den Sommer über ist die Gesellschaft durch die Anwesenheit der dänischen Kaufleute etwas belebt, von denen jedoch die meisten, wo nicht alle, mit Ende der Fischzeit nach Copenhagen zurückkehren und erst im Frühjahr wieder kommen. Nur der Gouverneur, der Bischof, der Landarzt, und einige wenige Beamte, bleiben zurück. Der Gouverneur beklagte sich bitter über den Mangel an Gesellschaft, die er nun seit fünf Wintern entbehrt hatte; da er indeß mit dem Prinzen Friedrich nach Dänemark reisen sollte, so lebte er der Hoffnung, daß seiner eine angenehmere Stelle als seine bisherige warte, besonders da er ein alter Diener der Krone und früher bei der königlichen Bibliothek in Copenhagen angestellt war.

Unser langer Aufenthalt in Tronyem hatte uns unter anderm auch des Vergnügens beraubt die jährliche Versammlung der Bauern zu sehen, die Anfangs Sommers, vor der Heuernte, nach Reikiavik herabkommen, um ihre Erzeugnisse zu verkaufen und Gegenstände des Luxus oder des Bedürfnisses mit zurückzunehmen. Da nur wenig Geld in der Colonie vorhanden ist und viele Bauern gar keines besitzen, so geschieht der Handel, wie in so vielen andern kleinen Seehäfen, durch Tausch. Die Kaufleute nehmen die ausführbaren Artikel zu einem gewissen Preis an, der nach dem Stande des Marktes bestimmt wird, und geben die verlangten Waaren ebenfalls zu einem bestimmten Preise dagegen. Die Ankunft dieser Landleute bildet einen ziemlich belebten Jahrmarkt in der Hauptstadt. Die Bauern bringen in Fässern, kleinen Kisten oder ledernen, über die Rücken ihrer Pferde gelegten Säcken

Wolle, wollene Gewebe, gestrikte Strümpfe und Handschuhe, in Fässer gegossene Butter, Häute, Kälber, Schafe, Lämmer, Talg, Fialgras oder Isländisches Moos, Pferde und Hornvieh, von beiden letztern jedoch nur wenig, und sonst alles zu Markte, was ihre Wirthschaft liefert. Gegen diese Artikel nehmen sie Kaffee, Zucker, Rauch- und Schnupftabak, etwas Branntwein, Roggen und Roggenbrod, Zwieback, Weizenmehl, Salz, Seife und andere in der Haushaltung brauchbare Dinge mit zurück. Jene, die es vermögen, kaufen auch etwas Leinwand und Baumwollenzeug ein, die in neuerer Zeit mehr in Gebrauch gekommen sind und viel zur Reinlichkeit und Abwendung des Ausschlags und des noch ekelhafteren Aussatzes beitragen, der durch wollene, auf bloßem Leibe getragene und nicht sehr reinlich gehaltene Kleidung erzeugt wird. Jene, welche nicht weit von der Küste wohnen, und sich mit Fischfang beschäftigen, bringen meist getrockneten Kabeljau und Stockfisch, Salm, und Robben-, Haifisch- und Wallfischthran, so wie Seehundsfelle zu Markte.

Vor dem Monat Junius würde es diesen Landleuten unmöglich seyn Reikiavik zu besuchen und zwar wegen des erschöpften Zustandes, in welchem sich ihre Pferde durch den Mangel an Gras während des Winters versetzt befinden, da sie, so lange der Boden mit Schnee bedeckt ist, nirgends grünes Futter finden, die an der Seeküste ausgenommen, die das dort befindliche Seegras fressen. Die geringe Menge Heu, welche gewöhnlich eingebracht wird, ist fast ausschließlich für den Unterhalt der Kühe bestimmt, von denen, nebst den Schafen, der Unterhalt und die Bekleidung der Familien größtentheils abhängen. Zuweilen wird der Schnee weggeschaufelt, damit die Schafe das wenige unter demselben verborgene Gras abweiden können, was, nebst den Lichenen, einen nährenden Beitrag zu ihrem Futter liefert. Die armen Pferde kommen am schlechtesten weg; die Bauern schneiden Fischköpfe und Gräten mit etwas Heu zusammen und sieden es in Wasser ab, und bei dieser dürftigen Fütterung kommen diese armen Thiere, besonders wenn ein harter Winter einfällt, bis zum Frühjahr so zurück, daß sie wie Gerippe aussehen. Wahrhaft überraschend ist es jedoch, wie schnell sie sich erholen und wieder zu Fleisch kommen, sobald nur das Gras wieder hervorsproßt.

Da wir diesen Jahrmarkt versäumt hatten, so war nichts in

Reikiavik, was unsere Aufmerksamkeit hätte fesseln können, und so blieb denn die Dauer unsers Aufenthalts nur auf den zu den nöthigen Vorbereitungen für unsere Reise nach den Geysern erforderlichen Zeitraum beschränkt, der bei der Langsamkeit der damit beauftragten Personen auf drei Tage angeschlagen wurde. Wir beschlossen einen dieser Tage zu einem Ausflug nach dem Lax Elbe oder Salmenfluß zu benützen, der gewöhnlich auch Lax-aa genannt wird; die letztere Sylbe, welche ziemlich gedehnt ausgesprochen wird, bedeutet Fluß. Dieser Fluß fällt ungefähr sechs oder sieben Meilen östlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik, und ist, wie man uns sagte, bis zu seinen ersten Wasserfällen, wo die Salme gewöhnlich gefangen werden, für Boote von der Größe unsers kleinen Kutters schiffbar; dorthin nun begaben wir uns. Meine beiden Gefährten versprachen sich angenehme Unterhaltung und rüsteten sich mit Angelruthen und Fliegen von verschiedenen Größen und Farben aus, um den Geschmack der isländischen Salme um so gewisser zu treffen. Ich begnügte mich, nach meinem zu Lierfossen gemachten unglücklichen Versuch, mit der Rolle eines Zuschauers. Auf unserm Weg nach dem vorgesteckten Ziel lasen wir eine Schilderung des fröhlichen Treibens, das sonst an einem gewissen, zum Salmenfang bestimmten Tage an diesem Fluß stattfand. Dieser Tag war ein jährliches Fest für die Bewohner von Reikiavik und der Umgegend; Alles versammelte sich an einer besondern Stelle, wohin die Fische vorher schon in unglaublicher Menge zusammengetrieben worden waren. Allenthalben sah man nur fröhliche, lachende Gesichter; jeder Unterschied des Standes schien aufgehoben, und Männer, Weiber und Kinder jedes Alters und Standes — der Bischof, der Stiftamptman, der Tatsroed, der Landvogt, der Amptman und der Syſſelman, der Doctor, die Hebamme, das Waschweib und der Schneider — alles sprach und scherzte ohne Rückhalt und ganz vertraut untereinander, während Männer und Weiber in dem Pfuhl umherwateten und die Fische mit den Händen ans Land warfen, wo sie dann von andern in Körbe gepackt und nach der Stadt geschafft wurden, um getrocknet oder eingesalzen zu werden. Oft wurden an einem solchen Tage zwei- bis dreitausend Salme gefangen.

Alles dieß möchte allerdings recht ergötzlich mit anzusehen gewesen seyn, leider aber hatte die Reform ihren Weg auch bis zu

der Salmenfischerei auf Island gefunden und alles war geändert worden. Die Fische wurden jetzt weit ruhiger und mit mehr Anstand, je nach Anordnung, ein- auch zweimal in der Woche gefangen. Ihre Anzahl hatte sich indeß nicht merklich vermindert, und es war immer noch ein merkwürdiger Anblick, eine solche Menge großer Fische am Fuß der Wasserfälle beisammen zu sehen.

Wir hatten gerathen gefunden, einen der Fahrt am Ufer der Bay und auf dem Fluß kundigen Mann mit uns zu nehmen. An der Mündung des Flusses angekommen, fanden wir sein Bett zwischen zwei hohe Bänke von zackiger und poröser Lava eingeschlossen und an mehreren Stellen stiegen Lavafelsen über das Wasser empor, während sie sich an andern unter demselben verbargen, so daß, so oft unsere Leute recht herzhaft zu rudern anfangen wollten, unser Lootse sie mit der Warnung daran hinderte, daß ihnen, wenn sie so fort machten, bald ein Felsen den Boden des Fahrzeugs durchstoßen würde. Eine unzählbare Menge von Eidergänsen, Rothgänsen und andern Seevögeln schwammen so wohl um die Mündung des Flusses, als auch um die Felseneilande in der Bay herum. Die Eidergänse waren so wenig scheu, daß man wohl sah, wie selten sie auf Island beunruhigt werden. Sie sollen auch wirklich, besonders während der Brutzeit, die eben vorüber war, die Menschen so wenig fürchten, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser oder an Stellen bauen, wo man ihnen Steinhaufen zu größerer Bequemlichkeit aufrichtet. An solchen Plätzen sind diese Vögel so zahm, daß das Weibchen, wenn es auf den Eiern sitzt, oft selbst dann nicht wegfliegt, wenn man es liebkost. Ihre Nester füttern sie mit Flaum aus, den sie sich selbst aus der Brust reißen und dieser wird zwei-, ja auch dreimal weggenommen, bis der arme Vogel sich fast kahl gerupft hat, wo man ihn dann in Ruhe läßt. Mit diesen Eiderdaunen füllt man Bettdecken für den Winter, auch bilden sie einen Ausfuhrartikel. Die Eier werden den Vögeln ebenfalls ein- oder zweimal weggenommen und als Nahrungsmittel zum Verkauf gebracht. Wer sich unterfängt einen solchen Vogel zu schießen, muß, wie wir erfuhren, nicht nur einen halben Thaler Strafe zahlen, sondern es wird ihm auch die Flinte weggenommen.

Da die Entfernung von der Mündung des Flusses bis zu den Fällen nur ungefähr eine Meile beträgt, so befanden wir uns bald an Ort und Stelle. Ein wenig unterhalb dieser Fälle war eine Art

Wöhr, oder eigentlich ein Steindamm, durch den Fluß gezogen, in welchem zwei oder drei hölzerne Fässer befestigt waren, mit Oeffnungen groß genug, um den den Fluß heraufkommenden Fisch durchzulassen. Da nun die Oeffnung am andern Ende des Fasses enger und noch dazu, wie eine Mäusefalle, mit spitzigen Nägeln versehen war, so konnte der einmal hindurchgeschwommene Salm nicht mehr zurück, sondern mußte in dem Pfuhl zwischen diesem Damm und dem Wasserfall bleiben. Obschon der Fall nicht mehr als zehn oder zwölf Fuß hoch ist, eine Höhe die ein Salm sonst leicht überspringt, so war dieß doch hier, wo das Wasser in Absätzen zwischen spitzigen Lavafelsen herabstürzt, unmöglich.

In diesem Pfuhl sahen wir Salme in Menge herumschwimmen und aus demselben kann man sie sehr leicht, entweder mit Netzen oder dadurch fangen, daß man das Wasser abläßt. Auf die letztere Art besonders waren, wie man uns sagte, während der abgelaufenen Fischzeit vier- bis fünfhundert in Einer Woche gefangen worden. Die Fischerei gehört der Krone, und der Pacht, der für das Recht des Fangs bezahlt wird, bildet einen kleinen Zweig der öffentlichen Einnahme.

Unsre beiden Angler warfen ihre Haken dicht unter dem Fall und in der kleinen Brandung am Damme aus, jedoch überall gleich fruchtlos; die Fische wollten nicht anbeißen. Vergebens wurden sie mit den schönsten Fliegen gelockt, die man so sorgfältig während der Fahrt zugerichtet, und für die man wenigstens zwei Salme für jede zu bekommen gehofft hatte. Die Forellen waren indeß nicht so wählig; von diesen wurden mehrere gefangen und dienten unsern Fischern als eine kleine Schadloshaltung für die ihnen entgangene größere Beute. Ein Angler ist ein sprüchwörtlich gewordenes, geduldiges und ausdauerndes Wesen; unsre beiden Jünger Isak Walton's aber, besonders einer von ihnen, ließen Zeichen nicht zu verkennender Ungeduld blicken, und erklärten die isländischen Salme für dumme, entartete Fische, die einen sehr schlechten Geschmack verriethen, weil sie nicht an so orthodoxe Fliegen anbissen, die doch besonders darauf berechnet waren, ihren Appetit zu reizen.

Da Herr Broder Knudtzon und ich nur Zuschauer bei dieser Unterhaltung waren, so verloren wir endlich die Geduld und verließen unsre Gefährten, um in Begleitung eines kleinen Knaben, der die Stelle eines Führers vertreten sollte, die Gegend zwischen der

Fischerei und Reikiavik zu besehen und auf einem kleinen Umweg einige in dieser Gegend befindliche heiße Quellen zu besuchen. Kein gebahnter Weg führt durch diese Ebene; sie war mit Lavaschlacken bestreut, zwischen denen Grasbüschel und unter andern Pflanzen auch eine schöne Art vaccinium wuchs, die gerade in voller Blüthe stand. Lichen Islandicus und Lichen rangiferinus gab es ebenfalls in Menge zwischen der Lava. Einige dieser letztern Pflanzen brachte ich mit nach England zurück, wo, in ein flaches Gefäß mit Wasser gelegt, alle ihre zarten röhrenförmigen Aeste wieder voll und strotzend wurden, und ihre natürliche Lage wieder annahmen; doch wurden sie schon am zweiten Tage schwarz. Die hier unter den Moosen am meisten in die Augen fallende Pflanze, war Trichostómum canescens, ein weiches graues Moos, auf dem es sich recht angenehm geht und das die Lava, auf der es vorzugsweise zu wachsen scheint, glatt und eben macht. Wir fanden indeß, daß es, wie schon Herr Hooker bemerkt hat, die Zwischenräume ausfüllt und das Gehen nur um so gefährlicher macht, weil es Löcher bedeckt, in die man leicht fallen kann.

An sumpfigen Stellen war ebenfalls kein Mangel, doch gelang es uns zuweilen, von einem Grasbüschel zum andern springend, mit denen diese sumpfigen Stellen dicht besetzt sind, über sie hinwegzukommen. Das sogenannte Baumwollengras (Eriophorum polystachion), aus dessen feinen, seidenartigen Fasern die Landesbewohner Dochte für ihre Lampen machen, fand sich hier ebenfalls in Menge. Nachdem wir mit Hülfe dieser Grasbüschel oder kleinen Hügel glücklich über die Moräste gekommen waren, gelangten wir zu einer Stelle, von der wir früher schon hatten Rauch aufsteigen sehen. Es war eine klare Quelle mitten in einem mit grüner Decke überzogenen Morast. Dicht an der Quelle stand ein kleiner hölzerner Schupfen, in dem wir, als wir dessen Thüre öffneten, fünf bis sechs junge Weiber emsig beschäftigt fanden, ihr Linnenzeug in dem warmen Wasser zu waschen, das sie in Wannen ausschöpften. Diese Najaden schienen eben nicht zufrieden mit unserm Eindringen zu seyn, denn als Herr Knudtzon die Franzen der Mütze, welche eine von ihnen trug, nur in der Absicht in die Hand nahm, um zu sehen, aus was für Stoff sie gemacht seyen, nahm ihm das junge Weib dieß sehr übel. Wir hielten es daher für das Beste uns zu entfernen, und sie nicht weiter in ihrer Arbeit zu stören.

Da ich, auf diesen Besuch der Quellen nicht vorbereitet, mein Thermometer zurückgelassen hatte, so konnte ich auch ihre Temperatur nicht bestimmen; doch möchte ich sie, nach wiederhohltem Eintauchen der Hand, auf 200° F. schätzen. Dicht bei den Quellen rinnt ein Bach, der das heiße, während seines Laufes dampfende Wasser aufnimmt, und dessen Ufer auf eine bedeutende Strecke mit einer hier ungewöhnlich üppigen Vegetatiion bedeckt sind. Das Wasser dieser Quellen ist ausgezeichnet klar, und ich konnte nicht den geringsten Geruch oder Geschmack an ihm wahrnehmen; doch soll sich, wenn man es ausschöpft und einige Zeit in der Luft stehen läßt, ein leichter Schwefelgeruch bemerklich machen. Auch in dem Bach sollen heiße Quellen aufsteigen und sehr oft Blasen auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommen. Ich konnte zwar nichts dergleichen bemerken, doch behält der Bach noch weit unterhalb der Quelle einen hohen Grad von Hitze, was theils aus dem aufsteigenden Dampf, theils aus der bereits erwähnten üppigen Vegetation an seinen Ufern zu erkennen ist. Dieser Bach fällt ein wenig östlich von der Stadt in die Bay von Reikiavik.

Aus den Berichten Olassen's und Povelsen's ergibt sich, daß in den heißen Quellen Islands oft kleine todte Aale, niemals aber größere gefunden werden. Auch Herr Hooker fand eine Anzahl solcher kleiner todten Fische in den heißen Quellen von Reikiavik, die wahrscheinlich durch den Bach dahin geschwemmt worden waren. Von Troil sagt: „Von den Forellen hat man bemerkt, daß sie, wenn sie die Flüsse und Bäche heraufkommen, sehr gerne in dem lauwarmen Wasser verweilen, wo sie so fett werden, daß sie kaum noch genießbar sind.“

Als wir nach Reikiavik zurückkamen, waren wir von unserm Spaziergang durch Sumpf und Koth nicht wenig ermüdet, und beschlossen an Bord der Flower of Yarrow zu gehen, um uns durch eine gute Mahlzeit zu stärken. Unsre beiden Fischer waren noch nicht zurück, doch kamen sie bald, eben so ermüdet als wir, und mit mehreren schönen, gar nicht zu verachtenden Forellen beladen.

Abends wurden wir durch einen Besuch des Gouverneurs erfreut, der uns offenherzig gestand, daß er sich auf dieser öden Insel, auf der er nun schon fünf Jahre zugebracht, ohne sie nur ein einzigesmal verlassen zu haben, sehr unglücklich und verlassen fühle. Er

wiederholte, was er mir bereits gesagt, wie traurig es den Winter über sey, wenn die dänischen Kaufleute in die Heimath zurückkehren, und dann er, der gute Bischof, der Landvogt und noch zwei oder drei Andere die langen Nächte in einer Art von Erstarrung durchlebten. Sein einziger Trost war die Hoffnung, den Prinzen Friedrich begleiten zu dürfen, denn ein fernerer Aufenthalt zwischen „Frost und Feuer" könnte ihn, wie er sagte, zur Verzweiflung treiben.

Der nächste Tag wurde mit Besuchen, am längsten bei dem Gouverneur, mit Einpacken und allerhand Vorbereitungen auf unsere Reise zu den Geysern zugebracht, die wir am folgenden Morgen anzutreten gedachten.

Fünftes Capitel.

Reise nach den Geysern.

Nachdem die Vorbereitungen zu unsrer Reise nach den Geysern endlich zu Stande gekommen waren, verließen wir Reikiavik am 1 August Morgens. Unser Zug bestand aus sechsundzwanzig Pferden, von denen zwölf vorausgeschickt wurden, um als Relais zu dienen; die Reisegesellschaft aber aus den Herren Smith, Hutchinson, Broder Knudtzon, dessen Bedienten (einem Norweger) und mir. Außerdem hatten wir noch zwei Führer und einen Knaben bei uns, mithin acht Personen in Allem. Von den sechsundzwanzig Pferden wurden sechzehn abwechselnd geritten und zehn trugen das Gepäck, nämlich so, daß jedesmal fünf beladen waren, und die übrigen als Relais dienten. Jedem von uns war eine kleine Kiste angewiesen, von denen je zwei über den Rücken des Pferdes zu beiden Seiten herabhingen, und in denen wir unsre wenige Kleidung nebst andern nöthigen Gegenständen verschlossen hielten. Damit der Rücken und die Seiten des Thiers nicht wund gedrückt und gerieben würden, legte man zwei Stück ausgestochenen Rasen unter das Gepäck. Bei genauerer Betrachtung fand ich jedoch, daß das genannte Schutzmittel vielmehr aus geflochtenem Gras als aus Erde bestand, die sich auch zudem bald zerbröckelt haben würde, und daß jene Unterlage ohne Zwei-

fel nichts Anderes war, als die faserigen Wurzeln der Pflanze, welche Dr. Hooker in seiner Flora Islandica unter dem Namen Menyanthes trifoliata beschrieben hat. „Diese Pflanze sagt er, ist dem Reisenden, welcher den Weg durch die sumpfigen Gegenden nicht kennt, sehr wichtig, denn da, wo sie wächst, kann er sicher den Fuß hinsetzen, weil ihre dicht verschlungenen Wurzeln eine feste Decke über den weichen Boden ziehen. Die Isländer nennen sie Reidinga und flechten aus den Wurzeln derselben eine Art Polster, die sie den Pferden unter die Sättel legen, damit der Rücken derselben nicht wund gedrückt werde.“ Diese Matten oder Polster, wenn man sie so nennen darf, werden mit Stricken fest gemacht, welche dem Pferde um den Bauch herumgehen. Auf dem Rücken des Pferdes und dieser Matte liegt ein hölzerner Sattel mit drei aufrechtstehenden kleinen Pflöcken, an welche die Kisten gehängt und mit Stricken befestigt werden, die man durch die Handheben derselben zieht. Diese Art zu reisen und die Pferde zu bepacken, ist durch ganz Island in Gebrauch. Alle Gegenstände, welche aus dem Innern nach den Seehäfen zum Verkauf gebracht oder von dort zum Verbrauch mit zurückgenommen werden, packt und transportirt man auf diese Weise. Auf ganz Island findet man keinen Wagen, ja nicht einmal einen Schubkarren, und wenn es deren auch gäbe, so könnte man keinen Gebrauch von ihnen machen, weil es keine gebahnten Straßen gibt. Der Weg oder Pfad führt entweder über Lavaschichten, welche so rauh und holpericht sind, daß die Pferde sich einen Weg suchen müssen, oder über Sumpfboden, wo man jene Stellen zu vermeiden hat, wo die Thiere bis an den Bauch einsinken könnten, was diese, wenn man sie sich selbst überläßt, trefflich verstehen. An manchen Stellen gleicht der Pfad einem tiefen Geleis, durch einen Lavastrom ausgehöhlt, und hier befindet sich der Reiter in der Lage jenes Irländers, der in einem Tragsessel saß, in welchem der Boden fehlte, denn an allen solchen Stellen konnten wir es unsern Pferden leicht machen, indem wir die Füße auf die beiden Seitenwände des eingesunkenen Pfades aufsetzten.

Die nöthigen Sättel erhielten wir von einigen dänischen Kaufleuten in Reikiavik, die uns dieselben für diese Gelegenheit liehen. So plump sie auch waren, so wären wir doch, hätten wir sie nicht gehabt, sehr in Verlegenheit gewesen. An dem Geschirr der Pferde,

welche wir ritten, zeigte sich nichts Ungewöhnliches, das Gebiß ausgenommen, das groß und stark genug war, um auch dem hartmäuligsten Dragonerpferd die Kinnladen zu zerbrechen. Die isländischen Pferde sind klein, selten über vierzehn und gewöhnlich nicht mehr als zwölf bis dreizehn Faust hoch. Unter der Anzahl von Pferden, die wir ohne alle Auswahl zusammengebracht hatten, herrschte eine große Verschiedenheit hinsichtlich der Größe, Gestalt, der Farbe und der Eigenschaften, doch fand sich gegen alle Erwartung keines darunter, welches man hätte schlecht nennen können, und nur ein einziges, das entschieden boshaft war. Dieses eine, welches wir während der Reise abwechselnd ritten, stellte aber auch die Geduld des Reiters auf die härteste Probe. Als ich einst auf ihm saß, hätte es beinahe einen der Jagdhunde des Herrn Smith getödtet; der Hund war eben unbemerkt dicht hinter die Hufe des Rosses gekommen, als dieses ausschlug und ihn heftig an den Kopf traf. Der arme Hund taumelte zurück und schien den Todesstreich erhalten zu haben; da indeß die Wunde heftig blutete, so erholte er sich und wurde wieder hergestellt.

Was uns nicht minder überraschte, war, die Pferde des schlechten Futters ungeachtet, so gut bei Fleisch zu sehen; denn im Winter bekommen sie kaum genug, um das Leben hinzubringen, und im Sommer haben sie nichts als das Gras und die Kräuter, die sie auf den Bergen selbst abweiden. Man hatte uns überdieß gesagt, daß Prinz Friedrich alles, was nur immer von guten Pferden in der Gegend von Reikiavik zu haben gewesen sey, 50 an der Zahl, auf seinen Ausflug nach Nordosten mitgenommen habe. Dieß war jedoch der Fall nicht, denn wir hatten Gelegenheit die Pferde des Prinzen bei seiner Rückkehr nach Reikiavik zu sehen und uns zu überzeugen, daß sich unter allen auch nicht eins befand, welches vorzüglicher als die unsrigen gewesen wäre.

Der Isländer ist eben nicht besonders flink, und auch unsre Führer theilten diesen Nationalcharakterzug, der Mangel an Kraft und körperlicher Uebung verräth, im vollen Maße. Einige Stunden vergingen, bis die Pferde gepackt waren, obschon unser Geräthe weder groß noch schwer war. Unsere Kleidung war in fünf hölzernen Kisten untergebracht, und solche Eßwaaren, wie wir sie auf unserm Weg nicht zu finden erwarten durften, wurden in kleine Fässer gepackt. Ein Zelt mit den nöthigen Pfählen und Pflöcken

machte auch einen Theil unseres Gepäcks aus, und eine lange hölzerne Kiste mit Angelruthen vollendete die Summe unsers Reisegeräthes.

Wir waren Alle abenteuerlich genug für die Reise ausgerüstet; Einige trugen hohe, bis über das Knie hinaufreichende Stiefel, denen ähnlich wie die Fischer sie zu tragen pflegen, und die man bei dem Reiten durch Flüsse für unentbehrlich hält. Ich begnügte mich mit einem Paar wasserdichten Wellingtons, die ich für ungefähr 16 Schilling englischen Geldes in Tronyem gekauft hatte und die ihrem Zweck vollkommen entsprachen.

Sehr viele Zeit verloren die Führer hauptsächlich mit der Bestimmung, wie das Gepäck vertheilt werden, und welches Pferd die schwerste und welches die leichteste Ladung haben sollte; und noch mehr Zeit wurde damit verschwendet, das Gepäck von einem Pferd aufs andere zu legen, nachdem doch schon alles, wie ich fest glaubte, bereits ausgemacht war. Hatten sie sich endlich geeinigt und alles in Ordnung gebracht, so bestiegen wir unsre Klepper, und es ging vorwärts. Auf eine kurze Strecke wurden wir von drei zu Reikiavik wohnenden Dänen begleitet, die dann von uns schieden und den Weg nach Havnefiord einschlugen. Der erste Theil unsers Wegs war mit Felsenstücken von derselben Art bestreut, wie die am untern Theil des Gestades von Reikiavik; sie waren eckig und spitzig, meist fünfseitig und schienen Bruchstücke von Basaltsäulen zu seyn. Man kann sich kein unwirthlicheres Land denken als das, durch welches der erste Theil unseres Weges führte; auch als wir weiter vorwärts kamen, wurde es nicht besser, denn allenthalben, wohin das Auge sich wendete, erblickte es nichts als eine Wüste. Nicht ein einziges Gesträuch deckte den Boden, nicht eine einzige Wohnung war zu sehen, kein lebendes Geschöpf regte sich um uns her, einige Regenpfeifer und Brachvögel ausgenommen, deren klägliches Geschrei ganz mit dem Charakter der Scenerie übereinstimmte. Diese Vögel waren so wenig scheu, daß sie uns kaum aus dem Wege gingen, und zeigten ein so festes Vertrauen unbelästigt zu bleiben, daß nur frevelhafter Muthwille hätte daran denken können, sie zu tödten. Nach einem tüchtigen Ritt holten wir unsre zwölf Relaispferde ein, die man losgekoppelt hatte, um sie auf einem großen und ziemlich dicht bewachsenen Grasplatz weiden zu lassen. Hier rasteten auch wir ungefähr eine halbe Stunde, und als wir wieder auf-

brachen, wurden die zwölf ledigen Pferde vor unsren Packpferden hergetrieben. Hinter diesen letztern ritten unsre Führer, und wir selbst bildeten die Nachhut. Wir hatten jetzt einige Zeit ziemlich guten Weg, bald aber kamen wir über löcherige und holperige Lava, die den Pferden einen sehr beschwerlichen und rauhen Pfad bot.

Jenseits dieses Lavazugs kamen wir in einen von mehreren Bächen durchschnittenen Sumpf, durch den wir hindurch mußten, und der mir Gelegenheit bot, die Güte meiner wasserdichten Stiefel aus Tronyem zu erproben.

Von hier aus führte uns unser Weg dicht an drei oder vier kleinen, von einem üppigen Weidegrund umgebenen, Seen vorüber, und hier sahen wir auch einige Kühe und Schafe. Von den letztern zeichneten sich mehrere durch vier Hörner und dann auch dadurch aus, daß der vordere Theil ihres Körpers schwarz und der hintere weiß war. Die Kühe schienen von größerer Art zu seyn als jene die man gewöhnlich in Norwegen sieht; indeß kann es auch seyn, daß der ungewöhlich kleine Wuchs unsrer Pferde, der, neben jenen Kühen betrachtet, noch mehr auffiel, mich in dieser Hinsicht täuschte. Sie waren indeß immerhin schön zu nennen und hatten meist nur sehr kleine oder auch gar keine Hörner.

Sobald wir, unsrer Berechnung zufolge, ungefähr die Hälfte unsrer Tagereise zurückgelegt hatten, machten wir Halt, um unsre Packpferde zu wechseln, wobei dasselbe wohl ein haldutzendmal wiederholte Auf- und wieder Abpacken statt fand, das unsern Isländern unerläßlich schien, um sich zu überzeugen, daß sie Sättel und Gepäck auf die rechten Pferde gelegt hätten. Sie zu größerer Eile antreiben, würde nichts gefruchtet haben, es blieb also nichts übrig, als aus der Noth eine Tugend zu machen, und das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen. Wir vertrieben uns indeß die Zeit damit, einige Erfrischungen zu nehmen, deren wir nach einem langen und sehr ermüdenden Ritt allerdings bedurften.

Auf einem eben nicht hohen Gebirgsrücken unfern von uns zu unsrer Linken, sahen wir ziemlich ausgedehnte Stellen mit Schnee bedeckt. Als wir wieder aufbrachen, kamen wir diesem Gebirge näher, und wie wir am Fuße desselben hinzogen, änderte die Oberfläche des Bodens ihren Charakter, indem sie immer rauher und mit großen Massen Lava bedeckt sich darstellte. Unser Weg brachte uns bald an den Rand einer tiefen Spalte oder Kluft, zwischen

zwei Felsenwänden von dunkelbrauner Farbe, dem Anschein nach aus großen Blöcken oder Tafeln von Trapp oder Basalt und der obere Theil aus Tuffstein bestehend. Diese Felsenspalte mußten wir, einen steilen Abhang von nicht weniger als 120 Fuß hinabsteigend, passiren; die gegenüberliegende Wand schien nur 30 bis 40 Fuß hoch zu seyn, und die gegen den Boden zu etwas schmäler werdende Breite mochte gegen 60 Fuß betragen.

Die Richtung dieser Gebirgsspalte läuft von Norden nach Süden, und sie soll bei drei Meilen lang seyn. Man sagte uns, daß es noch zwei andere ähnliche in der Gegend gebe, welche den Abhang des Gebirgs durchschneiden, und mit der, durch welche wir kamen, parallel laufen. Ihr Name ist Almannagaiaa, ein Wort das uns niemand, nicht einmal die Eingebornen, zu erklären wußten, das indeß eine den englischen Worten all mankind (das ganze Menschengeschlecht) ähnliche Bedeutung in sich zu schließen scheint.

Der Hinabweg führte durch eine nahe an dem einen Ende der Spalte befindliche Schlucht; der Pfad war mit eckigen Stücken Lava und großen Blöcken Trapp bestreut, und so steil und holperig, daß hier den Reisenden stets empfohlen wird abzusteigen und die Pferde sich selbst zu überlassen. Da wir jedoch unsern Führern vorausgeeilt waren und ihnen die Sorge für die Packpferde überlassen hatten, so blieben wir, da uns keine solche Warnung ertheilt worden war, auf unseren Pferden sitzen, worüber die Isländer, als sie von diesem Wagstück hörten, nicht wenig erstaunten. Einen solchen Pfad hinabzureiten wäre vielleicht in vielen andern Ländern mehr als verwegen gewesen; in Island aber, wo die Pferde gewöhnt sind über die rauheste Lava zu gehen, durfte man nicht leicht fürchten, daß sie einen Fehltritt machen könnten. Als wir den stark mit Gras bedeckten Boden erreichten, konnten wir diese merkwürdige Schlucht bis zu einer bedeutenden Entfernung übersehen; zu beiden Seiten stiegen die riesigen Felsenwände in ungeheurer Höhe empor, besonders die zu unsrer linken, oder westlichen Seite, welche so steil war, als ob ihre ungeheuren Felsenblöcke von Menschenhänden aufeinander gethürmt worden wären. Einem mit der Oertlichkeit Unbekannten mußte es noch dazu vorkommen, als sey der rauhe Gipfel mit den Ruinen irgend einer alten Burg gekrönt. Wir ritten eine kleine Strecke auf dem

Boden der Kluft hin, bis wir zu einer Oeffnung in der niederern Wand zu unserer Rechten kamen, welche uns auf das offene Land führte. Da ich jedoch unfern von uns einen schönen Wasserfall erblickte, der mit gewaltigem Tosen in die Schlucht herabstürzte, so ritt ich hinzu, um mir die höhere Wand dieses ungeheuren Schlundes, der die Aufmerksamkeit aller Reisenden fesselte, welche noch dieses Weges kamen, genauer zu betrachten.

Sir Joseph Banks erklärte diese Spalte für das Ergebniß eines Erdfalles, worin ihm die meisten der nachfolgenden Reisenden beigestimmt haben. Die Richtung der Spalte läuft in rechten Winkeln nach der Axe der Gebirgsreihe hin, die gegen Osten fortwährend weit niedriger ist, als deren westlicher Theil. Es kann daher diese Spalte vielleicht auch nichts Anderes seyn, als ein plötzlicher Abfall oder eine Senkung des Gebirgs, wiewohl sich nicht verkennen läßt, daß das Feuer hier thätig war und das Gebirg gespalten haben kann; denn von dieser Stelle an beginnen jene Spuren vulcanischer Krämpfe sichtbar zu werden, welche die Oberfläche des ganzen Wegs bis nach Thingvalla, ja sogar nach Osten bis zu den Geysern, auseinandergerissen haben.

Als Olassen und Povelsen im Jahre 1740 zur Zeit des Althing oder allgemeinen Gerichtshofs sich in Thingvalla, wo er zu jener Zeit gehalten wurde, befanden, war der Oxer-aa oder Ochsenfluß, der zu wiederholtenmalen ausgeblieben und wiedergekommen seyn soll, seit acht Tagen schon ausgetrocknet. An einem schönen Morgen wurde jedoch die versammelte Menge plötzlich durch ein furchtbares Getöse in Furcht gesetzt, dem ein ungeheurer Durchbruch von Wasser folgte, der Felsenstücke und Erde vor sich herschwemmend, seinen Weg als Strom fortsetzte, als ein schöner Wasserfall über die höhere Felsenwand in die Schlucht von Almannagaiaa hinabstürzte und sich durch eine Oeffnung in der niedrigeren oder östlichen Seite drängend, in den See von Thingvalla ergoß. Diesen Fluß hatten wir jetzt zu Pferde zu passiren, und bald darauf näherten wir uns dem Orte, der seit mehr als 800 Jahren berühmt in den Annalen von Island ist und wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Als unsere Führer uns sagten, daß wir das Ziel unserer Tagereise erreicht hätten, sahen wir uns nach einem Dorf oder einer Stadt, einer Kirche oder einer Pfarrei um, allein von dem Allem war nichts zu erblicken. Wir hatten gehört und gelesen, daß

Thingvalla eine Kirche habe, wir suchten jedoch den Thurm, den gewöhnlichen Anhang aller Kirchen in allen Ländern, die ich bis jetzt noch gesehen hatte, vergebens; weder dieser noch irgend etwas, das einer menschlichen Wohnung ähnlich gesehen hätte, war zu bemerken. Herr Smith entdeckte endlich nach langem Umherschauen einige niedere mit Gras gedeckte Dächer, von denen wir das größere für das der Kirche annahmen, und so verhielt es sich denn auch.

Wir sahen jetzt eine Reihe niederer Hütten mit grünen Dächern in der Nähe einer größeren, welche letztere uns der Führer als die Wohnung des Geistlichen bezeichnete. Es wurde daher beschlossen, dem Manne Gottes unsere Aufwartung zu machen, der uns jedoch zuvorkam, indem er, da er von der Ankunft Fremder gehört hatte, aus seinem Hause trat, uns zu empfangen. Das Aussehen der Hütten sowohl als auch des Pfarrgebäudes veranlaßte uns zu der Bitte, die Nacht in der Kirche zubringen zu dürfen, was wir um so unbedenklicher thaten, als wir bereits gehört hatten, daß dieß so gewöhnlich sey und die Kirche in der That auch der einzige Ort war, wo Reisende ein Nachtlager hätten finden können. Unsere Pferde wurden abgepackt und bis zum nächsten Morgen freigelassen, Sättel und Kisten aber in die Kirche gebracht, wo gerade Raum genug war, sie unterzubringen. Das Innere des Gebäudes war in der That beschränkt genug und allenthalben so mit Kleidungsstücken, Mundvorrath, Fässern mit Fischen und einer Menge Wolle vollgestopft, daß man, als unser Gepäck noch dazu kam, sich kaum umdrehen konnte.

Da dieses religiösen Zwecken gewidmete Gebäude sich von allen dieser Art, welche ich bis jetzt noch gesehen hatte, so gänzlich unterschied, so trieb mich die Neugier es auszumessen. Die größte Länge hielt 23 Fuß, von denen 8 der Altar einnahm, der durch eine quer durch die Kirche laufende Scheidewand, an welcher die Kanzel angebracht war, abgesondert stand. Ueber der Kanzel befand sich die folgende lateinische Inschrift:

Scio opera tua.
Habenti dabitur.

Eine hölzerne Kiste oder Schenktisch, zwischen zwei sehr kleinen viereckigen Fenstern, ungefähr von der Größe einer gewöhnlichen Glasscheibe, vertrat die Stelle des Communiontisches, über welchem sich ein

ein elendes, dem Aussehen nach sehr altes Gemälde auf Holz, das Abendmahl vorstellend, befand. Die Breite der Kirche hielt zehn Fuß und die Höhe der Wände ungefähr sechs Fuß. Die letzteren waren getäfelt, und von ihnen liefen große hölzerne Balken quer durch die Kirche, auf denen alte Bibeln, Psalter und Fragmente staubiger Manuscripte in großer Unordnung durcheinander lagen. Das Innere des Daches, dessen Sparren und Balken auf den Mauern auflagen, war ebenfalls mit Holz verkleidet. An der rechten Seite der Eingangsthür, unter der wir uns ziemlich bücken mußten, hingen zwei oder drei Glocken von den Querbalken herab. Vier bis fünf Bänke mit Lehnen, so nahe gegen einander gestellt, daß sie sich fast berührten, standen zu beiden Seiten des Kirchenraums, und auch um den Altar herum befanden sich ähnliche Bänke aufgestellt. Die Kirche war, wie man mir sagte, für ein Auditorium von vierzig Personen eingerichtet, ich konnte mir aber durchaus nicht erklären, wie diese Raum zum Sitzen oder auch nur zum Stehen finden sollten. Die Kirche ist jedoch nur selten so stark besucht, denn die gesammte Einwohnerzahl des Kirchspiels beläuft sich nicht über zwölf bis vierzehn Familien.

Nachdem wir etwas von den mitgebrachten Vorräthen verzehrt hatten, denen noch ein guter Kaffee mit Milch und einige herrliche Forellen aus dem See von Thingvalla-Vatn beigefügt wurden, die uns der Geistliche lieferte, der unerschöpflich in Aufmerksamkeit war und wiederholt kam, um uns seine Dienste anzubieten, begannen wir zu überlegen, wie wir es einrichten wollten, um die Nacht so bequem zuzubringen, als die Umstände es gestatten möchten. Die vorhandenen Bänke waren zu schmal, als daß man sie zu Bettstätten hätte benutzen können, es blieb also nichts übrig als der Fußboden. Sobald das Nachtessen vorüber war, wickelten wir uns in unsere Mäntel und legten uns je zwei zu beiden Seiten des Communiontisches oder der Kiste, welche dessen Stelle vertrat; dieser Substitut stand auf einer Art Plattform, und auf dieser mußten wir uns nun zwischen den Tisch und einigen an der Wand stehenden Bänken einzwängen, so gut es gehen wollte.

Als ich am folgenden Morgen eben beschäftigt war von dieser Kirche, die von außen ganz wie eine Scheuer aussah, eine flüchtige Skizze auf das Papier zu werfen, trat der Geistliche, der ein besonderes Interesse an mir nahm und durch meine Arbeit sehr geschmeichelt zu seyn

schien, zu mir, um mich einzuladen, ihn nach einer Stelle zu begleiten, von der aus ich, wie er versicherte, eine sehr schöne, meines Pinsels würdige Aussicht vor mir haben würde. Wir begaben uns also nach dem bezeichneten Ort, der eine jener Spalten oder Schluchten war, welche, wie man uns gesagt hatte, mit der Almannagaiaa parallel laufen. Diese Schlucht war nicht mehr als hundert Schritt von der Kirche entfernt und wurde von dem Geistlichen Flossagaiaa genannt, ein Wort, dessen Bedeutung er mir eben so wenig zu erklären wußte, als die des Namens der bereits beschriebenen Schlucht.

Die Oberfläche des Landes ist in dieser Gegend auf höchst seltsame Weise zerrissen und zerklüftet. Die tiefe Schlucht war, von dem Punkt aus gerechnet, wo wir standen, bis zu einer Höhe von 40 bis 50 Fuß mit Wasser gefüllt, und mein geistlicher Führer machte mich darauf aufmerksam, wie klar und durchsichtig das Wasser sey, in welchem man, wie er mir sagte, einen hineingeworfenen Stein bei seinem abwärts sich schlängelnden Falle bis zu einer Tiefe von vielleicht weitern 40 bis 50 Fuß verfolgen könne. Ein Versuch zeigte, daß sich dieß allerdings so verhielt, doch kam mir diese Erscheinung bei weitem nicht so merkwürdig vor als dem Geistlichen, da sie sich leicht erklären läßt. Wenn sich nämlich das Auge senkrecht, nahe an der Oberfläche des Wassers befindet, so strahlt das Licht von derselben zurück und verdunkelt alle unter demselben befindlichen Gegenstände; befindet sich aber das Auge in größerer Entfernung von der Wasserfläche, so werden die Lichtstrahlen, welche das Wasser durchdrungen haben, gebrochen, und erhellen alle Gegenstände, welche sich in großer Tiefe unter demselben befinden. Die Seeleute sind mit dieser Erscheinung vertraut und sehen vom Mastkorb aus Felsen, Riffe und sogar Bänke unter dem Meeresspiegel, während man vom Verdeck aus nichts gewahr wird. Bei dem vorliegenden Falle mögen überdieß die dunkeln, festen Lavawände zu beiden Seiten der Schlucht dazu beitragen, die Wirkung zu erhöhen.

Die Aussicht von dieser Stelle, obschon nicht schön zu nennen, war dennoch, der ringsumher gestreuten Lavamassen und des kahlen, unwirthlichen Aussehens der umliegenden Berge ungeachtet, großartig romantisch. Der Thingvalla-Vatn, eine Wassermasse, dem Anscheine nach von 10 bis 15 Meilen Länge und 6 bis

8 Breite, nimmt sich hier sehr gut aus; zwei schwarze Inseln, wahrscheinlich vulcanischen Ursprungs, erheben sich schroff aus dem klaren Wasser des Sees und werden von Schaaren von Wasservögeln besucht. Ihre Namen sind Sandey und Nesey; die Bedeutung dieser Worte, wenn sie anders eine haben, konnte ich nicht erfahren. In dieser Richtung hat man noch eine schöne Aussicht nach dem obern Theile der hohen Wand der Schlucht von Almannagaiaa. Ich dankte dem Geistlichen so gut ich's vermochte in lateinischer Sprache, sonst aber verständigten wir uns größtentheils schriftlich, weil unsere Aussprache vieler Worte bedeutend von einander abwich. Er schien ein guter Mann zu seyn, und wir schieden unter vielen Freundschaftsversicherungen.

Als ich zum Pfarrhause zurückkam, fand ich unsere Führer noch immer emsig beschäftigt, die Pferde zu packen, obschon sie bereits ein paar Stunden mit dieser Arbeit zugebracht hatten und wenigstens noch eine Stunde brauchten, ehe sie damit fertig werden konnten. Um mir indeß die Zeit zu vertreiben, fragte ich den Geistlichen, ob er nicht glaube, daß seine liebe Frau mir die Gefälligkeit erweisen werde, mir zu einer Skizze zu sitzen, die ich von ihrer Kleidung zu entwerfen wünschte, um eine Zeichnung von der weiblichen Tracht des Landes mit nach Hause nehmen zu können. Der gute Mann trug seiner Frau meinen Wunsch sogleich vor, und diese schien sich deßhalb nicht wenig geschmeichelt zu fühlen. Kaum hatte ich meine Arbeit begonnen, als sie, ganz so wie die Lappländerin, bat, sie nicht in der Haube zu zeichnen, welche sie eben trug, und die nur eine von den gewöhnlichen sey. Sie entfernte sich und kam nach einer Viertelstunde vom Kopf bis zu den Füßen in ihren besten Anzug gekleidet zurück, der ihr auch in der That, besonders die Haube, recht gut stand. Sehr überrascht war ich durch die herrliche Arbeit des massiv silbernen Gürtels, vorn mit einer Schnalle oder Verzierung versehen, den die Frau um den Leib trug. Zeichnung sowohl als Ausführung waren von einer Art, wie man sie nur immer von dem besten englischen Silberarbeiter erwarten könnte, und doch wird dieser Schmuck nur von Bauern verfertigt; freilich nur von wenigen, die indeß, da alle vornehmeren Frauen der Insel solche Gürtel tragen, ihre Beschäftigung finden. Das dazu nöthige Silber müssen die alten dänischen Thaler liefern, die man ohne Zuthat irgend einer Legirung einschmelzt; die meisten Frauen tra-

gen diese Gürtel vorn auf einem andern von schwerem Sammt befestigt.

Unser guter Pastor sorgte am Morgen der Abreise eben so gastfreundlich für unser Frühstück, als am Abende zuvor für das Nachtessen. Wir hatten ihn bei dem letztern eingeladen Grog mit uns zu trinken, was er jedoch ablehnte; ein Glas Branntwein aber nahm er am Morgen dankbar an. Als der Prinz hier war, wurde ihm von diesem Punsch gereicht, den er jedoch mit der Erklärung ausschlug, daß er nur Branntwein trinke. Ich glaube indeß, daß es dem armen Geistlichen nicht gar zu oft so wohl wird, sich mit diesem Getränke laben zu können. Bedenkt man die langen, kalten und traurigen Winternächte, den Mangel an jeder Bequemlichkeit des Lebens und an bessern Nahrungsmitteln, so sollte man sich nicht wundern, wenn die Leute Aufheiterung bei geistigen Getränken suchten, besonders in der Nähe der Hauptstadt, wo man sie billig haben kann, was tiefer im Lande der Fall nicht ist.

Nach der Antwort, welche ich auf eine der bereits erwähnten statistischen Fragen erhielt, welche mir aufgegeben waren, scheint es, daß hinsichtlich des Verbrauchs von Branntwein jährlich nur zwei Flaschen auf den Kopf kommen, und hieraus, so wie aus dem geringen Einkommen und der allgemeinen Armuth der auf der Insel lebenden dreihundert Geistlichen läßt sich schließen, daß vielleicht zweihundert von ihnen gar nicht wissen, was Branntwein ist. Dr. Hooker gedenkt der seltsamen Wirkung, die eine kleine Portion Rum auf den guten alten Geistlichen von Middalr machte, dessen Magen nur an Milch und etwas Kaffee gewöhnt war. „Er bat mich," sagt der Doctor, „ihm etwas Rum zu geben, um die Brust seines Weibes damit zu waschen; nachdem er aber einen Theil zu diesem Zwecke verwendet hatte, trank er den Rest, ohne die Stärke dieses Getränks zu kennen, die jedoch auf den geistlichen Grobschmied*) keine andere Wirkung äußerte, als daß er, trotz seiner lahmen Hüfte, auf die lächerlichste Weise vor dem Hause herum tanzte. Dieser Auftritt gereichte der ganzen Familie zur großen Belustigung, jedoch mit Ausnahme seiner alten Frau, die sich alle

*) Alle Geistlichen der Insel sind zugleich Grobschmiede; warum? wird später angeführt werden.

Mühe gab ihn ins Bett zu bringen, weil er durchaus haben wollte, daß sie mit ihm tanzen solle." *)

Dr. Hooker bemerkt, daß dieser Umstand einen überzeugenden Beweis biete, wie wenig dieser Geistliche an geistige Getränke gewöhnt gewesen, weil sonst eine so geringe Quantität nicht eine solche Unordnung in seinem Kopfe hätte hervorbringen können.

Endlich erhielten wir Nachricht, daß Alles zur Abreise bereit sey, und nach einem herzlichen Abschiede von dem wackern Geistlichen verließen wir Thingvalla, ein Name, der so viel bedeutet, als „Gerichtshof im freien Felde." Der Althing oder die Generalversammlung und das höchste Gericht wurden hier unter freiem Himmel gehalten, und zwar bis zum Jahre 1690, wo ein einfaches, ländliches Gebäude aus Lava errichtet ward, in dem man bis gegen Anfang des laufenden Jahrhunderts Recht sprach, wo dann das Gericht nach Reikiavik verlegt wurde. An dieser denkwürdigen Stelle wurde vor mehr als 800 Jahren die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Heidenthums beschlossen. Jetzt ist es ein öder Platz, und die umliegende Gegend bietet den Anblick physischer Zerstörung und Verwirrung.

Gleich nachdem wir Thingvalla verlassen hatten, führte unser Weg durch etwas, was man allenfalls ein Dickicht von Zwergbirken nennen könnte, welche aus den zahllosen Spalten und Rissen der mit Asche vermischten porösen Lava hervorwuchsen; keiner dieser Bäume war höher als drei bis vier Fuß, und hier und da befanden sich Zwergweiden zwischen ihnen eingestreut. Dieß waren die ersten baumartigen Gewächse, welche uns, seit wir Reikiavik verlassen hatten, zu Gesicht kamen. Die Geschichtschreiber von Island wollen uns jedoch glauben machen, daß sie den untern Theil des Landes mit so dichten Birkenwaldungen bedeckt gefunden haben, daß es ihnen unmöglich war, tiefer ins Innere vorzudringen; Orcane und Lavaströme seyen, wie sie sagen, an der Ausrottung der Wälder Schuld, und das grönländische Eis, das sich an ihrer Küste angesetzt, habe den Nachwuchs verhindert die frühere Größe zu erreichen, weil eine gänzliche Veränderung des Klima's eingetreten sey. Hinsichtlich dieses letztern Um-

*) Tagebuch einer Reise in Island. S. 110.

standes sagt der gelehrte Reisende von Buch, indem er von den höhern Breiten der Küste von Norwegen spricht: „Es läßt sich nicht ein einziger genügender Beweis anführen, daß sich die Temperatur an einer und derselben Stelle seit vielen Jahren auch nur um einen halben Grad geändert habe. Wo ist, seit die Erde von Menschen bewohnt wird, die Gegend, wo früher Pechtannen und schottische Föhren wuchsen und nicht auch jetzt noch da gedeihen, oder wo Eichen und Birken wachsen konnten? Niemals jenseits der Region, welche die Temperatur diesen Bäumen angewiesen hat.*)" Den Birken auf Island scheint die Temperatur das Maximum von etwa zehn Fuß Höhe und drei Zoll im Durchmesser bestimmt zu haben, obschon Dr. Hooker mehrere von 11 bis 12 Fuß Höhe und von 5 bis 6 Zoll Durchmesser am Fuße des Stammes gesehen zu haben glaubt.**) Ein anderer Reisender aber will uns gar glauben machen, daß ihm die noch grünenden Stöcke von Birken vorgekommen seyen, welche zwei Fuß im Durchmesser hielten. Diese müssen ihm im Traum erschienen seyn, denn es würde, wie ich glaube, schwer seyn, selbst in ganz Schottland eine Birke von zwei Fuß Durchmesser zu finden.

Der verstorbene Bischof von Troil sagt: es seyen sichere Beweise vorhanden, daß es vor Zeiten in Island Holz in Ueberfluß gegeben habe, und führt zu dem Ende als Beleg die Thatsache, daß man Holz in Torfmooren gefunden habe, und dann das Vorhandenseyn des Surturbrand oder der faserigen oder holzigen Braunkohle an. Von dem erstern ist mir keine genaue Beschreibung weder hinsichtlich der Beschaffenheit, noch der Größe des Holzes zu Gesicht gekommen. Das einzige Stück dieser Art habe ich in der Gegend von Reikiavik gesehen, wo mir, als ich eines Tages mit dem Gouverneur von einem Spaziergang auf dem Hügel hinter seinem Hause zurückkehrte, ein Bauer begegnete, der ein großes Stück Birkenholz, von der Dicke eines gewöhnlichen Mannsschenkels, unter dem Arme trug. Da dieß in diesem Lande eine ungewöhnliche Erscheinung war, so ließ ich die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen, den Mann zu befragen.

---

*) Reisen durch Norwegen und Lappland. S. 180.

**) Tagebuch einer Reise in Island. S. 261.

Ich erfuhr nun, daß er das Holz aus einem Moraste dicht bei Reikiavik in einer Tiefe von 10 bis 12 Fuß ausgegraben habe, und daß man dort häufig ähnliche Holzblöcke in derselben Tiefe finde, welche die Bauern in der Gegend von Reikiavik ausgraben und als Brennholz verkaufen. Obschon das Holz inwendig sehr verfault zu seyn schien, so war die Rinde doch noch ziemlich gut erhalten. Ich bedauerte sehr, daß wir damals bereits im Begriff standen, Island zu verlassen, und ich mithin keine Gelegenheit mehr hatte, genauere Untersuchungen über einen Gegenstand anzustellen, welcher der Aufmerksamkeit künftiger Reisender höchst würdig ist, da jetzt, bis zu einer bedeutenden Entfernung, kein Holz dieser Art mehr in der Gegend von Reikiavik wächst.

Von dem Alterthume des Surturbrand gibt der Bischof selbst durch Angabe der Lage Zeugniß, in welcher er gefunden wird, so daß es ein kühner Gedanke wäre, sein Alter berechnen zu wollen *); denn er erzählt uns, daß man ihn unterhalb mehrerer Schichten fand, die abwechselnd aus festem Basaltfels, fester und poröser Lava und aus Schlacken bestehen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß viele der gefundenen Stücke Surturbrand von Tannen, und andere von Eichen herrühren; ich besitze eines der letztern Art, an welchem ein Knorren oder Ast so deutlich zu unterscheiden ist, daß sich gar nicht zweifeln läßt, welche Art von Holz man vor sich hat. Dennoch wird damit nicht behauptet, daß einer jener Bäume in Island wuchs, was, wie man kühn behaupten kann, auch der Fall nicht war, wenigstens seit der Zeit nicht, als Elephanten und Mammuths die Gestade des Polarmeers bewohnten. Warum Tannen und Birken von bedeutender Größe auf Island nicht gedeihen

*) Ich habe indeß doch von einem Manne gehört, der die verschiedenen Lavaschichten als ein Criterium annahm, um das Alter der Welt zu berechnen. Dieser Mann war der Canonicus Recupero, der Brydone auf den Aetna begleitete. „Wenn," sagte er, „2000 Jahre erforderlich sind, um eine dünne Schicht Pflanzenerde auf der Lava zu bilden, so muß, da ich sieben deutlich zu unterscheidende Lavaschichten entdeckt habe, die unterste vor 14,000 Jahren aus dem Aetna geflossen seyn." Der Bischof warnte ihn auf seiner Hut zu seyn und sich keinen bessern Geschichtschreiber zu dünken als Moses; der Canonicus erklärte aber, es streite gegen sein Gewissen, seinen Berg für so jung auszugeben, als Moses die Welt ausgegeben habe, und daß er seiner Theorie auf Kosten der Glaubenslehren treu bleibe.

sollten, erscheint als eine merkwürdige Frage, seit von Buch und Dr. Capell Brooke kräftige Bäume dieser Art auf den Abhängen der Gebirge in Norwegen, unter 68½° Breite — mithin volle 5° höher als die südliche Küste von Island — und sogar zu Tromsoe unter 69½° gefunden haben. Der Erstere sagt hierüber: „Die Birken blieben schön und kräftig bis zu mehr als 600 Fuß aufwärts." Der letztere Reisende bemerkt, von derselben Gegend sprechend: „Wälder von Birken und Espen zogen sich von den steilen Abhängen der Berge bis an das Wasser herab." Ja sogar bei dem Kupferbergwerke Alten=gaard, unter 70° Breite, finden sich Tannen von ziemlicher Größe.

Die Frage wird noch verwickelter, wenn man bedenkt, daß die große Insel Neufundland, volle zwanzig Grad unter dem hier beschriebenen Theile von Norwegen, sich keiner solchen Bäume rühmen kann, obschon ihre südliche Küste unter der Breite der Feigen und Trauben, ja beinahe der Orangen liegt. Kommen wir jedoch auf unsere Reise zurück.

Wir erreichten bald das nördliche Ende des Sees von Thingvalla und zogen dicht an seinem Rande hin, wo einige Eidergänse unter vielen Rothgänsen, und weiter weg eine Gruppe von Schwanen umherschwammen, welche sich, wie wir erfuhren, auf diesen und andern Seen Islands in großer Menge aufhalten sollen. Die Eier, die Federn und der Flaum dieses schönen Vogels dienen den Bauern theils als Nahrungsmittel, theils als Handelsartikel. Die Schwane werden hauptsächlich auf den Seen in der Mitte des Landes gefunden, wo sie, gleich dem Renuthiere, ungestört hausen können; im Winter aber, wenn die Seen gefroren sind, wenden sie sich nach dem Ufer des Meeres. „Diese Vögel," sagt von Troil, „sollen in den kalten, dunkeln Winternächten harmonisch singen; allein obschon ich mich im Monate September auf der Insel befand, so wurde mir doch das Vergnügen nicht zu Theil, einen solchen Gesang zu hören." Olafsen und Povelsen berichten ebenfalls, nach Hörensagen, daß sich die Schwane in langen dunkeln Nächten zu ganzen Zügen in die Luft erheben und ihren Gesang erschallen lassen, der viele Aehnlichkeit mit dem Tone einer Violine habe. Die Bauern würden durch diesen Gesang oft aus ihrem besten Schlafe geweckt, doch bedauerten sie eine solche Störung nie, weil sich dann stets, selbst beim höchsten Frost, binnen zwei bis drei Tagen Thauwetter einstelle.

Herr Henderson scheint glücklicher gewesen zu seyn als alle diese Reisenden, denn er „sah und hörte eine Anzahl Schwäne auf dem Flusse schwimmen und melodisch singen;" er hatte mithin die Ehre, die Griechen von dem Verdachte zu befreien, als hätten sie der Nachwelt ein Mährchen aufbürden wollen, als sie dem Gotte der Musik, Apollo, den Schwan als einen Vogel heiligten, der melodisch singe; wiewohl, ihrer Angabe zufolge, erst kurz vor seinem Tode.

Die beiden Tage unserer Reise über waren uns eine Menge von Regenpfeifern, Strandläufern und Schnepfen aufgestoßen; alle, die letztern ausgenommen, außerordentlich zahm; diese, nebst einigen Falken und Raben war alles, was uns zwischen Reikiavik und den Geysern von dem gefiederten Geschlechte aufstieß. Kaum hatten wir den See verlassen, so kamen wir auch schon wieder zu einer andern, bis jetzt die dritte, jener merkwürdigen Erdspalten; ihr Name war Hrafnagaiaa, oder „Schlucht der Raben." Unsere Führer baten uns, so vorsichig als möglich zu seyn, weil sich in dem schmalen Streif rauher und poröser Lava, der durch die Schlucht führte, eine Menge Löcher befänden, so daß wenn das Pferd in eines derselben treten sollte, der Reiter leicht in den Abgrund stürzen könnte, da die breiteste Stelle des Pfades nicht mehr als drei Fuß hielt. Diese natürliche Brücke, wenn man sie so nennen darf, muß von einem Lavastrome gebildet worden seyn, der in dem Augenblicke durchfloß, als die Erde sich spaltete, sonst läßt sich nicht wohl begreifen, wie er seinen Weg durch die Kluft fand.

Von hier aus rückwärts blickend war ich sehr überrascht, eine lange zusammenhängende dunkle Wand nordwärts zur Seite einer Hügelkette sich ausdehnen zu sehen, die ich bald für einen Theil des langgestreckten Felsens erkannte, welcher die höhere Seite der Schlucht von Almannagaiaa bildet. Der Saumpfad, über den wir bis jetzt gekommen, war hie und da etwas besser als unser früherer Weg, so daß wir zuweilen einen Trott, ja wohl gar einen Galopp wagen konnten; wir fanden indeß, daß das alte Sprüchwort: „Eilen thut nicht gut," auf uns seine volle Anwendung fand; denn als es so schnell vorwärts ging, stießen die Packpferde auf dem schmalen Pfade so heftig zusammen, daß wir alle Augenblicke Halt machen mußten, um das locker gewordene Gepäck wieder zu befestigen. Gegen solche Eile erhob sich indeß auch noch ein anderer Einwurf: wir Reiter befanden uns nämlich oft mitten unter den Packpferden,

weil mehrere derselben hie und da zurückblieben, und wenn diese nun von den Führern mit einem fürchterlichen Geschrei vorwärts getrieben wurden, so eilten sie so schnell und dicht an uns vorüber, daß unsern Beinen von den scharfen Ecken der Kisten Gefahr drohte, wenn wir nicht recht sehr auf der Hut waren. Viel Vergnügen machte es uns, die Führer zuweilen im gestreckten Galopp über die rauhe Lava hinjagen zu sehen, um Pferde, besonders die zum Wechseln bestimmten, welche ganz frei und ledig gingen, zum Zug zurückzutreiben, wenn sie sich verlaufen hatten. Eben so wie die norwegischen, wälzen sich auch die isländischen Pferde sehr gern im Sande; sogar eines unsrer Packpferde nahm die Gelegenheit wahr, sich niederzuwerfen und sammt den Kisten auf seinem Rücken zu wälzen; ein Beispiel, dem die übrigen sicher gefolgt seyn würden, wären die Führer nicht noch zeitig genug herbeigeeilt, um es zu verhindern.

Wir sahen auf unserm Weg etwas gemeines Heidekraut in voller Blüthe, und ziemlich große Stellen mit wildem Thymian bedeckt, der die Luft mit seinem Geruch erfüllte. Die merkwürdigste Pflanze aber, welche uns aufstieß, und die zugleich wegen ihrer Menge diesem Theile des Landes einen Charakter verlieh, war tricostomum canescens, deren silberfarbenes Lichtgrau die Bodenfläche belebte und zugleich einen breiten und angenehmen Teppich bildete, der sich weich wie Sammet betrat.

Als wir an einer unterirdischen Höhle im Abhang einer Hügelkette zu unsrer Linken vorüberkamen, bezeichneten die Führer uns dieselbe als eine Merkwürdigkeit, weßhalb wir von den Pferden stiegen, um sie in Augenschein zu nehmen. Sie war ringsum mit derselben porösen und mit Blasen bedeckten Lava überzogen, welche, so weit das Auge reichte, die ganze Oberfläche des Landes bedeckt, drang ungefähr zwanzig bis dreißig Fuß tief in den Boden ein, und war höchstens fünf bis sechs Fuß hoch. Sie war in der That kaum der Beachtung werth, um so mehr, als wir während des Tages noch an mehreren solchen Höhlen vorüber kamen, welche deutlich zeigten, daß die ganze Oberfläche dieses Theils des Landes durch furchtbare innere Erschütterungen gelitten hatte. Dieß bestätigte sich noch mehr durch einen vulcanischen Kegel der aus einer sanften Anhöhe, ein wenig abseits von unserm Wege, emporstieg. Er bestand aus einem kleinen Krater, dessen scharfe, fel-

sige Wände und Gipfel durch Feuer verglast waren; aus diesem und mehreren andern Kratern in der Nachbarschaft müssen sich zu irgend einer Zeit furchtbare Ausbrüche ergossen haben, die das umliegende Land bis zu einer bedeutenden Ausdehnung mit einer Kruste von geschmolzenem Gestein überzogen.

Die ungewöhnliche Erscheinung eines ausgedehnten ununterbrochenen Feldes von Lava (nicht eines bloßen Stromes), die sich in diesem Theil von Island bemerkbar macht, ohne daß ein vulcanisches Gebirg in der Nähe wäre, aus dem solche Massen ausgeflossen seyn könnten, läßt sich nicht anders als durch diese kleinen vulcanischen kegelförmigen Hügel erklären. Der, den wir besichtigten, war hohl, schwarz und tief; die seltsame Gestalt, welche die Lava annahm, mag wohl von dem sanften Abhang herrühren, den sie an vielen — nicht an allen — Stellen herabzufließen hatte, und wo sie von den nachfolgenden Strömungen vorwärts geschoben wurde. An Stellen, wo sie auf Hindernisse gestoßen war, hatten sich mit Blasen bedeckte Hügel von Lava, Schlacken und Bimssteine gebildet, und an andern Orten, wo sie von ihrem Lauf abgelenkt zu seyn schien, stellte sich eine Oberfläche von verschlungener und gekräuselter Lava unter den mannichfaltigsten Formen dar. An einigen Stellen hatte sie die Gestalt von verschlungenen Seilen und Tauen angenommen, während sich an andern, zur größten Pein unsrer Pferde, lange Spalten, wie tiefe Wagengleise, öffneten.

Bei Betrachtung dieses zusammenhängenden Lavafeldes und der zahllosen Krater, welche am Fuß der Laugerfell-Hügel hinlaufen, drängt sich die Frage auf, ob sich wohl allgemein annehmen läßt, daß das innere Feuer, welches die ausgeworfenen Massen schmelzt, seinen Sitz tief in der Erde habe, und wie jene Massen bis zu den Gipfeln der höchsten Berge, wie des Chimboraço, des Pik von Teneriffa, des Aetna, des Stromboli und des Vesuv, emporgetrieben werden? Man wird ferner zu der Frage versucht: standen diese Berge, schon bevor irgend ein Ausbruch stattfand, oder wurden sie durch die Ausbrüche selbst erst gebildet? So ziemlich gewiß ist, daß die Kegel, welche gewöhnlich die Spitzen solcher Berge bilden, durch die den Krater überströmende Lava erzeugt wurden; wie aber die so tief sitzende Lava, sich bis zu den höchsten Gipfeln empor arbeiten kann, läßt sich nicht so leicht erklären; der verlängerte Widerstand, den sie zu überwinden hat, ist augenscheinlich

größer, als wenn sie sich an den Abhängen der Berge einen Ausweg bricht, was zuweilen geschieht. In Island ist keiner der vulcanischen Berge hoch, auch stehen sie meist vereinzelt, wie z. B. der Hekla, Snäfell und Skaptar Jökuls; allein es scheint fast, als ob, wie bereits bemerkt, die Lava, welche längs der südlichen Küste bis auf 100 Meilen landeinwärts den Boden bedeckt, meist von jenen kleinen unmittelbar vom Boden sich erhebenden Kratern ausgeworfen worden sey. Auch im Meer, an der südlichen und westlichen Küste, sind eine Menge kleiner Inseln aufgeworfen worden, welche theils noch sichtbar, theils verschwunden sind, und gefährliche Felsen und Bänke unter dem Wasser zurückgelassen haben, gleich jenen beiden vulcanischen Inseln, welche unvermuthet erschienen und bald darauf wieder verschwanden; Sabrina nämlich, unweit der Küste von St. Michael in den Azoren, und Graham, Pantellaria gegenüber, an der Küste von Sicilien. Die erstere stieg 30 Faden oder 180 Fuß durch das Meer und bis zu einer Höhe von 300 Fuß über dasselbe empor, folglich 480 Fuß vom Grund auf; die zweite erhob sich 100 Faden oder 600 Fuß durch das Wasser und 150 Fuß über dasselbe, zusammen 750 Fuß.

Hier erhebt sich noch eine andere Frage. Nehmen wir an, der Grund des Meeres sey empor gehoben worden und die ganze Masse der Grahamsinsel so fest verbunden gewesen, daß während des Aufsteigens kein Wasser unter oder zwischen dieselbe dringen konnte, zu welcher Höhe würde nun die ganze Masse von einer gleich starken, hebenden Kraft empor getrieben worden seyn, wenn sie, statt des Widerstandes, welchen das Wasser leistet, nur den der Luft zu überwinden gehabt hätte? Ich bin nicht erfahren genug in der Hydrodynamik, um mich an die Lösung dieser Frage zu wagen, deßhalb hat ein Freund sie für mich unternommen. *)

*) Die Insel Graham stieg vom Grunde des Meeres gegen einen Druck von ungefähr 600 Fuß Wasser, oder aus einer Tiefe von 600 Fuß empor. Die Frage ist nun, wie hoch wäre sie gestiegen wenn kein Wasser vorhanden gewesen wäre?

Da Zeit und Geschwindigkeit nicht in Betracht kommen, so haben wir, meiner Meinung nach, nur das absolute Gewicht zu betrachten, welches von der Insel, oder dem Meeresgrunde, bei deren Emporstreben überwältigt wurde.

Nehmen wir die Tiefe zu 608 Fuß an, und 32 Fuß Wasser gleich

Die kleinen vulcanischen Kegel Islands, die so große Lava-felder über die Insel verbreitet haben, mögen, gleich den versunkenen Inseln, wohl auch vor Zeiten höher gewesen und unter ihrer eigenen

---

dem Druck der Atmosphäre, so müssen die gesammten 608 Fuß Wasser gleich seyn, 19 Atmosphären, was, die wirkliche Atmosphäre hinzugerechnet, 20 Atmosphären macht.

Nun ist es bei Berechnung der Kraft einer Maschine ein anerkanntes Princip, daß es ganz gleich ist, ob ein gegebenes Gewicht, z. B. 1000 Pfund, 1 Fuß hoch, oder ein Gewicht von 1 Pfd. 1000 Fuß gehoben werde; wenn daher das Gewicht durch die ganze Zahl von Schuhen oder Fußen hindurch unverändert bleibt, so ist es ganz dasselbe, ob das Gewicht von 20 Atmosphären 608 Fuß, oder das Gewicht von einer Atmosphäre 608 × 20, oder 12160 Fuß hoch gehoben wird. Das Gewicht des aufliegenden Wassers ist aber nicht unveränderlich, sondern nimmt nach und nach ab, so wie der Grund des Meeres emporgehoben wird, und binnen der Zeit, in welcher der letztere 32 Fuß steigt, wird das Gewicht von 20 Atmosphären bis auf 19 sich vermindern. Wir müssen daher die ganze Distanz in eine gleiche Zahl von Theilen eintheilen und das Gewicht des Wassers für einen jeden derselben bestimmen. Je kleiner wir diese Theile annehmen, um so näher werden wir der Wahrheit kommen. Nehmen wir demnach 32 Fuß an. Die für die ersten 32 Fuß (welche der Grund des Meeres zu steigen hat) erforderliche Kraft stellt sich dar durch 32 × 20 = 640, was die Zahl von Fußen ist, bis zu welchen dieselbe Kraft das Gewicht von Einer Atmosphäre gehoben haben würde. Für die nächsten 32 Fuß würde es seyn 32 × 19; für die folgenden 32 × 18, und so fort bis zu den letzten 32 Fuß, wo sich 32 × 2 ergibt; die Summe aller Glieder stellt die Zahl der Fuße dar, durch welche dieselbe Kraft ein Gewicht von Einer Atmosphäre gehoben haben würde.

Die beiden Extreme sind 640 und 32, die Zahl der Glieder 19, und folglich die Summe derselben

$$\left(\frac{640 \times 64}{2}\right) \times 19 = 6668$$

Eine noch größere Annäherung erhalten wir jedoch, wenn wir, dieselben Zwischenräume annehmend, das dem Centrum jenes Zwischenraumes entsprechende Gewicht statt des dem Anfange desselben entsprechenden Gewichts als Multiplicator in Anwendung bringen, und dann werden sich folgende Glieder der Progression herausstellen

$$32 \times 19\tfrac{1}{2}$$
$$32 \times 18\tfrac{1}{2}$$
$$32 \times 17\tfrac{1}{2}$$

Die Summe von 19 Gliedern einer solchen Progression wird nur 6384

Last in die von der ausgeworfenen Lava gemachten Höhlungen zusammengestürzt seyn.

An einigen Stellen der Abhänge der nächsten Hügel, oder der Laugerfells, traten Erhöhungen oder Ungleichheiten heraus, die, von Ferne betrachtet, aus feinem Sand oder Asche zu bestehen schienen. Alle diese Hügel sahen sehr rauh und kahl aus, und keine Beschreibung vermag einen anschaulichen Begriff von der Verödung zu geben, welche dem Auge hier auf Bergen und in Thälern entgegen trat. Es war ein vollkommenes Chaos, und wir waren herzlich froh, als unsere Pferde über den letzten Lavarücken in eine weite Ebene schritten, in welcher wir zwei Seen, den Laugervalla- und Apa-Vatn genannt, erblickten, welche durch einen Fluß verbunden waren, der sich durch die Ebene schlängelte. In der Nähe des ersteren Sees bemerkten wir in geringer Entfernung drei oder vier Plätze, von denen Massen von Dampf oder Rauch emporstiegen; einer besonders, dicht am Rande des Sees, wurde schon in bedeutender Entfernung wahrgenommen, und schien in heftigerem Sieden begriffen zu seyn als die übrigen; da wir indeß eilten, das Ziel unsrer Reise zu erreichen, so scheuten wir den Umweg, und ließen jene Stellen unbesichtigt.

Da die Weide in der Ebene, obschon hie und da sumpfig,

---

seyn. In dieser Berechnung sind jedoch mehrere nicht ganz richtige Sätze aufgestellt.

1) Es wird angenommen, daß die Dichtigkeit des Wassers in der Tiefe von 600 Fuß nicht größer sey, als auf der Oberfläche, was falsch ist.

2) Wird angenommen, daß die Schwerkraft gleichmäßig sey, was, genau genommen, der Fall nicht ist. Die Schwerkraft muß 600 Fuß unter dem Wasserspiegel größer, als 6000 oder 7000 Fuß über demselben seyn.

3) Es wird angenommen, daß sich das Gewicht der natürlichen Atmosphäre in einem Raum von 7000 Fuß allenthalben gleich bleibe, während doch wohlbekannt ist, daß sich ihr Gewicht bedeutend vermindert, wenn man bis zu der angegebenen Höhe über dem Meeresspiegel emporsteigt.

4) Wird angenommen, daß der Vulcan die Erdkruste auf dem Boden des Meeres in einer einzigen, zusammenhängenden und festen, nicht aber in einer lockern und unzusammenhängenden Masse emporhob, welche im letztern Falle unter dem Wasser leichter aufgehoben werden könnte als in freier Luft.

doch gut war, so machten wir Halt, um die Pferde grasen zu lassen. Wir fanden hier mehrere Kühe von größerem Schlage als die norwegischen, die nebst Schafen und Ziegen, auf der Ebene weideten. Eine Höhle wurde hier besucht, weil unsre Führer uns versicherten, kein Reisender gehe an ihr vorüber, ohne sie besichtigt und seinen Namen in den weichen Sandstein gegraben zu haben, der den Eingang bildet. Wir fanden einige Namen dort, denen wir zum Zeitvertreib auch die Anfangsbuchstaben der unsrigen beifügten, doch konnten wir nichts Merkwürdiges in der Höhle entdecken.

Als wir unsre Reise fortsetzten, kamen wir durch ein anderes kleines Gehölz von Zwergbirken, von denen mehrere fünf und einige sogar sechs Fuß hoch waren. Einer unsrer Führer, der mich darauf aufmerksam machte, fügte die Bemerkung bei, daß hier das schönste Holz auf ganz Island wachse; wahrscheinlich meinte er, das schönste, das er noch gesehen, denn die isländischen Bauern, wenigstens die in der Nähe von Reikiavik, scheinen eine sehr beschränkte Kenntniß von ihrem Lande zu haben. Indeß hatte er, wenigstens so weit meine eingenen Beobachtungen während unsrer Ausflüge im südlichen Theil der Insel reichten, Recht.

Die grasige Ebene hatte hier zum Anbau von drei oder vier kleinen Gruppen von Hütten Anlaß gegeben, deren Bewohner ohne Zweifel die Eigenthümer des von uns gesehenen Viehes waren; und nicht weit von diesen Hütten stand eine bescheidene Kirche, der ähnlich, in welcher wir zu Thingvalla geschlafen hatten. Ein wenig weiter weg, stand die Pfarrei Efstedalr, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten; da jedoch die Kirche wo möglich noch unbequemer zu diesem Zweck zu seyn schien, als die zu Thingvalla, so wurde beschlossen, das Zelt aufzuschlagen, und in diesem die Nacht zuzubringen. Die Wohnungen bestanden auch hier aus einer langen Reihe niederer, mit Gras gedeckter Hütten; auch der Geistliche wohnt nicht besser. Der einzige Unterschied ist, daß man hie und da ein Gemach mehr oder weniger, oder was dasselbe ist, noch eine Nebenhütte findet; denn hier zu Lande ist jeder Raum mit einem besondern Dache versehen.

Die verschiedenen Gemächer erhalten ihr Licht durch Löcher in der Mauer, im Giebel oder auch im Dach. In einem der Räume wohnt und speist die Familie und in einem zweiten schlafen alle

zusammen. Küche und eine Art Vorrathskammer, wo Gegenstände aller Art durcheinander aufbewahrt werden, nehmen jedes einen besondern Raum ein. Eine ebenfalls abgesonderte Schmiede und noch zwei oder drei Nebengebäude vollenden das Ganze. Die letzteren dienen als Stallungen für Pferde, Kühe und Schafe, und sind rückwärts gewöhnlich eingehägt.

Hinter der Pfarrwohnung zu Eföstedalr lagen einige Heuhaufen die eben zusammengerecht worden waren. Ueberhaupt beschäftigten die Bauern sich emsig damit, ihr Heu einzubringen, von dem sie auf der großen Ebene eine reiche Ernte gemacht hatten, und das mir ganz so gut vorkam, als irgend eines, das ich in Norwegen gesehen hatte. Die Häuser der Geistlichen sowol als der Bauern sind gewöhnlich so angelegt, daß sich bei jedem ein bedeutendes Stück guten Graslandes befindet, auf welches aller Dünger geführt wird, den der Viehstand liefert. Diese Wiese, oder doch wenigstens ein Theil derselben, ist gewöhnlich mit einer Mauer von aufeinander gelegten Steinen eingefaßt, und wird, wie ich glaube, Toon genannt, woher wahrscheinlich das holländische Tuin (Garten) und das englische Town (Stadt) stammt, weil die Städte vor Alters mit Mauern oder Wällen umgeben wurden. Wir wählten einen bequemen Platz für unser Zelt, am Ende der Häuserreihe und dicht bei den Heuhaufen, die uns Schutz gegen einen heftigen Wind gewährten, der sich während der Nacht erhob. Innerhalb des Zeltes streuten wir Heu auf und hatten so ein besseres Nachtlager als auf dem harten, feuchten Boden in der Kirche zu Thingvalla; doch wurden wir von ganzen Schaaren kleiner Fliegen furchtbar gepeinigt.

Der Geistliche war wahrscheinlich nicht zu Hause, wenigstens ließ er sich nicht sehen; seine Frau aber bewies uns viele Aufmerksamkeit und versah uns mit Milch, Butter und Kaffee. Die Butter war, wie ich sie in Island allenthalben fand, weiß und sah wie Unschlitt aus, weil sie entweder zum Theil oder auch gänzlich aus Schafmilch bereitet wird. Sie hat keinen unangenehmen Geruch und Geschmack, doch geht man bei ihrer Bereitung nicht besonders reinlich zu Werke, weil sie gewöhnlich voller Haare ist, ein Anblick, welcher hinreicht Widerwillen gegen ihren Genuß zu erwecken. Die Isländer sollen von ranziger Butter eben so große Liebhaber seyn, als die Italiener von ranzigem Oel, und sie bewahren sie, in Fässer

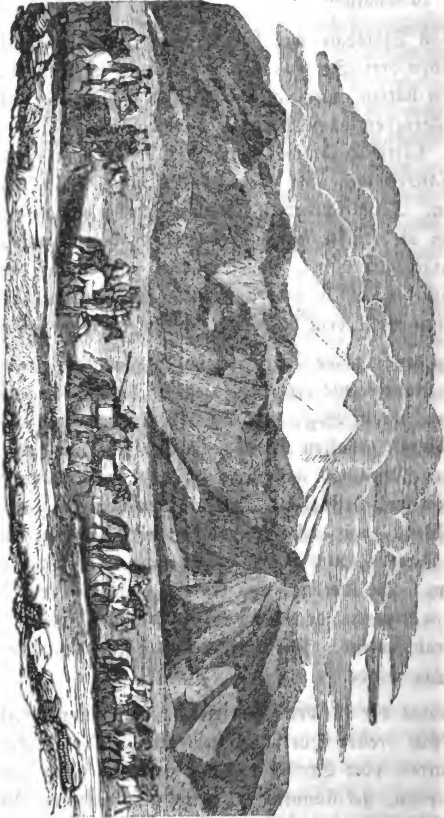
gepreßt,

gepreßt, mehrere Jahre lang auf. Dieses Verfahren mag jedoch wohl in einem Lande, wo sich kein Absatz findet, von der Noth geboten seyn. Bis jetzt waren wir immer noch so glücklich frische Butter zu erhalten.

Von Efstedalr aus hatten wir den vollen Anblick des Hecla mit seinen drei Spitzen, den wir, bald nachdem wir Thingvalla verlassen hatten, zuerst in undeutlichen Umrissen erblickten. Wegen der außerordentlichen Reinheit der Atmosphäre und der Höhe des Bergs, hätte ich ihn höchstens 20 Meilen weit entfernt geglaubt, wir befanden uns aber über 40 Meilen, nahe an zwei Tagereisen, von ihm. Seine schwarzen Abhänge und der blendend weiße Schnee, mit dem die Hälfte seines obern Theils bedeckt war, brachten ihn dem Auge noch näher, als er wirklich war. Auf der umstehenden Seite ist die Ansicht von unserm Standpunkt aus abgebildet, und die Skizze stellt dem Leser zugleich unsern Reisezug vor Augen.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so hatten wir Gelegenheit die Bauersleute des Kirchspiels in ihrem besten Anzug zu sehen, da sie auf ihrem Weg, nach einer benachbarten Kirche, in welcher Gottesdienst gehalten wurde, durch Efstedalr kamen, was uns in unsrer Meinung, daß der Geistliche des genannten Ortes nicht zu Hause sey, bestärkte. Diese armen Leute machen hier eben so weite Wege, um dem Gottesdienst beizuwohnen, als die norwegischen Bauern, und haben dabei nicht einmal den Vortheil guter Straßen. Die Kleidung der Männer war fast dieselbe, wie die der englischen Bauern, doch trugen sie ihre Haare, wie die norwegischen, lang herabhängend. Die Weiber hatten statt der Haube eine schneeweiße Stirnbinde.

Einige der Weiber saßen rittlings auf ihren Pferden, während andere sich breiter Quersättel bedienten. Die Rückseite eines solchen Sattels oder Stuhls war bei manchen offen, mit Ausnahme einer breiten, gekrümmten, flachen Querstange von Messing, welche der Reiterin als Lehne diente. Diese Sättel waren mit kleinen, sehr hübsch gewirkten Teppichen oder Decken, von allerhand Farben und Mustern, belegt, welche die Isländer mit ziemlich viel Geschmack und Geschicklichkeit selbst verfertigen. Eben als wir im Begriff waren von Efstedalr aufzubrechen, traf eine andere Gesellschaft auf ihrer Reise nach den Geysern daselbst ein. Sie bestand



Zug nach dem Hekla mit der Ansicht auf den Berg.

aus zwei Herrn und drei Damen; einer der erstern war ein ausgezeichnet hübscher, junger Mann, ein Sohn des Bischofs, und eine der jungen Damen seine verlobte Braut.

Im Verfolg unsrer Reise erreichten wir bald den Bruer-aa, so genannt, weil eine schmale hölzerne Brücke über ihn oder vielmehr über eine Schlucht in der Mitte des Flußbettes selbst hinwegführt, in welche das Wasser von beiden Seiten in Gestalt einer Cascade hinabstürzt. Der Fluß strömte hier mit großem Ungestüm, und wir konnten nicht umhin, zu bemerken, daß die Wahl dieser Stelle, zu Anlegung einer Brücke, eine sehr seltsame sey, denn nur die Pferde konnten bis zu ihr gelangen, wobei sie zu beiden Seiten, diesseits und jenseits derselben, bis an den Bauch im Wasser waten mußten. Weder dieser noch irgend ein andrer Fluß, über den wir kamen, war so tief, daß die Pferde hätten schwimmen müssen; der Bruer-aa strömte so reißend, daß der Blick in die tosende Fluth, während des Hindurchreitens, ein unangenehmes Gefühl erregte.

Als wir unsern Weg durch die Ebene fortsetzten und um die Hügelkette zu unsrer Linken, die sich hier ein wenig nach Norden wendete, herum kamen, sahen wir mehrere Säulen von lichtem Rauch oder Dampf in geringer Entfernung an dem äußersten Ende einer sanft ansteigenden Ebene aus dem Boden sich erheben. Dieser Dampf führte uns auf die Vermuthung, daß wir uns nicht fern mehr von dem Ziel unsrer Reise befinden könnten, und so war es denn auch; die Ebene der Geyser lag vor uns.

Sechstes Capitel.

Die Geyser.

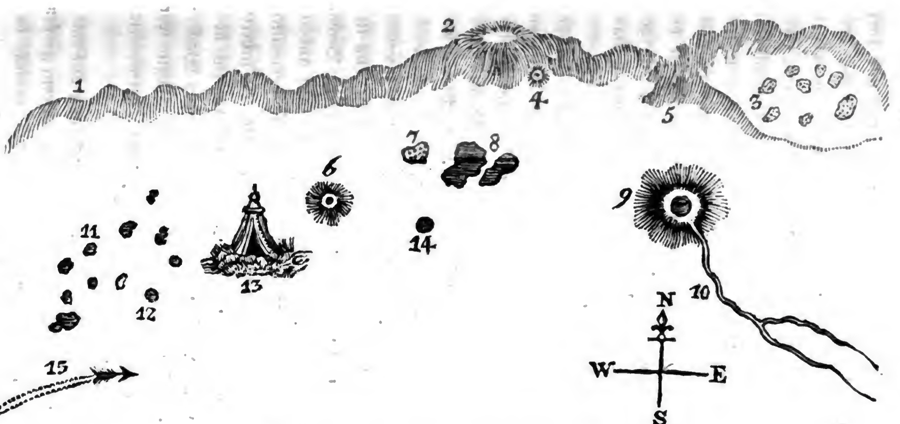
Einer der ersten und schätzenswerthesten Berichte über die Geyser, ist der, welcher in Form eines Schreibens von Sir John Stanley an Dr. Black in den Edinburger Philosophical Transactions erschien. In demselben heißt es, daß die von dem Dr. von Troil, Erzbischof von Upsala, gegebene Beschreibung der Geyser so genau sey, daß er nichts hinzuzufügen wisse. Dasselbe ist noch mehr mit mir der

Fall. Es würde in der That große Eitelkeit verrathen, wenn ich mir die Miene geben wollte, etwas Neues über diese merkwürdigen Quellen sagen zu können; da jedoch 45 Jahre verflossen sind, seit Sir John Stanley dieses interessante Land besuchte, so wird man mir verzeihen, wenn ich seiner Spur folge, wäre es auch nur um zu untersuchen, ob und welche Veränderungen im Verlauf jener Zeit stattgefunden haben.

Wir waren jetzt vor der Ebene angelangt, aus der diese heißen Quellen entspringen. So wie wir uns in einem vorspringenden Winkel von der Hügelkette, Laugerfell genannt, abwendeten, längs welcher wir von Almannagaiaa aus gereis't waren, und die Ebene betraten, befanden wir uns auf Einmal mitten in dem Rauch und Dampf der rings um uns aus dem Boden aufstieg, und unter den siedenden Quellen und Sümpfen, auf die wir bei jedem Schritt stießen. Das erste, was wir thaten, war, daß wir uns nach einem festen und trockenen Platz umsahen, um unser Zelt so nahe als möglich an den großen Geysern aufzuschlagen. Während diese Vorrichtungen getroffen wurden, gingen wir auf diesem merkwürdigen Boden umher, der unter unsern Füßen zu zittern schien, und aus dem ein murrendes, rollendes Getös, dem fernen Donner nicht unähnlich, zu unsern Ohren drang.

An einigen Stellen fanden wir einzelne Quellen, welche Dampf mit Wasser vermischt auswarfen; an andern sahen wir mehrere kleinere zusammen gruppirt, aus denen bloß Dampf emporstieg. An einer Stelle, wo ein ziemlich großer abgestumpfter oder oben platt gedrückter Hügel sanft von der Ebene aus emporstieg, war das Geräusch am stärksten, und ein großes Bassin auf dem Gipfel des Hügels zeigte uns, daß wir uns an dem vorzugsweise so genannten großen Geyser befanden; über der Erde war jedoch alles still und ruhig. Zahl, Größe und Lage der verschiedenen Quellen auf diesem kleinen Raum, der nicht mehr als zwölf Acres hält, kann am besten aus der nebenstehenden Skizze entnommen werden, die mit Hülfe eines Taschenkompasses aufgenommen wurde. Es sind jedoch auf derselben nur die Hauptquellen, welche Wasser und Schlamm auswerfen, angegeben; die zahllosen Höhlungen und Spaltungen aber, welche nur Dampf ohne Wasser ausstoßen, weggelassen worden.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir auf der Ebene an-



Grundriß von den Geysern.

1) Die Laugerfell-Gebirge.
2) Die höchste Kuppe.
3) Siedende Schlammquellen.
4) Der brüllende Geyser.
5) Schlucht, welche den Geyser von den Schlammquellen scheidet.
6) Der neue Geyser, jetzt Strockr genannt.
7) Grauer, siedender Schlamm.
8) Quellen klaren, siedenden Wassers.
9) Der Große Geyser.
10) Bach, welcher sich in den weißen Fluß ergießt, wenn das Bassin überfließt.
11) Zahllose kleine Quellen siedenden Wassers.
12) Der kleine Strockr.
13) Zelt auf dem Grasplatz.
14) Erloschener Geyser; wahrscheinlich Sir J. Stanley's neuer Geyser.
15) Straße von Thingvalla.

langten. Wer den Anblick, den wir hier hatten, nie genossen hat, kann sich keinen Begriff von der Ungeduld machen, mit der wir einem jener großen Ausbrüche entgegen sahen, von denen einige unsrer Landsleute mit Bewunderung und Entzücken Zeuge waren. Die Gesellschaft welche uns unterwegs eingeholt hatte und kurz vor uns auf dem Schauplatz angekommen war, wartete mit derselben Ungeduld auf einen Ausbruch eines dieser siedenden Kessel. Eine andere Gesellschaft, die wir bereits hier fanden, sagte uns, daß sie, nach ungefähr vierundzwanzigstündigem Warten, durch eine prachtvolle Eruption des großen Geysers überrascht worden sey, der eine große Wassermasse in einer Säule bis zu ungefähr 40 Fuß Höhe ausgeworfen habe, und obschon dieß nur die Hälfte der Höhe war, bis zu welcher das Wasser gewöhnlich zu steigen pflegt, so waren die Fremden doch mit dem genossenen Schauspiel zufrieden, und eben im Begriff abzureisen.

Der große Geyser liegt, wie gesagt, auf einem Hügel, welcher sich bedeutend über die Oberfläche der Ebene erhebt, und sich vom Rande seines großen Bassins, auf dem Gipfel, an bis auf hundert Fuß und darüber nach allen Seiten hin, in sanftem Abhang in der Ebene verläuft. In der Mitte des wie ein riesiger Trichter gestalteten Bassins befindet sich eine Röhre oder Schacht, durch welche die Eruptionen und das siedende Wasser zum Vorschein kommen. Das Bassin oder Becken dieses Trichters ist vier bis fünf Fuß tief und gegen die Mitte hin etwas abschüssig. In diesem Becken stand, als wir den Geyser besichtigten, das Wasser bis auf anderthalb Fuß vom Rande, und da es immer höher stieg, so verweilten wir, bis es überfloß, was, wie man uns gesagt hatte, ein sicheres Vorzeichen einer Eruption sey, um so mehr, als sich zugleich über der Mündung der Röhre ein Blasenwerfen oder Sieden des Wassers bemerkbar machte. Die Temperatur des Wassers im Bassin war zu dieser Zeit, so weit ich reichen konnte, um mein Thermometer einzutauchen, von 180° bis 190° Fahrenheit.

Nachdem wir ziemlich lange in gespannter Erwartung auf einen Ausbruch gewartet hatten, begann das Wasser, zu unserm großen Verdruß nach und nach immer mehr zu sinken, bis endlich das Bassin gänzlich trocken lag. Ich hatte nun doch wenigstens Gelegenheit das Bassin und die Röhre zu messen, und fand daß das erstere in seinem weitesten Durchmesser 65 und in seinem schmälsten

52 Fuß hielt; die größte Tiefe betrug ungefähr 4 Fuß. Die Röhre in der Mitte maß am obern und abhängigen breiten Theile 18¼ Fuß, und 16 am schmälern Theile; doch verengt sie sich in geringer Entfernung von der Mündung bedeutend, und scheint dann nicht mehr als 10 oder 12 Fuß im Durchmesser zu halten.

Ihre Tiefe maß ich an zwei Seiten: an der einen fand ich 67 und an der andern etwas mehr als 70 Fuß. Die Wände der Röhre sind glatt polirt, wahrscheinlich wegen der beständigen Friction des Wassers. Eben so glatt und eben ist auch der Boden des Bassins, der zum Theil aussieht, als wäre er von Achat, und so hart ist, daß ich nicht im Stande war, ein Stück mit dem Hammer loszuschlagen. Es ist schwer sich einen Begriff zu bilden, wie diese geräumige, vollkommen senkrechte Röhre ursprünglich gestaltet gewesen seyn möge, und eben so wenig läßt sich bestimmen, ob die glatte Kruste, mit der sie überzogen ist, sich auf einmal ansetzte, oder durch nach und nach erfolgende Ablagerung der kieselhaltigen Substanz gebildet wurde. Der Ueberzug des Bassins läßt sich leichter erklären, weil in diesem das Wasser ruhig stehen bleibt und mithin seine Kieselerde ungestört niederschlagen kann; in der Röhre aber steigt es, fortwährend siedend bald höher, bald niedriger, oder springt, von Dampf begleitet, aus derselben hervor. Was aber die Lösung der Frage noch mehr erschwert, ist der Umstand, daß das Wasser des Geyser vollkommen klar ist und ohne chemische Operation durchaus keinen Niederschlag, dann aber nur den wenigst-möglichen gibt. Man kann es Jahre lang in Flaschen aufbewahren, ohne daß sich der geringste Bodensatz zeigt.

Es wirft sich nun die Frage auf, wie eine solche Menge kieselhaltiger Substanz sich nicht nur in der Röhre und auf dem Boden des Bassins, sondern auch am Rande desselben ansetzen konnte und noch fortwährend ansetzt. Da der Rand, Eine Stelle ausgenommen, von dem heißen Wasser nicht erreicht wird, so läßt sich vermuthen, daß der vorhandene Niederschlag von dem verdichteten Dampfe herrührt, was die außerordentliche Zartheit des Anfluges um so wahrscheinlicher macht. Der kieselhaltige Ueberzug der sich hier bildet, erstreckt sich über den ganzen Rand und noch einige Schritte unterhalb desselben. Er besteht aus kleinen Knöpfchen, welche so beisammen stehen, daß sie wie Blumenkohlköpfe aussehen, oder auch hinsichtlich der Zusammensetzung,

nicht aber der Farbe, dem Hahnenkamm oder Amaranthus gleichkommen. Diese Ablagerungen sind von so zartem Gewebe, daß es uns gänzlich unmöglich wurde, eine derselben abzulösen, ohne den schönen krystallisirten Anflug zu beschädigen, mit dem sie bedeckt sind. Mit der Zeit verhärten sie sich jedoch und werden zu einem festen braunen, inwendig weißen Kies. An der einen Seite des Randes des Bassins, wo sich ein Canal zum Ablaufen für das überfließende Wasser befindet, sind diese kieselhaltigen Krusten, der fortwährenden Feuchtigkeit wegen, beständig weich, so daß der darüberschreitende Fuß sie zertritt, und man sie nicht abnehmen kann, ohne sie ganz zu zerbrechen. Dieser zarte Niederschlag ist reine Kieselerde, und kann mit Recht genannt werden, was er auch wirklich ist: kieselhaltiger Sinter, oder was mit andern Worten dasselbe ist: kieselhaltiger Travertin. Der einzige Unterschied der unter diesen Namen wohlbekannten Substanz ist, daß die eine ein Niederschlag von Kiesel, die andere aber von Kalk ist.

Das aus dem Bassin abfließende Wasser nimmt seinen Weg den Abhang des Hügels hinab, an dessen Fuß es sich in zwei Arme theilt, die sich in den Huit-aa oder weißen Fluß ergießen. Am Rande dieser Flüßchen findet man die schönsten und merkwürdigsten Incrustationen in Menge, die, gleich denen am Rande des Bassins selbst, ihre Entstehung mehr dem Dampf und Schaum als dem Wasser selbst zu verdanken haben. Längs der Ufer dieser kleinen Flüsse sind alle Wasserpflanzen, so wie das Gras, das hier wächs't, mit Krusten überzogen, von denen einige sehr schön, aber auch so zart sind, daß es unmöglich war, sie unverletzt nach Reikiavik zu bringen.

Gegenstände aller Art, als Holz, Knochen oder Horn, fanden sich hier in einem versteinerten Zustand, und so stieß ich unter andern auch am Rande des Wassers auf ein Stück gedrucktes Papier, das mit seinen noch vollkommen leserlichen Buchstaben, eine dünne durchsichtige Kieselplatte bildete, die jedoch, so wie ich sie aufheben wollte, in Stücke zerfiel. Noch vor unserer Abreise zeigte mir der Gouverneur einen wollenen Strumpf und ein blaues Schnupftuch, die nach sechsmonatlichem Liegen an diesem Flusse ganz in Stein verwandelt worden, und so fest waren, daß man sie in die Hand nehmen konnte, ohne sie zu zerbrechen; am

Schnupftuche waren die Muster des Drucks und die ursprüngliche Farbe noch ganz sichtbar. Noch muß ich bemerken, daß die Betten dieser Flüßchen bis zu ihrer Mündung in den Huit-aa mit einem weißen harten, marmorähnlichen Steine überzogen sind.

Wir hatten unterwegs einige Regenpfeifer und Strandläufer geschossen, die wir in dem Bassin des großen Geyser sieden wollten. Sie wurden demnach gehörig zugerichtet, und waren in diesem heißen Wasser, dessen Temperatur fortwährend zwischen 180° bis 190° F. wechselt, binnen 20 Minuten vollkommen gahr gesotten. Der Dampf, der von diesem und allen übrigen Geysern aufsteigt, hat einen merklichen, wiewohl nicht starken Schwefelgeruch, und unsere Führer meinten deßhalb, daß die Vögel so stark nach Schwefel schmecken würden, daß wir sie nicht essen könnten. Mochte nun aber unser Appetit zu stark, oder unsere Sinne abgestumpft seyn, kurz wir fanden nicht den geringsten Schwefelgeschmack und ließen uns unsere Jagdbeute trefflich behagen. Ich füllte eine Flasche mit dem klaren Wasser des Geyser, das in diesem Augenblick allerdings ziemlich stark nach Schwefel roch; obschon ich sie aber schnell und fest verstopfte, so hatte das Wasser diesen Geruch bei meiner Ankunft in England doch gänzlich verloren, und es war bei der chemischen Prüfung, welche Herr Faraday, seinem später mitzutheilenden Schreiben zufolge, damit vornahm, kein Niederschlag irgend einer Art zu erhalten.

So merkwürdig diese Umstände auch immer seyn mögen, so kommen sie doch nicht mit dem in Vergleich, was andere Reisende uns von den seltsamen Eigenschaften des Wassers dieser und anderer benachbarten Quellen erzählen, und was allerdings einem Wunder gleichkäme, wenn es wahr wäre. So berichtet Horrebow, daß wenn man von diesem Wasser in eine Flasche fülle, so sey sogleich eine sympathetische Bewegung sichtbar, wenn das Wasser der Quelle unruhig zu werden anfange, und es siede dann zugleich mit dem Wasser in der Röhre zwei- bis dreimal auf; wenn man im Augenblicke der Füllung die Flasche verstopfe, springe diese in Stücke, sobald eine Eruption statt finde. Dieß ist etwas Aehnliches als mit der Sympathie, welche man vor einigen Jahren zwischen den jüngern Aepfelbäumen von der Goldpippins genannten Art, und den ältern Stämmen, von denen jene gepfropft worden waren, entdeckt haben wollte. Man behauptete nämlich, daß wenn jene Mutter-

stämme abstürben, so folgten ihnen die jüngern nach, und diese Theorie erhielt sich zum großen Verdrusse der Pflanzenphysiologen und zum größten Vergnügen der praktischen Gärtner, bis man endlich bewies, daß sie grundlos sey, und daß die jungen Goldpippins fortfahren zu blühen, ohne sich um das Absterben der alten zu kümmern.

In geringer Entfernung von dem großen Geyser bemerkte ich zwei Teiche mit dem herrlichsten klaren Wasser, das ich noch je gesehen; die Spiegelfläche dieser Teiche wurde kaum durch ein leichtes Aufsieden getrübt; ein duftiger, kaum bemerkbarer Dampf schwebte über dem Wasser und verschwamm dann in der Luft. Als ich mein Thermometer in einen dieser Teiche tauchte, stieg das Quecksilber sogleich auf 200°; sie sind wenigstens 40 Fuß tief; denn mindestens bis auf diese Tiefe konnten wir hinabsehen. Beide sind durch einen schmalen Bogen oder Erhöhung von weißem Steine, dem ähnlich, welchen der Niederschlag des Wassers des großen Geyser bildet, von einander getrennt, und dieß schien uns die Brücke zu seyn, unter welcher die Wasser beider Teiche mit einander in Verbindung stehen. An vielen Stellen war es gefährlich, sich dem Wasser bis auf einige Fuß zu nähern, weil das Ufer über den Teich hineinhing, unten hohl war und nur noch von den Versteinerungen getragen wurde, welche gleich einer Mauer, so weit wir sehen konnten, in das Wasser des Teiches hinabstiegen. Auch diese Krusten waren weiß und bestanden ohne Zweifel aus demselben kieselhaltigen Niederschlag, wie die des Geyser; betrachtete man sie aber schräg, so hatten sie unter dem Wasser eine schöne azurblaue Farbe. In der Nähe dieser klaren Teiche befanden sich einige kleinere Pfuhle mit dunkelrothem Schlamme, dessen Temperatur nur um wenige Grade niedriger war, als die des Wassers der klaren Teiche. *)

---

*) Dr. Holland in seinem medicinisch-chirurgischen Journale beschreibt diese höchst merkwürdige Quelle folgendermaßen: „Ein Bassin von nicht weniger als 26 Fuß Länge und 8 oder 10′ Breite ist fast bis zum Rande herauf mit einem dem Sieden nahen Wasser angefüllt. Der innere Theil dieses Bassins gewährt einen sehr schönen Anblick. Das Wasser ist außerordentlich klar und durchsichtig, und gestattet dem Auge, längs der senkrecht hinabsteigenden, stets mit einer vorragenden mannichfaltig gestalteten Kruste überzogenen Seitenwände, in eine große Tiefe hinabzudringen. Das Bassin ist gegen seine Mitte von einem schmalen Bogen durch-

Während wir die verschiedenen Quellen, Brunnen und Klüfte des merkwürdigen Bodens betrachteten, auf dem wir standen, warteten wir begierig auf die gewöhnlichen Anzeigen einer Eruption des Geyser; allein weder während des noch übrigen Theils des Tages, noch während der Nacht wollte sich eine solche einstellen. Das Bassin füllte sich, blieb voll und floß mehreremale über; bei dieser Gelegenheit wurde jedesmal, gerade über der Mündung der Röhre, ein heftiges Aufsieden sichtbar, und einmal stieg ein Wasserstrahl drei bis vier Fuß hoch empor.

Frühzeitig am nächsten Morgen entledigte ich mich meiner Kleider, um mich am Rande des Bassins zu reinigen; mitten in dieser Beschäftigung fühlte ich eine plötzliche Erschütterung der Erde, und hörte ein dumpfes unterirdisches Getöse, dem ähnlich, welches das Eis hervorbringt, wenn es bei Thauwetter krachend sich spaltet, wobei das Bassin plötzlich überfloß. Ich hatte genug zu thun, um mich nur schnell vor dem Abbrühen mit einem Wasser von 190° F. in Sicherheit zu bringen; aber eine Eruption wollte noch immer nicht erfolgen. Bei dieser Gelegenheit und später bemerkte ich, daß einige Raben herbeikamen und sich auf den Rand des Bassins setzten, augenscheinlich in der Absicht, um sich des aufsteigenden Dampfes zu erfreuen.

Nachdem das Wasser sich wieder verlaufen hatte, untersuchte ich zuvörderst eine Oeffnung dicht am Hügel, die meine Aufmerksamkeit durch das anhaltende Geräusch auf sich gezogen hatte, das der Dampf, den sie ausstieß, erregte. Als ich näher hinzutrat, hörte ich unmittelbar aus der Oeffnung und sehr tief unter der Erde ein dumpfes Getös. Wegen ihrer Lage und Höhe am Abhange des Hügels oberhalb der gewöhnlichen Höhe der übrigen Quellen, und besonders wegen der Gewalt, mit welcher der Dampf ausgestoßen wurde, zweifelte ich keinen Augenblick, daß dieß der große Rauchfang des unterirdischen Laboratoriums sey, den Sir John Stanley mit dem Namen des brüllenden Geyser bezeichnet hat, obschon er während unsers Aufenthalts nur Dampf und kein Wasser ausstieß, aber doch immer sein Brüllen hören ließ. Diese theilweise

schnitten, der gänzlich aus Incrustationen zu bestehen scheint, die jedoch so dünn sind, daß man nicht wagen darf darüber zu gehen. Weder Beschreibung noch Zeichnung vermag einen richtigen Begriff von der ganz eigenen Schönheit dieses Gegenstandes zu geben."

Aenderung seines Charakters läßt sich leicht erklären, denn große Felsenstücke waren von der überhängenden Seite des Hügels in die Mündung gefallen und hatten sie dergestalt verstopft, daß sich das Wasser ohne Zweifel einen andern Ausweg gesucht hat, während der Dampf noch immer durch die Zwischenräume der Felsstücke entweicht.

Der eigensinnige Geyser blieb zu unserm großen Verdruß auch diesen ganzen Tag noch ruhig, mit Ausnahme von zwei oder drei Aufwallungen von vier bis fünf Fuß Höhe, von denen jede durch ein unterirdisches Getöse angekündigt wurde. Gegen Abend ward indeß unsere Aufmerksamkeit nach einem andern Theile dieser Gefilde gelenkt, wo eine große Oeffnung oder Schacht sich befand, deren Rand mit der übrigen Fläche fast ganz auf gleicher Höhe stand. Diesen Schacht hatten wir früher ganz ruhig gesehen, und wußten nicht, ob es ein ausgebrannter Geyser oder ein neuer sey. In einer Tiefe von 12 bis 14 Fuß sahen wir zwar siedendes Wasser, doch zeigte es keine Neigung höher zu steigen. Zunächst zogen jetzt unsere Führer unsere Aufmerksamkeit dadurch auf sich, daß sie große Stücke Erde und Rasen ausstachen und sie in den Schacht warfen. Sie schienen ihn dadurch zu einer Eruption herausfordern zu wollen, und da uns nichts erwünschter seyn konnte, als solch eine Erscheinung, so halfen wir treulich mit. Bald darauf stieg auch plötzlich und ohne das geringste Vorzeichen eine Säule von Schlamm und Wasser, schwarz wie Tinte, mit Bruchstücken des hineingeworfenen Rasens, bis zu einer Höhe von sechszig oder siebenzig Fuß, zehn bis zwölf Minuten lang empor, worauf sie sich senkte und das Wasser in den Schacht zurückfloß, wo es ruhig in seiner vorherigen Tiefe stehen blieb. *) Die Massen Erde waren in Stücke zertheilt und lös'ten sich

*) Dieser Geyser wird von Dr. Holland sehr gut beschrieben. „Der Anblick," sagt er, „war wundervoll; wir sahen eine massive Säule von Dampf und Wasser mit furchtbarem Ungestüm und Getös bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß aus dem Boden vor uns aufsteigen. Dieß war jedoch nur ein vorübergehendes Schauspiel; das Wasser, welches anfänglich einen großen Theil der Säule bildete, nahm immer mehr ab, und war nach einigen Minuten gänzlich verschwunden. Das ungestüme Durchbrechen des Dampfes aber nahm zu, da der aufliegende Druck beseitigt war, und er strömte nun mit einer Heftigkeit aus, daß er die Erde, durch welche er drang, zu zerreißen schien." Dr. Hollands medicinisch-chirurgisches Journal.

in dem Wasser auf, das nicht so klar war als das der übrigen Geyser. Die Rasenstücke, welche emporgeworfen wurden, fielen wieder in den Schacht zurück.

Die Führer sagten, daß dieß seit länger als einem Monate das erstemal sey, daß dieser Geyser wieder Wasser habe steigen lassen, weil Prinz Friedrich und sein Gefolge große Steine hineingeworfen und ihn verstopft hätten. Eine vergleichungsweise so kleine Oeffnung als diese und die des brüllenden Geyser, mag sich allerdings leicht durch große Steine verstopfen lassen, so daß nur noch der Dampf einen Ausweg findet; doch ließe sich erwarten, daß das Wasser sich dann eine andere Mündung öffnen würde. Die Isländer nennen diesen von uns zu einer Eruption herausgeforderten Geyser Strockr, was so viel heißt, als „der Schüttler oder Beweger," und seiner Lage zufolge bin ich geneigt zu glauben, daß es derselbe sey, den Sir John Stanley den Neuen Geyser genannt hat. Von dem Rand oder Wall aber, der ihn Sir Stanley's Beschreibung zufolge einfassen soll, ist kaum eine Spur mehr vorhanden. Bemerkenswerth ist, daß sich dicht bei diesem Geyser ein leerer Schacht befindet, der weder Wasser noch Dampf auswirft und um dessen Rand sich eine Art Wall, von Erde und Niederschlag gebildet, erhebt. Es läßt sich mithin recht wohl annehmen, daß während des Zeitraums von 45 Jahren durch irgend einen Krampf oder Einsinken der Erde der alte Schacht sich schloß und ein neuer sich aufthat. Sir John Stanley sagt auch wirklich, daß sein Neuer Geyser vor dem Monat Junius 1789 (dem Jahr, in welchem er Island besuchte) noch keinen heftigen Ausbruch, wenigstens seit geraumer Zeit nicht, gehabt hatte, daß sich aber im Junius in diesem Theile von Island einige heftige Erdstöße spüren ließen, durch welche sehr wahrscheinlich mehrere der mit dem Innern des Schachts in Verbindung stehenden Oeffnungen erweitert wurden und neue Wasserquellen sich in denselben eröffneten. Es scheint keine Ursache vorhanden, warum diese siedenden Quellen nicht gleich den meisten Vulcanen eine Zeit lang ruhen, oder die Stelle ihres Ausbruchs wechseln sollten, so wie die fließende Lava auch oft die alten Auswege verläßt und sich neue bricht; vorausgesetzt, daß hier die auf beide zunächst wirkende Kraft dieselbe ist.

Während wir der Thätigkeit dieses heftigen Geysers zusahen, der seinen Namen mit Fug und Recht führt, weil

Gys *) so viel bedeutet, als: mit Ungestüm hervorbrechen, würde unsere Aufmerksamkeit durch eine andere kleine brausende Quelle, nicht weit von uns, angezogen, welche ungeheure Dampfsäulen ausstieß. Ihre Wasserstrahlen stiegen jedoch nicht höher als drei bis vier Fuß, kehrten aber so unausgesetzt und regelmäßig wieder, daß wir nicht umhin konnten, das Zeitmaß genauer zu bestimmen, wo sich dann fand, daß jedesmal in Zwischenräumen von 20 bis 30 Minuten eine Dampfsäule und ein Wasserstrahl hervorbrachen, von denen jeder selten länger als vier Minuten anhielt.

Diese außerordentliche Regelmäßigkeit dieser kleinen Quelle, die sich hierin vor dem großen Geyser und dem größeren Strockr so sehr auszeichnet, könnte fast auf den Gedanken führen, daß sie einen eigenen, von den übrigen ganz verschiedenen Dampfapparat haben müsse. Diese „kleine wunderbare, unterhaltende Quelle," wie sie ein englischer Reisender sehr passend nennt, wird der Kleine Strockr genannt. Ihre Explosionen erfolgen durch eine kleine mit eben solchem Steine überzogene Röhre, wie sich auf dem Boden des Bassins des großen Geyset befindet, woraus man auf ihr Alter schließen kann; denn es läßt sich nicht denken, daß ein kieselhaltiger Ueberzug dieser Art, von Wasser abgesetzt, in welchem man nur mit Mühe Spuren von Kieselerde entdeckt, in einem kurzen Zeitraum eine so feste Gestalt annehmen könnte. Der kleine Strockr liegt an der Spitze von etwa einem Dutzend kleiner Quellen, von denen nur zwei Wasser auswarfen, und diese nicht höher als zwei oder drei Fuß; Dampf aber strömte ununterbrochen aus allen, so daß es schien, als befänden sich hier die Sicherheitsventile dieser großen Dampfmaschine. Die Temperatur dieser Quellen war nahe an 210° F.

Gerade unter dem Laugerfell und dem Abhange, wo ich vermuthete, daß der brüllende Geyser verstopft worden sey, befindet sich eine große Anzahl Schlammquellen von rother, grauer und brauner Farbe, von einer Temperatur von 195°, aus denen sehr

*) Der Bischof oder Rector von Skalholt sagte Herrn Joseph Bankes, daß dieses Wort von giosa — emovere, ebullire abgeleitet werde. Dem ist so, doch ist die Ableitung nicht einleuchtend. Das Präs. ist gys, Präter. gaus, Infin. giosa. Dictionariolum Islandicum Georgii Hickasii etc.

wenig Dampf aufstieg. Es sind hier so viele Höhlungen beisammen, und der Boden schien so dünn zu seyn, daß es ein unangenehmes Gefühl erregte, wo nicht gefährlich gewesen wäre, lange auf ihm zu verweilen. Von dem Hügel des großen Geyser sind jene Höhlungen durch eine kleine Schlucht getrennt, deren Abhang zunächst der Schlammquellen aus Thonerde von einer gelblichen oder Ocherfarbe, dem Anscheine nach eine Art eisenhaltigen Thons, besteht. Der Abhang vom Rande des Bassins an bildet die andere Wand der Schlucht.

Der 4 August ging so wie der vorhergegangene Tag vorüber, ohne daß der große Geyser ein Zeichen der Thätigkeit von sich gegeben hätte. So verdrießlich uns dieß auch immer war, so hatten wir uns doch so fest vorgenommen, eine Schaustellung seiner Kraft mit anzusehen, daß wir fest beschlossen, nicht eher von der Stelle zu gehen, als bis uns diese Gunst zu Theil geworden, obschon wir mit unserm Mundvorrathe fast zu Ende waren, und sich nicht absehen ließ, woher wir etwas Genießbares nehmen sollten. Eine norwegische Magd, die Herr Knudtzon mitgenommen hatte, war noch begieriger auf eine Explosion als wir, denn sie blieb die ganze Nacht auf, um ja den Augenblick nicht zu versäumen. Gegen drei Uhr Morgens, als wir eben fest schliefen, weil auch wir, von dem unterirdischen Getös ermuntert, welches sich hören ließ, einen Theil der vergangenen Nacht wach geblieben waren, trat die Magd plötzlich in das Zelt und weckte uns mit den Worten, daß das unausgesetzt fortdauernde Getös und das heftige Ausstoßen des Dampfes wohl ohne Zweifel einen Ausbruch erwarten lasse. Wir waren natürlich sogleich auf den Beinen, sahen jedoch, als wir an Ort und Stelle kamen, nur einige Wasserstrahlen von unbedeutender Höhe emporsteigen. Schon glaubten wir unsere Erwartung abermals getäuscht, als plötzlich, mit gewaltiger Kraft, eine volle Dampf- und Wassersäule hervorbrach; das Wasser stieg, unserer Schätzung nach zwischen 70 und 80 Fuß hoch empor. Es muß indeß bemerkt werden, daß diese Angabe nur auf Vermuthung beruht, da der herauswallende Dampf die Wassersäule gewöhnlich bis zur Spitze hinauf einhüllte, so daß man sie kaum ganz überblicken, und also auch noch viel weniger mit einiger Gewißheit messen konnte; doch bin ich fest überzeugt, daß die angegebene Höhe nicht übertrieben ist. Es muß hier bemerkt werden, daß die hervorquellenden Wolken, welche ich, dem gemeinen Sprachgebrauche zufolge, Dampf

genannt habe, nicht jener reine und ungemischte Dampf sind, welcher sich im eingeschlossenen Raum in Feuchtigkeit verwandelt, und in freier Luft, gleich dem aus den Kesseln der Dampfmaschinen entweichenden, verfliegt, sondern daß er hier stets von einer Art Rauch und Schaum von dem siedenden Wasser begleitet ist, welche einige Zeit brauchen, um zu verfliegen und dann die Atmosphäre wieder rein sehen zu lassen.

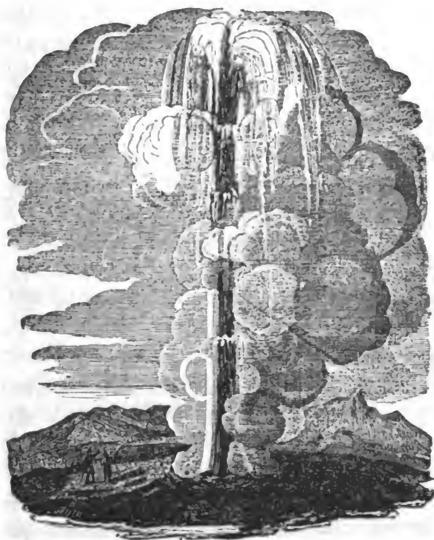
Kaum war die Eruption vorüber und das Wasser in den Schacht zurückgesunken, so kamen auch schon die Vögel Odins herbei und setzten sich, vom Winde ab, auf den Rand des Bassins vor den noch immer aufsteigenden Dampf, während wir kaum zwanzig Schritt ihnen gegenüber standen. Ich konnte von unserm Führer nicht herausbringen, ob dieser Vogel hier zu Lande einen heiligen Charakter habe; so viel ist jedoch gewiß, daß sein Erscheinen für eine schlimme Vorbedeutung gilt. Sein ungewöhnliches Zutrauen zu den Menschen ist wahrscheinlich ein Beweis, daß er von diesen nicht belästigt wird. Einen weitern Beleg hiefür gibt der Umstand, daß einer von unserer Gesellschaft einst in eine große Menge von Raben, die sich gar nicht scheu zeigten und sich unfern von uns in der Bucht von Reikiavik niedersetzten, seine Flinte abfeuerte und einen erlegte, worauf die übrigen so vorsichtig wurden, daß es ganz unmöglich war, ihnen noch einmal nahe zu kommen. Die Landleute geben sehr auf diese Vögel Acht, scheinen sich aber doch zu scheuen, sie zu tödten, obschon sie die größten Feinde des Landmanns sind, dem sie die neugebornen Lämmer anfallen und im Winter die Häuser umschwärmen und alles forttragen, dessen sie nur immer habhaft werden können. Der isländische Rabe ist weit größer und stärker, als sein Geschlechtsverwandter in den südlichern europäischen Gegenden.

Sir John Stanley sagt, daß während er sich in dieser merkwürdigen Gegend befand, alle zwei Stunden ein Ausbruch des großen Geysers erfolgte. Als der, von dem hier die Rede ist, vorüber war, dauerte es vier Stunden, bis wir das Vergnügen hatten, einen zweiten zu sehen, und dieser trieb das Wasser nur 10 bis 12 Fuß hoch empor, worauf es sich sogleich wieder setzte. Eine Stunde später stellte sich ein dritter von ungefähr 30 Fuß Höhe ein, der etwa zehn Minuten anhielt. Zwei Stunden später, also gegen 11 Uhr, wurde das Steigen des Wassers im Bassin und das Auf-

sieden

sieden im Schacht wahrgenommen, worauf schnell ein vierter Ausbruch erfolgte, welcher das Wasser ebenfalls wieder gegen 30 Fuß hoch empor trieb.

Die nachstehende Skizze ist die beste Darstellung welche ich von diesem großartigen Naturschauspiel zu geben vermag, und die Wahrheitsliebe erheischt, zu bekennen, daß ich sie hauptsächlich aus dem Gedächtniß entwarf, aus dem ein Gegenstand dieser Art sich nicht sobald verwischt. Der Beschauer ist von dem unaufhörlichen Getös und der Schnelligkeit, mit welcher diese ungeheure Wassersäule emporgetrieben wird, zu überrascht und betäubt, als daß er, so ganz unvorbereitet, eine treue Zeichnung von dem mannichfachen Gestaltenwechsel entwerfen könnte, den Dampf und Wasser annehmen. Das von Georg Mackenzie gegebene Gemälde zeigt nichts als eine große Dampfmasse, woraus ich schließe, daß er die Erscheinung an einem windstillen Tage sah.



Da nun unsre Neugierde gestillt, unsre Lebensmittel fast erschöpft und wir alle durch ein dreitägige Reise und einen Aufent-

halt von zwei Nächten unter diesen siedenden Quellen ziemlich ermüdet waren, so dachten wir an den Rückweg. Der Sohn des Bischofs ging uns mit gutem Beispiele voran, indem er zuerst aufbrach.

Ich fühlte indeß ein großes Verlangen den Hecla zu besteigen, der mit seinen drei in Schnee begrabenen Spitzen so majestätisch vor uns lag, als der dreizackige Parnassus. So ungern ich mich auch von meinen Gefährten getrennt hätte, so konnte doch nur die gänzliche Unausführbarkeit meines Wunsches mich von demselben zurückbringen, da zu einem solchen Unternehmen eigene Vorbereitungen und erfahrene Führer erforderlich sind. Dabei hatte ich in meiner Begierde ganz vergessen, daß der letzte Laib Brod verzehrt war, bevor wir die Geyser verließen. Alles wohl überlegt, lohnte es wohl auch der Mühe und Gefahr nicht, ein mit Schnee bedecktes Gebirg zu erklimmen, wo sonst nichts zu sehen war. Zudem entmuthigen die umwohnenden Leute jeden, der den Versuch wagen will. Als der französische Doctor, dessen in der Einleitung gedacht wird, den Hecla besteigen wollte, sagte man ihm, daß dieß der Eingang zur Hölle sey, wo man den Teufel geschäftig sehe, die Seelen aller derer hinab zu schaffen, welche in der Schlacht gefallen seyen. Herrn Joseph Banks erzählte man, daß das Gebirg von einer Menge seltsamer, schwarzer, den Krähen ähnlicher Vögel mit eisernen Schnäbeln bewacht werde, mit denen sie jeden, der in ihr Gebiet eindringe, sehr unsanft empfingen. Herr Banks fand eben so, wie der französische Reisende, das Gebirg auf zwei Meilen weit mit Schlacken, Bimssteinen und Asche umgeben. Als man den Gipfel erreichte, dessen Höhe nach einem von Ramsden verfertigten Barometer auf 5000 Fuß*) angegeben wurde, war die Kälte außerordentlich groß, und die Kleider der Reisenden so mit Eis überzogen, daß sie, ihrem eigenen Ausdruck zufolge, „von Steifleinwand zu seyn schienen." Da eben nichts weiter zu sehen war, so hatten sie keine Lust, sich länger aufzuhalten. Sir George Mackenzie klimmte durch Dampf und über Asche empor, erreichte den Gipfel, fand dort einen kleinen mit Schnee gefüllten Krater,

*) Spätere Beobachtungen geben die Höhe auf etwas weniger als 4500 Fuß an; die von Sir John Stanley veranstaltete Messung ergab aber nur 4300 Fuß.

sah sich, als der Himmel heiterer geworden war, ein wenig um, und stieg wieder herab. Alles dieß wohl erwogen, konnte ich mich über meine getäuschte Hoffnung leicht zufrieden geben, wenn ich bedachte, daß ich wahrscheinlich nur wenig Vergnügen gefunden und mir große Beschwerden erspart hatte. Der einzige Gewinn wäre gewesen, daß ich hätte sagen können: „Auch ich war auf dem Hecla!" und daß dieses Buch um einige Seiten stärker geworden wäre.

Nachdem ich nunmehr eine kurze Beschreibung dessen gegeben habe, was ich auf der Ebene der Geyser sah, mögen jetzt noch einige Bemerkungen folgen, die sich mir hinsichtlich dieses interessanten Gegenstandes aufdrängten. Es scheint vorherrschende Meinung zu seyn, daß die treibende Kraft des großen Geysers, sie möge nun seyn, welcher Art sie wolle, seit einigen Jahren abgenommen habe. Dieß ist nun freilich ein Punkt, der sich, ohne nähere und häufigere Beobachtungen als die bis jetzt angestellten, schwer bestimmen läßt. Aus der Höhe der Wasserstrahlen läßt sich kein Schluß ziehen, da diese an verschiedenen Tagen und oft sogar auch an einem und demselben Tage sehr verschieden ist. Eine Vergleichung der verschiedenen Male, welche die Quelle in einer gegebenen Zahl von Stunden spielte, oder der verschiedenen Höhen, welche die Wassersäule jedesmal den Beobachtungen der verschiedenen Reisenden zufolge erreichte, würde wenig oder nichts beweisen. Wollten wir diese Angaben als entscheidende Gründe gelten lassen, so spräche der Schluß, der sich aus meinen eigenen Beobachtungen im Vergleich mit denen früherer Reisenden ziehen ließe, zu Gunsten der Meinung von der Kraftabnahme. Hinsichtlich der Höhe der Wassersäule, werden sicher nicht zwei Personen, welche der Erscheinung zu gleicher Zeit beiwohnen, gleicher Meinung seyn. Es ist auch in der That fast unmöglich, die Höhe eines flüssigen, in einer steten schwankenden Bewegung begriffenen Körpers mit den Augen richtig zu schätzen. Unsre gesammte Reisegesellschaft war darin einig, daß die Wassersäule bei der stärksten Eruption des großen Geyser nicht über 80 Fuß hoch gestiegen sey, während andere Reisende diese Höhe folgendermaßen angeben:

Olafsen und Povelsen	360	Fuß.
Von Troil	92	—
Sir John Stanley (mittelst eines Quadranten)	96	—
Dr. Hooker	100	—

Sir George Mackenzie . . . . , ... 90 —
Herr Henderson . . . . 150 —

Die erstere Angabe ist eine arge Uebertreibung, und die letztere nicht ganz wahrscheinlich. Dr. Hooker mag bei seiner Höhenschätzung durch den Dampf irre geführt worden seyn, der mit der Wassersäule stets emporsteigt und den größten Theil derselben einschließt. Nimmt man von den übrigen drei Reisenden die Durchschnittszahl, so haben wir 92⅔, oder, wenn meine Angabe von 80 Fuß mitgerechnet wird, 86. 2 durchschnittliche Höhe, was wohl der Wahrheit am nächsten kommen dürfte. Der Umstand, daß Herr Baine, der Herrn John Stanley begleitete, die Höhe der Wassersäule mittelst eines Quadranten sehr sorgfältig nahm und 96 Fuß als die größte fand, scheint freilich jeder weitern Vermuthung Schranken zu setzen. Hinsichtlich der Angabe von Olafsen und Povelsen aber behaupte ich geradezu, daß sie unrichtig sey; denn obschon mir in der Hydrodynamik keine Theorie bekannt ist, durch welche der äußerste Hochpunkt, den eine solche Wassersäule erreichen könnte, bestimmt wird, so weiß ich doch, daß, angestellten Versuchen zufolge, keine auf das aus einer Röhre aufsteigende Wasser wirkende Kraft, so groß sie auch seyn mag, dasselbe bis zu einer Höhe von 90 Fuß emporzutreiben vermag. Die Wasserkünste in Versailles z. B. spielen nur 80 Fuß hoch, und die doppelte, in Anwendung gebrachte Druckkraft vermochte nicht den Strahl 90 Fuß hoch zu treiben.

Drei Dinge scheinen einer aufsteigenden Wassersäule entgegen zu wirken: der erhöhte Widerstand der Luft, wegen ihrer vermehrten Geschwindigkeit oder Kraft; — die Zertheilung der Säule in Schaum und Flugwasser, während ihres Aufsteigens; — und endlich die Schwere des Wassers selbst, da jede Wasserschicht auf die unter ihr liegende drückt. Wenn nun aber durch Erfahrung der Satz aufgestellt und bestätigt ist, daß 90 Fuß als das Maximum anzunehmen sind, was läßt sich dann von den Wasserstrahlen des Neuen Geysers sagen, welche, der Messung Sir John Stanley's zufolge, eine Höhe von 132 Fuß erreichen sollen? — nichts als, daß, da sie nicht gleich denen des großen Geyser mit Hülfe des Quadranten gemessen wurden, die Höhenbestimmung unzuverlässig ausfallen mußte, weil der dünne Strahl sich bei der großen Schnelligkeit mit der er emporgetrieben wurde, gegen seine Spitze zu in

mehrere kleine Strahlen zertheilte. Sir John Stanley lößt indeß die Frage selbst, indem er von den Geysern sagt: „Nirgendwo bietet die Natur etwas das ihnen gleich käme, und selbst die Kunst hat durch die Anlage der Wasserkünste von Versailles nichts hervorgebracht, was sich mit den Geysern messen könnte." — „Nur die lebhafteste Einbildungskraft, sagt er ferner, vermag sich einen Begriff von dem Getöse zu bilden, mit dem diese Wassermassen ihren Kerker durchbrechen, und sich auszumalen, was ich nicht im Stande bin zu beschreiben — die glänzenden Farben, den reinen Schaum, den schnellen Wechsel und die mannichfachen Gestalten, in denen der Dampf, der die Atmosphäre erfüllt, sich in Wolken bildend, dahin rollt."

Wenn es wahr ist, was von Troil sagt, daß sehr oft Quellen sich schließen und andere an ihrer Stelle sich aufthun, wenn, wie er zu glauben geneigt ist, alle Quellen im ganzen Umkreis der Ebene aus einem und demselben großen Wasserbehälter entspringen, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Kraft der Ausbrüche des großen Geyser und die Zahl der Eruptionen selbst sich vermindern, weil jede neue Oeffnung, gleich einem Sicherheitsventil an einer Dampfmaschine, einen neuen Theil des Dampfes entweichen läßt. So weit unsre Beobachtungen reichten, konnten wir indeß keinen weitern Zusammenhang zwischen den Eruptionen der verschiedenen Quellen entdecken, als daß wir bemerkten, daß wenn eine von ihnen schwach ging, dieser Zustand sich über alle erstreckte, und daß vor dem Ausbruch des großen Geyser alle kleinen Quellen in großer Thätigkeit waren, als ob die unterirdischen Feuer zu irgend einem großen Werk aufgeschürt würden.

Wenn wir indeß annehmen, daß alle diese Geyser und Oeffnungen, welche beständig Dampf ausstoßen, mit einem großen Wasserbehälter in Verbindung stehen, von welchem dieser Dampf ausgeht, so muß eben dieses Entweichen des Dampfes durch so viele Oeffnungen zur Folge haben, daß er auch mit geringerem Druck auf eine jede Quelle wirkt, mithin auch seltner Wasserstrahlen aus den Röhren oder Schachten hervortreibt, und wahrscheinlich sind diese zahlreichen Sicherheitsventile die Mittel, durch welche eine Katastrophe verhütet wird, die durch das Verstopfen einer der größern Quellen herbeigeführt werden könnte, nämlich ein allgemeines Zerbersten dieser durchhöhlten und zitternden Erd-

kruste, aus der alle jene Quellen hervorspringen, und wodurch dann wahrscheinlich die ganze Ebene in einen See mit siedendem Wasser verwandelt würde.

Die Kraft der Eruption des Strockr, wenn diese Quelle mit Rasen und Erde verstopft wird, würde sich sicher an einer andern Stelle einen Ausweg bahnen, wäre der Dampf nicht mächtig genug, sich seinen Schacht wieder frei zu machen.

Der brüllende Geyser Stanley's dagegen, obschon er, wie bereits gesagt, noch immer ein gewaltiges Geräusch, dem großer Blasebälge in einem Schmelzofen ähnlich, hören läßt, ist von den großen Steinen und der Erde, welche von dem darüber emporragenden Hügel in denselben gefallen sind, so gänzlich verstopft, daß er aufgehört hat, Wasserstrahlen auszustoßen, und wenn noch ferner Erde und Steine in ihn hinabstürzen, so muß die Gewalt des Dampfes sich nach einer andern Seite hin Bahn brechen. Ich spreche von dem Dampf als der nächsten Ursache aller dieser merkwürdigen Eruptionen von heißem Wasser, weil sich in der That keine andre denken läßt. In dem Augenblick, wo der Reisende diesen Boden betritt, sieht, hört, fühlt und riecht er ihn; letzteres zwar nicht stark, doch hinreichend genug, um sich zu überzeugen, daß ihm ein kleiner Antheil von Schwefel beiwohnt.

Die durch die Elastizität des Dampfes gegebene treibende Kraft wird noch bedeutend erhöht durch die Richtung, die Glätte und die Form der Cylinder. Wie diese Eigenschaften mitgetheilt wurden, und was unter der Erde vorgeht, darüber können wir uns nur in sinnreichen Vermuthungen erschöpfen, ohne jedoch zu irgend einer Gewißheit zu gelangen. Wir können Grundrisse und Diagrammen auf das Papier werfen, hieher Wasserbehälter und dorthin unterirdische Höhlen zur Aufnahme des Dampfes setzen; — wir können uns Röhren, Schluchten und Spalten im Felsen, zu Ableitung desselben denken, was alles vollkommen geeignet ist, die Wirkung hervorbringen, die wir über der Erde sehen; aber wenn wir fragen, wo das Feuer seinen Sitz hat, welches das Wasser zum Sieden bringt, und den Dampf erzeugt, so wird niemand sich finden, der es wagte, eine Stelle jenem Element anweisen zu wollen, welches Sir Humphry Davy „das unauslöschliche Feuer in dem Laboratorium der Natur" nennt, jene Urkraft, welche Gebirge emporhebt, sie zwingt, rothglühende Lava auszuwerfen, welche tiefe

Spalten in der Oberfläche der Erde öffnet, und die Quellen der Geyser mit siedendem Wasser und Dampf versieht.

Eines ist jedoch gewiß: Feuer kann nicht ohne Brennstoff bestehen, und Feuer verzehrt den Brennstoff, der es nährt. Wo also müssen wir den Vorrath von Brennstoff suchen, der die Geyser seit 600 Jahren, wie wir aus geschichtlichen Erinnerungen wissen, und vielleicht noch eine zehnmal längere Zeit hindurch in Thätigkeit erhielt? Hier erhebt sich die Frage, ob dasselbe Feuer, welches den Dampf der Geyser erzeugt, auch die Lavaströme schmelzt, welche von dem Hecla herabfließen. Die Vermuthung spricht dagegen. Der Hecla ist seit länger als 60 Jahren unthätig geblieben, und war mehr als 70 Jahre vor seinem letzten Ausbruch, im Jahr 1772, ruhig. Ueberdieß gibt es eine Menge von Vulcanen, welche Jahrhunderte hindurch ganz erloschen waren, weil der Vorrath von Brennstoff sich wahrscheinlich erschöpft hatte.

Woher nun, muß man fragen, kann dieser augenscheinlich unerschöpfliche Vorrath von Brennstoff, der den Brand durch so viele hundert, ja vielleicht tausend, Jahre hindurch ununterbrochen nährt, und die Geyser mit Dampf versieht, wahrscheinlicher Weise kommen? — Welch andere Quelle können wir annehmen, als das Centralfeuer der alten Philosophen, welches die neuern in ihrer höhern Weisheit auslöschen zu müssen glaubten, das aber durch den ausgezeichneten Sir Humphry Davy wieder ins Leben gerufen wurde; durch ihn, der nach tiefer und reifer Ueberlegung sich veranlaßt fand, die chemischen Agentien, auf die er sich einst stützte — die neu entdeckten Metalle der Erde, die Alkalien und Schwefelkiese — wieder aufzugeben und die fast zur Gewißheit erhobene Existenz eines flüssigen Centralfeuers in dem „Laboratorium der Natur" anzunehmen. — Doch weg mit aller Speculation, die zu wenig oder nichts Genügendem führt.

Eben als ich im Begriff stand von Liverpool abzureisen, erhielt ich einen Brief von meinem Vater, mit einem Einschluß von Herrn Murchison, Mitglied der geologischen Gesellschaft, wovon Nachstehendes ein Auszug ist:

„Am 11 Junius 1834.

„Ich hatte mir schon seit längerer Zeit vorgenommen, Ihren Hrn. Sohn, der in Begriff steht nach Island zu gehen, zu bitten, uns doch wo möglich bei seiner Rückkehr genaue Nachricht über einen

ganz eigenen Vorfall mitzubringen, der mir von Lord Stuart de Rothsay mitgetheilt wurde, und über den wir Geologen Aufklärung zu erhalten wünschen. Als Lord Stuart im vergangenen Herbst in Island war, ging das Pferd von einem seiner Begleiter verloren, ohne daß man wußte, wo es hingekommen war. Nach seiner Rückkehr nach England erhielt der Lord ein Schreiben von dem Gouverneur von Island, in welchem dieser den höchst merkwürdigen Umstand meldet, daß die Knochen des erwähnten Pferdes, von den Geysern ausgeworfen worden seyen, in welche es mithin gefallen seyn mußte, ohne daß man etwas davon gemerkt hatte.

„Ist dieß keine Fabel, so wäre es sehr zu wünschen, daß Herr Barrow jun. einen Theil dieser Knochen, wenn sie anders noch zu haben sind, mitbrächte und sie der geologischen Gesellschaft vorlegte, um sich zu überzeugen, welche Wirkungen auf thierische und knochige Stoffe durch das Sieden in einem unterirdischen Behälter mit kieselhaltigem Wasser hervorgebrachte wurden."

Ich säumte nicht, den Inhalt dieses Schreibens gleich nach meiner Ankunft in Island Herrn Krieger mitzutheilen, der mir sagte, daß dieß ein Mißverständniß sey, und daß er nur geschrieben habe, daß das Pferd in eine der Quellen gefallen, und ein Theil seines Fußes von einem Bauer gesehen worden sey. Der Brief des Gouverneurs, den Lord Stuart mir später im Auszug mittheilte, sagte auch wirklich nur: „On a trouvé un pied du pauvre cheval que vous avez perdu auprès du Geiser; il a été abimé dans l'eau bouillante." *) Ich nahm mir nun vor, nähere Untersuchungen anzustellen.

Wir erreichten die Ebene der Geyser gerade in dem Augenblick, als ein Däne Namens Smith mit seiner Gesellschaft sich zum Aufbruch anschickte. Da er sich zu Reikiavik befand, als von dem erwähnten Vorfall die Rede war, so zeigte er mir den siedenden Schlammpfuhl, in welchen das Pferd des Lords stürzte und auf den er durch denselben Führer aufmerksam gemacht worden war, der den Lord und seine Gesellschaft begleitet hatte. Es war eines jener Bassins von einer dem Siedpunkt nahen Temperatur und mit einem

*) Man hat einen Fuß des armen Pferdes gefunden, das Sie bei dem Geyser verloren haben; es war in das siedende Wasser gestürzt.

durch grauen Schlamm so verdickten Wasser gefüllt, daß der durch dasselbe dringende Dampf fortwährend Blasen aufwarf.

Nach den Knochen des Pferdes in diesem Schlamm zu suchen, wäre ein absoluter Unsinn gewesen; zudem hatten wir auch nichts zu solchem Zweck Erforderliches bei uns, und da bereits ein Jahr verflossen war, seit das Thier in den Pfuhl stürzte, so mußte der ganze Cadaver schon längst zu Gallerte zersotten seyn.

Man muß sich in der That wundern, daß solche Unglücksfälle nicht häufiger vorkommen, da das Vieh von der üppigen Vegetation rund um diese Pfuhle angelockt wird. Zu Reikiaverk führt, wie wir erfuhren, wirklich eine der Quellen den Namen Oxa-hver, weil einst ein Ochse in eine ihrer Oeffnungen fiel, und bald darauf von der Quelle selbst wieder ausgeworfen wurde. Es scheint nicht glaublich, daß das Thier in die eine Oeffnung gefallen und von der andern ausgeworfen worden seyn soll; eher läßt sich vermuthen, daß es in den eigentlichen Oxa-hver fiel und durch einen kurz darauf folgenden Ausbruch wieder ausgestoßen wurde. Nehmen wir jedoch an, es sey so, so läßt sich sehr zweifeln, ob das Thier als ein versteinertes Gerippe und nicht vielmehr als eine Gallerte, unsern Suppentafeln ähnlich, wieder zum Vorscheine kam.

Ich nahm eine Flasche voll Wasser von dem großen Geyser gefüllt mit, die ich sogleich verstopfte, und die, ungeachtet der von Horrebow vorgegebenen Sympathie, vollkommen ruhig blieb. Da das Wasser bei meiner Ankunft in London noch ganz klar war und weder Bodensatz noch Geruch hatte, so bat ich Herrn Faraday es chemisch zu untersuchen, was er auch sogleich that. Da Mancher ein Interesse daran finden könnte, den Erfolg dieser Untersuchung mit dem der von Dr. Black mit Wasser von derselben Quelle vor beinahe einem halben Jahrhundert vorgenommenen Analyse zu vergleichen, so möge das nachstehende Schreiben des Herrn Faraday hier eine Stelle finden.

„Königliche Akademie, 9 September 1831.

„Werther Herr! Ich habe das Wasser untersucht, das Sie mir vom Geyser mitgebracht, fand mich aber der geringen Quantität wegen, indem es nicht mehr als sechs Unzen waren, sehr beschränkt.

Dieses Wasser hat durchaus den Schwefelgeruch nicht, von dem Sie sprechen, und ich konnte weder die geringste Spur von Schwefelniederschlag entdecken, noch hatte sich irgend etwas der

Art abgesetzt, seit Sie das Wasser in die Flasche füllten, sondern es war vollkommen klar. Es zeigte sich zwar etwas gefärbt, doch vermuthe ich, daß dieß von dem Kork hergekommen seyn mag, womit die Flasche verstopft war.

„Dieses Wasser zeichnet sich selbst in seinem dermaligen Zustande vor andern Wassern dadurch aus, daß es eine besondere Mischung von Kieselerde und Natron enthält. So wie das Wasser abgeraucht war, hatte sich diese Mischung zum Theil gesetzt und die Kieselerde sich in einem unauflöslichen Zustand niedergeschlagen; das Natron aber, wahrscheinlich mit Kohlensäure verbunden, war von derselben frei geworden und lös'te sich nun in reichlicher Menge auf.

„Die auf diese Weise niedergeschlagene Kieselerde ist nicht nur in Wasser, sondern auch in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure vollkommen unauflöslich, und gleicht ganz den reinern Theilen von jenen Versteinerungen, welche sich an der Quelle ansetzen und von denen Sie mir einige Stücke mitsandten. Das Natron ist in solcher Menge vorhanden, daß wenn es von der Kieselerde mit destillirtem Wasser ausgezogen und die Auflösung so lange verdünnt wird, bis sie dasselbe Volumen einnimmt wie das Wasser vor dem Abdampfen, leicht auf Lakmuspapier reagirt. Das Wasser in seinem ursprünglichen Zustande greift das Lakmuspapier nicht unmittelbar und merklich an; wird es aber erhitzt, so reagirt es nach und nach, wenigstens in Berührung mit der Luft, auf das genannte Papier. Aus allem diesem ergibt sich, daß im Wasser die Kieselerde das Natron zum Theil neutralisirt, und daß diese Verbindung beim Erhitzen des Wassers aufgehoben wird.

„Sämmtliche Niederschläge enthalten viel Kieselerde, und in den meisten ist dieselbe mit Wasser zu einem Hydrat verbunden, welches wahrscheinlich etwas natronhaltig ist. Die rothen Theile rühren vom Eisenoxyd her und zwar, wie ich glaube, nicht von einem ursprünglich in dem Geyserwasser enthaltenen, sondern es dürfte dadurch entstehen, daß das Natron eisenhaltige Theile aus dem Wasser niederschlägt, welches es auf seinem Lauf antrifft. Wenn mir recht ist, so sagten Sie, daß an der Quelle selbst kein rother Niederschlag sichtbar sey, wohl aber an der Stelle, wo das Wasser in den Fluß fällt.

„Das Wasser enthält außer der Kieselerde u. s. w. Schwefelsäure und Salzsäure, wahrscheinlich mit Natron verbunden, denn

es ist kein merklicher Antheil von Kalk vorhanden, sondern dieser, oder wenigstens die Salzsäure und das Chlor befinden sich wahrscheinlich in einem besondern Zustande der Verbindung: denn wenn man dem ursprünglichen Wasser, d. h. bevor die Kieselerde aus demselben geschieden ist, salpetersaures Silber beimischt, so verursacht dieses nur einen geringen Niederschlag, und doch entsteht auf Zusatz von ein wenig Salpeter-, Schwefel- oder auch Essigsäure ein reichlicher Niederschlag von Chlorsilber. Dieß ist eine Wirkung, die man nicht erwarten sollte, und es geht daraus hervor, daß für einige Zeit eine Substanz wirksam ist, deren Reaction durch die Säuren aufgehoben wird.

„Die specifische Schwere des Wassers ist 1000.8.

„Ich vermuthe, daß der Niederschlag an der Quelle von derselben Art ist als der, welcher sich bei der Verdunstung des von Ihnen mitgebrachten Wassers ergab. Das aus der Erde sprudelnde Wasser in seinem frischen und heißen Zustand ist mit Kieselerde vollkommen gesättigt, und enthält mehr von derselben, als es zurückhalten kann, wenn es abgekühlt und der Luft ausgesetzt ist. Ich glaube, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, diese ganze Wirkung durch die Kunst nachzuahmen.

M. Faraday."

Zum Nutzen künftiger Reisender möge hier bemerkt werden, daß sowohl unsere Führer und Leute, als auch die von dem Sohne des Bischofs, sich in ihren niederen warmen Zelten, welche einfach aus Kannevaß, über zwei Pfähle und eine Querleiste gespannt, bestanden, weit besser befanden, als wir in unsern hohen, mit all seinem Apparate von Stricken und Pflöcken. Jene sind nicht nur dem Lande und dem Klima weit angemessener, sondern auch da, wo alles auf dem Rücken der Pferde transportirt werden muß, weit leichter zu packen, was allerdings ein Vorzug von großem Belang ist. Unsere Pferde ließen wir mit Fesseln an den Füßen, umherlaufen. Die Isländer wenden ein seltsames Mittel an, um das Verlaufen der Pferde zu hindern, das, so viel ich weiß, ihrer Insel eigenthümlich ist. Wenn nämlich zwei Reisende ohne weitere Begleitung mit einander reiten und unterwegs abzusteigen wünschen, um irgend einen entfernten Gegenstand zu besehen, den sie zu Pferde nicht erreichen können, so binden sie den Kopf des einen Pferdes an den Schweif des andern, und den Kopf des letztern an den Schweif des

erstern. In dieser Stellung ist es unmöglich, daß die Thiere nach irgend einer Richtung hin fortlaufen können, sondern sie müssen sich, wenn sie eine Bewegung versuchen, immer im Kreise herumdrehen.

Am Abende des Tages unserer Abreise von den Geysern kehrten wir in der Pfarre oder vielmehr in der Kirche von Middalr ein; denn die Wohnung des Geistlichen war nichts weniger als einladend. Der arme Mann kam zu uns, um seine Dienste, und alles was sein Haus vermochte, anzubieten, welch Letzteres in nichts, als etwas hartem, schwerem Roggenbrod und Milch bestand. Die Kirche war ärmlich, klein, unsauber und mit mancherlei Gegenständen vollgestopft; sie hielt 25 Fuß 10 Zoll in der Länge, der Kirchengang maß 16 Fuß, und 10 Fuß 7 Zoll in der Breite. Sie war noch mehr angefüllt als die Kirche von Thingvalla, denn man hatte Bretter über die nur 5 Fuß 9 Zoll vom Boden entfernten Deckbalken gelegt und den Raum mit Gegenständen aller Art vollgestopft. Rechnet man hiezu noch eine ungeheure Kiste und eine Menge Bettgeräthe im Kirchgange, wozu noch unsere Sättel und übriges Gepäck kamen, so kann man sich einen Begriff machen, wie angefüllt das kleine Gotteshaus war. Die Thüre, durch welche wir eintraten, maß nicht mehr als 4 Fuß 6 Zoll in der Höhe, wir mußten uns also beim Aus- und Eingehen gewaltig bücken, wiewohl immer noch weniger als der Geistliche, der über sechs Fuß hoch war und, wie uns unsere Führer versicherten, in seiner Jugend als der schönste Mann von Island galt. Jetzt war der arme Priester sehr gebrechlich und konnte nur mit Mühe gehen.

Ich besuchte ihn in seiner ärmlichen Wohnung und fand ihn auf einer Pritsche oder Bank ausgestreckt, die nebst einem kleinen Tische von Tannenholz, und ein paar zerbrochenen Stühlen, das ganze Zimmergeräth ausmachte. Die Wände waren indeß mit Holz verkleidet, und ein kleines Fenster erhellte das Gemach nothdürftig. Wir erboten uns, ihm den Chirurgus von Reikiavik zu senden, um sein Uebel zu behandeln, das, so viel ich erfahren konnte, in einer Geschwulst am Knie bestand, was er jedoch, wahrscheinlich der Kosten wegen, ablehnte. Den armen Mann mit seinem Leiden in einer solchen Lage zu sehen, war wahrhaft bejammernswerth.

Ich kann nicht begreifen, wie dieses Kirchspiel bestehen mag, denn das einzige menschliche Wesen, welches außer dem Geistlichen und seiner Frau noch zum Vorscheine kam, war zweifelhaften Ge-

schlechts, ein Geschöpf amphibischer Natur. Anfänglich hielt ich es für einen Mann, doch bald wurde mir aus dem Bau der oberen Hälfte des Körpers klar, daß ich ein Weib vor mir habe. Der untere Theil ihres Anzugs bestand aus einem Paar knapp anliegenden Beinkleidern von ganz lichtbrauner, der Menschenhaut fast ähnlicher Farbe. Dieses vierschrötige Wesen von ganz hottentotischen Formen, in solcher Kleidung, entlockte mir den fast ganz unwillkürlichen Ausruf:

Monstrum horrendum, informe, ingens —

ein lumen ademptum war jedoch nicht vorhanden. Dieß war das einzige behos'te weibliche Geschöpf, welches ich sah, und ich will gern glauben, daß sie in der Eil den Unterrock überzuwerfen vergaß.

Der kleine Knabe, der unsere Führer begleitete, hatte sich über eine Schüssel mit Suppe hergemacht, und als er sie ausgeleert, stand er auf und küßte den Geistlichen auf die Wange, die hier statt des norwegischen Händedrucks gewöhnliche Weise, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Ich schenkte der Frau des Geistlichen eine Scheere; bei unserer Abreise ließen wir einige Thaler auf dem Communiontische zurück und eilten uns so sehr, als die Langsamkeit unserer Führer es nur immer gestatten wollte, die elende Wohnung und die dem Anscheine nach so unglücklichen Menschen, die in ihr lebten, zu verlassen.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß als Dr. Hooker zu Middalr war, der Geistliche eine verrenkte Hüfte und ein offenes Geschwür hatte. Sein ganzes Einkommen bestand, wie dieser Reisende berichtet, in 20 Thalern oder 4 Pfund Sterling jährlich, und seine Familie las die Eingeweide und Köpfe der Fische sorgsam vom Boden auf, welche die Leute des Doctors bei der Zubereitung zum Kochen weggeworfen hatten. Warum dieß geschah, ist um so unerklärlicher, als zu dem Apa=vatn und dem See von Thingvalla, wo es die herrlichsten Fische in Menge gibt, der Weg nicht weit ist. Von der Armuth der Geistlichkeit des Landes im Allgemeinen hatte ich schon viel gehört und gelesen, doch konnte wohl nur die größte Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse den armen Mann in eine so elende Lage versetzt haben.

Die folgende Nacht schliefen wir zum zweitenmale in der kleinen Kirche von Thingvalla, und am folgenden Tage kamen wir tüchtig ermüdet nach Reikiavik; denn seit wir diese Stadt verlassen hatten,

waren wir in kein Bett gekommen, ja wir hatten, jenes heiße Bad im Geyser ausgenommen, nicht einmal die Kleider vom Leibe gebracht. Dennoch waren wir höchlich zufrieden mit unserer Reise.

Siebentes Capitel.

Havnefiord und Bessestad.

Am Sonntag nach unsrer Ankunft in Reikiavik versäumten wir nicht, dem Gottesdienst in der Hauptkirche beizuwohnen. Er bebegann um 1 Uhr und dauerte ungefähr eine Stunde. Der Geistliche las oder sang vielmehr einige Gebete vor dem Altar und hielt dann von der Kanzel herab mit vielem Kraftaufwand eine Predigt, welcher die männliche und weibliche Versammlung mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören schien. Mehrere der Anwesenden stimmten gelegentlich in den Gesang während des Gottesdienstes mit ein, doch klang er rauh und unangenehm und war von keinem Instrument begleitet Der Bischof hatte seinen besondern Sitz, dicht am Communiontisch, der auf einer erhabenen, ziemlich geräumigen und mit einem Gitter umgebenen Platform stand, innerhalb welcher sich mehrere Bänke befanden, deren Inhaber sämmtlich aufstanden, sobald der Bischof eintrat; der letztere nahm keinen Theil an den geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes. Der Gouverneur hatte ebenfalls einen eigenen geräumigen Sitz auf der Galerie; die Frauen saßen alle auf der einen und die Männer auf der andern Seite des Raums. Wir wagten es, uns zu den Frauen zu setzen, und da uns dieß niemand wehrte, so hielten wir uns für berechtigt, dort zu bleiben. Einige der ältern und der Frauen von mittlerm Alter, waren noch ganz nach alter Art in Schwarz gekleidet, mit ungeheuren, weißen, schwankenden Schleifen von Leinwand auf der Stirn, welche beim Herausgehen so vom Winde hin und her geweht wurden, daß sie von den Frauen mit der Hand gehalten werden mußten, um sie sich nicht entführen zu lassen. Als auch wir aus der Kirche traten, gesellte sich einer der Führer zu uns, die uns nach den Geysern begleitet hatten und sagte, er habe beim Singen in der Kirche sein

Möglichstes gethan, und er hoffe, daß wir ihn bemerkt hätten, und mit ihm zufrieden seyen.

Abends wurden wir von Herrn Knudtzon zum Essen in dem neuen Hause geladen, das er eben in Reikiavik gebaut, und das er im nächsten Jahr, nach seiner Rückkehr von Dänemark, zu bewohnen gedachte. Dieses hölzerne Gebäude ist, wenigstens unter denen, welche ich gesehen habe, unstreitig das bequemste in der ganzen Stadt; es wurde in Copenhagen verfertigt und ist in jeder Hinsicht schön gebaut und eingerichtet. Die höchst angenehme Gesellschaft, unter der sich auch der Gouverneur befand, bestand aus ungefähr 20 Personen, größtentheils dänische, in Reikiavik wohnende Kaufleute. Einige der Gesellschaft unterhielten uns mit Gesängen, und einer der Dänen, ein sehr aufgeräumter Mann, machte alle, welche seine Scherze verstanden, was jedoch mit mir der Fall nicht war, viel lachen. Uns Engländern zu Ehren wurde God save the King gesungen, in welches alle Anwesenden einstimmten. Obschon nur wenige den Sinn der Worte verstanden, so kannten doch alle die Melodie, und so machte sich das Ganze nicht übel. Das Essen war so, wie man es in Island kaum erwarten durfte, und jedes Gericht sehr gut zubereitet. Unter andern Seltenheiten hatten wir auch einige geräucherte Gänse und Enten, die sehr schmackhaft waren. Weine aller Art gab es im Ueberfluß, und auch an Champagner war kein Mangel; die dänischen Kaufleute bringen in der That Luxusartikel aller Art von Copenhagen nach Island und, wie ich glaube, zollfrei.

Erst nach Mitternacht gingen wir auseinander, und ich hatte Anstalt getroffen, sobald alles vorüber war, in Begleitung des Herrn Thompson, des ersten unter den dänischen Kaufleuten der Stadt, nach Havnefiord zu reiten, von wo aus ich mir vorgenommen hatte, die Schwefelbergwerke von Krusivik zu besuchen. Hr. Thompson galt für den besten und kühnsten Reiter des Landes, und so hatte ich mindestens den Trost, daß wir, so spät es auch war, unser Ziel doch bald genug erreichen würden. Auf dem Weg fand ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß mein Begleiter den Ruf, in welchem er stand, vollkommen verdiene, denn die Schnelligkeit mit welcher er über die holperige Lava hin galoppirte, war für den mit solcher Reiterei nicht Vertrauten wahrhaft wunderbar. Ich mußte suchen ihm so gut zu folgen, als es mir möglich war, wobei mir

der Umstand zu statten kam, daß er die Güte gehabt habe, mir eines seiner eigenen Pferde zu leihen, das weit besser war, als die Klepper, welche man gewöhnlich in Island findet. Es war noch dunkel, als wir aufbrachen, und man kann sich keinen traurigern Ritt denken, als der während der Nacht war; bald nach 1 Uhr begann jedoch der Tag anzubrechen.

Unser Weg führte über einen weiten, kahlen Lavazug, und wir kamen an zwei oder drei Buchten vorüber, von denen die entfernteste die Bai von Havnefiord war. Zu dieser Stelle gelangt man durch eine der ödesten Gegend, welche ich noch je gesehen habe, und ich zweifle, ob es der Einbildungskraft gelingen möchte, sich ein Bild von einer rauhern, unwirthlichern, mehr von aller Vegetation entblößten Fläche zu entwerfen; denn hier war der Boden mit Lavablöcken bedeckt, durch welche der Reisende seinen Weg jeden Augenblick unterbrochen und sich von seinem Pfad abgelenkt sah. Diese einzelnen, dicht zusammen gränzenden Lavamassen, steigen aus einer ebenen Fläche bis zu 10, 15, 20 Fuß, und auch wohl noch höher empor. Sie bilden in der That ein förmliches Labyrinth von Lavafelsen, durch welche der Pfad auf solchen Umwegen und durch solche Verschlingungen führt, daß mir die Geschichte, welche Sir George Mackenzie von einem seiner Begleiter erzählt, der seinen Mantel auf die Erde legte, und die Stelle nicht wieder finden konnte, obschon er sich kaum zweihundert Schritt von ihr entfernt hatte, vollkommen glaubwürdig vorkam.

Hier war keine Spur von einem Lavastrom oder Steen-aa (Steinfluß), wie es die Eingebornen nennen, zu sehen. Diese unregelmäßigen und formlosen Massen, welche einst ohne Zweifel sämmtlich oder zum Theil in einem flüssigen Zustand sich befanden, jetzt aber mit Höhlungen und Blasen bedeckt sind, scheinen an derselben Stelle aus der Erde empor getrieben worden zu seyn, wo sie sich befinden. Sie waren gänzlich formlos, oder zeigten vielmehr die auffallendsten und phantastischsten Mißgestalten. *)

Die

*) „Dem eines solchen Anblicks Ungewohnten, sagt Dr. Holland, kann nichts seltsamer vorkommen, als diese Lavaschichten. Eine große verwirrte felsige Masse, über die Fläche des übrigen Landes erhoben, in sich selbst aber in den seltsamsten Formen durcheinander geworfen, dieß ist die Ansicht, welche diese Gegend im Allgemeinen bietet. Als wir einen engen rauhen Pfad über die Lava verfolgten, bemerkten wir eine

Die Schwierigkeit, die Entstehung dieser über eine hügelige Fläche von Felsenrücken (wo nichts in der Nähe zu sehen ist, was einem Vulcan ähnlich sähe) zerstreuten Lavamassen zu erklären, ist einleuchtend; denn wäre auch ein Vulcan vorhanden, so konnte doch die Lava niemals die Stelle erreichen, wo diese Massen liegen, von denen viele, nie in einem ganz flüssigen Zustande sich befunden haben können. Die wahrscheinlichste Vermuthung, welche sich aufstellen läßt — ob sie für philosophisch oder geologisch gelten kann, weiß ich nicht — ist, daß eine unmittelbar unter ihnen wirkende Kraft sie auf die Anhöhen emportrieb, wo sie sich jetzt befinden und dort in einem halbflüssigen Zustande aufhäufte. Eine andere, vielleicht noch minder philosophische Annahme ist die, daß sie in Masse und rothglühend, aber nicht geschmolzen aus den Kratern einiger der kegelförmigen Erhöhungen ausgeworfen wurden, welche in geringer Entfernung gegen Süden sichtbar sind.

Berge oder Hügel von solcher Höhe, daß sie diesen Namen verdienten, und von denen man — vorausgesetzt daß sie vulcaschen Ursprungs sind — annehmen könnte, daß sie Lavaströme entsendet hätten, welche möglicher Weise bis zu der Stelle dringen konnten, wo sie sich aufhäuften, gibt es in dieser Gegend nicht. Ich kann daher nur noch die Vermuthung wagen, daß diese ungeheuren Massen die Ueberreste von zertrümmerten Vulcanen sind, deren Krater in sich selbst zusammenstürzten, wie wir dieß schon auf unserm Weg nach den Geysern zu sehen Gelegenheit hatten.

Dr. Holland stellt in seinem mineralogischen Bericht über Island die Meinung auf, daß diese Massen an der Stelle selbst, wo sie sich befinden, aus dem Boden emporgetrieben worden seyen, weil dieß, wie er bemerkt, eine Lavaformation ist, welche ganz das Aussehen hat, als ob sie nie flüssig gewesen. Er sagt von diesen Mas-

Menge Spalten und Höhlungen, von denen einige augenscheinlich durch das Einsinken von Felsenmassen erzeugt waren, andere aber Kratern glichen, aus welchen die geschmolzene Lava ausgeflossen war. Die Umgebung des Havnefiord ist überraschend: hohe, rauhe Lavamassen verbergen ihn den Blicken, bis man fast an dem Rande einer kleinen, tief ns Land hinein tretenden Bai steht, an deren oberm Ende 15 bis 9 kleine Wohnungen von der Bauart derer in Reikiavik sich erheben. ie sind von Holz, sehen aber im Ganzen besser aus, als die Häuser r gananntèn Stadt.

sen: „Sie waren in großen Blasen aufgehäuft, von denen mehrere rund, von einigen Fuß bis zu 40 oder 50 Fuß im Durchmesser, andere theils lang, theils glatt, theils wellenförmig gebildet waren. Eine große Menge dieser Blasen war geborsten und bildete Höhlungen von bedeutender Tiefe.“ Ich habe keine solche ausgehöhlte Lava gesehen, allein aus einer Zeichnung von einem solchen hohlen Block, welche Dr. Bright so gütig war, mir nach meiner Rückkehr von Island zu zeigen, läßt sich, der mit Blasen bedeckten Höhlung und der nur unvollkommen geschmolzenen Außenseite nach zu urtheilen, allerdings annehmen, daß die feuerähnliche Wirkung des Dampfes oder Gases eben noch stark genug war, ihn über die Bodenfläche emporzuheben. Diese Annahme scheint eine bessere Lösung der schwierigen, die auf den Anhöhen befindlichen Lavablöcke betreffenden Frage zu seyn, als die von Hrn. George Mackenzie aufgestellte, nach welcher diese Lava von unten nach oben emporgeflossen wäre, weßhalb er sie auch die „aufsteigende Lava“ nennt. Er nimmt an, daß sich eine Kruste auf ihrer Oberfläche und unter derselben eine Art bedeckter Rinne bilde, in welcher die Lava wie Wasser in der Röhre fließe. Diese Lösung ist, mir wenigstens, ganz unfaßlich Die äußere Luft wird zwar ohne Zweifel eine Kruste auf der Ober fläche der fließenden Lava bilden, unter welcher sie sich bei ihrem Ab fluß eingeengt befindet; wäre aber eine solche Kruste wohl stark genu um dem Druck einer aufwärts steigenden Säule von geschmolzer Lava zu widerstehen, wenn man auch annehmen könnte, daß die L gegen alle Ordnung der Natur, bergauf fließen könne, bevor eine solche Röhre sich bildete? Es läßt sich wohl denken, daß d vastrom, wenn er einmal auf den Boden niederfloß, dort eine A bilden konnte, aber nie wird er auf einen bereits vorhandenen hinauf fließen.

Ich weiß nicht, ob die Lava, welche den kleinen Haf Havnefiord umgibt, Island eigenthümlich ist, doch so vi wiß, daß ich in keiner andern vulcanischen Gegend ein Bild der Verödung und Zerstörung gefunden habe. Die sagen, hier finde sich die älteste Lava der ganzen Insel, können hierüber nichts wissen, als was in ihren historische Sagas enthalten ist, die bis zum Anfang des eilften Jahrhundert hinauf reichen. Dieser Theil der Insel vom Hecla bis zum Snäfell war es jedoch, welcher die ersten wackern Auswandrer aufnahm.

die sich der Tyrannei Harold Harfagers durch die Flucht entzogen; es wird aber nicht gemeldet, ob sie das Land eben so öde, traurig und unfruchtbar fanden, als es jetzt ist.

Nachdem wir unsern Weg noch einige Zeit durch dieses Lava-Labyrinth, dessen Massen immer größer und drohender wurden, je weiter wir vorwärts kamen, fortgesetzt hatten, erreichten wir endlich den Havnefiord, einen kleinen Hafen am Fuß eines der höchsten und festesten jener Lavarücken gelegen, der ihn von der Nordseite vollkommen verdeckt, und hinter welchem man kaum die Spitzen der Häuser hervorragen sieht.

Es war vollkommen Tag geworden, als wir nach einem Ritt von zwei Stunden ankamen. Hr. Thompson war so gütig mir ein Bett in seinem Hause anzubieten, das gleich denen der übrigen Dänen auf der Insel aus Holz bestand und mit allen Bequemlichkeiten versehen war. An diesem kleinen abgeschlossenen Ort befanden sich noch drei andere dänische Häuser und mehrere Hütten, denen an der Bucht von Reikiavik ähnlich. Die ganze Bevölkerung wurde mir auf etwa hundert Personen angegeben. Die Eingebornen stehen theils im Dienst der Kaufleute, theils leben sie von der Fischerei. Es lagen gerade zwei Briggs und einige Barken in der Bucht vor Anker.

Es war mir sehr angenehm, gleich nach unsrer Ankunft ein wenig ausruhen zu können, um so mehr als es unsre Absicht war, am folgenden Morgen bei guter Zeit aufzubrechen, um noch zeitig genug nach Krusivik zu kommen, wo ich die Schwefelgebirge zu besichtigen wünschte. Von unsrer ganzen Reisegesellschaft an Bord der Yacht war ich der Einzige, welcher diese Reise zu unternehmen Lust hatte; hätte ich jedoch gewußt, wie sie, wenigstens was die Schwefelbergwerke betrifft, ausfallen würde, so wäre ich eben so gut an Bord geblieben. Am Morgen zeigte sich, daß eines der Pferde des Herrn Thompson sich während der Nacht verlaufen hatte, oder, wie er vermuthete, von irgend jemand zu einer Reise ausgeliehen worden war; denn daß man das Pferd eines Andern zu solchem Zweck nimmt, ohne dem Eigenthümer das Mindeste davon zu sagen, und es nach der Rückkehr wieder zurückstellt, ist in diesem freundschaftlichen Lande nichts Seltenes.

Trotz alles Suchens in den Labyrinthen der Lava fand sich das Pferd nicht, und wir waren daher genöthigt unsere Reise für den Augenblick aufzugeben und sie auf den folgenden Tag zu ver-

schieben, damit inzwischen ein anderes Pferd herbeigeschafft werden könnte. Zu meinem größten Verdruß zeigte sich jedoch der nächste Morgen sehr ungünstig; er brachte solche Ströme von Regen mit sich, und die Berge, über welche unser Weg führte, waren in so dichte Wolken gehüllt, daß Hr. Thompson mich versicherte, es würde nicht nur nutzlos, sondern sogar gefährlich seyn, Krusivik an einem solchen Tage zu besuchen, da selbst bei dem schönsten Wetter die Gruben feucht und sumpfig, und gewöhnlich in Dunst und Schwefeldämpfe eingehüllt sind.

Da ich ein gutes Pferd zu meiner Verfügung hatte, so beschloß ich, um mich für meine fehlgeschlagene Erwartung schadlos zu halten, die einzige öffentliche Schule — ja ich möchte sagen, die einzige Schule irgend einer Art — auf der ganzen Insel zu besuchen, die besonders zu Bildung für die dem geistlichen Stande sich widmenden jungen Leute bestimmt ist, und sich nicht weit von Havnefiord an einem Orte, Namens Bessestad, befindet. Bei unserer Ankunft zeigte sich jedoch, daß eben Ferienzeit war, wo sich die Studirenden in ihre Heimath begeben, um ihren Eltern und Verwandten bei der Heuernte und andern ländlichen Arbeiten hülfreiche Hand zu leisten; denn diese jungen Leute scheuen sich, gleich ihren Vorfahren, nicht, jede Handarbeit zu verrichten, zu welcher sie sich geeignet fühlen.

Wir wurden bei unserer Ankunft von einem Mann empfangen, der, so viel ich weiß, den Titel eines Inspectors führt, das Hauswesen beaufsichtigt und die Anstalt mit Lebensmitteln versorgt. Er setzte uns der Landessitte gemäß Wein vor, Champagner wie er sagte, den wir jedoch ablehnten und eine Tasse Kaffee vorzogen. Der Herr Inspector war sehr höflich, und mittheilend, und zeigte uns die Hörsäle und das Schlafzimmer. Die ganze Anstalt sah sehr ärmlich und schmutzig, und ganz so aus, als ob seit vielen Jahren nichts gescheuert und geputzt worden wäre.

Das Schlafgemach hätte man leicht für eine Menagerie halten können. Ringsherum an den Wänden befanden sich hölzerne Verschläge mit Heu, Stroh und etwas schmutzigem Bettgeräthe, von denen jeder mit einem Deckel versehen war, der das Bett vollkommen verschloß. Mit Erstaunen und Abscheu hörte ich, daß jede dieser Krippen oder Bettstätten von zwei Knaben eingenom-

men werde, und daß erst unlängst noch sogar drei in jeder Platz finden mußten.

Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 40. Bevor die beiden Bisthümer Skalholt und Hoolum auf Befehl der dänischen Regierung im Jahre 1797 zu einem einzigen zusammengezogen wurden, zählte Skalholt 40 und Hoolum 34 Schüler, und es waren Grundstücke zum Unterhalte dieser Anstalten und zur Besoldung der Lehrer angewiesen. Nach der Vereinigung der beiden Bisthümer wurden beide Schulen nach Reikiavik verlegt; in jeder Hinsicht der schlechteste Ort, den man hätte wählen können, was sich auch bald bemerkbar machte, und worauf dann die Anstalt nach Bessestad versetzt wurde, wo sich ein bequemes Haus, vormals die Wohnung der Gouverneurs von Island, nebst der besten Kirche auf der ganzen Insel befand. Es sind drei Lehrer angestellt; der eine, Professor der Theologie, unterrichtet die jungen Leute im Hebräischen und Griechischen, in welch letzterer Sprache das Neue Testament und der Xenophon gelesen werden; der zweite ist Caplan und lehrt Lateinisch, Geschichte, Mathematik und Arithmetik, und der dritte die dänische, norwegische, deutsche und isländische Sprache. Sie sind sämmtlich sehr kärglich bezahlt, d. h. nach unsern Begriffen von ihrer Stellung und dem Werthe des Geldes, was indeß keineswegs immer ein richtiger Maßstab zur Beurtheilung ist. Die Schulzeit dauert vom October bis Mai, die übrigen Monate, welche die Studirenden in ihrer Heimath zubringen, sind frei. Die der Schule zugewiesenen Fonds reichen hin die Lehrer zu bezahlen und die Schüler unentgeldlich zu bekleiden und zu beköstigen.

Den von Dr. Hooker beigebrachten officiellen Angaben zufolge, bezieht der Bischof von Island ungefähr 1800 Thaler oder 360 Pfd. St. des Jahres aus dem Schulfonds; der Professor der Theologie 600 Thaler oder 120 Pfd. St., und der Inspector ungefähr 220 Thaler, nebst 60 Thalern jährlich für jeden Schüler, oder 480 Pfd. St. im Ganzen für ihren Unterhalt. Die beiden andern Lehrer erhalten jeder 300 Thlr. oder 60 Pfd. St. jährlich.

Die Aufnahme in diese Schule wird nur denen gestattet, welche bereits confirmirt sind, schon einige Fortschritte gemacht haben, und gute Zeugnisse von dem Geistlichen ihres Kirchspiels beibringen können. Ist ihre Erziehung vollendet, so haben sie ein strenges Examen in Gegenwart des Bischofs zu bestehen, nach welchem jene, welche

tauglich befunden werden, von den Vorstehern des Collegiums ein Zeugniß erhalten, welches sie berechtigt, sich bei eintretenden Erledigungen um Pfarreien zu bewerben. Doch werden die geistlichen Stellen nicht ausschließlich aus dieser Schule besetzt, sondern Söhne von Geistlichen, und selbst von Bauern, welche ihre Bildung in ihrer Heimath vollendeten, haben, wenn sie das erforderliche Examen vor dem Bischofe bestehen, gleichen Anspruch.

Es wäre anmaßend von mir, wenn ich darüber absprechen wollte, ob das Erziehungssystem der Schule zu Bessestad gut oder schlecht sey; so viel konnte ich indeß entnehmen, daß man im Ganzen die Privaterziehung zu Hause vorzieht, weil da die Sittlichkeit der jungen Leute minder gefährdet ist, als an einem Orte, wo vierzig Schüler ohne besondere Aufsicht beisammen leben, und wo mithin gar leicht ein oder zwei schlechte Charaktere auch die übrigen verderben können. Dieser Vorwurf, der in Island, wo, so viel ich mich überzeugen konnte, Landleute und Geistlichkeit einen hohen Grad von Sittenreinheit und Tugend bewahrt haben, ganz natürlich erscheint, ließe sich gegen die meisten öffentlichen Schulen erheben, und die Frage, welche Art von Erziehung den Vorzug verdiene, ist noch immer unentschieden. Eines ist jedoch gewiß: nicht nur die isländische Geistlichkeit, sondern auch viele Landleute sind in den Classikern wohl bewandert und schreiben ein recht fließendes Latein. *)

Die Geistlichen cultiviren nicht nur die classischen Sprachen und neuere Literatur, und es lesen die Bauern religiöse und historische Werke, sondern beide sind auch sehr gut bewandert in der alten Mythologie und den historischen Ueberlieferungen, welche in den

*) Zum Ruhme des Collegiums von Bessestad muß jedoch bemerkt werden, daß aus demselben einige der besten und gelehrtesten Werke Islands hervorgegangen sind, und daß ganz kürzlich fünf Bände in dänischer und lateinischer Sprache, unter dem Titel: Scripta Historica Islandorum de rebus gestis veterum Borealium, von S. Egilsen, Lehrer an der Schule zu Bessestad, von der königlichen Gesellschaft nordischer Alterthümer zu Kopenhagen herausgegeben wurden. Es enthält historische Sagas von Begebenheiten außerhalb Islands, und besonders die Thaten der Dänen in England von der Mitte des zehnten bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhunderts: eine dunkle Periode in der englischen Geschichte.

Sagas und Eddas enthalten sind, und die, meist in kurze Verse eingekleidet, sich dem Gedächtnisse leicht einprägen. Es würde mehr als unnütz seyn, hier auf die streitige Frage hinsichtlich der wahren Verfasser und des eigentlichen Alters dieser außerordentlichen Werke eingehen zu wollen, über die schon so viele Erörterungen von den ausgezeichnetsten Männern aller Nationen vor den Augen der Welt liegen. Der Ritter Ihre, in seinen Mittheilungen an von Troil, behauptet geradezu, daß Snorro Sturleson, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, der Verfasser der spätern Edda war, und daß man dieß in Island allgemein als wahr annehme. Denn obschon man dort mancherlei Vermuthungen aufstelle, so habe doch noch Keiner einen andern Namen als den Sturlesons genannt, ausgenommen, daß Einige geneigt seyen, die ältere Edda dem Sämund zuzuschreiben. Viele behaupten indeß, daß Sturleson nur die Gesänge der Scalden sammelte, welche sich in Island entweder im Gedächtnisse der Eingebornen oder in Runenschrift vorfanden. Wer jedoch auch immer der Verfasser gewesen seyn möge, so scheinen die schwülstige, allegorische und figürliche Sprache und die hyperbolischen Ausdrücke einen morgenländischen Ursprung zu verrathen, denn diese wilde Mythologie deutet offenbar auf den Orient. Man kann die Odin beigemessenen Attribute nicht lesen, ohne auf der Stelle die Siva's, des Zerstörers, zu erkennen. Er wird in der Edda geschildert, als „der schreckliche und strenge Gott, der Vater des Blutvergießens, der Gott, der Verwüstung in seinem Gefolge führt; die hurtige und brüllende Gottheit, die den Sieg verlieh und den Muth im Kampfe belebte; welche diejenigen bezeichnete, so erschlagen werden sollten.“ Und nicht allein der orientalischen Mythologie war der Verfasser verpflichtet, sondern er mußte auch die Geschichte der Götter Griechenlands und Roms, deren Attribute sich unter andern Namen wiederfinden, sehr genau kennen.

Eines ist indeß gewiß: daß die Scalden und ihre poetischen Compositionen schon lange vor der Zeit Snorro's, und selbst vor der Einführung des Christenthums in Island, existirten. Hierüber haben wir hinreichenden Beweis in dem Umstande, daß diese Barden an mehreren europäischen Höfen gar wohl bekannt waren, und daß deren einige schon unter der Regierung Alfreds und Ethelreds am Hofe von England unterhalten wurden. Der gelehrte Geschichtschreiber der Angelsachsen sagt: „Ethelred war gegen die Sänger, welche ihm die

Zeit vertrieben, sehr freigebig. Gunnlaugr, der Scalde, segelte nach London und stellte sich dem Könige mit einem heroischen Gedichte über die königlichen Tugenden vor. Er sang es und bekam eine purpurne Tunica mit kostbarem Pelz und Franzen besetzt, zur Belohnung; dabei erhielt er auch noch eine Anstellung im Palast." *) „Aus einem von diesem Gedicht auf uns gekommenen Vers, sagt Hr. Turner, ersieht man, daß Schmeichelei nicht eine bloß unter orientalischem Klima heimische, oder nur in geschliffenen Zeiten gedeihende Pflanze ist, sondern daß sie selbst in dem Schnee der Polarregionen und im Zeitalter der Piraten üppig blühte:

Die Soldaten des Königs und seine Unterthanen,
Das mächtige Heer Englands,
Gehorcht Ethelred,
Als wär' er ein Engel der wohlthät'gen Gottheit." **)

Dieß muß sich um das Jahr 1004 ereignet haben.

Man hat die Frage aufgeworfen, wie die poetische Sprache dieser Scalden in fremden Ländern verstanden werden konnte? die Antwort ist nicht schwer. Die englische Sprache bestand damals fast ganz aus der sächsischen oder scandinavischen Mundart, denn die Normannen hatten bis dahin noch keinen Einfall dorthin unternommen. „Das ganze System und die Grundzüge der englischen Sprache, sagt Dr. Johnson, sind gothisch oder teutonisch," worunter nebst denen anderer nordischer Länder, auch die isländische, norwegische, schwedische, dänische Sprache begriffen sind, welche alle uns mit

*) Gunn. Saga S. 89. Als er Ethelred im folgenden Frühling verließ, gab ihm der König einen goldenen Ring, welcher sieben Unzen wog, und bat ihn, im Herbst wieder zukommen. Der Scalde war glücklich; er ging nach Island und sang. Der König wollte ihm dann zwei Schiffe geben, aber sein Schatzmeister sagte, daß Sänger stets Kleider, Schwerter oder goldene Ringe erhielten; Gunnlaugr empfing fo'glich fünf Kleider und einen goldnen Ring. — S. 103. Er begab sich dann an verschiedene Orte; zu Upsala aber traf er einen andern Sänger, Namens Basu, und, was das Schlimmste war, als beide gesungen hatten, fragte der König jeden um seine Meinung von des andern Gedicht. Was erfolgte, bedarf wohl kaum der Erwähnung: Basu sagte zu Gunnlaugr, daß es mit ihrer Freundschaft aus sey. S. 115.

**) Geschichte der Angelsachsen von Sharon Turner. B. II. S. 315.

dem größten Theil unsrer zahlreichen einsylbigen Wörter versahen. „Der Genius Alfreds (der ein ganzes Jahrhundert vor Ethelred blühte) wurde zuerst durch die Recitation sächsischer Gedichte aufgeregt, an denen die Königin großes Vergnügen fand; durch sie ermuntert und von eigener Neigung getrieben, lernte er bald diese Dichtungen lesen." *)

Der oben erwähnte Einwurf, daß die Sprache der Scalden zu Ethelreds Zeit nicht verstanden worden sey, erweist sich mithin als unbegründet. Die Zahl der wegen ihrer Dichtungen berühmten Scalden, soll sich zwischen den Jahren 750 und 1157 auf 230 belaufen haben, von denen die größere Zahl Eingeborne von Island waren. **)

Die Geistlichkeit besteht größtentheils aus gebornen Isländern, und ein großer Theil wird aus den Schülern von Bessestad genommen, da nur sehr wenige Familien die Kosten aufzubringen vermögen, um ihre Söhne auf der Universität von Copenhagen studiren zu lassen. Die Zahl der Kirchspiele auf der Insel soll sich auf ungefähr 194 belaufen, die der Geistlichen aber ist größer, da viele Kirchspiele zwei Kirchen haben, weil es, besonders im Winter, wo die rauhe, mit Schnee bedeckte Lava das Reisen gefährlich macht, fast unmöglich ist, daß die entfernt lebenden Bauern alle eine und dieselbe Kirche besuchen könnten. Die Zahl der Kirchen, nebst den Gebäuden, die man bei uns Capellen nennt, beläuft sich auf ungefähr 300, und bei jeder ist ein Geistlicher angestellt. Die über die Zahl der eigentlichen Pfarreien oder Pfründen überzähligen Geistlichen dienen als Hülfspriester. Aus dem hohen Alter der meisten Pfründenbesitzer läßt sich schließen, daß jährlich ungefähr nur vier Prozent, oder zwölf, absterben; nimmt man nun an, daß jeder Studirende zu Bessestad im Durchschnitt fünf Jahre bedarf, um seine Erziehung so weit zu vollenden, daß er auf ein Amt Anspruch machen kann, so werden jährlich nur acht geistliche Stellen besetzt, und das noch fehlende Drittheil muß daher von andern Seiten her gestellt werden. Dieser Seiten sind nun sehr viele, da die meisten Geistlichen, wie bereits gesagt, ihre Söhne zu Hause erziehen, was auch

*) Geschichte Englands von David Hume.

**) Mallets nordische Alterthümer.

bei mehreren Bauern, besonders in den entlegenern Theilen der Insel der Fall ist. Die Erziehung der letztern wird dann von den benachbarten Geistlichen geleitet. Dieses fast allgemeine System häuslicher Erziehung hat die Folge, daß vielleicht in keinem andern Theil der Welt die Bauern so unterrichtet und aufgeklärt sind als in Island.

Frühere Reisende sowohl als auch die im Lande wohnenden dänischen Kaufleute sagen einstimmig, daß es gar nicht ungewöhnlich sey, auf dem Feld arbeitende, Heu mähende, oder mit andern ländlichen Verrichtungen beschäftigte Bauern zu treffen, welche Lateinisch nicht nur grammatikalisch richtig, sondern sogar mit Eleganz schreiben.

Die Jahreszeit für die Arbeit außer dem Hause ist so kurz und die Winternächte sind so lang, daß sie Zeit genug haben, das, was sie in ihrer Jugend lernten, zu wiederholen und zu üben, wobei sie weit entfernt sind, Handarbeit für erniedrigend zu halten. Dr. Holland sagt in dieser Hinsicht sehr richtig: „Die Sonne des Sommers findet sie emsig beschäftigt, dem stürmischen Ocean und einem unfruchtbaren Boden den kargen Unterhalt abzuringen. Der lange Winter aber gibt ihnen Muße Talente zu cultiviren, welche nutzbringend und unterhaltend zugleich sind. Während der langen Dunkelheit und in der ärmlichen Hütte von Holz und Rasen, tragen sie den versammelten Familien die Thaten ihrer Väter vor, von denen jenes Erbgut der Freiheit auf sie kam, das sie jetzt sorgsam in ihrer Wüste bewahren."

Die Geistlichen verrichten gewöhnlich jede nützliche Arbeit selbst, da ihr Einkommen zu klein ist, als daß sie Taglöhner bezahlen könnten; und sehr oft sieht man einen Pfarrer in einer groben wollenen Jacke Torf graben, Heu mähen und überhaupt jede ländliche Arbeit verrichten. Alle sind zugleich Grobschmiede und verstehen am besten von allen ihren Zunftgenossen auf der Insel, Pferde zu beschlagen, was der rauhen Lava wegen, auf der die Hufe der Pferde außerdem bald verdorben seyn würden, allerdings eine beachtenswerthe Geschicklichkeit ist. Der allgemeine Sammelplatz der Bauern ist die Kirche, und hat eines der Pferde ein Hufeisen verloren, so nimmt der Geistliche sein Schurzfell vor, zündet das Kohlenfeuer in der Schmiede an, die sich bei jeder Pfarrei befindet, und macht sich

an die Arbeit. Eine nicht wenig mühvolle Beschäftigung für ihn ist es auch, sich mit den nöthigen Holzkohlen zu versehen; so nahe oder fern auch das nächste kleine Gehölz von Zwergbirken seyn mag, dorthin muß er gehen, das Holz fällen, Kohlen brennen und sie auf dem Rücken seines Pferdes in seine Wohnung schaffen.

Diese Lebensweise scheint nun freilich eben nicht mit dem Charakter eines Mannes verträglich, der bestimmt ist, seinen Pfarrkindern Religionsunterricht zu ertheilen. Sir George Mackenzie sagt, daß der Geistliche von Garde, genannt der Propst von Goldbringe Syssel, und Superintendent aller geistlichen Angelegenheiten des ganzen Districts, so arm war, daß dieser geistliche Würdeträger in seiner Kleidung und äußern Erscheinung ein Bild bot, dessen nähere Beschreibung der Reisende seinen Lesern vorenthalten zu müssen glaubte. Dennoch besaß dieser arme Mann eine beträchtliche Sammlung von Büchern, und unter diesen Uebersetzungen von einigen Werken Pope's und von Youngs Nachtgedanken. Der Anblick eines solchen Mannes muß für die Bauern eine kräftige Aufforderung enthalten, mit ihrem Loose zufrieden zu seyn, denn mancher von ihnen befindet sich in weit bessern Umständen als sein Pastor. Ob aber diese Gleichheit der Beschäftigung und der Kleidung, der Verbreitung der Religion, der Moralität und jener Achtung günstig sey, auf welche der geistliche Stand gerechten Anspruch hat, will ich nicht untersuchen. Auf der ganzen Insel steht der Pastor mit seiner Gemeinde, hinsichtlich der weltlichen Güter, so ziemlich auf gleicher Stufe; keiner ist reich, alle scheinen aber zufrieden mit ihrem Loose.

So arm sie auch sind, so habe ich doch allen Grund zu glauben, daß es auf ganz Island nicht einen einzigen Bettler gibt, und zwar aus derselben Ursache, welche Dr. Johnson hinsichtlich der Hebriden anführt: „Ein Land, sagt er, in welchem es kein Geld gibt, ist kein Land für Bettler, weil solche Länder meist arm sind, und weil hier die Wohlthätigkeit mit Ueberlegung und mit Beschwerde verbunden ist. Man gibt leicht einen Pfennig aus augenblicklichem Gefühl des Mitleids oder aus Ungeduld über Zudringlichkeit, aber nur Wenige werden ihre Brodschränke und Vorrathskammern bedächtig durchsuchen, um etwas zu finden, das sie geben könnten. Ein Pfennig ist ferner leicht hingegeben, aber Lebens-

mittel, besonders wenn sie unzubereitet sind, erfordern Feuer und Geräthschaften, welche der Bettler in der Regel nicht hat.“ *)

Der arme Isländer hängt so innig an seinem Vaterland, daß er in einem fremden Lande, gleich dem Schweizer, das Heimweh bekommt und sich glücklich fühlt, wenn ihm die Hoffnung winkt, in die Heimath zurückkehren zu können. Man erzählt Beispiele von Isländern, welche recht einträgliche Anstellungen in Copenhagen bekleideten, und sie aufgaben, um zu ihren Freunden nach Island zurückzukehren. Von ihnen kann man sagen:

Der zitternde Bewohner selbst der kält'sten Zone,
Glaubt, daß es nur in seinem Land sich glücklich wohne.

Herr Hooker gibt an, daß der Werth, der zu 134 Pfründen gehörigen Ländereien sich nebst den Zehnten auf 6464 Rechsthaler belaufe, wonach auf jeden Pfründenbesitzer ungefähr 50 Reichsthaler oder 10 Pfd St. jährlich kommen; viele beziehen jedoch nur 30 bis 40 Thaler jährlich. Sir George Mackenzie, oder vielmehr Dr. Holland und Henderson, schlagen die jährliche Einnahme eines Pfründenbesitzers im Durchschnitt auf nicht mehr als 34 oder 35 Thaler an, weßhalb sie größtentheils von ihren Ländereien, ihrer Viehzucht und den geringen Gebühren leben müssen, welche ihnen Taufen, Trauungen und Begräbnisse eintragen. Der Bischof selbst bezieht nur 2000 Thaler des Jahrs, ein sehr geringes Einkommen, zu Bestreitung eines anständigen Aufwandes, den er zu machen genöthigt ist, und um gegen die Geistlichen, welche aus entlegenen Theilen der Insel nach Reikiavik kommen, Gastfreundschaft zu üben. **)

---

*) Reise nach den westlichen Inseln von Schottland.

**) Dr. Holland erhielt von dem Bischof Vidalin eine Tabelle, auf welcher die Zahl der Kirchspiele, der Kirchen und der Einwohner der verschiedenen Districte verzeichnet stand; die Gesammtsummen waren folgende: 184 Kirchspiele, 305 Kirchen und 47,207 Einwohner. „Aus dieser Tabelle, sagt der Doctor, erhellt, daß sich in Island 184 Kirchspiele und 305 Kirchen befinden. Die Durchschnittszahl der Bewohner für jedes Kirchspiel ist 256 oder 257; auf jede Kirche kommen 155 Menschen. Das größte Einkommen beläuft sich auf 182½ Thlr. und das kleinste auf 5 Thlr. (wovon jedoch nur zwei oder drei Beispiele vorkommen). Das gesammte Einkommen der isländischen Geistlich-

Was mag nun wohl diese abgeschlossen und einsiedlerisch lebenden Leute bestimmen, ihre Tage und Nächte auf emsige Studien zu verwenden, von denen sie, die dem Auge der Welt entzogen sind, doch kaum einen Nutzen weder für sich, noch Andere erwarten können? Ihr Eifer kann nur aus reiner und abstracter Liebe zu den Wissenschaften entspringen, durch die sie getrieben werden, ihre intellectuellen Fähigkeiten zu üben. Die Strahlen der Sonne des Genie's brechen sich Bahn durch die düstern Wolken der Trübsal und die eisigen Nebel der Armuth. Dichter können unstreitig am besten Rechenschaft geben von dem, was Dichter fühlen, und einer unsrer größten Dichter hat gesagt:

Ruhm ist der Sporn, der edle Geister treibt,
(Die letzte Schwäche edler Seelen,)
Die Lust zu fliehn, der Arbeit sich zu weihn.

Auf welchen Ruhm kann aber wohl ein armer isländischer Geistlicher hoffen? Es liegt indeß hier eine anderes und vielleicht noch lobenswertheres Motiv zum Grunde, welches Einfluß auf den wissenschaftlichen Fleiß der Geistlichkeit übt. Da sie sich denselben Arbeiten und Beschwerden unterziehen müssen, als der ärmste in ihrer Gemeinde, und dennoch keine größere Bequemlichkeit sich verschaffen können, so fühlen sie, daß wissenschaftliche Fortschritte das einzige Mittel sind, sich bei ihrer Gemeinde jene Achtung zu verschaffen, die ein wesentliches Erforderniß ihres Standes ist.

Der gegenwärtige Zustand der Literatur in Island scheint anderer Art zu seyn, als in frühern Zeiten, und oft hört man ihren angeblichen Verfall beklagen, obschon sie eigentlich nur ihren Charakter geändert und sich mehr verbreitet, und zugleich etwas von dem frühern, heroischen und romantischen Anstrich verloren hat. Der Erzbischof von Upsala bemerkt, indem er die Worte des Gelehrten Bischofs von Skalholt, Dr. Finnäus, entlehnt, der in seiner Kirchengeschichte von Island den Zustand der Wissenschaften auf dieser Insel, mit den vier Stufenaltern des menschlichen Lebens vergleicht: „Ihre Kindheit erstreckte sich bis in das Jahr 1056, wo

---

keit (das des Bischofs ausgenommen) beträgt kaum 6400 Speziesthaler, wonach auf jedes Kirchspiel im Durchschnitt nicht mehr als 34 oder 35 Thlr. jährlich kommen."

die Einführung der christlichen Religion das erste Tagelicht hervorrief. Bis 1110 wo die ersten Schulen errichtet und der Erziehung und dem Unterricht der Jugend größere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, als zuvor, dauerte ihr Jünglingsalter. Ihr männliches Alter erstreckte sich bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts, wo aus Island die meisten gelehrten Männer hervorgingen. Ihr Greisenalter reicht bis zu Ende desselben 14ten Jahrhunderts, wo die Wissenschaften nach und nach in Verfall geriethen und endlich fast gänzlich erloschen, da kein Werk von einigem Verdienst erschien. Die Geschichte senkte ihr Haupt, in der Dichtkunst herrschte kein Geschmack, und alle übrigen Wissenschaften waren in Finsterniß gehüllt." *)

Dieser Verfall der Gelehrsamkeit beschränkte sich indeß nicht auf Island allein, sondern er erstreckte sich über den größten Theil von Europa. Ein neues Licht tauchte jedoch nach der Reformation auf, und die Erfindung der Buchdruckerkunst brachte auf Island dieselben wohlthätigen Wirkungen hervor, als im übrigen Europa. Eine wichtige Veränderung, hinsichtlich der Natur der von diesen Insulanern bis dahin betriebenen Studien, trat jedoch ein: Die Geistlichkeit besonders, statt Eddas und Sagas (oder poetische und historische Romanzen) zu dichten oder abzuschreiben, überließ das Lesen und Vortragen derselben den Bauern, während ihre eigene Aufmerksamkeit auf die Geschichte, auf Sammlung und Aufzeichnung von Begebenheiten gerichtet war, die sie in Form von Annalen und Chroniken einkleideten und sich dabei nicht bloß auf das beschränkten, was in Island vorging, sondern auch Ereignisse aus andern Ländern aufnahmen. Die Geschichte und Literatur der gebildetern Nationen Europa's bildet jetzt einen Theil ihrer Studien; die englische Sprache, in welcher sie so viele Worte ihrer eigenen und so manche der lateinischen entlehnt finden, wird von vielen Geistlichen getrieben. Die deutsche Sprache finden sie noch leichter, und die dänische und norwegische nähert sich ihrer eigenen. Mehrere der erlesensten englischen Werke, besonders aus dem Gebiete der Dichtkunst, sind in die Landessprache übertragen worden.

Ein Beispiel möge hinreichen, um zu belegen, was hinsichtlich des Sieges literarischer Bestrebungen über drückende Noth gesagt

*) Briefe über Island von Dr. v. Troil.

wurde. Ein isländischer Geistlicher, der Pfarrer von Backa, Namens Jonas Thorlakson, gibt es uns. Dieser ehrwürdige Geistliche hatte in seinem siebenzigsten Jahre eine Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese vollendet, nachdem früher schon Pope's Versuch über den Menschen von ihm übertragen worden war. Nur drei der ersten Bücher des verlornen Paradieses waren von der isländischen literarischen Gesellschaft gedruckt worden, als diese im Jahr 1796 aufgelöst wurde. Das Buch auf eigene Kosten drucken zu lassen, war unmöglich, denn das jährliche Einkommen der beiden Kirchspiele Bägisa und Backa belief sich auf nicht mehr als 30 Reichsthaler, wovon der arme Pfarrer noch einen Gehülfen bezahlen mußte. *) Dieß war nämlich der, von der Krone ihm zugewiesene Gehalt, seine anderweitigen Lebensbedürfnisse mußten die zur Pfarre gehörigen Ländereien decken. Ueber seine Armuth spricht er sich selbst in isländischen Versen folgendermaßen aus: „Seit ich die Welt betrat, bin mit der Armuth ich vermählt; seit siebzig Wintern drückt sie mich an ihren Busen, und ob wir hier auf Erden noch geschieden werden, das ist nur dem bekannt, der uns verband."

Ich kann nicht umhin, den Bericht Herrn Hendersons über seinen Besuch mitzutheilen, den er diesem ehrwürdigen Mann zu Bägisa, abstattete, um so mehr, da er Veranlassung zu Erleichterung seines Schicksals gerade dann wurde, als Alter und Gebrechlichkeit am dringendsten Hülfe erheischten.

„Gleich den meisten seiner Amtsbrüder zu dieser Jahreszeit, sagt der Reisende, fanden wir ihn nebst seinen Pfarrkindern mit der Heuernte beschäftigt. Als er von unsrer Ankunft hörte, eilte er, so schnell als sein Alter es gestattete, um uns in seiner ärmlichen Wohnung willkommen zu heißen. Er führte uns in das niedre Gemach, in welchem er sich mit seinen Uebersetzungen beschäftigte.

„Die Thüre war nicht ganz vier Fuß hoch, und das ganze Zimmer mochte etwa acht Fuß lang und sechs breit seyn. An dem einen Ende stand das Bett des alten Mannes, und dicht an der Thüre, einem kleinen, zwei Fuß ins Gevierte haltenden Fenster gegenüber, ein Tisch, an welchem er zu schreiben pflegte. Als ich ihm sagte, daß weder meine Landsleute, noch ich selbst, es mir würden

*) Tagebuch über einen Aufenthalt in Island, von F. Henderson.

vergeben können, wenn ich durch diesen Theil der Insel gekommen wäre, ohne ihn zu besuchen, erwiederte er, daß ihm die Uebersetzung Miltons viele vergnügte Stunden gemacht und oft Gelegenheit gegeben habe, an England zu denken."

Diese Schilderung der beklagenswerthen Lage, in welcher ein Mann, wie Thorlakson, sich befand, und die, auf erfolgte Nachfrage, von Herrn Bourke, damals dänischen Gesandten in London, vollkommen bestätigt wurde, entging der Aufmerksamkeit der Engländer nicht. Auf Anstiften eines der thätigsten Mitglieder der unter dem Namen des Literary Fund bekannten wohlthätigen Gesellschaft, wurde die Sache sogleich vorgetragen, und die Committee beschloß, den isländischen Barden zu unterstützen. Er erhielt 30 Pfd. Sterling, eine Summe, welche einem fünfjährigen Einkommen seiner Pfarre gleichkam, erfreute sich jedoch dieser Wohlthat nicht lange, denn in einer kurzen Uebersicht der Wirksamkeit der Gesellschaft vom 3 März 1821 wird angezeigt, daß der isländische Dichter gestorben sey. Er hatte sich in einem in sehr zierlichem Latein geschriebenen Briefe bei der Gesellschaft bedankt, und dem Schreiben eine Copie seiner Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese in isländischer Sprache beigefügt.

Die Bibliothek von Bessestad stand ganz im Einklange mit der unsaubern Beschaffenheit des Schlafsaales. Sie befand sich noch ganz in dem Zustand, in welchem Herr Hooker sie gefunden hatte, der sie als ein „kleines unsauberes Gemach beschreibt, in welchem eine Anzahl Bücher, größtentheils griechische und lateinische theologische Werke, in großer Unordnung durcheinander lagen."

Dicht bei dem Schulgebäude steht die Kirche, ein steinernes Gebäude mit einem großen hölzernen Dache. Dieß ist, so viel ich weiß, die größte Kirche in Island, mindestens kommt sie der in Reikiavik gleich. Innerhalb ihrer Mauern zeigt sich nichts, was die Aufmerksamkeit reizen könnte; ein alter Grabstein eines vormaligen Gouverneurs von Island ausgenommen, auf dem eine lebensgroße, auf ihr Schwert gestützte Figur in voller Rüstung ausgehauen ist. Ueber dem Altare befindet sich ein Gemälde, das Abendmahl vorstellend, mit Thüren verschlossen, die uns jedoch geöffnet wurden.

Nachdem uns der Inspector die Kirche und Schule gezeigt hatte, nahm er uns mit sich in sein Haus und ließ uns einige herr=

herrlich gearbeitete silberne Gürtel, Armbänder und andere Schmucksachen von feiner Arbeit sehen, wovon ich Einiges kaufte. Da ich ein musikalisches Instrument, das Lang-Spel genannt, auf dem Tische sah, so drückte ich den Wunsch aus, es spielen zu hören, worauf der Inspector sogleich nach seinen beiden Töchtern schickte, die jedoch zum größten Unglück ausgegangen waren. Das genannte Instrument ist, so viel ich weiß, Island eigenthümlich, und, die Violine ausgenommen, das einzige musikalische Instrument auf der Insel. Was uns der Inspector von dem Betragen der Schüler sagte, lautete gut; sie machten ihm nur wenig Ungelegenheit, da sie gewöhnt seyen, sich gegenseitig zu bedienen. Gleich den Landleuten sind auch sie friedliebend, ruhig, leidenschaftlos, um nicht zu sagen träge; doch haben sie diese Trägheit nur einmal überwunden, so sollen sie regsam und großer Anstrengung fähig seyn. Der isländische Bauer setzt sich den größten Gefahren aus, und besonders sollen die Fischer ein höchst beschwerliches Leben führen, da Feuchtigkeit und Kälte sie oft vor dem Eintritte des Alters siech und elend machen.

Die Isländer sind im Ganzen höflich und anstellig, doch hält man sie keiner starken Gefühle fähig. Sie sind mäßig und nüchtern, und wissen kaum, wie Wein, Branntwein oder Bier schmecken. Die ganze Einfuhr von Branntwein ergibt kaum zwei Flaschen jährlich auf jeden Kopf, und diese geringe Quantität wird größtentheils von den Bewohnern der Häfen und den Fischern verbraucht, denn die Landleute trinken ihn höchstens als Arzenei, und keineswegs um ihren Appetit zu stillen.

Alle Classen der Bevölkerung lesen außerordentlich gern; in ihren niederen Hütten lesen oder erzählen die jungen Leute der versammelten Familie die Geschichte vergangener Tage, die Heldenthaten ihrer Vorfahren, wie sie in den Sagas enthalten sind, und die Abenteuer und romantischen Begebenheiten der ersten Ansiedler auf Island. In späteren Zeiten fehlte es nicht an Büchern in ihrer Muttersprache. Die aufgeklärte Geistlichkeit stellte nach der Reformation eine Buchdruckerpresse her, welche auf der kleinen Insel Vidoe, Reikiavik gegenüber, noch immer in Thätigkeit ist, und wo jetzt noch Bibeln, Psalter und andere religiöse Schriften, nebst historischen und sonstige nützliche Kenntnisse verbreitenden Abhandlungen gedruckt werden. Ein Volk dieser

Art ist leicht zu regieren, und da es wenig oder gar keinen Verkehr mit Fremden hat, die wenigen dänischen Kaufleute ausgenommen, welche in den Häfen wohnen, und keine umherziehenden Prediger des Unglaubens oder Aufruhrs ihre Begriffe verwirren, so läßt sich nicht leicht eine Verschlechterung ihres moralischen oder politischen Charakters befürchten.

Achtes Capitel.

Stappen und Snäfell Jökul.

Da am Morgen des 14 Augusts ein günstiger Wind zu einem Besuch in Stappen sich erhob und das Wetter herrlich war, so beschlossen wir in der Yacht dorthin zu fahren, um eine traurige, doppelt so weite Reise zu Lande zu vermeiden. Um uns gegen die Gefahr sicher zu stellen, auf den versunkenen Felsen, von denen es in der großen Bai eine Unzahl gibt, aufzurennen, suchten wir uns in Reikiavik einen geschickten Lootsen zu verschaffen, den wir jedoch nur mit großer Mühe aufzufinden vermochten. Als wir endlich so glücklich waren, zu erhalten, was wir wünschten, hatten wir uns über die dem Isländer angeborne Gleichgültigkeit oder Trägheit zu beklagen, die ihn auch dann nicht verläßt, wenn sein eigenes Interesse betheiligt ist. Fast drei Stunden mußten wir warten, bis es unserm Lootsen gelegen war an Bord zu kommen; als dieß endlich geschah, fuhren wir sogleich ab. Der Himmel war ganz rein, die Atmosphäre nebelfrei, und zum erstenmale seit unserer Ankunft ward uns die panoramische Ansicht der Gebirge rund um die Faxe-Bai. Wir wünschten uns Glück zu diesen günstigen Auspicien, und ergötzten uns während der Fahrt zu dem nicht fernen Ziel unserer Reise an dem prachtvollen Anblicke.

Am Abende befanden wir uns dicht am Fuße des Snäfell Jökul, eines ungeheuren Berges, dessen Abhäng fast bis zu seinem Fuße herab mit Schnee bedeckt waren. Wir sahen uns jetzt nach einem Platz um, wo wir vor Anker gehen könnten, wurden jedoch zu unserm größten Verdrusse gar bald inne, daß der Mensch,

der sich für einen Lootsen ausgegeben und den wir mit so vieler Mühe angeworben hatten, nur ein einzigesmal in seinem Leben nach Stappen gekommen war, und zwar — so empörend es auch war, konnten wir uns doch des Lachens nicht enthalten — zu Lande. Die Kaltblütigkeit, mit der er dieß Geständniß ablegte, war wahrhaft komisch; doch brachte es uns mindestens den Nutzen, daß wir uns nicht weiter auf ihn verließen und nun selbst auf unserer Hut waren, was wir auch um so mehr Ursache hatten, als wir uns dadurch schon von seiner Unwissenheit überzeugten, daß er uns durchaus glauben machen wollte, ein Felsen, den wir schon längst gegen die Küste zu bemerkt und als das erkannt hatten, was er war, sey nichts als ein Schiff. Dieser Mann, ein so schlechter Lootse er auch war, söhnte uns indeß doch dadurch mit sich aus, daß wir nach unserer Rückkehr nach Reikiavik erfuhren, daß er einst mit Gefahr seines eigenen Lebens und auf die edelmüthigste Weise mehrere Matrosen gerettet habe, indem er sich während des stürmischsten Wetters in einem schwachen Boote mitten in die Bai hinaus gewagt hatte, und so vergaben wir ihm denn seinen Mangel an Geschicklichkeit von ganzem Herzen.

Als wir uns der Küste so weit genähert hatten, als Klugheit es gestattete, legten wir bei und schickten unsern Land-Lootsen in Ermangelung eines besseren ans Ufer, um auszukundschaften, wo wir uns befänden. Das Boot kehrte nach einigen Stunden mit einem wahrhaften Piloten von Stappen zurück, der uns von dem vornehmsten Einwohner des Orts (so viel ich weiß, einer von den dänischen Beamten) eine höfliche Einladung zum Frühstück am folgenden Morgen brachte. Wahrscheinlich hatte er von unserer Ankunft zu Reikiavik gehört, und so konnte er denn wohl unser Fahrzeug für nichts Anderes als die Yacht halten.

Es war bereits zu spät am Tage, als daß wir hätten daran denken können, in die Bucht oder den Hafen einzulaufen, und so wie die Sachen später standen, konnten wir es für ein Glück halten, daß es schon dunkel war, denn früh am andern Morgen setzte der Wind völlig um und blies frisch gerade vom Lande her. Die Witterung änderte sich plötzlich auf sehr ungünstige Weise; ein dichter Nebel, von Regen begleitet, stellte sich ein, und wir konnten das Ufer nicht sehen, so dicht wir auch davor lagen.

Es erhob sich demnach die ernstliche Besorgniß, daß unser Boot, das wir ausgeschickt hatten, um den Lootsen von Stappen ans Land zu setzen, das Schiff nicht wiederfinden möchte.

Meine Hoffnung, diese merkwürdige Küste aufzunehmen und jene Basalthöhlen und Säulen genau zu betrachten, welche die Aufmerksamkeit früherer Reisenden so sehr angezogen haben, schwand jetzt gänzlich. Die Witterung ward immer schlechter, und das Einzige, was uns zu thun übrig blieb, war, so dicht als möglich am Lande hinzufahren, und nach Reikiavik zurückzukehren, so gut es gehen wollte.

Diese Fahrt war keineswegs so angenehm, als die am vergangenen Tage nach Stappen. Der Himmel war von dichten Wolken bedeckt, dichter Nebel verschleierte jede Fernsicht, und der Wind wehte heftig. Hiezu kam noch, daß wir am Tage zuvor von der frohen Hoffnung belebt wurden, einen höchst interessanten Gegenstand zu sehen, und nun den Verdruß hatten, uns in unserer Erwartung gänzlich getäuscht zu haben.

Bevor wir das Ziel unserer kleinen Reise erreichten, stürmte es heftig, und die See ging so hoch, daß unsere Yacht weit stärker hin und her geworfen wurde, als während der ganzen Fahrt von England aus. Die Bewegung des Schiffs war so heftig und unregelmäßig, daß sogar einige Matrosen seekrank wurden, und der älteste unter den übrigen mir in einem ärgerlichen Tone sagte: „Er sey 12 Jahre in Königsdienst gewesen, so arg sey es ihm aber noch nie gegangen." Die geübtesten Matrosen konnten sich kaum auf den Füßen erhalten, und der arme Koch wurde, zu nicht geringer Belustigung des Schiffsvolkes, mitten in seinen Beschäftigungen um und um geworfen.

Von dem Herumwerfen des Schiffs kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der Klüverbaum, der doch, wenn das Schiff ruhig steht, nicht weniger als 30 Fuß von der Wasserfläche entfernt ist, so heftig auf dieselbe aufgeschlagen wurde, daß er abbrach. Dieß war der einzige Schaden, den wir auf dieser ganzen Reise erfuhren. Man kann leicht denken, daß wir gegen einen solchen Sturm und eine so hohe See nur langsam vorwärts kamen, und so erreichten wir denn auch erst am folgenden Tage Nachmittags unsern Hafen bei einem des heftigen Windes ungeachtet so starken Nebel, daß wir, obschon vollkommen gewiß, den richtigen

Weg eingehalten zu haben, dennoch für gerathen hielten zu laviren. Bald darauf verzog sich jedoch der Nebel, und wir konnten in die Bai von Reikiavik einlaufen, wo wir, an derselben Stelle wie früher, der Stadt gerade gegenüber, vor Anker gingen.

Daß wir genöthigt waren, nach Reikiavik zurückzukehren, ohne zu Stappen landen zu können, war um so ärgerlicher, als wir bei diesem Ausflug hauptsächlich den Zweck im Auge hatten, die schönen Basaltfelsen zu sehen, mit denen die Vorderseite der ganzen Küstenlinie dieses Theils der großen Bucht besetzt ist, und eine Reihenfolge seltsamer Höhlungen bildet, von denen die durch Sir John Stanley und seine Gefährten entworfenen Zeichnungen mir vor meiner Abreise von London gezeigt wurden. Die Wölbungen dieser Höhlen, fünf oder sechs in einer Reihe, werden von Basaltsäulen getragen, von denen überdieß mehrere umher zerstreut sich befinden, und zwar theils horizontal und aufeinander gehäuft, mit dem untern Ende nach der See zu, theils aufrecht stehend oder in verschiedenen Winkeln abwärts geneigt. Viele sind gekrümmt, und zwar nicht bloß an den Stellen, wo das convexe Ende der einen Säule in das concave der andern eingefügt ist, sondern man sieht deren auch, die ihrer ganzen Länge nach gebogen sind, gleich denen auf der Insel Staffa, welche, der Beschreibung zufolge, die Sir Joseph Banks davon gibt, viele Aehnlichkeit mit den Rippen eines Schiffs haben. Der uns widerfahrne Fehlschlag war um so verdrießlicher, als wir, den bereits bekannt gemachten Berichten zufolge, alle Ursache hatten, zu glauben, daß die Säulen von Stappen überzeugende Spuren ihres vulcanischen Ursprungs an sich tragen, da man sie dort mitten unter Lava begraben, auf derselben und rings um dieselbe findet. Hiedurch wäre die Theorie der Neptunisten, die seit so langer Zeit die Entstehung des Basalt aus dem Wasser herleiten, widerlegt. „Jedermann, sagt Herr Lyell, stimmt darin überein, daß es unmöglich sey, daß der menschliche Verstand eine weiter von der Wahrheit abliegende Theorie aufstellen könne.“

Der Güte des Herr John Stanley verdankte ich indeß nach meiner Zurückkunft eine so genaue Beschreibung und Belehrung über diese merkwürdige Stelle, daß ich im Stande bin, einen bessern Bericht davon zu erstatten, als ich nach eigener Anschauung hätte aufnehmen können. Er hat mir nicht nur seine eigenen Gedanken hinsichtlich dieses interessanten Theils von Island, sondern auch

Auszüge aus den Tagebüchern der Herrn Wright und Benners, die ihn begleiteten, mitgetheilt, deren Bericht über ihre gefahrvolle Besteigung des Snäfell Jökul, nicht minder interessant ist, weil sie vor 40 Jahren unternommen wurde, und bis jetzt noch keine Nachricht davon veröffentlicht worden ist. Hr. Baine, der Herrn Stanley ebenfalls begleitete, maß die Höhe des Snäfell Jökul geometrisch und entwarf Zeichnungen von der aus Lava und Basalt bestehenden Küste. Nachstehend folgt eine Skizze von der Küste von Stappen mit dem Snäfell Jökul im Hintergrunde.



Sir John sagt in einem Schreiben an meinen Vater: „Ich sende Ihnen mehrere Zeichnungen der Basalthöhlen zu Stappen, aus denen Ihr Sohn diejenigen für den Stich auswählen mag, welche er für die interessantesten hält. Ferner sende ich Ihnen Auszüge aus den Tagebüchern der Herren Wright, Baine und Benners, damit Ihr Sohn in Besitz alles dessen hinsichtlich der Basalte und des Jökul gesetzt werde, was er dem Publicum zu übergeben wünscht, und was allerdings in ein Buch gehört, welches ein Reisender über die Naturwunder Islands herauszugeben gedenkt. Der Hecla hat einen großen Namen, den er nicht verdient; der Snäfell Jökul aber ist, seiner graziösen Formen und Lage wegen, als das

Horn der Landzunge, welche die beiden großen Baien von Brböe-Fiord und Faxe-Fiord scheidet, bei weitem merkwürdiger als der Hecla. Dann verdienen ferner sein Emporsteigen aus einer Basaltgrundlage, die Berührung seiner Lavaströme mit den Basaltsäulen, und der gewaltige Ungestüm, mit welchem die unterirdischen Feuer alles Land in seiner Nähe zerrissen und übereinander gestürzt haben, daß man die Aufmerksamkeit künftiger Reisenden auf genaue Untersuchung dieser Naturerscheinungen lenke. Der Jökul wurde, wie ich glaube, durch wiederhohlte Lava-Ausbrüche u. s. w. aus Einem Krater gebildet, der Boden aber muß an vielen Stellen geborsten seyn, denn das Zerschellen der Basaltsäulen, die wir jetzt durcheinandergeworfen sehen, und das Auswerfen von Asche und Schlacken in pyramidenförmigen Haufen, in welchen sie am Fuße des Berges und im ganzen Syssel von Snäfelneß zerstreut sind, erfolgte wahrscheinlich durch Eruptionen, welche besondere Hügel bildeten; und obschon der hohe Sandrücken zwischen dem östlichen und westlichen Ende der Landzunge, welcher die beiden Fiords trennt, von fern betrachtet, vollkommen zusammenhängend erscheint, so findet man doch, wenn man auf dem Gipfel des Jökul steht, daß nicht zwei dieser Hügel zusammenhängen, sondern daß jeder einzelne von einer Formation durch vulcanische Feuer Zeugniß gibt, welche hier zu verschiedenen Perioden thätig waren. Ich vermuthe, weil die Hitze, als diese Hügel hier aufgeworfen wurden, im Innern der Erde nicht so heftig war, als wenn große Vulcane einen Landstrich auf Meilen weit mit Lava bedecken, daß viele Substanzen unter ihr gefunden werden dürften, welche keine große Veränderung in ihrem ursprünglichen Zustand erfahren haben — das heißt nämlich in dem Zustand, in welchem sie sich vor der Eruption befanden — womit ich jedoch nicht ihren primitiven oder Urzustand, als Theile der ursprünglichen Erdkruste, verstanden haben will, wo sie z. B. Granit, Syenit oder krystallisirte Massen waren, sondern als sie sich in Basaltschichten oder in irgend einer andern Schicht befanden, in welche Granit u. s. w. durch Hitze unter Druck und ohne Berührung mit der Atmosphäre verwandelt worden seyn konnte. Ich selbst nahm aus einer der Vertiefungen eines dieser Hügel einige Stücke mit, die ich jetzt verloren habe, die mir aber, wie ich mich noch recht wohl entsinne, als reiner Jaspis und Feuerstein auffielen.

„Aus den Zeichnungen werden Sie sehen, wie ganz basaltisch die Küstenlinie unter dem Jökul ist. Abgeschmackt wäre es, annehmen zu wollen, daß die Lava des Bergs, als sie das Meer erreichte, sich abgekühlt und diese regelmäßige Säulenform auf Meilen weit angenommen habe, obschon die Lava beim Abkühlen eine Tendenz zur Säulenform zeigt. In den Lavaströmen auf Island finden sich oft Säulen, doch sind es nur unregelmäßige Massen."

In einem andern Schreiben heißt es:

„Die von mir und meinen Gefährten angestellten Beobachtungen hinsichtlich der basaltischen Lavas sind sehr unvollkommen, und von andern Reisenden wurde dieser Gegenstand nur flüchtig berührt. Ich zweifle, ob man zu Land zu den merkwürdigsten dieser Säulen gelangen könnte, und vom Meer aus ist ein ganz ruhiger, windstiller Tag zu diesem Zweck erforderlich. Wir hatten einen solchen und ruderten in die Höhlen hinein, von denen eine eben so groß und wegen ihrer gewundenen Säulen und einer Oeffnung in der Wölbung, durch welche man das Gebirge über derselben — einen kegelförmiger Auswuchs des großen Jökul — sehen kann, noch merkwürdiger ist, als die Fingalshöhle. Das Vorhandenseyn einer regelmäßigen Schicht von Säulenbasalt am Fuße der Vulcane, ist eine Erscheinung, welche Erklärung bedarf. Am Riesendamm, auf den Hebriden, den Färbern und Dumbar, gibt es keinen Vulcan; am Aetna aber hat man Basalte und Vulcan beisammen; der Drizzi, unweit Catania, zeigt die schönsten Basaltsäulen, welche ich noch sah, denn die des Riesendamm, welche die vollkommensten seyn sollen, habe ich nicht gesehen. Die Basalte, auf denen Sie Vulcane fanden, waren, wie ich vermuthe, eine Formation unter dem Meer, bevor die Vulcane durchbrachen, und welche ohne irgend eine große Störung von Seite dieser letztern aufgehäuft wurden."

Nachstehend folgt ein Auszug aus Herrn Wright's Tagebuch:

Am 14 Julius 1789.

„Um 6 Uhr Abends gingen wir in der Stappen-Bay vor Anker. Es ist dieß eine keineswegs sichere Stelle, sobald ein anderer Wind bläst als der, den wir eben hatten. Herr Stanley wollte daher, daß jene, welche den Berg zu ersteigen wünschten, noch in der Nacht mit ihm aufbrechen möchten. Ich und die Herrn Benners, Crawford und Caldin nahmen den Vorschlag an.

Wir bestiegen demnach das Boot, in welchem auch Herr Baine ans Land ging, der das Gebirg geometrisch ausmessen wollte. Der Theil des Ufers, wo wir landeten, und eine bedeutende Strecke gegen Westen besteht aus sehr regelmäßigen, meist fünfseitigen Basaltsäulen, von denen einige mit den untern Enden gegen uns lagen, und andere senkrecht standen, während mehrere sich nach allen nur möglichen Richtungen neigten. Stappen ist ein aus nur wenigen Häusern bestehendes Dorf. Herr Stanley hatte ein Empfehlungsschreiben vom Professor Thorkeim an Hrn. Hialten, einen Kaufmann, den angesehensten Mann des Orts. Während wir mit Hrn. Hialten sprachen, sammelten sich alle Einwohner um uns; wir wurden in sein Haus eingeladen, eines der besten auf der ganzen Insel, seiner Gattin, einem hübschen jungen Weibe, vorgestellt, und während man die für uns bestellten Pferde in Stand setzte, wartete man uns mit gutem Claret, Hammelfleisch, Kaffee, Kuchen u. s. w. auf, wobei Madame Hialten die Honneurs sehr anmuthig und ganz wie eine Dame der vornehmen Welt machte. Wir hatten lange Stäbe, in welche Herr Hialten von einem Diener Nägel einschlagen und dann die Köpfe derselben abbrechen ließ, damit wir um so sicherer über den Schnee gehen möchten. Wir nahmen eines unsrer Dollond'schen Barometer für den Fall mit uns, daß wir den Gipfel des Bergs glücklich erreichen sollten, was uns jedoch sehr unwahrscheinlich vorkam, weil die Bewohner des Orts uns eine so fürchterliche Schilderung von den Gefahren in der Nähe des Gipfels entwarfen, daß wir höchstens bis zur Schneelinie zu kommen gedachten. Man sagte uns, daß wir nach einem zweistündigen Ritt bis zum Schnee erst die Hälfte der Höhe des Bergs erreicht haben und dann auf Spalten und Schluchten stoßen würden, von denen mehrere durchaus nicht zu passiren seyen. Ferner machte man uns darauf aufmerksam, daß noch niemand den Berg erstiegen habe als Olafsen, vor ungefähr 30 Jahren, daß dieser zwei fruchtlose Versuche gemacht und dennoch nicht bis zum Gipfel emporgekommen sey. Endlich fügte man noch bei, daß zwei englische Matrosen das Unternehmen gewagt, aber ebenfalls nicht ausgeführt hätten, daß sie auf dem Rückweg von einem Nebel überfallen worden seyen, der sie vom rechten Pfad abführte, und daß der eine umgekommen, der andere aber nur nach Ueberwindung großer Beschwerden wieder zu seinen Cameraden gekommen sey. Wir ließen uns jedoch durchaus

nicht abschrecken, und nachdem fünf Pferde für uns vorgeführt worden waren, und wir die Höhe des Quecksilbers in dem Barometer an der Thür des Hauses genommen hatten, brachen wir um 8 Uhr 5 Minuten Abends auf.

„Wir waren von einem Führer, von Will Campbell, einem unsrer Matrosen, und dem dänischen Zimmermann begleitet, der das Barometer trug. Anfangs ritten wir längs eines Lavazugs am Fuß eines seltsamen Hügels, von der Gestalt einer schlanken Pyramide oder eines scharf gespitzten Kegels, auf dem wenig oder gar keine Vegetation sichtbar war, und nach halb zehn Uhr kamen wir an den Anfang des ewigen Schnees. Hier nahm ich abermals die Höhe des Quecksilbers im Barometer, und das Thermometer zeigte 32° F. der dem Gefrierpunkt.

„Es wurde jetzt Rath gepflogen, ob wir zurückkehren oder weiter aufwärts steigen sollten. Crawford, Caldin und ich waren schon von Anfang an entschlossen, so weit als möglich zu gehen, Hr. Stanley aber erklärte, uns nicht weiter begleiten zu wollen, als er für klug halten würde, entschloß sich aber doch nebst Herrn Benners weiter zu gehen, obschon er sich sehr über die Kälte beklagte. Nachdem wir etwas aus unsern Vorräthen zu uns genommen, dem Führer, der keine Kenntniß von dem Weg auf dem Schnee zu haben schien, die Pferde übergeben und jeder ein paar grobe wollene Strümpfe über die Schuhe angezogen hatte, brachen wir auf. Anfangs war der Schnee sehr weich, bald aber wurde er so hart, daß sich fester Fuß fassen ließ, doch zeigte sich der Weg sehr steil. Weite, klaffende Spalten im Schnee wurden immer häufiger und zwangen uns Umwege zu machen; über einige konnten wir mittelst unsrer Stäbe kommen, andere aber waren 6 bis 8 Fuß breit, und als ich ein Stück Lava an eine Schnur gebunden hinabließ fand ich, daß die eine 42 und eine andere 50 Fuß tief war. An den Seitenwänden dieser Spalten konnten wir, bis in eine gewisse Tiefe hinab, die Schneeschichten unterscheiden und zählen, wie sie in verschiedenen Jahren aufeinander gefroren waren und in blauer und grüner Farbe in verschiedenen Abstufungen spielten. Caldin und ich führten den Vortrab, doch waren wir keine guten Lootsen, denn oft mußten wir zurückgehen, um einen andern Weg zwischen diesen Spalten zu suchen. Als wir noch eine Viertelmeile vom Gipfel entfernt waren, konnte unser Matrose, der keinen

Stab hatte, auf dem steilen, glatten Schnee nicht weiter, wir übrigen aber erreichten mit vieler Mühe und gewiß nicht ohne Gefahr eine Stelle, welche noch 500 Fuß vom Gipfel entfernt war. Herr Stanley und ich wagten es, nachdem wir ein wenig gerastet hatten, auf Händen und Füßen aufwärts zu kriechen. Wegen der Glätte des Schnees und Steilheit des Weges waren wir jedoch, aller Vorsicht ungeachtet, der Gefahr ausgesetzt, in eine der vielen Spalten zu fallen, was allen unsern beabsichtigten Messungen mit einemmale ein Ende gemacht haben würde. Dennoch gewannen wir festen Fuß; als wir aber nur noch wenige Schritte von dem höchsten Punkte entfernt zu seyn glaubten, wurden wir von einer Schlucht aufgehalten, die sich weder umgehen noch überspringen ließ, und gerade hier war der Weg am steilsten. Rechter Hand führte eine Brücke von ungefähr fußdickem Schnee hinüber, und nun war die Frage, ob man den Uebergang wagen solle oder nicht. Hr. Stanley und ich hielten Rath, denn wir waren beide allein. Auf der einen Seite war es allerdings ärgerlich, dem Gipfel dieses berühmten Bergs, den Wenige, oder vielleicht keiner noch erreicht hatte, so nahe zu seyn und unverrichteter Sache wieder umkehren zu müssen; auf der andern Seite aber war auch die Gefahr nicht gering. Wenn der Schnee über der Schlucht durchbrach, oder wir ausglitschten, so waren wir ohne Rettung verloren; wir konnten nicht ohne Schauder um uns blicken. Endlich hörten wir unsre Gefährten uns zurufen, nicht weiter zu gehen. In diesem Augenblick untersuchte ich den Schnee, welcher die Brücke bildete, mit meinem Stabe, und fand an einer Stelle harten Fels oder Eis; ich theilte Herrn Stanley meine Entdeckung mit, und nun machten wir uns sogleich daran Löcher in den Schnee zu graben, in die wir die Füße setzen konnten. Wir schlüpften hierauf so leicht als möglich hinüber, erreichten glücklich den Punkt, den wir für den Gipfel hielten, und riefen den untenstehenden Gefährten uns zu folgen. Der dänische Zimmermann, der das Barometer trug, antwortete jedoch, Leib und Seele seyen ihm zu lieb, als daß er sich dazu entschließen könne. Es war gerade 1 Uhr 5 Minuten.

„Als wir uns vom Gipfel aus umsahen, brachen die Strahlen der aufgehenden Sonne hinter einem Berge, jenseits des Bröde-Fiord hervor; das Thermometer zeigte 27°. Da der Zimmermann mit dem Barometer keine Lust bezeigte, zu uns herauf zu kom-

men, so stiegen wir hinab, nachdem wir zuvor noch die Namen unsrer Geliebten auf den Schnee, dem Sinnbild ihrer Unschuld, geschrieben hatten. Wir brauchten beim Abwärtssteigen die größte Vorsicht, denn der Zimmerman rief uns zu, daß wir jetzt in größerer Gefahr schwebten als beim Aufwärtssteigen, was ich auch bald gewahr wurde; denn als ich noch ungefähr 30 Schritt von den Untenstehenden entfernt war, glitt mein Stab aus, und ich rutschte abwärts. Da es so recht gut ging, so beeilte ich mich eben nicht, auf dieser Rutschpartie anzuhalten, denn ich beachtete eine große Spalte nicht, die sich vor mir aufthat. Benners rief mir zu, einzuhalten, indem er mich auf die Gefahr aufmerksam machte, und nun erst stieß ich meinen Stab in den Schnee. Hr. Stanley, der mir folgte, befand sich in nicht geringerer Gefahr; eben als er im Begriff stand über die letzte Spalte zu gehen, welche ihn von der Gesellschaft trennte, riefen ihm Caldin und Crawford zu, wohin er die Füße setzen solle, um sicher zu gehen; glücklicherweise stieß er jedoch zuvor seinen Stab in die Kruste, worauf die schwache Schneedecke nachgab und eine tiefe Schlucht sich zu seinen Füßen öffnete.

„Nachdem wir alle wieder beisammen waren, schlug ich Herrn Stanley vor, noch einmal, und zwar mit dem Barometer den Gipfel zu ersteigen. Dieß wurde genehmigt, und die Herren Stanley und Benners entschlossen sich, mich zu begleiten; — Caldin und Crawford hingegen begnügten sich damit, denn Gipfel von der Stelle aus zu betrachten, wo sie sich befanden. Caldin, der sich ein wenig weiter gewagt hatte, wurde durch einen Fehltritt, der ihn beinahe in einen Abgrund gestürzt hätte, abgeschreckt.

„In Folge der bereits in den Schnee gegrabenen Fußstapfen wurde uns das Aufwärtssteigen jetzt viel leichter als das erstemal. Wir nahmen die Höhe des Quecksilbers sowohl im Barometer als Thermometer. Die Aussicht war herrlich: gegen Westen erhob sich der andere Pik dieses hohen Berges (der eigentliche Gipfel) in einer Entfernung von ungefähr 1000 Schritten. Gegen Norden breitete sich das Meer in einem so glatten Spiegel aus, daß man hätte glauben sollen, es könne nie in Aufruhr gerathen; gegen Osten zeigten sich hoch gespitzte, weißgestaltete Gebirge, und gegen Süden bot sich dem Blick abermals das Meer, Stappen mit seinem Hafen, in welchem unsre Brigg, der John, und noch ein anderes Schiff vor Anker lagen, die, von dieser Höhe herab, wie kleine Flecken

aussahen. Hinter den gegen Nordost, jenseits eines Fiords gelegenen Bergen trat die Sonne in all ihrer Pracht hervor, und warf den Schatten des Jökul gegen Südwest über den Meeresspiegel hin so täuschend auf den Horizont, daß wir einige Zeit brauchten, um uns zu überzeugen, daß wir nicht ein neues, früher durch Nebel unsern Blicken verhülltes Gebirg sähen. Um 1 Uhr 40 Minuten, stiegen wir wieder abwärts. Um halb 3 Uhr Morgens erreichten wir die Stelle, wo wir unsere Pferde gelassen hatten, und nach zwei Stunden befanden wir uns wieder vor dem gastlichen Hause des Kaufmanns. Campbell setzte das Boot in Stand, und während der Kaffee für uns bereitet wurde, nahm ich die Barometerhöhe da, wo ich sie vorher genommen hatte, und die Wasserhöhe.

„Nach dem Essen setzten wir uns in das Boot, um die Basaltsäulen zu besuchen. Das Ufer besteht auf eine halbe Meile weit aus denselben, und über ihnen hat ein Lavastrom sich ergossen. Sie scheinen auch in der That durch einen solchen gebildet worden zu seyn, und ein Beweis ihres Entstehens durch Feuer ist der Umstand, daß viele der Säulen am untern Ende reine poröse Lava haben, und daß beide, Basalt und Lava, so mit einander verschmolzen sind, daß sich kein früheres Getrenntseyn denken läßt. Diese Säulen bilden viele große Höhlen mit gewölbten Eingängen; wir ruderten mit unserm Boote in eine derselben, deren Eingang etwa 30 Fuß breit, und eben so hoch seyn mochte. So wie man den Eingang hinter sich hatte, wurde die Höhle geräumiger; am andern Ende war sie oben offen und hatte eine senkrechte Höhe von ungefähr 60 Fuß. Die Säulen waren gerade, ungefähr 4 Fuß breit, von 20 bis zu 50 Fuß hoch und meist sechs-, einige aber auch fünfseitig. Die Tiefe des Wassers am Eingang hält ungefähr 8 und am äußersten Ende 16 Faden. Die Säulen an einigen andern Stellen des Ufers, sind sehr regelmäßig zusammengefügt.

„Das Gestade ist von tausend und aber tausend Seevögeln bewohnt, unter denen wir mit unsern Flinten ein gewaltiges Blutbad anrichteten.“

Die Naivetät mit der Herr Benners sich entschuldigt, die Herren Stanley und Wright nicht gleich anfangs begleitet zu haben, ist belustigend: —

Am 14 Julius 1789.

„Unsre Gesellschaft bestand aus Herrn Stanley, den Herren Wright, Crawford, Caldin und mir selbst, nebst unserm Zimmermann und einem Matrosen. Wir sanken ziemlich tief in den Schnee ein, doch fanden sich hie und da gefrorne Stellen, über welche man sicher gehen konnte, bis wir an eine große Spalte kamen, über die wir an einer Stelle gingen, wo sie mit einer Kruste überzogen war. Dieser Uebergang geschah unter Furcht und Zittern; denn brach die Decke, so stürzten wir in eine Tiefe von 50 bis 60 Fuß. Wir kamen über mehrere Spalten dieser Art. Als wir zu der Stelle gelangten, wo der Weg steiler wird, ruhten wir aus. Beim Weitergehen fand der Matrose den Schnee so schlüpfrig, daß er sich hoch und theuer vermaß, er könne nicht vorwärts; wir halfen ihm jedoch fort so gut es gehen wollte. Hr. Crawford sank am Rande einer Schlucht bis an die Knie ein und schrie laut: „O Himmel!" denn er glaubte sich verloren. Gegen 12 Uhr erreichten wir den Rücken dieses Abhangs, der den Fuß eines noch höhern und steilern bildet, welcher in einen Kegel ausläuft und nicht einladend zum Ersteigen aussieht. Die Herrn Stanley und Wright krochen auf allen Vieren voran; Crawford, Caldin und ich folgten, und nachdem wir 25 bis 30 Fuß hoch gestiegen waren, erklärte Caldin, er könne nicht weiter. Sein einziges Trachten war jetzt, wie er wieder hinunter kommen könnte, wobei ihm ein kalter Schweiß aus allen Poren trat. Der Schnee unter seinen Füßen gab nach, sein Stab nützte ihm nichts mehr, und unter ihm befand sich eine Schlucht, wo ihm, wenn er hinabstürzte, kein Finger ganz geblieben wäre. Ich befand mich ungefähr in derselben Lage, als Caldin plötzlich ausrief: „Helft! oder ich stürze hinab!" Um ihn zu unterstützen, suchte ich zuvörderst dadurch festen Fuß zu fassen, daß ich die Füße fest in den Schnee grub, denn wenn mein Freund, der sich gerade vor mir befand, herabpurzelte, so fiel er gerade auf mich, und wir machten dann die Reise in den Abgrund mit einander. Ich steckte demnach meinen Stab gerade unter seine Füße, und dieß verschaffte ihm so lange einige Erleichterung, bis er selbst festern Fuß fassen konnte. Ich bemühte mich nunmehr wieder hinunter zu kommen, indem ich Caldin bat, dasselbe zu thun, denn ich fürchtete seinen Fall mehr als alles Andere. Ich kam glücklich hinab und wartete auf ihn, dann

entschloß ich mich, mein Glück noch einmal zu versuchen und kam auch wirklich bis auf drei Viertheile der Anhöhe hinauf, wo ich mich jedoch von dem Gipfel durch eine leicht mit Schnee bedeckte Schlucht getrennt fand. Ich wagte mich, auf dem Bauche kriechend, bis zu einer unbedeckten Stelle, wo ich einen Blick in die Tiefe werfen konnte, und als ich horizontal zwischen der Schneedecke durchblickte, sah ich, daß die Schlucht bis hinüber reichte, so daß ich den gegenüber dicht an derselben liegenden Kegel sehen konnte. Durch die Fußtapfen meiner bereits vorangegangenen Freunde wurde ich indeß ermuthigt; ich hörte die Herren deutlich sprechen, und als ich weiter kroch und mich vorsichtig am Rand eines furchtbaren Abgrundes aufrichtete, konnte ich sie gerade noch auf dem Gipfel über mir erblicken. Ich legte mich wieder auf den Bauch, um weiter zu kriechen, als mir das Barometer einfiel, und daß weder der Zimmermann noch einer der übrigen, welche sich noch unten befanden, es würden bringen wollen. Ich rief daher den Herren Wright und Stanley zu, um sie zu fragen, ob ich das Barometer holen solle, doch waren diese zu sehr mit der Aussicht und mit dem Schreiben der Namen ihrer Herzallerliebsten in den Schnee beschäftigt, als daß sie mich gehört hätten. Ich stieg also hinab, und während ich mich am Fuße des Kegels befand, sah ich, daß die Herren Stanley und Wright mir bereits folgten und schon mehr als halbwegs herunter waren. Herr Wright rutschte so schnell herab, daß ich ihn schon verloren glaubte. Wir bewillkommneten die beiden Helden. Herr Stanley sagte: es sey zu gefährlich, noch einmal mit dem Barometer hinaufzugehen, und schlug vor, die Höhe da zu nehmen, wo wir uns befänden. Herr Wright bestand jedoch darauf, den Gipfel noch einmal zu besteigen, und so entschloß sich dann Herr Stanley, ihn nochmals zu begleiten, und ich folgte. Wir erreichten den Gipfel glücklich."

Während diese Herren diese Wagestücke unternahmen, war Herr Baine nicht minder thätig, die Höhe zu bestimmen. Die Resultate waren folgende:

Höhe nach geometrischer Messung . . .	4567 Fuß
Höhe nach barometrischer Bestimmung	4534 —
Unterschied .	33 Fuß.

Herr Baine nahm auch noch die Höhe des Hecla und fand 4300 Fuß, also 700 Fuß weniger als Joseph Banks, nach dessen Bestimmung mit dem Barometer von Ramsden.

Ich weiß nicht, ob es von Geologen schon bemerkt worden ist, daß Basaltfelsen und Basaltsäulen zuerst zu Fairhead und am Riesendamm sich zeigen, und zwar in den schönsten Gestaltungen, welche man nur sehen kann; dann an verschiedenen Stellen gegen Norden, an oder in der Nähe derselben Meridianlinie vorkommen, sich durch die westlichen Inseln von Schottland hinziehen, wo man herrliche Exemplare auf der Insel Staffa findet, und von da sich in größerer oder geringerer Vollkommenheit und Schönheit längs der Hebriden und bis zu den Färöern zeigen. Noch weiter, mit einer kleinen Neigung nach Westen hin gehend, findet man sie, mit vulcanischen Producten aller Art untermischt, in fast allen Theilen von Island, da diese ganze große Insel ihr Entstehen augenscheinlich der Einwirkung unterirdischen Feuers verdankt. Die Basaltformation hat zu Island keineswegs ihr Ende erreicht, sondern zieht sich nördlich, mit einer kleinen Neigung gegen Osten fort, und kommt auf der kleinen Insel Jan Meyen wieder zum Vorscheine, welche ebenfalls ganz vulcanischen Ursprungs ist, da sie größtentheils aus dem 6870 Fuß hohen Beerenberg besteht, an dessen Abhängen sich zwei Krater befinden, von denen einer, Herrn Scoresby's Angabe zufolge, 600 bis 700 Yards im Durchmesser hält. Der Gürtel zwischen dem Gebirg und dem Meere besteht aus Asche, Schlacken und Trappfelsen, welche sich aus schwarzem Sand und blasigem Basalt erheben, welch letzterer sich oben am Abhange des Bergs in säulenförmigen Massen darstellt.

Hier also haben wir den vollen und unläugbaren Beweis von unterirdischem oder unterseeischem Feuer, welches seinen Einfluß unter dem Meer, in einer fast ganz geraden Linie von 16½ Breitegraden, oder mehr als 1100 geographischen Meilen *) übt. Wenn wir nun annehmen, daß eine und dieselbe wirkende Kraft diese große Linie von vulcanischen Formationen von Fairhead bis nach Jan Meyen emporhob, so können wir uns einen Begriff machen, wie tief der Centralpunkt dieses Feuers sitzen muß, um seine Kraft auf einer Linie von solcher Ausdehnung und fast in derselben Richtung durch vielleicht zahllose Oeffnungen zu vertheilen. Auffallend wird es vielleicht erscheinen, daß sich weder an der Küstenlinie von Altgrönland, dicht gegen Westen von der zuletzt genannten Insel und gegen Island,

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

land, noch an den Küsten von Norwegen und Spitzbergen, Spuren vulcanischen Feuers zeigen; auf den genannten Punkten ist alles Granit, Porphyr, Gneiß, Glimmerschiefer, Kalk, Marmor und Sandstein.

Ein anderer merkwürdiger Umstand ist, daß sich bei allen Materialien zu Bildung von Granit dennoch kein Granit auf ganz Island findet. In den verschiedenen Lavas, Basalten, dem Sande, Thon und den übrigen Substanzen, aus denen die Insel besteht, finden sich alle Bestandtheile des Granits — Kieselerde, Feldspath und Glimmer — aber nicht ein einziges Stück, in welchem sie zu einem Ganzen vereint wären, wie dieß doch in andern ausgedehnten Gebirgsgegenden vorkommt; und einige wenige Adern isländischen Kalkspaths ausgenommen, hörte ich nicht, daß Kalk auf Island gefunden würde. Fanden sich die Bestandtheile des Granits hier vielleicht nicht in einem Zustande gleichzeitiger Verschmelzung zusammen, oder ist die Granitformation unter dem Ocean geblieben, und, wie dieß zuweilen vorkommt, von den Felsen der Insel durchbrochen worden, denen sie nun als Stützpunkt dient? Welche Ursache auch immer zum Grunde liegen möge, das Factum ist klar. *) Möchte doch Herr Lyell oder irgend ein anderer Geolog sich veranlaßt finden, einen oder zwei Sommer dieser merkwürdigen Insel zu widmen!

Neuntes Capitel.

Statistisches.

Die Kürze meines Aufenthalts in Island, meine längere Abwesenheit von Reikiavik während desselben, und die Schwierigkeit, in einem Lande, wo statistische Gegenstände nicht regelmäßig aufgezeichnet werden, Leute zu finden, auf deren Angaben man sich da, wo es sich hauptsächlich um Zahlen handelt, verlassen könnte, dieß sind

*) Sir John Stanley's Begleiter fanden zwar an der Küste von Stappen ein Stück Granit, doch zeigte sich später, daß dasselbe zu dem Ballast irgend eines Schiffs gehört hatte. Die Reisenden suchten lange nach einem Felsen von dieser Steinart umher, doch ihre Mühe blieb unbelohnt.

die Ursachen, welche mich verhinderten, auf die mir bei meiner Abreise von England von einem Mitgliede der statistischen Gesellschaft mitgegebenen Fragen noch ausführlichere Antworten beizubringen, als die nachstehenden. Sie sind jedoch, wie ich alle Ursache habe zu glauben, im Ganzen sehr genau, da ich die Auskunft von einem sehr achtungswerthen Mann, einem dänischen Kaufmann, erhalten habe, der schon seit einer Reihe von Jahren auf der Insel wohnt und freien Zutritt bei allen Behörden von Reikiavik hat. Mehrere zu wenig ausführliche Antworten habe ich mich bemüht, durch Nachweisungen von einer andern zuverlässigen Seite zu ergänzen. Diese Ergänzungen sind unter den Antworten eingeschaltet, die ich in der Ordnung hier folgen lasse, wie sie mir auf die vorgelegten Fragen ertheilt wurden.

1. Frage. Welcher Art ist der Landbesitz?

Antwort. Gewöhnlich auf Lebenszeit, gegen eine Abgabe von 5 Procent von dem Werthe des Gutes, nebst einer andern jährlichen Abgabe von dem zum Gute gehörigen Viehstande, der meist gering an Zahl ist, denn der Pächter besitzt gewöhnlich den größten Theil des vorhandenen Viehes eigenthümlich.

Bemerkung. Dieß bedarf einiger Erläuterung. Güter erhält man von der Krone unmittelbar oder in Lehensgutpacht, doch ist ein solches Gut kein Fideicommiß, sondern wird gewöhnlich nach dem Tode des Besitzers verkauft und der Ertrag unter die Kinder vertheilt, wenn nicht etwa eines derselben im Stande ist, es an sich zu kaufen und den übrigen Geschwistern ihren Antheil hinauszuzahlen. Kronländereien und viele andere werden gewöhnlich in der Form verliehen, welche man Erbpacht nennt. Die Abgaben von einer solchen Pachtung zerfallen in zwei Theile, nämlich in Grundsteuer, welche nach einer alten Schätzung erhoben wird, die man bis jetzt noch nicht nöthig gefunden hat zu ändern, und in einer Abgabe von einer gewissen Anzahl Vieh, welche das Gut zu erhalten im Stande ist. Dieser Viehstand wird dem jedesmaligen Pächter übergeben, und bei seinem Austritt aus dem Pachte muß er dieselbe Zahl seinem Nachfolger überantworten. Dadurch ist jedoch der Pächter nicht verhindert, so viel Vieh zu halten, als er nur ernähren kann, und von dieser Ueberzahl hat er dann keine weitere Steuer zu bezahlen. Beide Abgaben werden, je nach Uebereinkunft, in Geld, Wolle, Talg

oder Butter u. s. w. entrichtet; der Pacht gilt auf Lebenszeit, wofern der Pächter sich keine Vernachlässigung der Wirthschaft zu Schulden kommen läßt; auch kann er austreten, wann er will, sobald er den Pacht sechs Monate vorher aufgekündigt hat.

Aus dem Landnama-Buche von 1695, welches von Troil in Besitz hatte, ergibt sich, daß die Zahl der der Krone, der Kirche und den Freisassen gehörigen Güter sich auf 718, 640 und 1847 belief; seit dieser Zeit sind viele Güter aus den beiden erstern Classen verkauft worden, und die Zahl der letztern hat sich verdoppelt. Die Zahl aller Güter, die der Freisassen mit eingerechnet, wurde damals auf 4058 angeschlagen, jetzt schätzt man sie auf mehr als 6000.

2. Frage. Spricht die Krone irgend ein Vorrecht an?

Antwort. Dieß ist nur mit wenigen Ausnahmen der Fall, und dieses Vorrecht wird Forstrands-Rettighed genannt.

3. Frage. Welcher Art sind die Erbfolgegesetze?

Antwort. Derselben Art wie in Norwegen.

Bemerkung. Das Erbfolgesetz in Norwegen schließt das Recht der Erstgeburt aus. Stirbt irgend jemand ohne Hinterlassung eines letzten Willens, so wird die Verlassenschaft verkauft oder abgeschätzt und unter die Kinder so vertheilt, daß die Söhne gleiche Theile und die Töchter halbe Antheile bekommen. Auch ein Testament pflegt selten von dieser Regel abzuweichen. Kann einer der Söhne den übrigen Geschwistern ihre Antheile hinauszahlen, so wird gewöhnlich diesem das Freisassengut zugesprochen, damit es in der Familie bleibt.

4. Frage. Welches ist die gewöhnliche Größe der Güter?

Antwort. Solche, welche Zwanzighunderts genannt, oder 300 bis 400 Speciesthaler werth sind, und sechs Kühe, achtzig Schafe und acht Pferde halten können, gelten im Innern des Landes als Güter mittlern Schlags.

Bemerkung. Diese Rechnung nach Hunderts scheint Island eigenthümlich zu seyn. Der Belauf von eines Mannes Eigenthum oder seiner Unterhaltsmittel im Staate wurde, einer alten Verordnung zufolge, nach der Anzahl Ellen Vad oder Wadmal *) bestimmt, welche seine Familie im Stande war,

*) Ein grober wollener Zeug.

im Lauf eines Jahres zu verfertigen oder zu verbrauchen. Jedes Hundert Ellen war einer Abgabe unterworfen, und nach der Zahl der Hunderte wurde das Gut geschätzt. Dieß war nun natürlich eine sehr ungenaue, leicht zu umgehende Schätzungsweise, weßhalb man das Hundert nach einer gewissen Anzahl von Vieh und Geräthschaften bestimmte. So wird nun in der Antwort auf die Frage gesagt, daß 6 Kühe, 8 Pferde und 80 Schafe zwanzig Hunderte ausmachen und für ein Gut von mittlerem Schlage gelten. Sir George Mackenzie zufolge besteht ein Hundert aus 2 Pferden, einer Kuh und einer gewissen Anzahl Schafe, nebst einem Fischerboote, Netzen, Stricken und 40 Thalern in Species. Dieß scheint jedoch nicht richtig, denn Pächter im Innern des Landes haben keine Fischernetze, und da die Fischer ein Drittheil der Bevölkerung ausmachen sollen, so wär das Hundert dieser Classe nach andern Principien bestimmt, als das der Hirtenbevölkerung; bei den Letztern wurde eine Anzahl Ellen Wadmal, und bei den Erstern eine gewisse Anzahl Fische angenommen.

5. Frage. Werden die Güter hauptsächlich von Eigenthümern oder von Pächtern bewirthschaftet?

Antwort. Von beiden.

6. Frage. Wenn durch Pächter, wie groß sind dann gewöhnlich die Pachtgüter?

Antwort. Siehe No. 4.

7. Frage. Was für Abgaben werden bezahlt? Werden sie in Geld, in Producten oder in Arbeit entrichtet, oder sind es gemischte Steuern, welche auf die eine, die andere oder alle drei der genannten Arten abgetragen werden?

Antwort. Abgaben werden an der Küste in Fischen, im Innern in Butter, Schafen u. s. w. im Verhältnisse der jährlichen Steuer, theilweise aber auch in Geld entrichtet. Frohndienste kennt man nicht.

8 und 9. Frage. Halten die Pächter Knechte? wie werden diese bezahlt? und wenn in Geld, wie hoch beläuft sich ihr Lohn?

Antwort. Wohlhabende Pächter halten meist einen oder auch zwei Knechte, welche, außer Kost und Wohnung, zehn bis zwölf Speciesthaler jährlichen Lohn erhalten.

Bemerkung. Auf den kleinern Pachtgütern wird die Arbeit nur von der Familie verrichtet, jene ausgenommen, welche schnell gethan werden muß, als: Heumachen, Torfgraben und Wegräumen des Schnees, damit die Schafe Futter finden. Diese Arbeiten werden in Taglohn gegeben — Medelman's Värk — d. h. so viel als ein Mann von mittlerer Stärke täglich verrichten kann.

Der Liedlohn für einen Knecht belief sich im Jahre 1772 auf 4 bis 6 Reichsthaler jährlich in Geld und 12 Yards Wadmal zur Kleidung. Dabei erhalten sie noch die Kost, die in einer gewissen festgesetzten Menge von Lebensmitteln — Butter, getrocknete Fische u. s. w. — besteht. Der Lohn hat sich, wie wir oben gesehen haben, seit jener Zeit etwas erhöht.

10. Frage. Welches ist das Verhältniß der Verheiratheten und Unverheiratheten über 21 Jahre?

Antwort. Dieses Verhältniß kann nicht genau angegeben werden. Es läßt sich annehmen, daß jedes siebente Individuum verheirathet ist.

11. Frage. Welches ist das gewöhnliche Alter der Mannbarkeit bei beiden Geschlechtern, und wann pflegen sie sich zu verheirathen?

Antwort. Die Männer von 24 bis zu 32, und die Weiber von 19 bis zu 30 Jahren.

Bemerkung. Die den Geistlichen gesetzlich ertheilte Vorschrift, kein Mädchen zu trauen, das nicht lesen und schreiben kann, erprobt sich als eine treffliche Einrichtung und erklärt, warum die isländischen Bauern im Ganzen besser unterrichtet sind als die anderer europäischen Länder. Das Kind erhält seine erste Erziehung von der Mutter und erbt von dieser gleichsam den Geschmack am Lesen. Eine gut erzogene Mutter verfehlt dabei nie, ihrem Kinde die ersten Grundsätze der Religion und Moral beizubringen. Von Herrn Broder Knudtzon erfuhr ich, daß auch die norwegische Geistlichkeit angewiesen ist, kein Kind zur Confirmation zuzulassen, das nicht lesen und schreiben und gewisse religiöse Fragen beantworten kann.

12. Frage. Wie hoch beläuft sich die Fruchtbarkeit der Ehen im Durchschnitt?

Antwort. Auf vier bis sechs Kinder; zuweilen auch mehr.

13. Frage. Wie stark ist die gesammte Bevölkerung der Insel?

Antwort. Ungefähr 53,000 Seelen.

Bemerkung. Dieß ist für eine so große Insel, die sich, hinsichtlich des Flächeninhalts zu Irland wie 1 zu 1¼ oder noch höher verhält, allerdings eine sehr geringe Bevölkerung, allein die Oberfläche des Landes ist auch, hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und des Klima's wegen, eine der ungünstigsten zwischen den beiden arktischen Regionen. Die beiden äußersten Punkte der nördlichen Breite sind 63° 24′ und 66° 33′, und der westlichen Länge 13° 28′ und 24° 31′, und rechnet man den Flächenraum der zahllosen Fiords ab, von denen die Insel fast eben so durchschnitten ist, wie Norwegen, so beläuft sich der Quadratinhalt des Landes auf ungefähr 37,388 geographische Meilen *), wovon man jedoch nur ein Drittheil als nutzbar für die Einwohner annehmen kann. Der Mittelpunkt der Insel, der aus nichts besteht, als Gruppen von Jökuls oder Schneegebirgen, soll diesem Flächenraume ganz gleich kommen, so daß das bewohnbare Land auf nicht mehr als 25,000 englische Quadratmeilen angeschlagen werden kann, wonach von der Bevölkerung nur 2⅒ Individuen auf jede Quadratmeile käme. Dieser Umstand allein reicht hin, zu beweisen, welchen Beschwerden die Bewohner dieses Landes unterworfen sind, wo es keine Straßen gibt, und wo es im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, ganz unmöglich wird, etwas zu unternehmen.

14. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der jährlichen Todesfälle?

Antwort. Während der letzten drei Jahre auf 1100 bis 1400.

15. Frage. Wie hoch belaufen sich die Sterbefälle in den verschiedenen Lebensaltern?

Antwort. Unter 1390 Sterbefällen im Jahre 1832 zählte man

75	todte Geburten					
784	unter	10	Jahren			
27	von	10	bis	20	Jahren	
57	—	20	—	30	—	
72	—	30	—	40	—	
43	—	40	—	50	—	

*) Statute miles; 60 auf einen Grad.

56	von	50	bis	60	Jahren	
116	—	60	—	70	—	
79	—	70	—	80	—	
68	—	80	—	90	—	
13	—	90	—	100	—	
1390						

Bemerkung. Das Verhältniß der Sterbefälle stellt sich, dieser Angabe zufolge, außerordentlich gering heraus, da es nicht mehr als 2⅔ Procent beträgt, und zwar um so mehr, da die Zahl der Kinder, welche unter 10 Jahren gestorben sind — 784 nämlich — so groß ist, daß sie mehr als die Hälfte aller Sterbefälle ausmacht.

16. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der jährlichen Geburten?

Antwort. Die Zahl der Geburten in demselben Jahre betrug 2516, folglich überstieg sie die Zahl der Sterbefälle um 1126.

17. Frage. Wie hoch beläuft sich die Zahl der unehelichen Geburten?

Antwort. Von den vorgenannten 2516 Kindern waren 383 außer der Ehe geboren.

Bemerkung. Für eine so nüchterne und sittsame Bevölkerung erscheint diese Zahl unehelicher Geburten sehr groß, da sie 15⅕ Procent oder beinahe 1 von 7 beträgt. Vielleicht erklärt sich dieser Umstand durch die Art, wie beide Geschlechter in den elenden Hütten der Bauern zusammengedrängt leben.

18. Frage. Welches ist das Verhältniß der landwirthschafttreibenden Bevölkerung zur übrigen?

Antwort. Die ganze Bevölkerung beschäftigt sich entweder mit Viehzucht oder mit der Fischerei, oder auch mit beidem. Die Zahl derer, welche Vieh züchten, verhält sich zu denen, die bloß von der Fischerei leben, wie 3 zu 1.

19. Frage. Welche Beschäftigung wird außer der Landwirthschaft sonst noch getrieben?

Antwort. Außer Viehzüchten und Fischen keine; auch gibt es sonst, außer den wenigen Handelsleuten in Reikiavik und andern Häfen, keine weitere Einwohnerclasse.

Bemerkung. Manufacturen finden sich eben so wenig. Jeder Industriezweig dieser Art wird in der Hauswirthschaft betrieben, und beschränkt sich hauptsächlich auf Kleidungsstücke, Wadmal oder schlechtes Tuch, Handschuhe und Strümpfe. Die Bauern sind in der Regel sehr geschickt und verfertigen sich den Hausrath für ihre Hütten selbst. Einige machen sogar Schmucksachen von Silber, Schnupftabaksdosen und andere Gegenstände von Wallroßzähnen und Werkzeuge von Eisen. Island ist jedoch schlecht mit Metallen versehen; Eisenadern finden sich genug, allein es fehlt an Holz und Kohlen zum Schmelzen des Erzes. Die einzige Ausbeute, welche gewonnen wird, ist etwas Schwefel zu Krusivik. Islands Bevölkerung ist eine Viehzucht und Fischfang treibende.

20. Frage. Weiß man hinsichtlich der Aus- und Einfuhr etwas Genaueres?

Antwort. Die Production war in neuerer Zeit ziemlich bedeutend, und die Ausfuhr von Wolle allein betrug 3000 bis 4000 Schiffpfund.

Bemerkung. Man sagte mir, daß die Schafzucht während der letzten Jahre sehr befördert worden sey, und daß man die Anzahl dieser nützlichen Thiere bedeutend vermehrt habe: das norwegische Schiffpfund hält ungefähr 320 Pfund englischen Gewichts, wonach sich mithin eine Ausfuhr von 960,000 bis 1,280,000 Pfund ergäbe; außer dieser rohen Wolle werden aber auch noch jährlich nicht weniger als 200,000 Paar gestrickter Strümpfe und 300,000 Paar Handschuhe ohne Finger, oder sogenannte Fäustlinge, ausgeführt. Die isländischen Schafe haben ein ausgezeichnet feines Vließ, welches nicht geschoren, sondern im Frühjahr ganz abgenommen wird, gleich einer Haut, die sich leicht abziehen läßt. Ein solches Vließ wiegt vier bis fünf Pfund. Andere Ausfuhrartikel sind getrocknete Fische, eingesalzener Stockfisch und andere Fische, hinsichtlich deren die Küsten Islands berühmt sind, in deren Fang jedoch in neuerer Zeit die armen Isländer zu ihrem größten Leidwesen von den holländischen und französischen Fischern beinträchtigt worden sind. Ferner werden auch noch Fischthran, Häute, Eiderdunen und etwas isländisches Moos ausgeführt. Die Einfuhr, Salz und Bauholz

ausgenommen, befindet sich meist in den Händen der Dänen und besteht in etwas Weizen und sehr viel Roggen, Wein, Eisen, irdenem Geschirr, Hausgeräthe, mehreren Colonialartikeln, hauptsächlich Zucker und Kaffee, Bier, Branntwein, Rauch- und Schnupftabak, welche, besonders die beiden letztern, stark begehrt sind.

21. Frage. Wie viel Aerzte gibt es in Island?

Antwort. Einen Physikus und sechs Bezirkswundärzte.

22. Frage. Was für mildthätige Anstalten finden sich vor?

Antwort. Keine anderen als vier Hospitäler für Aussätzige; doch befinden sich in jedem gewöhnlich nicht mehr als drei oder vier Kranke.

Bemerkung. Es gereicht den Bewohnern Islands zu nicht geringer Ehre, daß arme Kranke fast ganz von ihren eigenen Familien erhalten werden, und daß eine Art Verruf auf denen lastet, welche die Pflege derselben Fremden übergeben, selbst wenn sie auch dafür bezahlen. Jene, welche sich der ihnen angehörigen Kranken nicht annehmen, werden auf einen Bericht des Repstiere von dem Syſſelman angehalten, eine bedeutendere Summe zu erlegen, als die eigene Pflege der Kranken der Familie gekostet haben würde. Aus dieser Ursache findet man auch so wenig Anstalten zu Aufnahme armer Kranker auf der Insel.

23. Frage. Ist das Alter der Mannbarkeit in Island von dem in England oder Frankreich verschieden, und worin besteht die Verschiedenheit?

Antwort. Siehe Nro. 11.

24. Frage. Welches sind die vorherrschenden Krankheiten?

Antwort. Die herrschenden oder endemischen Krankheiten sind: Katarrh, Rheumatismen, Entzündungsfieber, Leberbeschwerden (Hepatalgie), und Leberverhärtung. Die übrigen Krankheiten sind der Art, wie sie auch in Dänemark und Scandinavien vorkommen. Zu bemerken ist noch, daß die Masern und Scharlachfieber in Island seltener sind als auf dem Festlande.

25. Frage. Welche andern öffentlichen Anstalten gibt es außer den Hospitälern noch?

Antwort. Die Schule zu Bessestad kann als die einzige öffentliche Anstalt von einiger Wichtigkeit in Island gelten.

26. Frage. Welches Verhältniß besteht hinsichtlich des Weidelandes und des Ackerlandes?

Antwort. Ungefähr ein Drittheil der Bodenfläche ist mit Vegetation irgend einer Art bedeckt, die sich zur Weide eignet; die beiden andern Drittheile sind von Jökuls oder Schneegebirgen und mit Lava bedeckt.

27. Frage. Wie hoch beläuft sich der Viehstand auf Island, Zugvieh und anderes Nutzvieh besonders gerechnet?

Antwort. Die Zahl der Schafe ist ungefähr 50,000, des Hornviehs 36 — 40,000, der Pferde 50,000 bis 60,000. Räderfuhrwerk irgend einer Art gibt es auf der Insel nicht, mithin auch kein Zugvieh; die Pferde werden als Lastthiere verwendet.

Bemerkung. Das Hornvieh und die Schafe liefern den Isländern Nahrung und Kleidung; die Pferde sind für sie mehr als Luxusthiere, jedoch von der unentbehrlichern Art, zu betrachten, weil sie ohne dieselben der Mittel beraubt wären, ihre Producte nach den Fischerdörfern oder Häfen zu schaffen, um dort andre jährlich aus Kopenhagen dahin kommende Lebensbedürfnisse dagegen einzutauschen. Die Schafzucht ist, des ungünstigen Klima's, des Mangels an Winterfutter und der Adler, Raben und Füchse wegen, die zur Lammzeit große Verheerung unter den jungen Thieren anrichten, sehr mühsam. Die Füchse sind die gefährlichsten Raubthiere und eine wahre Landplage, die man aller Mühe und aller darauf gesetzten Preise ungeachtet nicht hat ausrotten können; man will sogar behaupten, daß diese Thiere sich jährlich vermehren. Die Isländer sagen, ein König von Norwegen (ich habe seinen Namen vergessen) hätte sie ihnen geschickt, um sich dafür zu rächen, daß so viele seiner Unterthanen nach ihrer Insel auswanderten. Von der Verschlagenheit des Fuchses wissen die Isländer manch lächerliches Stückchen zu erzählen. So soll er unter andern, wenn er Lust hat, eine Seemöwe zu speisen, rückwärts mit emporgerecktem Schweif auf diese Vögel losgehen und ihn die einfältigen Vögel, weil er weiß ist, für ihres Gleichen halten; so schleicht er sich mitten unter sie, und fängt sich eine aus der Schaar heraus. Die Möwe und der Fuchs sind zwar beide, die eine ihrer Dummheit und der andere seiner List wegen sprüchwörtlich geworden, allein wohl schwerlich

wird irgend jemand solchen abgeschmackten, Olaffen und Povelsen nacherzählten und von diesen von Horrebow entlehnten Geschichtchen Glauben beimessen.

28. Frage. Was für directe und indirecte Steuern werden bezahlt?

Antwort. Directe Steuern gibt es außer den Zehnten an die Geistlichkeit, Kirchen- und Armentaxen und einer Abgabe von 1½ Speciesthaler an Werth, welche die Mehrzahl der Bauern zum Gehalt des Sysselmans beisteuert, keine. Die Haupteinnahme des Staats, welche sehr beträchtlich ist geht aus den Kronländereien und aus einer Abgabe von ½ Prozent auf Erbgrundstücke u. s. w. hervor, welch letztere jedoch ein unbedeutendes Erträgniß liefert.

Bemerkung. Genau genommen sind die Abgaben, obschon mäßig, directe Vermögenssteuern, die jeder nach seinen Verhältnissen entrichtet, und der Betrag des Eigenthums wird, wie bereits erwähnt, nach der Zahl der Hunderte geschätzt, welche jeder Einzelne besitzt. Der Ertrag dieser Abgaben wird, nach gewissen, vorher vorgenommenen Abzügen den öffentlichen Einkünften, der Geistlichkeit, den Kirchen und ein kleiner Antheil den Armen zugewiesen. Sie werden meist in Naturalien, als Fischen, Butter, Thran, Talg u. s. w. an den Sysselman entrichtet, der sie so gut als möglich verwerthet und das Geld an den Landvogt oder Schatzmeister abliefert. Der ganze Betrag ist unbedeutend, und der Sysselman behält ein Drittheil für seine Mühe zurück.

29. Frage. Gibt es keine Island eigenthümlichen Krankheiten?

Antwort. Die auf der Insel herrschenden Krankheiten sind, wie bereits erwähnt, ungefähr die nämlichen, welche sich auch in Norwegen zeigen, und der Aussatz ist hier nicht minder vorherrschend als die dort Radesyge genannte Krankheit. Der Gesundheitszustand im Allgemeinen ist auf Island so ziemlich derselbe wie bei den Bewohnern anderer nördlichen Klimate.

Bemerkung. Der Aussatz, der, wie ich vermuthe, zuweilen aus dem entsteht, was von einigen Aerzten Elephantiasis genannt wird, ist in Island eine fürchterliche Krankheit, von der von Troil folgendes Bild entwirft: „Sie kündigt sich durch Anschwellen der Hände, Füße und zuweilen auch anderer Theile

des Körpers an; die Haut wird glänzend und bläulich, die Haare fallen aus, alle Sinne werden schwächer oder gehen oft auch ganz verloren; Beulen kommen an Armen, Beinen und im Gesicht zum Vorschein, das Athmen wird beengt, der Athem übelriechend, heftige Schmerzen in allen Gelenken stellen sich ein, und ein Ausschlag bricht über den ganzen Körper aus, der sich zuletzt in offene Wunden verwandelt und mit dem Tode endet."

Diese furchtbare Krankheit, welche Einige (Andere nicht) für erblich halten, entsteht wahrscheinlich durch das häufige Essen von Fischen, die ärmliche Lebensweise, den Mangel an jeder körperlichen Bewegung während der Wintermonate und des Luftzuges in ihren Hütten, wo überdieß große Unreinlichkeit herrscht. Das Entbehren vegetabilischer Nahrung, mag auch nicht wenig dazu beitragen; meiner Meinung nach dürfte jedoch das Tragen wollener Kleidung auf dem bloßen Leibe eine der Hauptursachen zu seyn. Vor Einführung von Leinwand und Baumwollenzeugen in Großbritannien scheint dort ebenfalls der allgemein üblichen wollenen Kleidung halber, der Aussatz eben so einheimisch gewesen zu seyn als auf Island.

30. Frage. Führt man Register über die Sterbfälle in Island?

Antwort. Es gibt solche Register, welche jedoch mit dem bereits mitgetheilten vom Jahr 1832 ungefähr übereinstimmen. Zuweilen zeigt sich indeß eine stärkere Sterblichkeit.

31. Frage. Wie werden die Aerzte bezahlt?

Antwort. Sie erhalten eine Vergütung von der Krone: der Physikus 300 und die Wundärzte 150 Speziesthaler jährlich.

32. Frage. Welches sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel in Island?

Antwort. Fleisch, Milch, Seefische, sowol frisch als getrocknet, Brod von dem aus Dänemark eingeführten Roggen, sehr wenig und sehr schlechten Kohl und Erdäpfel, Süßwasserfische, isländisch Moos, das in einigen Theilen der Insel im Aufguß als Suppe gegessen wird.

Bemerkung. Zu bemerken ist, daß dieses traurige Land mit seinem höchst ungünstigen Klima und einem Boden, von welchem zwei Drittheil gänzlich unfruchtbar und nur ein Drittheil mit spärlicher Vegetation bedeckt ist, seine meisten Lebensbedürf-

nisse, Fleisch und Fische ausgenommen, durch Einfuhr erhält. Im Pflanzenreich hat sich jedoch die Natur nicht allzu karg gegen dasselbe bewiesen und manchen einheimischen Pflanzen nährende Kräfte und andere nützliche Eigenschaften für den Hausgebrauch verliehen. Dr. Hocker hat dieselben in seiner Flora islandica aus mehreren Quellen und nach eigenen Forschungen zusammengestellt, und so mögen sie denn auch hier eine Stelle finden.

I. Pinguiuscula vulgaris. Die Isländer bedienen sich dieser Pflanze statt des Schnittlauchs.

II. Elymus arenarius. Aus den Samen wird zuweilen eine Art Brod gebacken.

III. Polygonum bistorta. Die Wurzeln werden roh gegessen, zuweilen auch Brod daraus gebacken.

IV. Angelica Archangelica. Die Isländer essen die Stengel und Wurzeln dieser Pflanze meist roh mit frischer Butter.

V. Rumex digynus. Alle Rumex-Arten (deren es noch drei gibt) werden von den Isländern gekocht und gegessen, jedoch nur die jungen Schößlinge des acutus. Von der Acetosa bereiten die ärmern Leute ein Getränke, indem sie die Pflanze in Wasser einweichen, bis aller Saft ausgezogen ist. Bei kalter Witterung läßt sich dasselbe einige Zeit aufbewahren, bei warmer hingegen geht es bald in Fäulniß über.

VI. Silene acaulis. Wird von den Isländern gekocht und gegessen.

VII. Potentilla anserina. Die Wurzeln werden in den südlichen Gegenden der Insel gegessen.

VIII. Cochlearia Danica. Wird zuweilen als Spinat gegessen und gilt als heilsam gegen den Scorbut, doch wird es selten gebraucht.

IX. Trifolium repens. Wird von den Bauern im nördlichen und östlichen Theile der Insel gleich andern Hülsenfrüchten gegessen.

X. Gyrophora hirsuta. Povelsen schildert diese Pflanze als die am besten zur Nahrung geeignete unter den Lichenen.

XI. Cetraria Islandica. Dieses ist die unter dem Namen isländisches Moos bekannte Pflanze.

XII. Fucus palmatus. Wird von den Isländern sehr häufig gekocht und gegessen. Dr. Hooker sagt: „Diese Pflanze wird an den schottischen Küsten von den Eingebornen roh gegessen, und in der Grafschaft Caithneß besonders habe ich sie von Weibern und Kindern von den Felsen einsammeln und mit Begierde essen sehen.“ Er zählt über vierzig Arten auf, welche fast sämmtlich in Schottland und andern Theilen Großbritanniens heimisch und von denen mehrere eßbar sind.

XIII. Eriophorum polystachion. Von der Wolle dieser Pflanzen machen die Eingebornen Dochte für ihre Lampen.

XIV. Holcus odoratus. Soll von den Isländern gebraucht werden, um ihren Zimmern und Kleidern einen Wohlgeruch zu ertheilen.

XV. Arenaria peploides. Wird in sauerer Milch eingeweicht, in der man es in Gährung übergehen läßt. Dann seiht man das Flüssige ab und gießt frisches Wasser hinzu, wodurch man ein Getränk erhält, das so ziemlich wie Baumöl schmecken soll.

XVI. Dryas octopetala. Eine allenthalben in Menge wachsende Pflanze, deren getrocknete Blätter von den Eingebornen als Thee benützt werden.

XVII. Thymus serpyllum. Durch einen Aufguß von den Blättern dieser Pflanze gibt man der sauern Milch einen aromatischen Geruch.

XVIII. Achillea millefolium. Die isländische Benennung dieser Pflanze: Vall-humull (Feldhopfen) scheint anzudeuten, daß dieselbe auf der Insel als Hopfen verwendet wurde, was auch noch jetzt in einigen Theilen Schwedens der Fall ist. Jetzt bedienen sich die Eingebornen ihrer nur noch als ein Heilmittel gegen Haut- und andere äußerliche Geschwüre, indem sie aus den Blättern mit Butter eine Art Salbe bereiten.

XIX. Zostera marina. Diese Pflanze dient dem Vieh als Futter und wird auch von den Isländern gesammelt, getrocknet und in die Betten gefüllt.

XX. Lycopodium Alpinum und armotinum werden gebraucht um den wollenen Tüchern eine lichtgelbe Farbe zu ertheilen, indem man das Tuch in Wasser siedet, in welches man Blät-

ter der Pflanze geworfen hat. Dunkelgelb färbt man, wie Olafsen und Povelsen berichten, mit isländischem Moos, und dunkelbraun mit den Blättern von arbutus uva ursi.

XXI. Gyrophora cylindrica. Wird zur Zeit der Noth gegessen, sonst aber gebraucht, um Wolle bräunlichgrün zu färben.

XXII. Fucus serratus. Diese nebst mehrern andern der größern Fucus-Arten werden als Viehfutter und von den Aermern auch als Brennmaterial benützt.

XXIII. Equisetum sylvaticum. Mehrere Equisetum-Arten (von denen sich fünf auf dem Verzeichniß befinden) werden als Viehfutter, besonders für die Pferde verwendet, denen sie sehr gut bekommen sollen.

XXIV. Salix herbacea. Die wolligen Bestandtheile dieser und anderer Weidenarten werden auf Wunden an Menschen und Thieren gelegt. Die in Wasser geweichten Blätter braucht man, um Häute zu gerben. Aus dem Holz bereitet man Dinte, indem man es in einem Absud von den Blättern einweicht, etwas von einer gewissen Erdfarbe (eine Art eisenhaltigen Thons) beimischt und dann alles zusammen so lange siedet, bis es die gehörige Consistenz erlangt hat.

XXV. Ranunculus acris. Wird oft als Zugpflaster gebraucht.

XXVI. Sedum acre. Wird, Povelsen zufolge, gewöhnlich als Brechmittel gebraucht.

XXVII. Menyanthes trifoliata. Die bereits erwähnte Reidinga, aus welcher jene Sattelkissen gemacht werden, welche man den Saumrossen auflegt, damit sie von der Ladung nicht wundgedrückt werden.

XXVIII. Den Beschluß dieser Flora machen die Gräser, welche auf Wiesen und in den bewässerten Thälern wachsen und dem Vieh während der Sommermonate zur Nahrung dienen. Sie liefern auch ein gutes Heu, wenn nämlich die Witterung günstig genug ist, um es einbringen zu können. Es sind die unter allen nordischen Klimaten heimischen Arten. Von der Agrostis zählt Dr. Hooker sieben Species auf; von Phleum drei; von Aira sieben; von Poa neun; von Festuca sechs. Außer diesen findet man auch noch mehrere Arten von Arundo, Triticum, Plantago, Juncus, Rumex, Lathyrus,

Vicia, Trifolium und mehrere andere. Viele von den Seegräsern werden, wenn anders Futter fehlt, was im Winter oft der Fall ist, von den Pferden und Hornvieh an der Küste begierig gefressen. Eben so fressen Schafe und Hornvieh auch mehrere Moose und Lichenen, und jene schöne Lichenart, Rangiferinus genannt, ist nicht bloß das Lieblingsfutter des Rennthiers, sondern wird auch von andern Hausthieren aufgesucht. Das Rennthier gehört in Island nicht zu diesen letzteren, doch sollen viele Tausende dieser Thiere im Zustande der Wildheit in den unbewohnten Theilen der Insel leben, wohin sie im Jahr 1770 zuerst von Norwegen aus gebracht wurden, um dieses nützliche Thier auf der Insel heimisch zu machen. Als Hausthier behandelt, würde das Rennthier nutzbarer werden; sein Fell ist, wenn es gut zugerichtet wird, herrlich, wird aber bis jetzt von den Isländern nicht benützt. So viel ich erfahren konnte, waren bis jetzt weder Versuche zu seiner Zähmung gemacht worden, noch achteten die Eingebornen es der Mühe werth es zu schießen. Zudem lassen die Rennthiere im wilden Zustande niemand nahe kommen und fliehen beim Anblick eines Menschen in die Gebirge.

Zu den oben angeführten Bodenerzeugnissen, welche Menschen und Thieren zur Nahrung dienen, zählt von Troil noch drei Pflanzen, aus denen die Isländer Mehl und Brod bereiten; diese sind: das Fiäl-gras oder Felsengras (lichen islandicus), Kornsyra (Polygonum bistorta), und der Melar (Arundo arenaria). Das Mehl aus diesen Pflanzen soll sehr oft als Stellvertreter für den sauren Roggenzwieback, der gewöhnlich von Copenhagen eingeführt wird, und für das Sauerteigbrod, das man sonst aus Roggenmehl bäckt, dienen. Steinbeeren (Empetrum nigrum) und Wachholderbeeren (Juniperus communis) werden häufig unter saure oder frische Milch gemischt.

Die Isländer scheinen überhaupt Vorliebe für saure Speisen zu haben. Sogar ihre Butter (jene ausgenommen, welche frisch nach Reikiavik gebracht wird) wird sauer genossen, und Surt Smoer genannt. Man preßt sie in Fässer, in denen sie sich Jahre lang hält, und durch das Liegen immer

besser

besser werden soll. Auch die Molken (Syra genannt) werden in Fässern aufbewahrt, in denen man sie gähren läßt. Den Skyr, oder Topfen, der nach Auspressung der Molken zurück bleibt, läßt man ebenfalls längere Zeit liegen. Käse wird größtentheils, wo nicht gänzlich, von Schafmilch gemacht, und ist so schlecht, daß keiner von uns sich entschließen wollte ihn zu essen.

Die Seegräser, von denen es nicht weniger als vierzig Arten gibt, dienen, wie bereits erwähnt, Menschen und Thieren als Nahrung. Fucus palmatus (der Dulce der Schotten und der Sol der Irländer) wird häufiger als eine der übrigeren Arten gespeist, doch nur selten roh und zwar nur dann erst, nachdem er in der Sonne getrocknet wurde. Fucus saccharinus (der Laver der Walliser und der Sloke der Irländer) liefert den Isländern eines ihrer besten Gemüse, das sie mit Molken zu essen pflegen.

43. Frage. Wer bereitet die Arzneien und worin bestehen diese?

Antwort. In Reikiavik der privilegirte Apotheker und an andern Orten, wo es keine Apotheken gibt, der Bezirkswundarzt. Man findet hier die auch in Dänemark gewöhnlichen Arzneien.

34. Frage. Sind geistige Getränke stark im Gebrauch?

Antwort. In neuerer Zeit ist der Branntwein bedeutend wohlfeiler geworden, und folglich hat der Verbrauch zugenommen, so daß ungefähr 1000 Tonnen eingeführt werden, was auf den Kopf jährlich zwei Flaschen ausmacht. Die Wirkungen dieses vermehrten Verbrauchs können keine heilsamen seyn, doch dürften sie erst nach Verlauf von mehreren Jahren sichtbar werden.

35. Frage. Stellen sich häufig Epidemien ein?

Antwort. Nein.

36. Frage. Wie steht es um Verbrechen, Strafen, Sittlichkeit und Erziehung in Island?

Antwort. Verbrechen kommen selten vor; kleine Diebstähle, hauptsächlich in Schafen, sind am häufigsten. Das hohe Tribunal des Landes hat selten über mehr als sechs bis acht Fälle zu entscheiden. Die Peitsche ist, nächst Geldbußen, das einzige übliche Strafmittel; die zu schwerer Arbeit Verurtheilten werden nach Copenhagen geschickt. Die Erziehung ist rein häuslich; jedes Fami-

lienhaupt lehrt seine Kinder Lesen und Schreiben und die Vorschriften der Religion nach den vom Gesetz bestimmten Büchern.

Bemerkung. Die sanfte und friedliche Gemüthsart der Isländer, ihre religiöse und sittliche Erziehung, und ihre mäßige Lebensweise bewahren sie vor Verbrechen schwerer Art, so daß seit vielen Jahren kein Todesurtheil verhängt wurde. Das letzte Beispiel dieser Art lieferte ein Bauer, der sein Weib ermordet hatte; doch da sich niemand auf der Insel fand, der sich zum Scharfrichter hergegeben hätte, so mußte man den Verbrecher nach Norwegen schicken, um das Urtheil dort vollstrecken zu lassen. Kein Isländer, wofern er nicht eines Verbrechens angeklagt ist, das Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß nach sich zieht, kann vor bestandenem Verhör in Haft behalten werden. Verbrechen kommen überhaupt so selten vor, daß, wie der Gouverneur uns sagte, der Gerichtshof zu Reikiavik wenig oder nichts zu thun habe.

Hinsichtlich des Ertrags der Zölle, des Belaufs der Getreide-Einfuhr und des Ertrags der Fischerei konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

Zehntes Capitel.

Abschied von Island.

Als wir nach der Rückkehr von unserer vergeblichen Reise nach Stappen wieder in den Hafen von Reikiavik einliefen, sahen wir sowohl in der Stadt als auch an Bord der wenigen in der Bucht vor Anker liegenden dänischen Handelsfahrzeuge Flaggen wehen. Diese Schaustellung von Farben war, wie wir bald erfuhren, eine Begrüßung zu Ehren des von seiner Reise im nördlichen Theile der Insel zurückgekehrten Prinzen Friedrich von Dänemark. Da wir keine dänische Flagge an Bord hatten, so hißten wir der seemännischen Höflichkeit gemäß die englische auf. Es war schon zu spät, um denselben Abend noch ans Land gehen zu können, am folgenden

Tag aber, der ein Sonntag war, begaben wir uns zu Herrn Knudtzon, um ihn zu bitten, uns bei Sr. königl. Hoheit einzuführen, die, während wir noch sprachen, ohne Umstände ins Zimmer trat, wo wir dann sogleich die Ehre hatten vorgestellt zu werden. Der Prinz drückte uns sein Vergnügen aus, auf dieser entlegenen Insel mit Engländern zusammenzutreffen, war sehr gesellig und unterhielt sich einige Stunden mit uns.

Der Prinz ist ein junger Mann von etwa 26 Jahren, von leutseligem, gefälligem Benehmen, welches mehr geeignet ist zu vertraulichem Gespräch einzuladen, als davon zurückzuschrecken, und da er gänzlich frei von Stolz und Zurückhaltung ist, so fühlt man sich in seiner Gegenwart nichts weniger als unbehaglich. Er ist von mittlerer Größe, wohlgebaut, hat zwar kein eigentlich schönes, doch ein angenehmes und verständiges Gesicht, und wenn er auch kein treues Abbild jenes Prinzen von Dänemark genannt werden kann, den unser unsterblicher Barde so meisterlich gezeichnet hat, so ist er doch, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, ein hübscher junger Mann. Mein Urtheil über ihn bildete sich nicht nach einer einzigen Unterredung, denn wir gingen während der kurzen Zeit unsers Aufenthalts viel mit ihm um, und fanden ihn stets höflich, angenehm in der Unterhaltung und verbindlich. Sein Gefolge bestand aus zwei Marinelieutenants als Adjutanten, Namens Irminger und Pencillius, zwei ausgezeichnet artigen jungen Officieren, welche beide, der Erstere vorzüglich, Englisch sprachen, einem Arzt und einem Maler, Namens Klose, einem Deutschen.

Sobald ich dem Prinzen vorgestellt wurde, sagte er sogleich, daß wir alte Bekannte seyen; als ich einigen Zweifel hierüber merken ließ, erwiederte er: „Ja, ja, von Genf aus;" was er auch bei der nächsten Zusammenkunft wiederholte. Ich mochte nicht widersprechen, obschon ich mich, wiewohl ich zu der von ihm angegebenen Zeit in Genf gewesen war, durchaus nicht erinnern konnte, ihn dort oder irgend anderswo gesehen zu haben. Der Prinz erzählte uns, daß er während seiner Reise im nördlichen Theile der Insel von der Witterung sehr begünstigt worden, daß das Wetter aber, sobald er nach Süden gekommen, um so schlechter geworden sey und heftiger Regen sich eingestellt habe, von dem in den nördlichen Districten wenig oder nichts zu spüren gewesen.

An demselben Abende lud uns der Gouverneur nebst seinem königlichen Gaste, der viel von dem auf seiner Reise genossenen Vergnügen sprach, zur Tafel. Der Maler des Prinzen zeigte eine Anzahl Skizzen in Wasserfarben ausgeführt, nnd seine Begleiter hatten mineralogische Gegenstände gesammelt, unter denen ein so ungeheures Stück Obsidian sich befunden, daß es nicht ganz fortgebracht werben konnte und deßhalb mit Zurücklassung des größten Theils in Stücke zerschlagen werden mußte. Unter den mitgebrachten Fragmenten befand sich jedoch noch ein sehr großes, das seiner Reinheit, Durchsichtigkeit und vollkommenen Schwärze wegen (bei größeren Massen eine Seltenheit) allgemein bewundert wurde. Der Prinz machte es Herrn Smith zum Geschenk, indem er ihn bat, wenn er sich einst verheirathen sollte, seiner Gattin einen Schmuck davon verfertigen zu lassen, und ihr bei Ueberreichung desselben zu sagen, daß er den Stein von ihm, dem Prinzen, als ein freundschaftliches Andenken erhalten habe. *)

Der Prinz selbst hatte keine Mineralien mitgebracht, doch kam bald ein kleines Fahrzeug des Herrn Knudtzon an, das er eigens ausgeschickt hatte, um für das Museum von Copenhagen zu sammeln. Von dem, was dieses Fahrzeug brachte, erlaubte er mir, für mich auszuwählen, was mir gefiele. Ich fand hier die auf der

*) Um allen Zweifel, den man hinsichtlich des vulcanischen Ursprungs des Obsidians erhoben hatte, zu beseitigen, begab sich Dr. Holland nach dem nordöstlichen Theile der Insel, an einen Ort, Reikiadalr genannt, um dieses Mineral in seinem Lager zu untersuchen. Er fand einen Führer, der ihn an Ort und Stelle brachte, und sah, wie er selbst sagt: „ein fast zirkelrundes Thal von ungefähr einer Meile im Durchmesser, und an dessen oberm Ende eine große Schicht von einer Substanz, welche von Ferne die so oft schon gesehene rauhe Lava zu seyn schien. Als wir jedoch näher kamen, zeigte sich, daß diese ganze Masse aus Obsidian und Bimsstein bestand; der erstere warf auf der Seite seiner Schicht, welche dem Thale unterhalb gegenüber lag, einen hellen Glanz von sich. Die Vorderseite dieser Masse steigt fast senkrecht bis zu 30 Fuß hoch empor.“ An der vulcanischen Formation dieser Schichte, die sich ununterbrochen mehr als eine Meile weit ausdehnte, konnte Dr. Holland nicht länger zweifeln. Ein reines glasiges Stück konnte er nicht finden, denn der größere Theil der Masse schien in einem Zustande des Uebergangs in Bimsstein sich zu befinden.

Insel häufig vorkommenden Mineralien: Zeolithen aller Art, gestreift und blätterig; mehrere schöne Exemplare Chalcedon; chalcedonische Nieren mit Quarzkrystallen gefüllt; große Massen von Quarzkrystallen und Exemplare von kieselhaltigem Sandstein, auf dem Bruche so weiß und fein gekörnt wie raffinirter Zucker; verschiedene Stücke fester und poröser Lava, nebst Bimsstein; Exemplare von krystallisirtem Kalkspath, der, wie ich glaube, Island eigenthümlich ist und die merkwürdige Eigenschaft besitzt, daß, wenn man ihn auch in noch so kleine Stücke zerbricht, jedes Stück ein vollkommen rautenförmiger Krystall ist. Endlich befanden sich in dieser Sammlung auch noch Exemplare von jenem merkwürdigen fossilen Holze, Surturbrand oder bituminöse Holzkohle genannt.

Der Prinz wurde von uns für den folgenden Tag zum Frühstück an Bord der Flower of Yarrow geladen, und nahm die Einladung bereitwillig an. Um 11 Uhr ging Herr Smith ans Land, um seinen hohen Gast abzuholen, wobei er, ihm zu Ehren, das Boot selbst steuerte. Die Yacht wurde für diese festliche Gelegenheit mit allen ihren Farben geschmückt, und war, da sie zum königlichen Yachtklub gehört, reichlich mit Flaggen versehen.

Die dänische Flagge, welche wir von einem der Schiffe in der Bai ausgeliehen hatten, wurde auf der Spitze der Fockstange aufgehißt. Bald darauf sahen wir das Boot vom Damm abstoßen, und obschon die darin befindliche Gesellschaft ziemlich zahlreich war, so durchschnitt es dennoch, von den Anstrengungen der Ruderer getrieben, mit merkwürdiger Geschwindigkeit die Fluthen.

Der Prinz war von dem Gouverneur, seinen beiden Adjutanten, dem deutschen Maler, Herrn Knudtzon und einigen der angesehensten Einwohner von Reikiavik begleitet. Er trug eine schöne grüne Generalsuniform und einen Stern auf der Brust. Die Adjutanten erschienen ebenfalls in Uniform. Die Gesellschaft verweilte einige Zeit auf dem Verdecke, das jetzt, wo die Boote beseitigt waren, sehr geräumig erschien, und stieg dann in die große Cajüte hinab, wo ein reichliches Frühstück aufgetragen war. Der Prinz sprach sich belobend über die innere Einrichtung der Yacht aus, und war erstaunt über die Geräumigkeit, besonders der Cajüte, die, wie er sagte, nicht bloß höher (sie war mehr als sechs Fuß hoch),

sondern auch in jeder Hinsicht besser eingerichtet sey, als die einer dänischen Fregatte.

Der von Herrn Smith ausgebrachten Gesundheit des Prinzen ließ dieser sogleich den Toast folgen: „Die Flower of Yarrow und die Herren an Bord!" und trank dann noch die Gesundheit jedes Einzelnen, indem er ihn bei seinem Namen nannte. Nach dem Frühstücke wurden Cigarren herumgegeben, und wer Pfeifen vorzog, konnte diese aus dem reichen Vorrathe des Herrn Smith erhalten.

Gegen drei Uhr brach die Gesellschaft auf; der Prinz nahm den freundlichsten Abschied und lud uns ein ihn zu besuchen, wenn wir nach Dänemark kommen sollten; wo uns, wie er sagte, sein Haus offen stünde.

Als ich ihm auf Verlangen einiger der Anwesenden mein Skizzenbuch zeigte, forderte er uns auf, die Zeichnungen zu betrachten, die Herr Klose während der Reise aufgenommen habe, und die uns gewiß interessiren würden. Wir begaben uns demnach am folgenden Morgen ans Land und zu Herrn Klose, dessen schöne geschmackvolle Zeichnungen, unter denen sich besonders eine der besten Abbildungen der Geyser auszeichnete, die ich noch gesehen, wir bewunderten. Wir fanden den Prinzen bei ihm, den wir dann in die Bibliothek begleiteten, wo wir einige Stunden mit Untersuchung alter merkwürdiger Bücher zubrachten. Am Morgen, kurz vor unserer Abfahrt nach dem Ufer, hatten wir ein Schreiben vom Gouverneur an Bord erhalten, in welchem er uns im Namen des Prinzen um 4 Uhr Nachmittags zum Mittagessen einlud. Wir leisteten der Einladung Folge und fanden unter den Gästen auch den Bischof nebst noch einigen der vornehmsten Bewohner von Reikiavik. Obschon ich nicht im Stande war, mich mit dem erstern in seiner Landessprache zu unterhalten, so machte mir doch das beiderseitige Bemühen, uns die Benennung verschiedener Gegenstände in unsern Muttersprachen kennen zu lehren, viel Vergnügen, und sehr oft fanden sich ähnliche, ja fast dieselben Namen in beiden Sprachen, die sich oft nur durch die Aussprache unterschieden, worüber der gute Bischof immer viele Freude zeigte. Dieser würdige Greis war einer der sanftesten liebenswürdigsten Männer, die ich noch Gelegenheit gehabt hatte, kennen zu lernen, und als solchen erkennt man ihn auch

auf der ganzen Insel. Er ist ein geborner Isländer und hat sich nur durch Verdienst zu seiner jetzigen Stelle emporgeschwungen; in seiner Jugend besuchte er die Schule zu Skalholt und war später Lehrer in Bessestad.

Der Gouverneur saß am Ende der Tafel und rechter Hand neben ihm der Prinz. Die Speisen waren ausgezeichnet gut, und eine besondere Merkwürdigkeit war eine Auswahl von Gemüsen aus des Gouverneurs Garten, eine große Seltenheit auf der Insel. Der Prinz sprach viel bei Tafel, und der Gouverneur war wie gewöhnlich voller Scherz und guter Laune. Alles steife Ceremoniell war verbannt, und wir brachten einen recht angenehmen Abend zu. Nach dem Essen machten wir einen Spaziergang nach dem von den Schülern errichteten Denkmal auf dem Hügel und genossen dort der schönen Aussicht auf das große Panorama von Gebirgen, welche die Faxe-Bai umgürten.

Nachdem wir von dem Prinzen und dem Gouverneur den freundlichsten Abschied genommen hatten, begaben wir uns an Bord der Yacht, mit der Absicht am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch nach England unter Segel zu gehen.

Das Benehmen des Prinzen fand sowohl bei den dänischen Kaufleuten als auch bei den ansässigen Bewohnern von Reikiavik den größten Beifall. Nie beklagte er sich auch nur mit einem Wort über seine Verbannung, und eben so wenig ließ auch jemand die geringste Neugier hinsichtlich des Beweggrundes derselben blicken; nur ein einzigesmal bemerkte er gegen seine Landsleute, wie er glaube, daß seine zu freimüthige Sprache bei Hofe seinen Besuch auf Island herbeigeführt habe. Die Bewohner von Reikiavik hatten ihm, vor seiner Abreise nach dem Norden der Insel, einen Ball gegeben, auf dem er viel tanzte, und zwar mit der Schönen von Reikiavik, einer Schuhmacherstochter, die für die größte Schönheit galt und der er viele Aufmerksamkeit bewies.

Es steht zu erwarten, daß dieser Besuch des Prinzen von den besten Folgen für diejenigen seyn wird, die einst seine Unterthanen werden. Ein kleiner Zuschuß aus den Staatseinkünften Dänemarks wäre für dieses arme Volk, und besonders für die Geistlichkeit, von deren jammervoller Lage er Gelegenheit hatte, auf seiner Reise sich zu überzeugen, eine unendliche Wohlthat. Für eine Zulage von

zehn Pfund jährlich für jeden, was im Ganzen eine Auslage von 3000 Pfd. Sterling des Jahrs ausmacht, würde die gesammte Geistlichkeit den Segen des Himmels auf ihn herabflehen. Es scheint nicht, als ob seine Ungnade von Dauer gewesen sey, denn ich las bald darauf in den Zeitungen, daß er zurückberufen worden und das Commando der Stadt und Festung Friedericia an der östlichen Küste von Jütland, Zeeland gegenüber, erhalten habe.

Ich muß jetzt Abschied von Island nehmen, wahrscheinlich für immer. Von Reikiavik kann ich jedoch nicht scheiden, ohne mit den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit der gütigen Aufnahme zu gedenken, welche ich von den Dänen erfuhr, mit denen ich das Vergnügen hatte bekannt zu werden. Die ausgezeichnete Aufmerksamkeit und Höflichkeit, mit der sie mich behandelten, war mir höchst erfreulich, und ich darf offen gestehen, daß ich auf allen meinen ziemlich weiten Reisen nirgends eine so herzliche Aufnahme fand als zu Reikiavik. Meinem Freund, dem Gouverneur Herrn Krieger, fühle ich mich unendlich verpflichtet für die schmeichelhafte Art, mit welcher er unsre frühere Bekanntschaft erneuerte, da sie mir bewies, daß auch er einiges Vergnügen bei dem unerwarteten Besuch eines Mannes empfand, den er wahrscheinlich schon längst vergessen hatte. Als einen Beweis, daß er in meiner Erinnerung fortzuleben wünsche, bat er mich, in Ermangelung eines werthvollern Andenkens, eine isländische Schnupftabaksdose anzunehmen, die ich stets als ein theures Pfand der Freundschaft dieses würdigen Mannes bewahren werde. Diese Tabaksdosen sind auf Island allgemein in Gebrauch und sehen einem kleinen Pulverhorn fast ganz ähnlich; sie werden von Elfenbein oder Wallroßzähnen gemacht, und sind sehr niedlich mit Silber beschlagen. Nicht minder verpflichtet fühle ich mich dem Herrn Knudtzon, dem werthen Vetter unsers Gefährten, Broder Knudtzon; nie werde ich diesen wackern Mann und seine freundschaftliche Aufnahme vergessen.

Am Morgen des 20 August gingen wir unter Segel, und erreichten spät Abends mit gutem Winde den Mehl-Sack. Mit Einbruch der Nacht wurde der Wind frischer, und wir hatten das Land bereits aus dem Gesichte verloren, als uns gegen Morgen Windstöße von allen Punkten des Compaß, mit Hagelschauern begleitet, überfielen. Gegen Mittag wurde das Wetter um vieles besser, und es stellte sich ein steifer Wind ein, der uns neun Knoten in

der Stunde vorwärts brachte. Die Nacht war schön und wir wurden durch den Anblick eines herrlichen Nordlichtes erfreut. Am 22 warf uns die hohl gehende See bei gänzlicher Windstille tüchtig hin und her; die unangenehmste Lage, in welcher man sich auf dem Meere befinden kann.

Die Windstille hielt an bis Mitternacht, wo sich endlich zu unserm Glück ein steifer Wind erhob, der uns zehn Knoten in der Stunde fortrieb und anhielt, bis wir am 25 Morgens, gerade fünf Tage nach unsrer Abreise, von denen wir 30 Stunden Windstille hatten, Barra Head zu Gesicht bekamen. Barra Head am Abend vorübersegelnd, steuerten wir auf die Insel Isla zu und befanden uns bald unter dem Schutz des Landes in Sicherheit.

Wir segelten an der Insel Isla hin, und als wir unsre Fahrt so lange fortgesetzt hatten, bis wir glaubten, einige Felsen hinter uns zu haben, welche auf der Höhe der südlichen Küste liegen, fuhren wir um die Insel herum und legten während der Nacht bei. Das Feuer des Leuchtthurms auf der Insel Orensa an der südwestlichen Spitze von Isla glänzte herrlich durch die dunkle Nacht zu uns herüber, und nicht minder leuchtend trat das des Thurms auf dem Mull von Cantyre aus der Dunkelheit hervor.

Am folgenden Morgen mit Tagesanbruch setzten wir unsre Fahrt fort und hatten bald eine herrliche Aussicht auf die Hebriden, als wir durch den Canal auf die Einfahrt von Ardfarrick zusteuerten. Wir konnten keinen Lootsen finden, der uns geführt hätte, da jedoch das Wetter schön war, so wagten wir die Fahrt allein und gingen dem Hause des Capitäns Colin Campbell, eines Verwandten des Herrn Smith, gerade gegenüber vor Anker.

So endete meine Reise auf der Flower of Yarrow, auf die ich stets mit Vergnügen und den Gefühlen der innigsten Dankbarkeit gegen meinen Freund Herrn Smith, dessen Gefälligkeit mich in den Stand setzte, die so interessante Insel Island besuchen zu können, zurückblicken werde.

Wir gingen sämmtlich aus Land, um bei Capitain Campbell zu speisen, und nachdem wir einen sehr angenehmen Abend hingebracht hatten, nahm ich, da ich so bald als möglich nach London zu kommen wünschte, von meinen Reisegefährten Abschied, und brach zu Pferde nach Tarbut auf, eine Entfernung von 11 Meilen. Da mir

die Straße nicht bekannt und die Nacht dunkel war, so fühlte ich mich auf diesem Weg fast eben so unbehaglich als auf meiner Reise zu den Lappländern.

Tüchtig ermüdet schlief ich herrlich zu M'Calman's Inn und ging am folgenden Morgen mit dem Dampfboot durch die Kyles von Bute den Clyde hinauf nach Glasgow und von da nach London, wo ich am 30 August Abends gesund und sehr zufrieden mit meiner Reise ankam.

Berichtigung.

S. 106, 108 und 129 in der Anmerkung muß es heißen Dr. Hollands handschriftliches Journal.

Augsburg: Gedruckt in der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchdruckerei.







